

# SPRACHE DER GEGENWART

*Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim*

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Hans Neumann und Hugo Steger

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Winkelstern

BAND XIV

**Werner Ingendahl**

**DER METAPHORISCHE PROZESS**

**Methodologie zur Erforschung der Metaphorik**



**PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN  
DÜSSELDORF**

©1971 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf  
Alle Rechte vorbehalten · 2., überarbeitete Auflage 1973  
Umschlagentwurf Paul Effert  
Gesamtherstellung Schwann Düsseldorf  
ISBN 3-7895-0084-4

## GELEITWORT

Dieser Band wendet sich einem Bereich der deutschen Sprache zu, der bislang vor allem unter ästhetisch-stilistischen Gesichtspunkten, also hinsichtlich der *p a r o l e*, behandelt worden ist. Metaphorik ist aber ja nicht bloß eine Angelegenheit des Individualstils oder okkasioneller Sprachverwendung, sondern auch die *l a n g u e* ist in ihrem syntagmatischen Bezirk außerordentlich stark metaphorisch bestimmt, mag man die betreffenden Erscheinungen auch Kollektivstilen zurechnen.

Hier wird nun der Versuch gemacht, den metaphorischen Prozeß methodologisch zu untersuchen. Der Verfasser verleugnet bei der Art seines Vorgehens nicht, daß er bei Leo Weisgerber in die Schule gegangen ist. Es erschien uns richtig, diese Arbeit, die von Leo Weisgerber und Beda Allemann als Bonner Dissertation angenommen wurde und die die Verschränktheit der von Weisgerber entwickelten vier Stufen der Sprachbetrachtung zeigt (im besonderen der dritten und vierten, der leistung- und wirkungsbezogenen, die sich in der Praxis nur schwer trennen lassen), in dieser Reihe zur Diskussion zu stellen. Sie erschließt einen außerordentlich wichtigen sprachlichen Bezirk in einer souveränen und in sich geschlossenen Weise; daß bei einem solchen Gegenstand auch andere methodische Zugänge möglich sind, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Die Herausgeber

# INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort	5
Statt eines Vorwortes: Inkurs über Praktizierte Theorie als engagierte Wissenschaft	11
Einleitung	15
<b>Kapitel I: Metaphorische Gestalten</b>	<b>31</b>
1.1. Möglichkeiten einer gestaltbezogenen Sprachbe- trachtung	31
1.2. Zur Erkennbarkeit der Metapher	32
2. Die Metapher als Wort	36
2.1. Die Wortarten als Metaphern	37
2.2. Gestaltwandel durch Wortartwechsel	42
3. Die Metapher als Wort im Satz	43
3.1. Substantivmetapher	44
3.2. Verbmetapher	49
3.3. Adjektivmetapher	52
4. Die Metapher als Satz	53
5. Exkurs: Die Metapher in der Semasiologie und der Onomasiologie	55
6. Beispiel einer gestaltbezogenen Ordnung von Mond- metaphern	59

<b>Kapitel II: Metaphorische Inhalte</b>	<b>63</b>
1. Die inhaltbezogene Sprachbetrachtung	63
2. Die Grundrelationen im Aufbau eines Sprachsystems	65
2.1. Paradigmatische Beziehungen	67
2.1.1. Die gestaltliche Bildungsweise	70
2.1.2. Der Inhalt des Stammwortes	72
2.1.3. Der neue Gegenstandsbezug	81
2.1.4. Der aufnehmende Sinnbezirk	86
2.1.5. Die Verwendung in der Rede	88
2.2. Syntagmatische Beziehungen	88
2.3. Die Metapher im Miteinander paradigmatischer und syntagmatischer Beziehungen	98
2.3.1. Die Metapher als Wort im Satz	102
2.3.2. Die Metapher als Satz	123
3. Eine inhaltbezogene Ordnung der Metaphern	130
<b>Kapitel III: Die Leistungen der Metaphorik</b>	<b>136</b>
1. Eine leistungbezogene Sprachbetrachtung	136
1.1. Muttersprache als Prozeß	137
1.2. Muttersprache als Prozeß des Wortens	139
1.3. Muttersprache als Prozeß des Wortens der Welt	140
1.4. Muttersprache als Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft	141
2. Die gestalterischen Potenzen des Stammwortes	143
2.1. Metaphorische Gestaltungsrichtungen kraft Wortart	144
2.2. Geltende Zugriffe	147
2.3. Mitwirkung von Sinnbezirksnachbarn	150
2.4. Mitwirkung von Sinnkopplungsgliedern	152

2.5.	Die Gerichtetheit metaphorisierbarer Zugriffe	155
3.	Die prägenden Leistungen der Metaphernstände	165
4.	Die Mitwirkung der angezielten Erscheinung	191
4.1.	Die einrichtende Wirksamkeit des aufnehmenden Sinnbezirks	194
4.2.	Determinanten, Identifikatoren und Zeichen der Geprägtheit	197
5.	Zusammenfassung	205
5.1.	Fragen an die Wirklichkeit	205
5.2.	Sprachliche Leistungen und ihre individuelle Nutzung	208
5.3.	Leistungen der Metaphorik, dargestellt am Beispiel <i>Worthof</i>	212
<b>Kapitel IV: Wirkungen metaphorischer Gestaltung</b>		217
1.	Eine wirkungsbezogene Sprachbetrachtung	217
2.	Konsequenzen der Fähigkeit zu metaphorisieren	220
3.	Innersprachliche Konsequenzen metaphorischer Gestaltung	229
3.1.	Konsequenzen aus den Gestaltungsgrundrhythmen der Wortarten	230
3.2.	Metaphorische Konsequenzen aus der Geltung eines Zugriffs	234
3.2.1.	Wirksamwerden eines Zugriffs als Gestaltungsweise	234
3.2.2.	Die paradigmatische Wirkungspotenz der Metapher	240
3.2.3.	Die syntagmatische Wirkungspotenz der Metapher	244
3.2.4.	Gestaltungskreise	253

3.3.	Konsequenzen aus der Geltung der Metaphern- stände	254
3.4.	Die Wirksamkeit des angezielten Sinnbezirks	260
3.5.	Beispiel für das Zusammenwirken innersprach- licher Konsequenzen	267
4.	Konsequenzen der Metapher an der Einsatzstelle	268
4.1.	Metaphorisierung als soziales Handeln	268
4.2.	Die Kette metaphorischer Konsequenzen	272
4.3.	Begründung metaphorischer Konsequenzen	290
4.3.1.	Die Konsequenzen sind in der Ge- staltungsweise begründet	293
4.3.2.	Die Konsequenzen sind in der Präge- weise begründet	298
<b>Kapitel V: Thesen zur Neubegründung des Metaphernbegriffs</b>		<b>305</b>
Anhang		317
Anmerkungen		325
Literaturverzeichnis		343



## STATT EINES VORWORTES:

Inkurs

über

Praktizierte Theorie als engagierte Wissenschaft

Wer sich an eine wissenschaftliche Abhandlung wagt — also über eine Praxis reflektieren will —, kennt zunächst nur diese Praxis. Er vollzieht sie weiterhin mit, doch bewußter als bisher, denn sie ist ihm zum Problem geworden. Bei den ersten Versuchen des Eindringens in die sie leitenden Gesetzmäßigkeiten findet er Monographien vor, in denen das Problem unterschiedlich gelöst ist. Und sogleich wird er gezwungen, Stellung zu beziehen: einiges sagt zu, anderes ist unbefriedigend, stößt ab. Freilich mangelt es in diesem Stadium an der Fähigkeit, Entscheidungen pro oder contra zu begründen: Das naive Vorverständnis urteilt mehr emotional als rational, und die sich z.T. widersprechenden Ansichten namhafter wie unbekannter Gelehrter werfen immer neue Fragen auf, führen jedoch kaum zur Annäherung an das gestellte Grundproblem.

Der Wissenschaftler wird sich nun losreißen müssen von fertigen Lösungen seines Problems: Er muß Abstand gewinnen, um es einordnen zu können in einen funktionalen Zusammenhang. Hier stellt sich die nächste Entscheidungsfrage: Welches ist dieser Zusammenhang und wo sind seine Grenzen?

Er studiert gründlich und also langwierig die als gültig anerkannten Theorien seines Faches, und in Vorbereitung seiner folgenreichsten Entscheidung projiziert er immer wieder sein Problem auf sie, welche am geeignetsten sei und die bestmögliche Behandlung seines Themas erlaube.

Glaubt er, sie gefunden zu haben, fällt er die wichtigste Entscheidung: Er macht eine Theorie zu "seiner Theorie".

Wenn er sich nun wieder zur Praxis zurückwendet, kommt er von der gewählten Theorie her, und indem er sie auf die Praxis anwendet, legt er ein Bekenntnis zu ihr ab.

Doch sein Engagement sei idealiter nicht blind: In jeder Konkretisierung einer Idee soll diese einerseits ihre Gültigkeit beweisen, andererseits werden durch die Deduktion auf die Praxis Lücken der Theorie geschlossen, Korrekturen und Ergänzungen werden notwendig.

Gerade dadurch aber, daß die Theorie offen ist für Berichtigungen in Einzelfragen — ohne dem Grundgedanken zu schaden —, erweist sie ihre Allgemeingültigkeit. Nur so ermöglicht sie echtes Engagement, und die Arbeit am gestellten Problem wird zur fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen etablierter Theorie und regenerierender Reflexion.

Konkret: Als mir Metaphern zum Problem wurden, begegnete ich ihnen plötzlich allenthalben: in Äußerungen von Kindern, Dichtern, Wissenschaftlern, von Leuten "auf der Straße". Die Fülle der Abhandlungen zum Thema "Metaphorik", die ich zunächst zur Information las, ließ mich zwar einen ersten Eindruck von der Mannigfaltigkeit metaphorischer Möglichkeiten gewinnen, baute sich aber auch als hindernisvolle Wand vor weiteren Forschungen auf, und die einander oft widersprechenden Darlegungen der reichhaltigen Metaphernliteratur ließen keine Synthese zu.

Die von der Praxis bestimmte Einsicht, daß Metaphernbildungen nicht auf einige Lebensbereiche, Volksschichten oder Intelligenzstufen beschränkt sind, vielmehr allgemeiner Natur sein müssen, führte mich zusammen mit der — auch dem naiven Vorverständnis belegbaren — Tatsache ihres Auftretens als sprachliche Realität zur Bestimmung der Metaphorik als allgemeine Spracherscheinung.

Beim Studium geltender Sprachtheorien stellte sich die Sprachinhaltsforschung und die energetische Sprachbetrachtung in der Nachfolge Wilhelm von Humboldts als die geeignetste und "richtigste" heraus. Die gründliche Unterrichtung über ihre Begründung, ihre philosophische Fundierung, ihre Tragweite und ihre Arbeitsweise verdanke ich vor allem meinem verehrten Doktorvater Prof. Leo Weisgerber. Vorlesungen, Seminare und private Gespräche mit Herrn Prof. Helmut Gipper halfen mir besonders bei der kritischen Gegenüberstellung "unserer" Theorie mit anderen — unter dem Begriff "Strukturalismus" zusammenzufassenden — Richtungen. So ergab sich für meine Arbeit die

fruchtbare Möglichkeit, am Leitfaden der Theorie einer "Energetischen Sprachbetrachtung" auch Methoden anderer Theorien an geeigneten Stellen mit Erfolg einzusetzen. Durch diese Offenheit für komplementäre Methoden schon erwies "meine" Sprachtheorie ihre Flexibilität im durchaus positiven Sinne. Ebenso zwangen die von Leo Weisgerber erarbeiteten "Vier Stufen in der Erforschung der Sprachen" kein starres Methodenschema auf, sondern boten sich als Richtlinien an mit klarem Ziel und praktischen Handreichungen für die einzelnen Schritte.

Im Laufe der Bearbeitung meines Themas zeigte es sich, daß das Vierstufensystem einer gestalt-, inhalt-, leistung- und wirkungsbezogenen Sprachbetrachtung bei der Metaphorik nicht in strenger Trennung der Stufen durchgeführt werden konnte, was die Methodik jedoch auch ausdrücklich nicht fordert.<sup>1</sup>

Bei der Beschreibung des metaphorischen Prozesses blieb es jedoch nicht bei Anstößen; um die Möglichkeiten einer Stufe ausreichend auszuschöpfen, war es notwendig, bereits Begriffe und Verfahrensweisen der nächsten Stufe mit anzuwenden: Die Metaphern *g e s t a l t* ist morphologisch gar nicht auszumachen, sie kann nur am *I n h a l t* eines Wortes erkannt werden; wie der metaphorische Inhalt zustande kommt, läßt sich nur energetisch als Ergebnis eines Prozesses klären; die *L e i s t u n g e n* von Metaphern schließlich werden nur feststellbar an *A u s w i r k u n g e n* auf ihre Umgebung.

Stellvertretend für viele, die mir während der Arbeit mit Rat und Tat zur Seite standen, möchte ich an dieser Stelle einigen Personen besonders herzlich danken:

Herrn Prof. Leo Weisgerber für seine Werke, Vorlesungen und Seminar Diskussionen, vor allem aber für die persönlichen Gespräche, in denen er mich immer wieder ermutigte, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen;

Herrn Prof. Helmut Gipper für viele theoretische und praktische Hilfen zur Lösung von Zweifelsfragen;

Herrn Prof. Beda Allemann für Ratschläge in persönlichen Gesprächen und für die Gelegenheit zur Diskussion in seinem Oberseminar;

Herrn Prof. Hans Schorer vor allem für die Beschaffung eines Doktorandenstipendiums an der PH Rheinland, Abteilung Bonn und damit der notwendigen Zeit zur Arbeit;

Herrn Prof. Karlheinz Daniels für zahlreiche Literaturhinweise und kritische Stellungnahmen.

Ich hoffe, die vorliegende Arbeit rechtfertigt das mir entgegengebrachte Vertrauen.

Bonn — Duisdorf, im September 1969

Werner Ingendahl

## EINLEITUNG

Wo beginnen?

Alles kracht in den Fugen und schwankt.  
Die Luft erzittert vor Vergleichen.  
Kein Wort ist besser als das andere,  
die Erde dröhnt von Metaphern ...

Ossip Mandelstam

Wo beginnen? Wo begann die Metaphorik? Wann begann "die Erde von Metaphern zu dröhnen"?

Sicher ist gerade die Entstehungsphase einer Sprache nicht ohne die Metaphorik ausgekommen; unbewußt für die Metaphorisierenden ermöglichte sie die Entwicklung jeder Sprache. Giambattista Vico hat es wahrscheinlich als erster geahnt, er verband die Metaphern mit der Entstehung der Mythen.<sup>2</sup> Johann Gottfried Herder hat es wohl als erster gewußt und ausgesprochen (nachdem er wichtige Anregungen von Hamann dazu erhalten hatte):

Man nahm Begriffe, die nicht sinnlich waren, in die Sprache; man nannte sie aber, wie von selbst zu vermuten ist, mit bekannten sinnlichen Namen. Daher müssen die ersten Sprachen bildervoll und reich an Metaphern gewesen sein. (Fragmente o.J.)<sup>3</sup>

Daher die starken, kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte, daher die Übertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch mehr seiner Abstammungen gegeneinander gesetzt das buntscheckigste Gemälde werden. (Abhandlung über den Ursprung der Sprache 1772)<sup>4</sup>

Leider sind diese Sätze nicht von denen aufmerksam genug gelesen worden, die sie besonders angingen: Rhetoriker, Philologen, Sprachwissenschaftler. Bis in unser Jahrhundert hinein galt die Metapher als Schmuck, als rhetorisches Glanzpartikelchen, als Stilistikum. Folglich findet man wissenschaftliche Äußerungen zur Metaphorik in Poetiken, Rhetoriken, Stilistiken.

Es wäre hochinteressant und wichtig, eine Geschichte der Ansichten zur Metaphorik zu schreiben; diese Geschichte wäre zugleich eine Geschichte der Ansichten zu Wesen und Funktion der Sprache.

: Die Metapher ist eine besondere Erscheinungsweise des Sprachlichen; die Art einer Metaphernbeschreibung ist abhängig von der Art der Ansicht über das Wesen der Sprache; die Darstellung des Verhältnisses von Rede und Redemittel zeigt das Verhältnis des Sprechenden Menschen zur Sprache.

Hans-Heinrich Lieb hat in seiner Dissertation<sup>5</sup> den Umfang des herkömmlichen Metaphernbegriffes dargestellt. Ausgehend von der Frage: "Was bezeichnen die einzelnen Ausdrücke, die im historischen Metaphernbegriff enthalten sind?" konnte er in den Definitionen seit der Antike vierzehn Begriffstypen und einige immer wiederkehrende typische Begriffsmerkmale als Kernstellen aufweisen.

Fundamental und repräsentativ für den historischen Metaphernbegriff sind nach Lieb diese beiden Typen:<sup>6</sup>

- |                       |   |
|-----------------------|---|
| Typ 1rw               | (= 1. Typ der relationalen Begriffe der Metapher im weiteren Sinne.)<br>Dieser Typ bezeichnet eine Klasse von Gegenstandsdreiheiten, die aus einem sprachlichen Zeichen und zwei nichtsprachlichen Gegenständen bestehen. Die Gegenstände dieser Dreiheit sind dadurch gekennzeichnet, daß zwischen ihnen eine Relation 'unübliche Anwendung', 'Übertragung von ... auf ...' besteht. |
| Typ 1a <sub>r</sub> w | (= 1. Typ der attributiven, auf Redezeichen zutreffenden Begriffe Metapher im weiteren Sinne)<br>Eigenschaft: 'unübliche Anwendung', 'Übertragung'.<br>Jedes Zeichen ist gleichlautend mit einem Sprachzeichen, das durch unübliche Anwendung mit zwei Klassen von Sachen verbunden ist; das Sprachzeichen bezieht sich auf die erste Klasse, das Redezeichen auf die zweite.         |

Als differenzierende Merkmale wurden in den Definitionen genannt: 'Übertragung von ... auf ...', 'unübliche Anwendung', 'uneigentliches Sprechen', 'Ersetzung'; hinzu kamen beim Begriff der Metapher im engeren Sinne: 'Ähnlichkeit' und 'abgekürzter Vergleich'.

Seit den ersten Klassifizierungen der 'Redefiguren' in der griechischen Antike galt die Metapher als Mittel zur wirkungsvollen Rede.

Diese traditionelle Einordnung der Metapher in die Lehre von den Ornamenten der öffentlichen Rede ist nicht zufällig: für die Antike war der Logos prinzipiell dem Ganzen des Seienden gewachsen, Kosmos und Logos waren Korrelate. Die Metapher vermag hier nicht die Kapazität der Aussagemittel zu bereichern; sie ist nur Mittel der Wirkung der Aussage, ihres Angreifens und Ankommens bei ihren politischen und forensischen Adressaten. Die vollkommene Kongruenz von Logos und Kosmos schließt aus, daß die übertragene Rede etwas leisten könnte, was das 'kyrion onoma' nicht äquivalent zuwege brächte. Der Redner, der Dichter können im Grunde nichts sagen, was nicht auch in theoretisch – begrifflicher Weise dargestellt werden könnte; bei ihnen ist gar nicht das Was, sondern nur das Wie spezifisch.<sup>7</sup>

Die Sprache war lediglich Träger von Mitteln, die auf sie angewendet wurden, aber mit ihr wesensgemäß nichts gemein hatten; rhetorische Praktiken betrafen die Sprache erst auf der Ebene der Sprachverwendung. Wenn auch die Römer später die Redefiguren mit in die 'Grammatik' aufnahmen, so änderte sich dadurch grundsätzlich nichts in ihrer Bewertung als zur Sprache hinzukommendes Verfahren.

Die Gründe für diese Ansicht über die Metaphorik liegen in der antiken Sprachauffassung, die die Wörter als Namen für die Dinge erklärte. Sprachlaut und Gegenstand wurden so aufeinander bezogen, daß der Name als Etikett der Sache erschien. Diese Vorstellung hat den Begriff 'Metapher' als 'Übertragung' geschaffen: Wenn die Gegenstände mit bestimmenden Namen beschildert sind, kann man einen Namen von einem Gegenstand auf den anderen übertragen. Und es waren Sprachkünstler, die die Metaphorik zur Erzielung individueller Wirkungen auf ihre Sprechweise anwendeten.

Dieser Metaphernbegriff hat lange funktioniert, und er tut es in der Umgebung, die ihn geschaffen hat, immer noch. Jeder Definitionsver-

such enthält schließlich — wenn man ihn von der ihn tragenden Sprachauffassung her zu erklären sucht — einen Aspekt, der auf ein Charakteristikum des metaphorischen Prozesses zutrifft: Die Deutung der erkennbaren Phänomene ist bestimmt von der Deutung der Sprache selbst.

Um also den herkömmlichen Metaphernbegriff zu überwinden, d.h. ihn dem Stand der Einsicht in das Wesen der Sprache anzupassen, wird es zunächst nötig sein, seine Begriffsmerkmale auf ihre Brauchbarkeit und Allgemeingültigkeit abzuklopfen.

Der deutsche Begriff “Ü b e r t r a g u n g” ist eine möglichst wörtliche Übersetzung des griechischen Wortes *μεταφορά* und des lateinischen *translatio*; er basiert — wie bereits dargelegt — auf der Vorstellung, einem Gegenstand den Namen eines anderen zu geben. Dieser gestalt- und sachbezogene Zugang trennt zwar Sache und bezeichnendes Wort, sieht aber im Wort nur das sinnliche Zeichen in der Rolle eines handhabbaren Stellvertreters der Sache selbst. Richtig gesehen ist dabei auf jeden Fall, daß eine Metapher auch durch veränderten Gegenstandsbezug entsteht. Obwohl sicherlich das Dynamische, Prozeßhafte beim Zustandekommen einer Metapher gespürt wurde<sup>8</sup>, blieb die Erklärung statisch, da als Folge der Sprachauffassung gerade die unveränderbaren der beteiligten Elemente — Wortgestalt und Gegenstand “an sich” — als Kriterien gesetzt wurden.

In keiner der verschiedenen Strömungen heutiger Sprachbetrachtung wird das Wort noch als Etikett des Gegenstandes gesehen; trotzdem hält sich der Begriff der “übertragenen Verwendung” beharrlich. Mir erscheint es wenig erfolgversprechend, dem deutschen Begriff “Übertragung” auf dem Wege neuer Definition einen angemesseneren Inhalt zu geben; das deutsche Wort wird ein sprechender Begriff bleiben, dessen Grundbedeutung man nicht durch Lenkung wird ausmerzen können. Das Fremdwort “Metapher” hingegen wird leichter neu zu erfüllen sein; man müßte dazu zunächst seine Übersetzung vergessen, so wie wir auch vergessen haben, daß etwa die “Kompanie” eine “Brotgenossenschaft” (*companionum*) war. Deshalb werde ich in dieser Arbeit weiter von “Metaphern” sprechen, ohne damit jedoch etwas “Übertragenes” zu meinen.



Was im Merkmal der "u n ü b l i c h e n A n w e n d u n g" negativ als 'von der Norm abweichend' definiert ist, setzt voraus, daß es in jeder Sprachgemeinschaft eine übliche, normale Anwendung der Wörter gibt, über die Übereinkunft herrscht. Auch hierbei ist die Auffassung der Wörter als Namen zu erkennen: Jeder Gegenstand ist mit einem nur ihm gehörenden Etikett versehen; überträgt man es auf einen anderen Gegenstand, ist man von der Norm abgewichen.

Doch Metaphern werden verstanden; zumindest über die Möglichkeit ihrer Setzung muß also ebenfalls Übereinkunft herrschen. Das wiederum heißt, daß die Metaphorisierung üblicher (=geltender) Wörter und die metaphorische Verfahrensweise auch üblich sind.

Das, 'was die Norm ist', kann eben nicht auf der Ebene der Sprachverwendung fixiert werden; die Norm ist vielmehr anzusetzen zwischen 'langue' und 'parole', da sie ihre Potenz aus der 'langue' bezieht und in der 'parole' erkennbar wird.<sup>9</sup> Metaphern sind zwar (noch) nicht üblich, sie können aber zu üblichen (=geltenden selbständigen) Wörtern werden, wenn sie sprachgerecht entstanden sind, denn üblich ist das Verfahren zur Schaffung von Wörtern, die im Entstehungszustand noch nicht allgemein gelten.

In der Literaturwissenschaft wird die Metapher sehr häufig "die wichtigste Art des u n e i g e n t l i c h e n S p r e c h e n s" genannt.<sup>10</sup>

Wohl gilt immer, daß eine Zweigliedrigkeit zugrundeliegt und daß die Metapher anderes meint als sie sprachlich besagt. (Sie gehört zu den figures de pensée und nicht zu den figures linguistiques.)

Diese (recht moderne) Definition kann ihre Herkunft aus der Lehre von den Redefiguren nicht verleugnen; nach der Trennung durch ein nicht-sprachliches Verfahren unterscheidet man "meinen" von "sprachlich besagen". Dieser Versuch, die Metapher trotz rhetorisch begründeter Erklärung doch noch als aus der Sprache hervorgegangen hinzustellen, verwirrt und verwäscht die Definition. Zudem ist nur in einer gestalt- und sachbezogenen Sprachbetrachtung eine Trennung von 'figures de pensée' und 'figures linguistiques' aufrecht zu erhalten.

Projizierte man die beiden künstlich Unterschiedenen auf dieselbe Ebene eines Sprechens angesichts einer vorgegebenen oder geschaffenen Wirk-

lichkeit, so ergab sich ein Konflikt: Die Tatsache, daß sich bei metaphorischer Verwendung eines Wortes eine "eigentliche Bedeutung" — der geltende Wortinhalt, von dem die Metaphorisierung ausging — und eine "uneigentliche Bedeutung" — die Metapher — ergab, führte zu der Annahme, an der Wirklichkeit vorbeizureden, sie zu verfälschen, also die Unwahrheit zu sprechen: "Eigentlich ist der Held gar kein Löwe, deshalb ist 'Löwe' eine Metapher."

Wie wenig sich Rhetoriker und Stiltheoretiker um die Erkenntnisse kultur- bzw. sprachwissenschaftlichen Forschens gekümmert haben, zeigt sich schon darin, daß noch heute die Metaphorik als stilistisches Mittel für ein uneigentliches Sprechen gewertet wird, obwohl bereits Giambattista Vico die metaphorische Sprache für ebenso eigentlich erklärt hatte wie die übrige — für eigentlich gehaltene Sprache.<sup>11</sup> Wilhelm von Humboldt, der sich nicht ausführlich zur Metaphorik geäußert hat, schreibt in einer der wenigen Stellen zum Thema Metapher (in einem "Über Zusammensetzungen" überschriebenen Kapitel):

In die andere Classe gehören die Fälle, wo wirklich aus zwei verschiedenen Begriffen ein dritter gebildet wird, wie z.B. die Sonne — das Auge des Tages, die Milch — das Wasser der Brust heißt, (Hier) .... sind die beiden zu verbindenden Begriffe die unmittelbare Schilderung des empfangenen Eindrucks, also in ihrer speziellen Bedeutung das eigentliche Wort.<sup>12</sup>

All diesen Äußerungen liegen nur scheinbar unterschiedliche Begriffe von "eigentlich" zugrunde; das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache"<sup>13</sup> verzeichnet als Synonyme zu "eigentlich" in adjektivischem Gebrauch allgemein "tatsächlich, wirklich", zur "eigentlichen Bedeutung eines Wortes" "wörtlich, direkt", und als Gegensatz "uneigentlich". Hinter diesen Begriffsbestimmungen steckt die Vorstellung vom Wort als Abbildung der Wirklichkeit; es kann nur dann auf andere Gegenstände angewendet werden, wenn man die Wirklichkeit ignoriert und eine "uneigentliche", also irreale Welt aufbauen will. Vico und Humboldt wußten, daß der Mensch die Welt — seien ihre Phänomene vorgegeben oder geschaffen — nie "an sich" kennt, sondern immer nur so, wie sie ihm in seiner Sprache anverwandelt und geistig gestaltet wurde. Wenn man überhaupt in den "Jargon der Eigentlichkeit" (Adorno) verfallen will, muß man

zunächst anerkennen, daß in einer Sprache nie die eigentliche Wirklichkeit wiedergegeben wird, sondern immer nur die einer "uneigentlichen" Weltansicht. Diese Sprachwirklichkeit ist die einzige für den Menschen erlebbare Wirklichkeit.<sup>14</sup> Und auch die Metaphern stimmen ebensoviel oder besser ebensowenig mit der Realität überein wie die geltenden Wörter.

Man kann sich mit Metaphern genauso scharf ausdrücken wie mit anderen Wörtern. Auch sie sind eigentlich. Man kann sie nicht durch andere Ausdrücke ersetzen.<sup>15</sup>

Eine logische Konsequenz aus der Vorstellung der Metapher als "Übertragung", die durch "unübliche Anwendung" eines Wortes zum "uneigentlichen Sprechen" führt, ist das Definitionsmerkmal, die Metaphern "e r s e t z e n" "eigentliche Ausdrücke", das Etikett eines Gegenstandes wird durch ein anderes ersetzt, der Gegenstand bleibt dabei derselbe.<sup>16</sup> Durch eben diese Ansicht entstand auch der Begriff des "Synonyms", unter dem als sinngleiche Wörter diejenigen gewertet wurden, die auf denselben Gegenstand bezogen waren. *Auto, Wagen, Karre, Flitzer, Chromschiff* u.v.a. waren somit dasselbe, auch etwa *sterben, entschlafen, beimgehen, verscheiden, abkratzen, verrecken* u.v.a.m.; sie können demnach auf verschiedenen Sprachebenen einander ersetzen.

Synonyme gibt es nie als sinngleiche, höchstens als sinnverwandte Wörter. Jedes Wort beweist schon durch seine Geltung, daß es notwendig, also gerade nicht ersetzbar ist. Mehr aber noch als die geltenden Wörter zeigen das die Metaphern, denn sie werden ja gerade deshalb geschaffen, weil es für das, was sie sagen sollen, noch kein angemessenes Wort gibt. Nicht der angezielte Gegenstand, sondern der Eigenwert eines jeden Wortes ist das Kriterium für eine berechtigte Setzung. Wird der Held in einer Situation als Löwe gesehen, liegt in der Präsenz der so ins Wort gebrachten Person das Schwergewicht auf dem Löwen-Anteil, es überwiegt das 'Löwische' am Helden.

Als weiteres Merkmal der Metapher wird seit Aristoteles die "Ä h n - l i c h k e i t" der bezogenen Gegenstände genannt. In seinem für die Stilistik als grundlegend erklärten Buch "Das Bild in der Dichtung"<sup>17</sup> meint Hermann Pongs, die Metapher erfasse die "in den Dingen liegenden Zuordnungen". Doch wie sollten sich "in den Dingen liegende

Zuordnungen" dem Menschen mitteilen, wie sollen Dinge von sich aus einander ähnlich sein, wenn nicht der Mensch erst die Ähnlichkeit konstituiert, indem er Zuordnungen durch gemeinsame Merkmalsetzung an den Dingen herstellt. Die Phänomene der Wirklichkeit mögen wohl Anstöße geben zum sprachlichen Erfassen, sie bestimmen jedoch niemals von sich aus, in welcher Weise und in welcher Verbindung sie erfaßt werden. Die Annahme eines Primats der Sachen verstellte zwangsläufig den Blick für die Erkenntnis des Wesens der Analogie: Entsprechungen bestehen an Gegenständen, wenn der Mensch sie durch Vergleich der auf sie bezogenen Wörter — also in der Sprache — erkennt. Dieser Vergleich ist natürlich eine nachträgliche rationale Wiederholung einer unreflektierten Tätigkeit.

In derselben Weise versucht man, die metaphorische Wortverwendung als durch einen Vergleich zustandegekommen zu erklären. Quintilians Formel "brevior est similitudo" führte zur beliebtesten Definition der Metapher als "abgekürzter Vergleich": Man vergleicht Gegenstände, stellt ihre Ähnlichkeit fest und kann deshalb den Namen des einen durch den des anderen ersetzen. Ob man den Vergleich als rationale Vorstufe zur Metapher ansieht (M. Landmann) oder ihn als erweiterte Metapher beschreibt (Weinrich), ändert nichts an der Tatsache, daß Metapher und Vergleich trotz aller postrational herstellbaren Verwandtschaftsbeziehungen grundverschieden sind: Durch den Vergleich wird die sprachliche Ordnung nicht verändert, er bestätigt das, was da ist. Zwei Wörter des Bestandes setzt er in ausdrücklicher Zweigliedrigkeit zueinander in Beziehung. Das wird erst dadurch ermöglicht, daß keines der zum Vergleich herangezogenen Wörter seinen Inhalt ändert. Vergleichen kann man nur Bestehendes; die Metapher jedoch entsteht erst neu, sie gestattet aufgrund der neu hervorgehobenen Aspekte einen Vergleich der angesprochenen Gegenstände.

Die Projektion der verschiedenen Definitionsmerkmale auf zugrundeliegende Sprachauffassungen mag konstruiert sein, denn sicherlich sind die meisten Definitionen — besonders in der Rhetorik und Stilistik — entstanden, gerade ohne den sprachlichen Charakter der Metaphorik zu berücksichtigen. Und doch ist dieses Verfahren m.E. zur wissenschaftlichen Klärung der Zusammenhänge berechtigt, da die in einer Epoche

oder "Schule" herrschende Sprachauffassung zumindest unbewußt im Hintergrund des Denkens stand; auch ließ sie die Definition zu, sie gestattete keine bessere.

Das Verharren in Definitionsrichtungen, die in gestalt- und sachbezogenen Sprachauffassungen verhaftet waren, ließ allzu lange keine wessensgerechte Beschreibung des metaphorischen Prozesses zu. Wenn erst jetzt mit dieser Arbeit versucht werden soll, die von Vico, Herder und Humboldt angeregte Möglichkeit der Metaphernbetrachtung auszuarbeiten, so liegt diese Verspätung darin begründet, daß erst nach dem Erscheinen und der Diskussion der "Vier Stufen in der Erforschung der Sprachen" von Leo Weisgerber eine methodische Grundlage greifbar wurde, die eine angemessene systematische Untersuchung des metaphorischen Prozesses ermöglicht.

Herder hatte – wie bereits erwähnt – die Metapher als allgemeine und fundamentale Spracherscheinung bewußt gemacht. U.a. griff Jean Paul seine Gedanken auf; er wies ausführlich darauf hin, daß ein großer Teil der in einem Volk geltenden Wörter metaphorischen Ursprungs sind.

Wie im Schreiben Bilderschrift früher war als Buchstabenschrift, so war im Sprechen die Metapher, insofern sie Verhältnisse und nicht Gegenstände bezeichnet, das frühere Wort, welches sich erst allmählich zum eigentlichen Ausdruck entfärben mußte.  
... Daher ist jede Sprache in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblasseter Metaphern.<sup>18</sup>

Was Hamann, Herder und Jean Paul mehr intuitiv-visionär als wissenschaftlich-exakt ausgesprochen hatten, waren bereits wertvolle Ansätze zur Überwindung des herkömmlichen Metaphernbegriffs. Gründliche Sprachforschungen, die diese Ansätze hätten wissenschaftlich fundieren und ausbauen müssen, setzten jedoch in der Folgezeit erst ein. Und sie wenden sich merkwürdigerweise nur ganz am Rande der Metaphorik zu. Die Pionierzeit der Sprachwissenschaft wurde eingeleitet von Friedrich von Schlegel und seinem brüderlichen "Verkünder" August Wilhelm. Die zentrale Gestalt der Romantik in der Sprachwissenschaft jedoch war Wilhelm von Humboldt (1767 - 1835). Er sprach nicht nur die entscheidenden kühnen Ideen aus, er untermauerte sie auch wissenschaftlich aus seiner reichen Kenntnis vieler verschiedener Sprachen der Welt.

Gerade die modernsten Strömungen heutiger Linguistik sind entweder Weiterentwicklungen seines Werkes (Sprachinhaltsforschung, energetische Sprachbetrachtung) oder werden nach eigenen Bemühungen notwendig auf seine Gedanken zurückgeführt (Strukturalismus, generative Grammatik).

Beim folgenden gedrängten Abriß der wichtigsten Ideen Wilhelm von Humboldts geht es mir vor allem darum zu zeigen, daß gerade seine Gedanken zum Wesen der Sprache eine Erkenntnis des metaphorischen Prozesses ermöglichen können.<sup>19</sup>

Man muß die Sprache nicht sowohl wie ein todtcs Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung ansehen.

Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische seyn.<sup>20</sup>

Sprachliches wird greifbar in einem Bestand; diesen kann der Grammatiker systematisch ordnen und beschreiben. Er muß sich jedoch bewußt sein, daß er so wohl die äußere Form einer Sprache erfaßt hat, daß er aber damit das Wesen des Sprachlichen noch längst nicht erschöpft hat. Diesem Problem ist nur näherzukommen, wenn man Sprachen im Vorgang der Entstehung — also der Erzeugung — betrachtet. Mehrere Versuche in dieser Richtung führten im 19. Jahrhundert zu Arbeiten zum "Ursprung der Sprache" (nach Herders kühnem Vorstoß von 1772 waren es vor allem Arbeiten von Fr. v. Schlegel, W. v. Humboldt, Schleicher, Steinthal, J. Grimm und Whitney). Die von Humboldt geforderte "genetische Definition" muß jedoch allgemeiner verstanden werden: Sprache ist nicht e i n m a l entstanden, Sprache entsteht immer wieder neu in dreifacher Weise der Spracherzeugung: bei der Spracherlernung erwachsen immer neue Träger der muttersprachlichen Geltung; bei der Sprachverwendung werden immer neue Aussagen geschaffen mit geläufigen sprachlichen Mitteln; bei der Sprachfortbildung werden durch Anwendung sprachlicher Verfahrensweisen neue Sprachmittel gebildet.

Alle Weisen der Spracherzeugung machen die "Totalität des Sprechens" aus, alle beweisen, daß die "eigentliche Sprache in dem Acte ihres wirklichen Hervorbringens liegt." Sprache ist also wesenhaft Verrichtung, ist "Arbeit des Geistes"; bei dieser Tätigkeit, "den articulierten Laut

zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen"<sup>21</sup>, ist der Mensch kraft seiner Sprachfähigkeit in der Lage, mit Hilfe der allgemeinen sprachlichen Mittel immer wieder neue Besondere zu erfassen. Dazu wendet er sowohl geltende Mittel der Rede (Wörter und Satzbaupläne) an als auch Verfahrensweisen seiner Muttersprache zur Erzeugung von Sprachmitteln für die Rede.

Die Sprache muß immer von der Seite ihres lebendigen Wirkens betrachtet werden, wenn man ihre Natur wahrhaft erforschen und mehrere miteinander vergleichen will. Eine Sprache ist auch nicht einmal in der durch sie gegebenen Masse von Wörtern und Regeln ein daliegender Stoff, sondern eine Verrichtung, ein geistiger Prozeß, wie das Leben ein körperlicher.<sup>22</sup>

Wenn nun das Wesen der Sprache als geistiger Prozeß zu verstehen ist, sind sämtliche Möglichkeiten im "Geschäft der Spracherzeugung" als Formen der Verwirklichung dieses Prozesses aufzufassen. Und am deutlichsten zeigt sich der energetische Charakter des sprachlichen Prozesses in der Metaphorik, dem – neben der gestaltverändernden Wortbildung – wichtigsten Verfahren zur Erzeugung neuer Sprachmittel. Auch sie bleibt immer innerhalb der angelegten Möglichkeiten einer Muttersprache, weil sie das Vorhandene nutzt: dank der metaphorischen Grundkraft der Sprache macht sie geltende Wörter zu Trägern immer neuer Erzeugungen.

Die Erkenntnis der Sprache als wirkende Kraft ermöglicht die Erkenntnis des metaphorischen Prozesses als primär sprachlichen Vorgang, bei dem zwar auch andere sinnliche und geistige Kräfte des Menschen mitwirken, dessen Realisation jedoch von sprachlichen Bedingungen gesteuert wird.

Im Mittelpunkt steht der sprachhandelnde Mensch: Wozu er dank seines Sprachvermögens ('langage')<sup>23</sup> fähig ist, das kann er kraft der in seiner Muttersprache ('langue') angelegten Potenzen in der Rede ('parole') verwirklichen.

**Langage:** Die Begabung, Zeichen zu setzen – damit einen Weg einzuschlagen zum Finden der Welt –, und sich durch diese Zeichen seine erlebbare Welt zu schaffen, diese Begabung ist es auch, die den Men-

schen befähigt, vorhandene geltende Sprachmittel und Verfahrensweisen zum Ausbau seiner Sprache — und damit seiner Welt — zu nutzen; mit Hilfe des schon Gesagten kann er ausgreifen auf noch nicht Gesagtes, auf also Sagbares, auf zu Sagendes.

**L a n g u e :** Die Gesamtheit des in einer Sprachgemeinschaft Geltenden bietet sich für eine "Totalität des Sprechens" als "Erkenntnisreservoir" (Peter Hartmann) an; es stellt der Sprachkraft mögliche Träger und Weisen des Ausgriffs zur Verfügung. Die allgemeinmenschliche Grundkraft realisiert sich in den einzelnen Muttersprachen verschieden. Lügen die Analogien in den Dingen, so müßte es in allen Sprachen dieselben Wörter (und auch dasselbe "Wörterbuch erblaßter Metaphern") geben. Da jede Metaphorisierung auf geltenden Stammwörtern aufbaut, sind die Metaphern verschiedener Muttersprachen in dem Grade unterschiedlich, wie die sie tragenden Muttersprachen selbst.

**P a r o l e :** In der Aktualisierung bestimmter muttersprachlicher Möglichkeiten realisiert der Mensch seine Intentionen. In der Rede erscheint ein Wort als Metapher, und der neue Ausgriff in die Welt kann wirksam werden. Wenn Glieder einer Sprachgemeinschaft ihn nachvollziehen können, besteht die Möglichkeit, daß die Metapher als neues Wort in den Sprachbestand eingeht.

Der Sprachwissenschaftler muß den Weg in entgegengesetzter Richtung verfolgen: Findet er in der 'parole' Regelmäßigkeiten, so kann er aus diesen Gesetze ableiten, die zur Erkenntnis der spezifischen Struktur der sie erzeugenden Muttersprache beitragen; auf dem Wege der Sprachvergleiche können sodann Übereinstimmungen und Unterschiede im metaphorischen Handeln aller Menschen festgestellt und erklärt werden. Aufgabe dieser Arbeit soll es sein, die Bedingungen der deutschen Sprache darzustellen, nach denen Metaphern in allen Bereichen des Lebens gebildet werden; wenn Metaphern Bedingungen der 'langue' gehorchen, müssen Arbeiter und Dichter, Kinder und Wissenschaftler, Ganoven und Geistliche derselben Sprachgemeinschaft in ihrer 'parole' Metaphern unter denselben Voraussetzungen bilden und verstehen können.

Ich verzichte dabei auf Vergleiche mit Metaphern anderer Sprachen; wenn sich herausstellen sollte, daß es in vielen Sprachen ähnliche Wei-



sen metaphorischen Handelns gibt, so spräche das weder gegen meinen Vorschlag einer Methodologie sprachwissenschaftlicher Metaphernuntersuchung noch gegen die Voraussetzung, daß alle aktualisierten Metaphorisierungen auf muttersprachlichen Potenzen basieren.

## Methoden

Um die "Innere Form" einer Muttersprache zu erkennen, muß der Sprachwissenschaftler die aktualisierte Sprache "feststellen".

Die Art und Weise geistigen Gestaltens wird greifbar in seinen konkreten Resultaten; die sprachliche *Energieia* schafft ein Ergon, das sich zum Zeitpunkt des Fixierens als bestimmter Zustand fassen läßt.<sup>24</sup> Eine synchrone Sprachbetrachtung erfaßt den Querschnitt einer Sprache in einem bestimmten Stadium. Eine Folge solcher Querschnitte – chronologisch geordnet oder zum Vergleich von Epochen herausgehoben – liefert die Grundlage zur diachronen Sprachbetrachtung. Deren Ergebnisse wiederum kann die historische Sprachbetrachtung zur Entwicklungsgeschichte einer Sprache zusammenstellen.

Ich werde in dieser Arbeit hauptsächlich synchron vorgehen; mein Material stammt aus der Zeit zwischen 1950 und 1969. Gelegentlich werden sich allerdings zeitliche Übergriffe nicht vermeiden lassen.

Um nun ein Ergon wissenschaftlich objektivieren zu können, muß es in objektivierbarer Gestalt zugänglich sein. Sprache verwirklicht sich primär als gesprochene Sprache, doch der lautliche Ausdruck ist flüchtig; eine zur Objektivation notwendige Reflexion über Sprachliches kann erst beginnen, wenn sie sich realiter festhalten läßt – und das ist nur möglich im Medium der Schrift.

Aber hat man in der geschriebenen Sprache das sprachliche Ergon? Zunächst liegt nichts weiter vor als aneinandergereihte Zeichen, Buchstaben also, die an sich noch keinen sprachlichen Charakter zeigen; sie werden erst zu sprachlichen Zeichen, wenn man sie als Träger von Sprachinhalten erkennt. Das Sprachzeichen konstituiert sich in einer unlösbaren Einheit von Gestalt und Inhalt.<sup>25</sup> Das Verhältnis der

beiden zueinander ist "arbiträr": es läßt sich nicht aus einer spezifischen Gestalt auf den Inhalt schließen und umgekehrt.

Beide fest-zustellende Seiten eines Sprachzeichens verlangen also verschiedene Weisen des wissenschaftlichen Zugangs.

Notwendige Ansatzstellen für alle sprachwissenschaftlichen Fragen bietet der Sprachbestand in seinen sinnlichen Gestalten. Insofern die gestaltbezogene Grammatik die Sprachgestalten zum Ausgangspunkt ihrer Forschungen macht, ist ihre Arbeitsweise eigenständig und notwendig für alle Probleme, die sich unter dem Primat der Zeichengestalt angemessen lösen lassen.

Auch die *i n h a l t b e z o g e n e G r a m m a t i k* macht einen Bestand bewußt, setzt aber die geistige Seite des Sprachzeichens primär und macht den Inhalt zum entscheidenden Kriterium.

Damit ist die Methode der inhaltbezogenen Grammatik gegeben: Es handelt sich um grammatische Forschung, also um das Bewußtmachen dessen, was unreflektiert in einer Sprachgemeinschaft als muttersprachliche Geisteswelt existiert. ... sie entnimmt ihr Verfahren den Gesetzen, die sich im Aufbau der Sprachinhalte erkennen lassen, und stellt so für jede Sprache der gestaltbezogenen Grammatik eine ebenso eigenständige inhaltbezogene Darstellung zur Seite.<sup>26</sup>

Die damit festgestellte Sprache als sinnlich-geistige Ganzheit ist eine Sprache als Ergon in einem bestimmten Entwicklungsstadium ihrer Energiea.

Auf diesem Fundament kann der Wissenschaftler nun die eigentliche sprachwissenschaftliche Arbeit beginnen, denn sein Ziel ist es ja, aufgrund der Erkenntnis des Wesens der Sprache als wirkende Kraft eine Muttersprache "als Wirksamwerden der gesammelten Sprachkraft einer Sprachgemeinschaft"<sup>27</sup> zu erkennen und systematisch darzustellen.

Einer energetischen Sprachbetrachtung gemäß ist zu fragen nach dem in einem geltenden Sprachzeichen beschlossenen Gestaltungsprozeß. Und die statischen Ergebnisse der Grammatik sind neu zu denken als Prozesse der Weltgestaltung durch eine Gemeinschaft, denn sie sind Manifestationen sprachlicher Vollzüge, jedes Sprachelement ist seinem Wesen nach ein dauernder Prozeß der Weltbemächtigung.

Humboldt nannte diesen Akt "das Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes"; wie alle geistige Tätigkeit ist auch diese nicht Selbstzweck, sondern ist für den Menschen da, für sein Leben in der Welt, für seinen Umgang mit ihren Phänomenen, zur geistigen Bewältigung des Aufgegebenen.

Wenn sich also in jedem Sprachinhalt die auf eigenartige Weise vermenschlichte Wirklichkeit manifestiert, so ist weiter zu fragen, was die Eigenart des Umgestaltens für die Menschen einer Sprachgemeinschaft leistet.

Der tragende Begriff ist der des sprachlichen Zugriffs. Entsprechend ist das Ziel der *leistungbezogenen Betrachtung* das Aufdecken der sprachlichen Weltgestaltung.<sup>28</sup>

Jeder Mensch lebt also geistig in einer Umwelt, die durch seine Muttersprache zu einer bestimmten Welt gestaltet wurde. Die Gegenstände dieser Welt hat er nur so zur Verfügung, wie sie ihm seine Sprache anverwandelt hat. In seinem Handeln richtet er sich unbewußt nach diesen Gestaltungen, doch nicht nur individuell "für sich", sondern im Miteinander aller Individuen seiner Sprachgemeinschaft.

Jede Sprache offenbart ihre Wirksamkeit in dreierlei Form: als Kraft geistigen Gestaltens, als Mitschöpferin des Kulturlebens, als bewegende Kraft einer Sprachgemeinschaft.<sup>29</sup>

Der Zielpunkt in der Erforschung einer "Sprache als wirkende Kraft" ist notwendig eine *wirkungbezogene Sprachbetrachtung*. Sie ist darauf aus, Handlungen im Leben einer Sprachgemeinschaft zu beobachten und auszuwerten, die begründet sind als Konsequenz der Tatsache, daß die für diese Gemeinschaft erlebbare Welt in nur ihr vertrauter Weise "gewortet" ist.

Der Grundgedanke ist leicht klarzumachen. Er ergibt sich aus der Tatsache, daß allen Elementen einer Muttersprache Geltung zukommt: jedes Wort, jedes Syntaktikum gilt in seiner Sprache; und die Konsequenzen dieser konkreten Geltungen sind die konkreten Wirkungen, auf die es in der wirkungsbezogenen Betrachtung ankommt.<sup>30</sup>

Die größten Schwierigkeiten für diese Betrachtungsweise entstehen aus der Selbstverständlichkeit, mit der sprachliche Wirkungen hingenommen

werden. Eine Metasprache zum Zwecke des wissenschaftlichen Sprechens über Sprache wäre hier am meisten erforderlich, denn auch der Sprachwissenschaftler richtet sich ja in seinem Sprachgebrauch ganz selbstverständlich nach den Zugriffen der ihm verfügbaren Sprachmittel. Und doch ist dieses Problem in allen Arten der Sprachbetrachtung dasselbe: Immer handelt es sich darum, etwas bewußt zu machen und zu systematisieren, was unbewußt bei allen Sprachteilhabern funktioniert. Und es soll nicht deshalb bewußt gemacht werden, damit es besser funktioniert, sondern

dieses Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes *verstehen zu lehren* ist erste Aufgabe der Sprachwissenschaft.<sup>31</sup>

Zur ersten groben Orientierung über die Methode meines Vorgehens mag diese Übersicht genügen; die besondere Eigenart jeder der vorzunehmenden Aufgaben wird in den einzelnen Kapiteln ausführlich behandelt werden.

# KAPITEL I

## METAPHORISCHE GESTALTEN

### 1.1. Möglichkeiten einer gestaltbezogenen Sprachbetrachtung

Der Wesensart des Menschen als körperlich - geistiger Einheit entspricht die seiner Sprache als an sinnliche Elemente gebundener geistiger Tätigkeit; der Mensch realisiert seine Sprachfähigkeit in einem "symbolischen Verfahren",

d.h. der Auswertung eines sinnlichen Einschlags zum geistigen Festhalten, Ausbauen, Vergegenwärtigen eines Erlebnisgehaltes. Dabei ist gegenüber der natürlichen Symbolik, bei der ein sinnlicher Ausschnitt des Erlebnisses selbst als Zeichen dient, die größere geistige Kraft in der künstlichen Symbolik, bei der der Mensch ein sinnliches Element in das Erlebnis hineinbringt, um dieses auf solche Weise geistig greifbar zu machen. Die sprachlichen Zeichen gehören grundsätzlich zur künstlichen Symbolik. Darauf beruht auch ihr produktiver Charakter im sprachlichen 'Zugriff'<sup>32</sup>

und gerade — so muß hier hervorgehoben werden — auch die Möglichkeit der Metaphorik, denn nur wenn das sinnliche Element nicht selbst ein Teil des Erlebnisses ist, kann es Ausgriffe auf neue Ereignisse tragen. Dem Charakter der Sprache gemäß sind alle ihre Elemente sinnlich - geistige Einheiten; beide Seiten sind aufeinander angewiesen: ein sinnliches Zeichen ohne Inhalt ist noch kein Sprachzeichen, ein Sprachinhalt wird erst in seinem sinnlich erfaßbaren Träger greifbar.

Diese Sprachzeichen als Bestand zu registrieren und in eine sachgerechte Ordnung zu bringen ist die Aufgabe der gestaltbezogenen Grammatik, und zwar unter dem Primat der Sprachgestalt; sie ist die e r s t e Aufgabe jeder sprachwissenschaftlichen Arbeit, weil die sinnlichen Gestalten das einzig u n m i t t e l b a r Faßbare an einer Sprache sind.

Aus dieser methodischen Notwendigkeit erwächst bei der Metaphorik eine besondere Schwierigkeit: Bei der Betrachtung von Sprachgestalten fallen Metaphern überhaupt nicht auf; sie bilden keine spezielle morpholo-

gische Gruppe unter den Sprachelementen. Die Frage "Was ist eine Metapher?" zielt nicht auf die Gestalt, sondern nur auf einen besonders gearteten Inhalt eines Sprachzeichens. Eine isoliert gestaltbezogene Betrachtung der Metapher ist also unmöglich. Sie könnte nur dann wirklich an der gestaltlichen Seite ansetzen, wenn Metaphern immer – und nach innersprachlichen Bedingungen – bestimmte Erkennungsmerkmale beigegeben würden. Wird in der Rede eine Metapher zum ersten Mal geäußert, so kann der Sprecher durch verschiedene Hilfsmittel auf den metaphorischen Charakter des von ihm erstmals in einem neuen Zusammenhang gebrauchten Wortes hinweisen: Er kann das Wort besonders akzentuieren, ihm ein Lächeln oder eine andere Geste beilegen. In der Schrift dienen Hervorhebungen oder Anführungszeichen demselben Zweck. Alle Hilfsmittel sind zu den Sprachzeichen hinzutretende Hinweise, deren Setzung und Art dem Ermessen eines Sprechers überlassen ist.

Doch betrachten wir Wörter in ihrer gestaltlich - inhaltlichen Einheit: Ist *Grab* eine Metapher, *lügen*, *dick*? Der 'besonders geartete Inhalt' eines metaphorischen Sprachzeichens ist auch so nicht zu erkennen. Diese Tatsache, daß eine Metapher weder aus der Gestalt noch aus dem Inhalt eines Einzelwortes zu erkennen ist, führt notwendig zur Erweiterung unseres Untersuchungsmaterials auf Texte.

: Die metaphorische Aktualisierung eines geltenden Wortes wird nur in einem Textzusammenhang bemerkbar; in einem Kontext wird ein Wort als Metapher erkannt.

Kontext im weitesten Sinne ist der gesamte Bereich einer Rede zusammen mit der Situation, in der sie geschieht.

## 1.2. Zur Erkennbarkeit der Metapher

### *Nächtliches Stadion*

*Langsam ging der Fußball am Himmel auf.  
Nun sah man, daß die Tribüne besetzt war.  
Einsam stand der Dichter im Tor,  
Doch der Schiedsrichter pfiff: Abseits.*

Günter Grass<sup>33</sup>

Welches Wort in diesem Text ist eine Metapher? Woran soll man sie erkennen?

Eine psychologische Antwort mag etwa so lauten:

Die Metapher erzeugt im Bewußtsein des Hörers zunächst während kürzester Zeit eine leichte Verwirrung. Schuld daran sind die in ihr vorhandenen Vorstellungsteile, die nicht mit dem gemeinten Gegenstand vereinbar sind.<sup>34</sup>

Sprachwissenschaftlich wäre diese Aussage dahingehend zu präzisieren und zu differenzieren, daß ein Wortinhalt eine Vorstellung im Menschen hervorrufen kann, die mit einem realen Gegenstand zu vergleichen ist. Der Sprachinhalt ist weder mit der individuell hervorgerufenen Vorstellung noch mit dem angezielten Gegenstand identisch, denn er gilt in einer Sprachgemeinschaft und bezeichnet als Allgemeines viele nichtsprachliche Besondere. Aber gerade dieses Besondere – ein Bezeichnetes – ist für den Menschen relevant, der sich seiner Sprachfähigkeit bedient: In der Sprachhandlung geht es nicht um die Sprache, sondern um Sachen. Der Gegenstandsbezug ist also ein wesentliches Merkmal eines Sprachzeichens, es wird wirksam in seiner Bezeichnungsfunktion.

Ein Wort, bei dem der Gegenstandsbezug nicht mit der geltenden Relation übereinstimmt, fällt auf, es erzeugt 'eine leichte Verwirrung'. Doch die veränderte Bezeichnungsfunktion wird nicht durch das Wort selbst, sondern durch die syntaktisch mit ihm verknüpften Wörter angezeigt: Es ist in unserer Sprachgemeinschaft üblich zu sagen, *der Mond, die Sonne, die Sterne gehen am Himmel auf*, nicht aber *der Fußball geht am Himmel auf*. Eine solche Wortkombination wirkt in dieser syntagmatischen Beziehung unverständlich und sinnlos, solange man die Wörter mit ihrem geltenden Gegenstandsbezug auffaßt. Erst wenn man von dem Wort *Fußball* die Bezeichnungsfunktion für einen "von einer Lederhülle umschlossenen, luftgefüllten Ball von vorgeschriebenem Gewicht und Umfang für das Fußballspiel"<sup>35</sup> löst, ergibt sich eine Mög-

lichkeit des Verständnisses: Unter dem Einfluß der Überschrift *Nächtliches Stadion* und der Wendung *geht am Himmel auf* erkennt man als neues gegenständliches Korrelat den größten bei Nacht sichtbaren Himmelskörper, der auch als *Mond* bezeichnet wird.

Aus diesen Überlegungen läßt sich die Frage "Was ist eine Metapher?" zunächst als Arbeitshypothese so beantworten:

: Eine Metapher ist ein selbständiges Sprachelement, dessen Kontext anzeigt, daß es eine neue Bezeichnungsfunktion angenommen hat.

Um die gestellte Frage jedoch erschöpfend und also in der Methode systematisch zu beantworten, ist zunächst die Vorfrage zu klären "Wie kann eine Metapher aussehen?" Hierin erweist der Ansatz einer gestaltbezogenen als grundlegende Sprachbetrachtung seine Notwendigkeit.

Um ein Sprachzeichen als metaphorisch zu bestimmen, ist also auszugehen von einem Kontext, aus dem mögliche Erscheinungsformen der Metapher herauszulösen sind.

Woraus besteht ein Kontext, welches sind seine Elemente, und wie ist seine Struktur?

Der Mensch kann das in ihm vorhandene Bewußtsein von einem Sachverhalt in der Rede anderen Menschen mitteilen.<sup>36</sup> Diese Rede besteht aus einer oder mehreren in sich abgeschlossenen Äußerungen, die als Miteinander nacheinander gesprochener Wörter übermittelt werden. Solch eine Redeeinheit, in der ein Redender zur zeitlichen Verhaltensweise eines Wesens oder Dinges im geschlossenen Gedankenschritt Stellung nimmt, ist ein Satz. Der Satz ist eine gegliederte Sinneinheit; Satzglieder sind die Teile des Satzes, die sich selbständig um das an seiner Stelle verharrende Verb-Glied bewegen lassen. Diese Glieder können aus einem oder mehreren Wörtern bestehen.

In seine Funktion als Satzglied, auf die jedes Wort angelegt ist, geht es mit allem ein, was ihm eigentümlich ist: mit den Wesensmerkmalen seiner Wortart, seiner Formenwelt und seinem Inhalt, den es aus Bezügen innerhalb der Wortschatzgliederung empfängt.

Unvollständige Sätze sind zur Analyse auf die vollständigen Sätze zurückzuführen, auf Grund deren sie auch in verkürzter Form verstanden



werden. Stellvertretende Wörter, deren Gemeintes aus dem Redezusammenhang als bekannt vorausgesetzt wird, sind gegen die Wörter auszutauschen, die sie vertreten.<sup>+</sup>

*Ein steifer Mann erschien am Himmel, in jeder Hand einen Hochofen: er prophezeite so Tod und Tod, daß ich an meiner Hand schob und die Knochen dunkel durchs feurige Fleisch sab. Zwei lange Lichtschenkel steppten jene Mauern nieder; die Straße erbleichte davor und schmolz zum Teil.*<sup>37</sup>

Für die Analyse aufbereitet und nach selbständigen Satzgliedern unterteilt lauten die Sätze:

*Ein steifer Mann / erschien / am Himmel.  
(Der steife Mann) / (hielt) / in jeder Hand / einen Hochofen.  
(Der steife Mann) / prophezeite / (mit den Hochöfen) /  
Tod und Tod.  
Ich / schob / an meiner Hand.  
(Ich) / sab / die Knochen / durchs feurige Fleisch.  
Zwei lange Lichtschenkel / steppten / jene Mauern / nieder.  
Die Straße / erbleichte / (vor dem Niedersteppen der Mauern).  
(Die Straße) / schmolz / zum Teil.*

Im Sinnzusammenhang dieser Passage, die einen Luftangriff während des 2. Weltkrieges beschreibt, fallen folgende Satzglieder als metaphorisch auf:

*ein steifer Mann  
in jeder Hand  
einen Hochofen  
prophezeite  
durchs feurige Fleisch  
zwei lange Lichtschenkel  
steppten nieder  
erbleichte  
schmolz*

Einige Satzglieder sind insgesamt metaphorische Wendungen (*ein steifer Mann, in jeder Hand*), andere enthalten metaphorische Bestandteile (*feurig, Lichtschenkel*). Die Metaphern werden aus den Wortarten Substantiv (*Hochofen*), Verb (*erbleichen*) und Adjektiv (*feurig*) gebildet. In den metaphorischen Wendungen, die aus mehreren Wörtern bestehen,

wird zu unterscheiden sein zwischen Anzeigern einer gliedimmanenten Metaphorizität und metaphorischen Sinnträgern.

## 2. Die Metapher als Wort

Die Grundeinheiten der Sprache sind Wörter und Sätze; auch der Aufweis der Metapherngestalten hat sich an ihnen zu orientieren. Das bedeutet, daß der Metaphernbestand zunächst für eine Grobeinteilung danach zu ordnen ist, in welchen Formen Metaphern innerhalb der Grundeinheiten vorkommen.

Die spezifische Vorbedingung, daß Metaphern nur im Sinnzusammenhang erkennbar werden, erschwert sogleich die Entscheidung, in welche der vier Haupteinheiten der Grammatik sie einzugliedern sind: in die Wortlehre, die Wortbildungslehre, die Lehre von den Wortarten oder in die Satzlehre. Nach der Wortlehre wären Metaphern nicht zu unterscheiden, für die Wortbildungslehre fehlen ihnen gestaltliche Bildungsmittel, und sie unterliegen auch nicht den Regeln der Satzbaupläne; als einzig mögliche Art der Einteilung von Metaphern erscheint mir die nach den Wortarten, und zwar aus folgenden Gründen:

- 1.) Von den Wortarten her ist am leichtesten und am systematischsten die Frage zu klären, ob alle Wörter Metaphern werden, in welcher Gestalt also Metaphern auftreten können.
- 2.) Die energetische Sprachwissenschaft hat gezeigt, daß sich in den Wortarten verschiedene Weisen der Zuwendung des Menschen zu den Phänomenen der Welt und ihrer In-Beziehung-Setzung niederschlagen; diese relativ wenigen Grundrichtungen sprachlicher Energiea erlauben im Hinblick auf unser Ziel die übersichtlichste Ordnung.
- 3.) Die Wortarten können als Bindeglied gelten zwischen den beiden sprachlichen Grundeinheiten Wort und Satz; jedes Wort ist bereits auf seine Verwendung im Satz hin angelegt, und welche Funktion(en) es dort ausüben kann, bestimmt seine Wortart.

Da die Wortart jedem Wort eine spezifische Grundleistung gibt, da weiterhin der Formenschatz der Wortarten unterschiedlich ist, müßten sich die Metaphern verschiedener Wortarten in verschiedenartigen Gestalten nach jeweils eigenem Prinzip aufweisen lassen.

## 2.1. Die Wortarten als Metaphern

Abhandlungen über die Metapher belegen seit der Antike ihre Darstellungen fast ausschließlich mit Substantivmetaphern. Im vorhinein ist es jedoch nicht auszuschließen, daß Wörter aller Wortarten metaphorisierbar sind, da die Möglichkeit zur metaphorischen Verwendung in der Sprache allgemein angelegt ist. Einschränkungen der Metaphorisierbarkeit könnten höchstens von einigen Wortarten selbst gegeben sein. Eine Prüfung aller Wortarten auf ihre Verwendbarkeit im metaphorischen Prozeß soll dieses Problem zunächst in einer kurzen Übersicht klären.

Besonders das denknotwendig anschauliche Verstehen in Bildern führte immer wieder zur metaphorischen Verwendung der *S u b s t a n t i v e*. In dem Satz *Der Held ist ein Löwe* ist das Substantiv aus der Tierwelt *Löwe* auf den menschlichen *Helden* bezogen. Im Sprechakt steht in diesem Beispiel das Wort *Held* neben der Metapher *Löwe*. Beide Substantive beziehen sich auf denselben Gegenstand: *Held* *n e n n t* den Gegenstand, stellt also den Bezug zum Bezeichneten her, *Löwe* als Hauptsininträger sagt aus, *w i e* das Bezeichnete in der hier angesprochenen Situation gewertet werden soll. *Löwe* ist die auf den vom *N e n n - w o r t* *Held* bezeichneten Gegenstand bezogene Metapher. Wie die beiden an einer Substantivmetapher beteiligten Wörter syntaktisch aufeinander bezogen werden können, davon wird im nächsten Abschnitt ausführlicher zu handeln sein (3.1.); hier soll nur schon einmal die grundsätzliche Unterscheidung der zwei Möglichkeiten demonstriert werden, das Nennwort entweder explizit zusammen mit der Metapher zu setzen oder es ungenannt "mitdenken" zu lassen, wenn also auch der Gegenstandsbezug von der Metapher selbst hergestellt wird.

Typ I A sei die selbständige Metapher, die Bezeichnungs- und Bedeutungsfunktion ausübt, ohne daß ein Nennwort in ihrem Kontext auftritt: *Hängt blaß, ein Kupfergong, noch hoch im Äther.*

Beim Typ II der Substantivmetaphern wird das Nennwort zusammen mit der Metapher gesetzt: *Der Mond als Schlußstein des schief zugespitzten Himmelsgewölbes.*

Substantivmetaphern vom Typ II treten in der deutschen Sprache ungefähr doppelt so häufig auf wie die vom Typ I. Auf Kosten der Dichte eines metaphorischen Ausdrucks wird zum besseren Verständnis der noch ungewohnten Anwendung eines Wortes lieber das Nennwort wegen des bekannten Gegenstandsbezuges mitgesetzt; es kann allerdings auch bewußt geschehen, um eine besondere Wirkung zu erzielen. Besonders die deutsche Sprache bietet ja für diesen Typ die beste Grundlage durch die Möglichkeit der Zusammensetzung. So kann das Nennwort entweder als Grundwort (*Silbermond*) oder als Bestimmungswort (*Mondgroschen*) die Metapher unterstützen.<sup>38</sup>

Auch *V e r b e n* können metaphorisch verwendet werden, da sie selbständige Sinnträger sind. Das gilt für Zustandsverben (*Oben steht der Mond und wartet*), für Vorgangsverben (*Saumselig zieht der Mond dahin*) wie auch für transitive und intransitive Tätigkeitsverben (*Mond trat auf und betrachtete mich eisig aus gelbsilbernen Wolkenlidern*).

Bei einer Metaphorisierung werden Hilfs- und Modalverben, mit denen ein Vollverb im ursprünglichen Bereich gebraucht werden kann oder muß, mit verwendet; sie bilden keine eigene Metapher, sondern zusammen mit ihrem Vollverb den metaphorischen Ausdruck: *Der Mond ... hat seinen Hof verloren / Es hebt der Mond zu schweben an.* Stehen die Hilfsverben *haben*, *sein* und *werden* im Satz als Vollverben, so dienen sie höchstens zur Bildung einer Substantiv- oder Adjektivmetapher; selbst können sie keine selbständigen Metaphern sein, da ihr Anwendungsbereich nicht einem bestimmten Sinnbezirk einzuordnen, sondern von vornherein allgemein angelegt ist. (*Er aber hat seine perlmutterne Scheibe, der Mond / Der Mond ist eine Blume*)

Da die Aufgabe der *A d j e k t i v e* darin besteht, Substantive, Verben, andere Adjektive oder Adverbien näher zu bestimmen, müssen sie selbst auch Sinnträger sein. Bezeichnen sie Eigenschaften, so hat man dann den Eindruck einer metaphorischen Verwendung, wenn eine Eigenschaft einem bisher noch nicht von ihr charakterisierten Gegenstand beigelegt wird (*der s c h w a m m i g e M o n d i m g e r o n n e n e n G e w ö l k*). Andererseits wird im Adjektiv immer eine Stellungnahme des Sprechers zu etwas oder sein Eindruck von etwas ausgedrückt, so daß der metaphorische Prozeß anscheinend in der Anwendung eines Adjektivs auf einen Gegenstands- oder Geschehensbereich, mit dem es nach seiner bisherigen Geltung nicht verbunden werden konnte, besteht.

Hier soll zunächst die Feststellung genügen, daß Adjektive Metaphern sein können. Stehen mehrere Adjektive bei einem näher zu bestimmenden Wort, so bildet meist jedes Adjektiv eine eigene Metapher (*e i n d r a l l e r l ä n d l i c h e r M o n d d i c h t ü b e r d e m B a u e r n v o l k*).

An dieser Stelle ist ein Exkurs notwendig, denn die allgemeinen Voraussetzungen der Lehre von den Wortarten verlangen eine Besinnung auf ihre grundsätzlichen Unterscheidungen nach Art und Funktion der Wortarten. Nicht alle nehmen an dem Prozeß, "die Welt in das Eigentum des Geistes umzuschaffen" (Humboldt), in gleichem Maße teil. Grundsätzlich zu unterscheiden sind die inhaltsreichen, die Wirklichkeit der Welt in Begriffe prägenden Wortarten Substantiv, Verb und Adjektiv von denjenigen, die "innerhalb einer Lage auf eine bestimmte Stelle zeigen, ohne sie zu nennen" (Porzig<sup>39</sup>), und denjenigen, die lediglich eine Funktion im Satz haben.

Ob auch die Wortarten der zweiten und dritten Gruppe metaphorisch verwendet werden können, werde ich im folgenden in Auseinandersetzung mit dem einzigen Autor darstellen, der dieses Problem ausführlich behandelt: Christine Brooke-Rose behauptet in ihrem Buch<sup>40</sup>, alle Wortarten könnten als Metaphern auftreten.

Pronouns, possessive adjectives and prepositions can also be used metaphorically, but only in a very limited way. (253)

Was sie unter metaphorischer Verwendung versteht, wird an ihrem Beispiel deutlich: *The river ... b e ... h i s m u r m u r s* (253). Hier erscheint

im Englischen wegen des neutralen Artikels etwas als metaphorisch, das im Deutschen einerseits selbstverständlich ist (*der Fluß .. er .. sein Murmeln ..*), andererseits konsequent weitergedacht jedoch zu einem grammatischen Fehler führte: *der Fluß .. sie .. ihr Murmeln*. In *be* und *his*, die auf *the river* bezogen werden müssen, steckt ein Hinweis auf den Fluß, gesehen als Person; diese Wörter zeigen also nur eine satzimplizite Personifizierung an, sind aber nicht selbst Metaphern. Die Setzung der Personalpronomina für Dinge ist im übrigen im Angloamerikanischen üblich, um Besitz oder persönliche Beziehung zu den Dingen auszudrücken.<sup>41</sup>

"But the *preposition* itself can be the only metaphoric factor in a sentence." (256) Dazu gibt sie zuerst dieses Beispiel: "*His death's upon him .. the metaphoric idea lies in the preposition, which stands for a verb (grips or overcomes).*" (256) Auch hier liegt das Metaphorische im personifizierten Tod; als Folge davon heißt das Verb *is upon*, und das möglicherweise einzusetzende *overcomes* ist ersetzt durch *is upon*. In ihrem Beispiel *It was my thirtieth year to heaven* (257) ist ebenfalls *to* nur Hinweis auf eine Metapher: es steht als Abkürzung von *on my way to*, und *heaven* ist Metapher bezogen auf *death*. So steht hinter diesem Satz die Aussage des "Lebens zum Tode", was zwar durch die Präposition verstärkt, durch die sinntragenden Wörter des Satzes aber gesagt wird; das *to* ist hier abhängig von *heaven*.

Immer wieder zeigt sich, daß der metaphorische Prozeß nur in den Hauptwortarten vor sich geht, was dann natürlich syntaktische Folgen haben kann.

Die Frage nach der metaphorischen Verwendungsmöglichkeit der *Adverbien* ist nicht einheitlich für alle Gruppen dieser Wortart zu beantworten. Adverbialadjektive bleiben als Wortart Adjektive; für sie gilt also dasselbe wie für diese (*Saumseelig zieht der Mond dahin*). In allen übrigen Arten hat es nur eine Funktion im Satz, die so abhängig von der intendierten Aussage ist, daß das Adverb höchstens bei einer Metaphernbildung mithelfen, nicht aber selbst eigene Metapher sein kann. In dem Satz *Der junge Mann starb jedesmal, so oft er sich von seiner Geliebten trennen mußte* sind *jedesmal* und *oft* nur

Verstärkungen der Metapher *starb* und bilden mit ihr zusammen den metaphorischen Komplex dieses Satzes.

Im Gegensatz zu den Adverbien sind die *Numeralia* in ihrem Inhalt so festgelegt, daß sie keine metaphorische Verwendung erlauben; es entstünden sonst einfach falsche Mengenangaben. Hinzu kommt, daß sie selbst keinem Sinnbezirk angehören; dadurch wird ihre Anwendungsmöglichkeit unbegrenzt, und sie erhalten ihren Sinn erst durch die Zuordnung zu einem sinntragenden Wort. In dieser Stellung können sie auch als Anzeiger eines metaphorischen Satzgliedes fungieren: *das fünfte (dritte) Rad am Wagen, BP-Super – Ihr 5. Gang!, Die fünfte Jahreszeit – 'Quelle' macht den Winter zum zweiten Sommer* (Anzeige in der ZEIT, 11.9.69). Und wenn schließlich Aristoteles<sup>42</sup> schreibt: "Ferner kann ein Ausdruck metaphorisch gemeint sein wie: *Alle Götter und Menschen schliefen die ganze Nacht hindurch ...* Im ersten Fall wird *alle* metaphorisch gesagt für *viele*. Denn *alles* ist *viel*", so kann es sich nach seiner Begründung nur um Ersetzung durch ein Synonym handeln, nicht aber um eine Metapher.

Pronomina Personalia, Possessiva, Demonstrativa, und die Adverbia Demonstrativa, auch Wörter wie *jetzt, heute, gestern* dienen von Haus aus keinem anderen Zweck als zur Orientierung in der konkreten Welt, aber an sich sind sie ohne bestimmten Inhalt, und es müssen erst individualisierende Momente hinzukommen, ihnen einen solchen zu geben.<sup>43</sup>

Harald Weinrich kommt zu ähnlichen Ergebnissen:<sup>44</sup>

Er gliedert den Wortschatz in Lexeme (*Baum, Gesundheit, schreiben, schön*) und Morpheme (*ich, der, weil, ja*). Morpheme haben einen großen Bedeutungsumfang (große Anwendbarkeit), aber einen sehr geringen Inhalt; Lexeme haben im Durchschnitt gleichgroßen Bedeutungsumfang und Inhalt. In Prädikationen werden nur Lexeme aufeinander bezogen. Auch die Metapher ist eine Prädikation, aber eine widersprüchliche. Bei Metaphern zwischen Morphemen entsteht ein grammatischer Fehler.

Roman Ingarden behandelt in seinem Buch "Das literarische Kunstwerk" ausführlich den Unterschied zwischen 'Namen' und 'funktionierenden Wörtern' (S. 71-76), und sieht ihn hauptsächlich durch die Besonderheit des formalen Inhalts nominaler Bedeutungen bedingt.

Während nämlich die letzteren ('Namen') unter der wesentlichen Mitwirkung des formalen Inhalts vor allem einen intentionalen Gegenstand bestimmen ("entwerfen") und erst an diesem schon konstituierten Gegenstand verschiedene Funktionen ausüben, vermögen die 'funktionierenden Wörter' keinen Gegenstand von sich aus intentional zu entwerfen. Sie üben nur verschiedene rein formal oder auch material bestimmende Funktionen betreffs Gegenständlichkeiten, die von anderen – und zwar gewöhnlich nominalen – Wortbedeutungen entworfen werden. (S. 75)

Die volle Bedeutung eines Namens scheint demnach ein aus verschiedenartigen, aber entsprechend gewählten, Elementen innerlich zusammenhängendes Ganzes zu bilden, während nichts Derartiges in den 'funktionierenden' Wörtern auftritt. (S. 76)

Durch diese exemplarisch ausgewählten Belege erscheint es mir ausreichend begründet, im folgenden nur von Substantiv-, Verb- und Adjektivmetaphern zu handeln; gerade die Metapher braucht zu ihrer Konstituierung inhaltsreiche Wörter, und sie braucht Funktionalia, die ihre Setzung vollziehen und verstehen helfen. Die nicht metaphorisierbaren Wortarten bleiben also als Metaphorizitätsanzeiger oder Hilfsmittel zur Metaphernbildung in der Abhandlung erhalten.

## 2.2. Gestaltwandel durch Wortartwechsel

Es ist durchaus nicht notwendig, daß ein Wort bei metaphorischer Verwendung in seiner Wortart verbleibt; einige Wörter gibt es als Metaphern nur in einer anderen Wortart (*Aal – sich aalen*). Wenn diese Fälle auch Ausnahmen sind, so muß doch im Rahmen dieses Kapitels darauf hingewiesen werden, daß eine Sprachgestalt sich durch einen metaphorischen Prozeß ändern kann.

Bei der Suche nach einem der Intention angemessenen metaphorisierbaren Stammwort kann dessen Wortart unberücksichtigt bleiben; das Stammwort tritt in die Wortart über, in der es als Metapher syntaktisch eingesetzt werden soll.



Innerhalb der Hauptwortarten sind folgende Metaphorisierungen möglich:<sup>45</sup>

- 1) Substantiv – Substantiv:  
*Der fährt aber eine alte Kiste!*
- 2) Substantiv – Verb:  
*Seine Rede gipfelte in einer dreisten Behauptung.*
- 3) Substantiv – Adjektiv:  
*Mensch, ist det scha hier!*<sup>46</sup>
- 4) Verb – Substantiv:  
*Jürgens Auto ist ein toller Flitzer.*
- 5) Verb – Verb:  
*Mond fließt in Mond*
- 6) Verb – Adjektiv:  
*Sie war ihm ganz und gar hörig.*
- 7) Adjektiv – Substantiv:  
*busch war auch der Makabre hoch oben weg*
- 8) Adjektiv – Verb:  
*Beim Winzer wird der Wein geschönt.*
- 9) Adjektiv – Adjektiv:  
*Er kam zu spät mit einer lahmen Entschuldigung.*

In der energetischen Betrachtung des metaphorischen Prozesses wird also die Leistung mitzubeachten sein, die außer dem Inhaltswandel durch den Gestaltwandel erbracht wird.

### 3. Die Metapher als Wort im Satz

Wie jedes Wort angelegt ist auf den Satz, so ist jede Wortart angelegt auf bestimmte Funktionen im Satz. Metaphern können demnach in denjenigen Satzteilen vorkommen, die aus metaphorisierbaren Wortarten bestehen.

Christine Brooke-Rose behandelt in ihrem Buch ausführlich die Weisen metaphorischer Wortverwendung im Satz und beschreibt ihre unterschiedlichen syntaktischen Bildungsformen. In Anlehnung an F. Brinkmanns vorgeschlagene, leider nicht durchgeführte Einteilung trennt sie

3.1. 5 Haupttypen der Substantivmetapher<sup>47</sup>; ihre Klassifizierung ist für die deutsche Sprache nicht unverändert zu übernehmen: im Englischen fehlen die mit dem Nennwort zusammengesetzten Metaphern fast ganz, während Genetivmetaphern sehr viel häufiger auftreten als im Deutschen; zudem gruppiert sie auf Grund ihrer Metapherndefinition (= Replacement)<sup>48</sup> rein gestaltbezogen, ohne auf die inhaltlichen Veränderungen zu achten. Um zu einer eigenen Klassifikation zu gelangen – die zwar auch von den Wort- und Satzgestalten ausgeht, aber schon einen Ausblick auf die Inhalte ermöglichen soll – komme ich auf die schon im Abschnitt 2.1. angedeutete Möglichkeit zurück, das Nennwort entweder explizit neben die Metapher zu stellen oder es implizit im Kontext anzudeuten. Dadurch ergibt sich bei metaphorischer Verwendung eines Substantivs die grundsätzliche Trennung der selbständigen von den attributiven Metaphern:

**Selbständige** sind diejenigen Metaphern im Satz, in deren näherem Kontext kein Nennwort den Sachbezug nennt, den die Metapher neu eingehen soll. Der angezielte Gegenstand muß implizit durch die textliche Umgebung erkannt werden können; sie muß die Metaphernsetzung so vorbereiten, daß sie verstanden werden kann.

**Attributive** Metaphern stehen im Satz neben dem auf denselben Gegenstand bezogenen Nennwort; dieses stellt den Sachbezug her, nennt den Gegenstand, der in derselben Sinneinheit von der Metapher in neuer Weise erfaßt wird.

### **I Selbständige Substantivmetaphern**

*A Hängt blaß, ein Ku pfer gong, noch hoch im Äther.*

Diese Metaphern fallen in der Morphostruktur eines Satzes nicht auf, denn sie verändern die Gestalt des Satzes nicht. Sie werden oft durch Komposita gebildet, um entweder die neu zu fassende Bedeutung zu präzi-

sieren (*Kupfergong*) oder die Kühnheit einer Metapher zu mildern (*Silberblesse*). Zum gleichen Zweck kann der Substantivmetapher ein Adjektiv beigegeben werden (*schwebendes Gesicht*).

B Selbständige Genetivmetaphern können als gleichartig eingefügte Satzteile auftreten, werden jedoch auch oft in Form eines Vokativs oder einer Apposition hinzugefügt. (*Im Felsen ging das Silber auf, das Auge der Nacht.*)

## II Attributive Substantivmetaphern

### A Komposita

Ihre schönsten und ihre häßlichsten Wörter verdankt die deutsche Sprache einer einzigen Möglichkeit: Man kann bei uns mehrere Wörter zu einem neuen Wort zusammenfügen.<sup>49</sup>

Daß diese "einheimischen Kentauren" besonders deutsch an der deutschen Sprache sind, scheint sich bei der Metaphernbildung zu bestätigen. Wir sahen schon, daß selbständige Metaphern zum großen Teil aus Komposita bestehen; auf dieselbe Weise sind auch attributive Metaphern zu bilden, indem Nennwort und Metapher zu einem metaphorischen Kompositum zusammengesetzt werden.

Dabei ist

II A1 das Nennwort das Grundwort (*Betonmond*) oder

A2 das Bestimmungswort des Kompositums (*Mondschnitzel*).

### B Genetivmetaphern

Diese von vielen Dichtern als "leidige Genetivmetaphern" und "poetischer Wechselbalg"<sup>50</sup> abgelehnte Form der Metapher besteht darin, daß das Nennwort im Genetiv auf ein metaphorisiertes bezogen wird (*die Butzenscheibe des Mondes*), so daß der ganze Ausdruck zu einer Metapher wird, indem das Genetivattribut (definitivus oder explicativus) ausdrücklich die Identität der beiden Glieder betont (*der Mond ist hier und jetzt eine Butzenscheibe*). In den anderen Arten des Genetivattributs (possessivus, subiectivus, obiectivus, qualitatis, partitivus) kann ein Wort wohl metaphorischer Bestandteil sein, dann gehört es aber in die Gruppen I A oder B und ist selbständige Metapher (*der Kopf des Unternehmens*).

Dagegen liegt die Form einer attributiven Genetivmetapher nur dann vor, wenn das Nennwort im Genetiv mit einem metaphorisierten Bezugswort zusammen einen metaphorischen Ausdruck ergibt. Da der Sinn solcher Metaphern gerade darin besteht, – explizit oder implizit – auszudrücken, eins sei hier und jetzt ein anderes, kann es sich nur um den Genetiv der Identität handeln. Eine dichterische Abwandlung der Gestalt einer attributiven Genetivmetapher ist die Form des vorangestellten Genetivs: *des Mondes Wiege*.

#### C Nennwort als Beiwort

Um eine kühne Metapher explizit ihrem neuen Gegenstand zuzuordnen, kann dieser ihr in der Form eines Adjektivs beigelegt werden (*das mündliche Bruchstück*). Das Nennwort hat seine Gestalt verändert, um in der Funktion einer anderen Wortart die Identität der bezogenen Gegenstände explizit herzustellen.

#### D Nennwort und Metapher im weiteren Kontext

Eine Beziehung der beiden identifizierten Glieder kann im weiteren Kontext eines Satzes oder Gefüges auf verschiedene Weisen hergestellt werden, die Chr. Brooke-Rose, Metaphor, als "Pointing Formulae" zusammenfaßt:

- 1) identifizierendes Demonstrativpronomen (*der Mond .... die s e r tote Trabant*). Das Pronomen weist die Metapher zurück auf den vorher bezeichneten Gegenstand und dient als Anzeiger für die auszudrückende Identität.
- 2) Parallelkonstruktion (*der Mond steht am Himmel: das bleiche Gesicht sieht auf uns herab*). Der Gegenstandsbezug wird im ersten Teil des Satzes hergestellt; darauf kann im zweiten Teil die Metapher aufbauen.
- 3) Apposition  
Entweder ist das Nennwort das Bezugssubstantiv (*der Mond, ein durchscheinendes altes Metall*) oder nachgestellte Apposition (*Achillener Kerl, der Mond*). In beiden Fällen können die Beziehungswörter sowohl unmittelbar aufeinander folgen (*ein Endchen*

*Mond*), durch *als* verbunden werden (*Mond: als stiller Steinbuckel*), als auch in der Form des Satzeinschubs auftreten (*Mooond, der siderische Montgolfier, wenn er kömmt, ...*).

#### 4) Vokativ

Ähnlich wie bei der Parallelkonstruktion wird hier ein direkter Anruf aus einem vorangegangenen Satz aufgenommen und metaphorisch fortgeführt (*O roter Mond! Du Schnee in Brand*). Während im ersten Teil der Gegenstandsbezug hergestellt wird, drückt der zweite Teil die Art der Gegenstandskonstitution aus.

### E Kopulierte Metaphern

Prädestiniert zur expliziten Identifikation scheint die Kopula zu sein (*Der Mond ist eine Blume*); trotzdem ist diese Form der attributiven Metapher nicht sehr häufig, wahrscheinlich wegen ihres strengen, sachlich feststellenden Charakters, der dem Schwebezustand metaphorischer Neuschöpfung entgegensteht.

- 1) Hier ist das Prädikat *ist* inhaltlich neutralisiert, um ausschließlich die Gleichsetzungsfunktion ausüben zu können. Dasselbe ist möglich mit den Gleichsetzungsverben *werden*, *genannt werden*, *heißen*, *bleiben*. Sie drücken lediglich ein Verhältnis der beteiligten Substantive zueinander aus. Das Nennwort kann dabei am Satzanfang als Subjekt stehen (s.o.) oder auch als Sinnergänzung im Nominativ (*Das bleiche Gesicht, das durch die Zweige lugt, ist der Mond ...*)
- 2) In welche Nähe zum Vergleich diese Art der attributiven Metaphern gerät, zeigt sich besonders bei allen anderen außer den oben genannten Verben in Gleichsetzungssätzen, die für ihre Funktion ein Präpositionalgefüge (*Der Mond s c h r u m p f t e z u m M o n d s c h n i t z e l*) oder eine Anknüpfung mit *als* oder *wie* brauchen (*Achill er - w i e s i c h i n d e r S c h l a c h t a l s L ö w e*). Von hier aus ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zum Vergleich: *Er fühlte sich wie ein Gott*.

## F Beziehungsetzendes *machen* zu

Von allen bisher genannten Formen attributiver Metaphern unterscheidet sich diese dadurch, daß ein handelndes Subjekt genannt wird, das die Identifikation bewirkt (*Der Dichter macht den Mond zu m Kupfergong* oder auch: *Die Nacht macht den Mond zu m Kupfergong*). Es wird allerdings nicht immer leicht zu entscheiden sein, ob es sich hierbei überhaupt noch um Metaphern handelt. *Machen* ist inhaltlich nicht so weit zu neutralisieren, daß es lediglich eine Beziehung ausdrücken könnte, immer schwingt in dem "*eins zum anderen machen*" ein Vorgang mit, der etwas aus einem bisherigen Zustand in einen anderen überführt, der mit dem ersten nichts mehr zu tun haben kann. Andererseits ist der Bedeutungsraum des Verbs *machen* so weit und so wenig bestimmt, daß man nicht weiß, wie dieses nun zu jenem gemacht wird. Sobald man aber Synonyme in diese Funktion einzusetzen versucht (*Er formt den Block zur Statue*), wird offensichtlich, daß es sich hier gar nicht mehr um denselben Gegenstand handelt.

Das *machen* muß durch den Kontext auf einen geistigen Vorgang determiniert sein. Sobald es faktische Veränderungen meint, wird nicht mehr ein Gegenstand anders konstituiert, sondern es entsteht ein anderer Gegenstand. Das ist kein metaphorischer Vorgang mehr, möglicherweise aber die reale Auswirkung einer vorher geistig vollzogenen Metaphorisierung. Das "*zu etwas anderem Machende*" kann auch ein "*Machendes*" sein, ein Umstand, der die Veränderung einer Gegenstandskonstitution zur Folge hat. (*Der Kampf macht Achill zum Löwen*)

Ich stelle noch einmal die Gliederung der Substantivmetaphern in ihrer Gestalt im Satz zusammen:

### I Selbständige Metaphern

A die Metapher ist ein Wort (auch Kompositum)

B Genetivmetapher

### II Attributive Metaphern

A Komposita

1 Nennwort ist Grundwort

2 Nennwort ist Bestimmungswort

- B Genetivmetaphern
- C Nennwort im Beiwort
- D Nennwort im näheren oder weiteren Kontext
  - 1 mit Demonstrativpronomen
  - 2 Parallelkonstruktion
  - 3 Apposition
  - 4 Vokativ
- E Kopulierte Metaphern
  - 1 *sein, werden, heißen, genannt werden, bleiben*
  - 2 mit Präpositionalgefüge oder Anknüpfung mit *als*
- F beziehungsetzendes *machen*

3.2. **D a s V e r b** hat als Geschehenskern des Satzes die Aufgabe, etwas über das Subjekt selbst oder eine vom Subjekt aufs Objekt zielende Handlung zu präzisieren.

Diese Tatsache, daß das Verb immer das Geschehen an Gegenständen oder Handlungen zwischen ihnen ausdrückt, deutet Chr. Brooke-Rose zu einer Abhängigkeit der Satzaussage vom Subjekt oder von den Objekten um. "The whole point of the verb metaphor is that it only changes a noun implicitly. And it does not explicitly "replace" another action. ... at its best, its metaphoric relationship is to the noun rather than to the action it replaces."<sup>51</sup>

Diese Aussagen sind wiederum die Folgen ihrer Deutung der Metapher als "replacement"; Verbmetaphern werden dadurch zu sekundären Metaphern.

Nicht nur Substantive entscheiden über die Zuordnung eines Satzes oder Satzteils zu einem bestimmten Sinnbezirk, sondern jedes sinntragende Wort der Hauptwortarten ist dazu fähig. Um das wichtigste Sinnwort eines Satzteils zu erkennen, ist der weitere Kontext einer Passage und die Stellung des Satzteils in diesem Kontext zu prüfen, ob in ihm hauptsächlich Gegenstände, Vorgänge oder Eigenschaften herausgestellt werden sollen. Erst daraufhin kann man die Abhängigkeit der Wörter im

Satz voneinander sachgerecht feststellen; darauf werde ich besonders bei der energetischen Betrachtung der Metapher näher eingehen.

Für eine gestaltbezogene Ordnung der Verbmataphern bietet sich zunächst analog zur Ordnung der Substantivmetaphern eine Unterscheidung nach den Möglichkeiten ihrer formalen Bildungsweisen an:

- a) reine Verben: *Der knappe Mond saß an der Kante des Kirchturms*
- b) Zusammensetzungen: *Mond trat auf*
- c) Präfixbildungen: *Wenn sich die Sonne nun begräbt ins Meer*
- d) Ableitungen: *Mond buckelte still hinter stillen gelben Wolkenfronten*

Auch wenn man zu dieser Grobeinteilung Beispiele zu sämtlichen Untergruppen zusammenstellen würde, änderte sich nichts an der Tatsache, daß auf diese Weise weder gestaltlich noch inhaltlich unterschiedliche Metaphern aufgezeigt werden können. Bei der Verbmatapher kommt es nicht mehr auf die Bildungsweise des Stammwortes an, d.h. es werden nicht danach unterschiedliche Metaphern gebildet, in welcher Bildungsweise das Stammwort entstand.

Eine veränderte Gestalt als Metapher weisen nur die aus Substantiven oder Adjektiven abgeleiteten Verben auf; sie bilden auch wirklich eine Gruppe mit besonderer Leistung, allein sie können eine Gesamtordnung aller möglichen Verbmataphern nicht rechtfertigen.

Daß es hier keine — wie bei den Substantiven — “attributiven” Verbmataphern gibt, liegt zweifellos einmal an der Verschiedenartigkeit der bezogenen “Gegenstände”; vielleicht aber auch daran, daß in der deutschen Sprache Zusammensetzungen zweier Verben “selten, aber nicht unmöglich”<sup>52</sup> sind.

Der Eigenart der Wortart Verb angemessener und — besonders im Hinblick auf eine inhaltbezogene und energetische Ordnung — erfolgversprechender scheint mir die Ordnung der Verbmataphern nach der unterschiedlichen Funktion des Prädikats im Satz zu sein.



Vollverben präzisieren entweder ein Geschehen am Subjekt oder eine Handlung des Subjekts, gerichtet oder gewendet auf ein oder mehrere Objekte.<sup>53</sup> Zu unterscheiden sind daher die absoluten Verben, die keine Sinnergänzung fordern, von den zielenden Verben.

### 1 Absolute Verben

Zu dieser Gruppe gehören die Zustands-, Vorgangs- und intransitiven Tätigkeitsverben. Ihrer Rolle als Prädikat ist gemeinsam, daß sie ein Geschehen bezeichnen, das dem Subjekt selbst zugeordnet ist, das als Vorgang am Subjekt selbst dargestellt wird; diese Darstellung ist aber nicht parasitär, sondern eigenständig. Daraus erwächst folgende Schwierigkeit:

Bei dem Satz *Drüben auf der Nacht schwamm ein Mondschnitzel* ist ohne den weiteren Kontext nicht zu sagen, ob *schwamm* oder *Mondschnitzel* primäre Metaphernsetzungen sind. Da der zweite Teil dieser Satzreihe aber lautet *ein Wind kam auf und rief Ho! und Abend! aus*<sup>54</sup>, wird deutlich, daß hier ein Geschehen beschrieben werden soll, daß also *schwamm* und *Mondschnitzel* beide selbständige Metaphern sind. Besonders offenbar wird die Selbständigkeit der Verbmetapher in Sätzen mit durch *es* neutralisiertem Subjekt, wenn z.B. beim Regen vulgärsprachlich gesagt wird: *Es schifft!*

### 2 zielende Verben

Transitive Verben bezeichnen Handlungen, die von einem Handlungsträger auf ein Be-handeltes gerichtet sind.

Auch diese Funktion des Ausdrucks einer zielenden Handlung führt nicht zu einer Zweitrangigkeit der Verbmetapher, auch sie kann völlig selbständig sein (*Der Prediger säte gute Worte*).

Chr. Brooke-Rose unterscheidet bei der transitiven Verbmetapher "seven possible metaphoric relationships".<sup>55</sup>

Da sie diese metaphorischen Beziehungen zu den einzelnen Satzgliedern aber so begründet, indem sie (sinngemäß) sagt: ein Prediger könnte zwar säen, aber gute Worte kann man nicht säen! so wird klar, daß sie auftretende Spannungen meint, die eine Metaphernsetzung mit sich bringt. Es sind keine metaphorischen Beziehungen, sondern Anzeiger einer Metaphorizität; zudem führt ein Prüfen der metaphorischen Setzung an dem, was

in der Realität möglich ist oder nicht, nur wieder zurück ins "uneigentliche Sprechen", zu der Ansicht, mit Metaphern rede man an der Wirklichkeit vorbei; damit werden innersprachliche Vorgänge außersprachlich definiert.

Es ist nochmals zu betonen, daß es selbstverständlich vom Subjekt abhängige Verbmetaphern gibt (*Des Mondes Wiege schaukelt leer*) – vielleicht sind diese auch in der Überzahl; da es aber ebenso vom Verb abhängige Substantivmetaphern gibt (*Draußen h a k t e eine Silberklaue durch die Wolken, z e r r i ß eine dünne, z o g sich wieder e i n*), ja sogar voneinander unabhängige Substantiv- und Verbmetaphern (*..schwamm ein Mondschnitzel*), erscheint es mir zunächst wichtig, die Eigenständigkeit der Verbmetaphern neben die der Substantivmetaphern zu stellen.

3.3. Die meisten A d j e k t i v e können als Gliedteil oder als selbstständiges Satzglied, d.h. als Artangabe stehen.

Es bietet sich also an, auch Adjektivmetaphern bezüglich ihrer Verwendung im Satz zu unterscheiden nach attributiven Adjektiven und solchen als Artangabe; die Defektiva dieser Wortart gehören wegen ihrer Begrenzung auf einen der beiden Bereiche notwendig nur diesem an, während alle anderen Adjektive in attributiver Stellung wie als selbstständige Artangabe auftreten können.

#### Attributive Adjektive

In diese Gruppe gehören die Adjektivmetaphern, die bei einem Substantiv stehen: *Der k n a p p e Mond saß an der Kante des Kirchturms*. Sie sind selbstständige Metaphern mit verändernder Auswirkung auf den Inhalt des Substantivs, dem sie beigelegt sind. Ist eine Adjektivmetapher einer Substantivmetapher attribuiert (*..schickt den Mond, den bleichen Träumer, her*), so bildet sie mit der Substantivmetapher zusammen den metaphorischen Ausdruck. Inhaltbezogen wird besonders darauf zu achten sein, ob beide Metaphern eine geschlossene Wendung ergeben, oder ob sie Ergebnisse verschieden gerichteter Zugriffe sind.

### Adjektiv als Artangabe

In der Stellung als selbständiges Satzglied kann die Adjektivmetapher entweder auf ein Substantiv oder auf das Verb im Satz bezogen sein. (*Der Mond wurde schärfer — Er ist voll des süßen Weines — Hell sah ich ihn (den Mond) und weiß und hart geschliffen. Zweige troffen bastig.*) Ist das Bezugswort selbst eine Metapher, kann die Adjektivmetapher mit diesem wiederum eine geschlossene oder gespannte metaphorische Wendung bilden. Dabei muß die gesamte Kontextintention entscheiden, welcher metaphorische Ausgriff der primäre ist und welche Konsequenzen sich aus diesem ergaben.

### 4. Die Metapher als Satz

In den vorangegangenen Abschnitten zeigte sich immer wieder, daß eine Metapher selten auf ein Einzelwort festzulegen ist; meist kommt sie zusammen mit einem Metaphorizitätsanzeiger oder Bildungsmitteln vor, die mit ihr ein metaphorisches Satzglied ergeben. In allen Satzgliedern sind Sinnträger und Funktionalia zu unterscheiden, so auch beim metaphorischen Satzglied: da eine Metapher nur im Satzverband auftreten kann, braucht sie Funktionshilfen.

In den Abschnitten über die Attributive Substantivmetapher D, E und F, ebenso in der Beschreibung der Adjektivmetapher in der Stellung als Artangabe war bereits zu erkennen, daß sich die metaphorische Wendung nicht einmal immer auf ein Satzglied beschränken läßt; in diesen Fällen bildeten zwei oder gar drei Satzglieder insgesamt den metaphorischen Ausdruck.

Redensarten, die als verfestigte metaphorische Wendungen in den Besitz unserer Muttersprache eingegangen sind, bestehen aus mindestens zwei Satzgliedern: *auf keinen grünen Zweig / kommen*. Bei der Anwendung dieser infiniten Grundform tritt außer dem handelnden Subjekt noch ein Kontext hinzu, der die Wendung als metaphorische erkennbar werden läßt: *Trotz vieler Überstunden / kam / der Arbeiter / auf keinen grünen Zweig*.

Vollständige Sätze gehören meist *e i n e m* Sinnbezirk an, dem sie durch den Hauptsinnträger zugeordnet werden; diesen wiederum erkennt man – wie bereits erwähnt – aus dem Kontext, der entweder Gegenstände, Vorgänge oder Eigenschaften in den Vordergrund der Darstellung bringen will. Wenn aber der Satz mehrere Sinnbezirke gleichwertig nebeneinander bestehen läßt (wie es gerade bei metaphorhaltigen Sätzen häufig der Fall ist), so ist der Satz doch nur in *e i n e r* bestimmten Situation eindeutig verstehbar.

Wenn Satzteile oder ganze Sätze, die in bestimmten Situationen gelten, im vollen Wortlaut in anderen Situationen verwendet werden, entstehen Satzmetaphern.

In einem Gedicht von Günter Grass kommen folgende Sätze vor:<sup>56</sup>

*Dem Kuchen die Springform nehmen.  
Mit der Teigrolle den Augenblick walzen.*

\*\*\*\*\*  
*Die Brücke langsam, zum Mitschreiben, einstürzen lassen.  
Vorher den Schrottwert errechnen.*

Zwei Situationen von vielen, die in diesem Gedicht angesprochen werden: in der Küche wird Kuchen gebacken, eine Brücke soll verschrottet werden. Durch die Überschrift des Gedichtes "*Schreiben*" sind diese – von ihrem Ursprung her so verschiedenen – Situationen einer neuen zugeordnet, die die Sätze als metaphorisch verwendet bestimmt. Auch Sprichwörter, die in vollem Wortlaut in ursprungs-fremden Situationen angewandt werden, sind in diesem Sinne Satzmetaphern. (Z.B. in einem Text, der vom ausschweifenden Leben eines Menschen handelt, der Satz: *Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.*)

Sogar über den Satz hinaus sind metaphorische Gestalten möglich: eine Situation, in mehreren Sätzen gestaltet, wird von Kontextelementen auf eine andere Situation bezogen. Damit wird allerdings die Grenze zum Gleichnis überschritten sein, wenn diese auch zwischen der Metapher und dem Gleichnis als ausgeführter Metapher nicht scharf zu ziehen ist.

Im folgenden Gedicht werden die Sinneinheiten der ersten beiden Strophen von der Überschrift und der letzten Strophe auf neue Situa-

tionen bezogen und dadurch zu metaphorischen Komplexen.

*Sprache*

*Der Baum*

*Größer als die Nacht*

*Mit dem Atem der Talseen*

*Mit dem Geflüster über der Stille*

*Die Steine*

*Unter dem Fuß*

*Die leuchtenden Adern*

*Lange im Staub*

*Für ewig*

*Sprache*

*Abgehetzt*

*Mit dem müden Mund*

*Auf dem endlosen Weg*

*Zum Hause des Nachbarn*

*Johannes Bobrowski*

## 5. Exkurs: Die Metapher in der Semasiologie und der Onomasiologie

Die Bedeutungslehre geht von der Wortgestalt aus und fragt nach ihrer Bedeutung. Diese Frage wird verbunden mit der nach der Herkunft und dem Werdegang eines Wortes.

In der Hauptsache forschten die Semasiologen nach den Bedingungen des Bedeutungswandels; dieser kann eintreten durch:<sup>57</sup>

1. Spezialisierung der Bedeutung durch Verengung des Umfangs und Bereicherung des Inhalts.
2. Beschränkung auf einen Teil des Vorstellungsinhalts.
3. Übertragung auf das räumlich, zeitlich, oder kausal mit dem Grundbegriff Verknüpfte.

Betrachtet man die Wörter unter dem Gesichtspunkt ihres Bedeutungswandels, so ergeben sich verschiedene Möglichkeiten: Die Bedeutung eines Wortes kann sich erweitern oder verengen,

verbessern oder verschlechtern, von einem Gegenstand auf den anderen übertragen werden usw. Entsprechend sind in der Semasiologie verschiedene Fachterminologien aufgebaut worden, die sich je nach dem Standpunkt der einzelnen Forscher voneinander unterscheiden.<sup>58</sup>

Einer dieser Termini ist auch die Metapher, die — und das ist eine bedeutende Leistung der Semasiologie — nicht mehr nur als Stilistikum gesehen, sondern erkannt wurde als

eins der wichtigsten Mittel zur Schöpfung von Benennungen für Vorstellungskomplexe, für die noch keine adäquaten Bezeichnungen existieren.<sup>59</sup>

Die Auswirkungen des metaphorischen Sprachprinzips auf andere Erscheinungen des Bedeutungswandels wurden jedoch — zwangsläufig — übersehen: Die Semasiologen betrieben fast ausschließlich historische Sprachbetrachtung; also wurden Prozesse wie Bedeutungserweiterung, -verengung, -verbesserung, und -verschlechterung beobachtet. Die Metapher und ihre gesondert herausgestellten Arten "Metonymie" und "Euphemismus" wurden als bildliche Übertragungen bzw. Namensvertauschung und Bedeutungsverhüllung definiert und erklärt durch Vorgänge, bei denen ein Wort außerhalb seines eigentlichen Bereichs verwendet wurde mit dem Bewußtsein, daß und woher es übertragen ist (Porzig). Sie hoben sich als Ergebnisse synchronischer Sprachbetrachtung von denen historischer Forschungen als andersartig ab und waren systematisch nur am Rande unterzubringen.

So mußte übersehen werden, daß vielen Erscheinungen des Bedeutungswandels metaphorische Prozesse zugrundeliegen.

Allerdings wies 1930 schon Roman Ingarden — außerhalb der Semasiologie — darauf hin, daß bei einer Wendung des "intentionalen Richtungsfaktors" eines Wortes sich dessen materialer und (oder) formaler Inhalt so wandeln kann, daß neue "Bedeutungen" entstehen. Erscheinungen des Bedeutungswandels hätten als historische Auswirkungen metaphorischer Ausgriffe gedeutet werden können. Im Sprachbestand stellte die Bedeutungslehre Homonyme und Synonyme fest: Bei den Homonymen trägt derselbe Lautkörper verschiedene Bedeutungen, Synonyme haben die gleiche Bedeutung. Wendet man diese Termini auf den metaphori-

schen Prozeß an, so läßt sich sagen: Die Metapher ist dem Stammwort homonym, dem Nennwort synonym; dabei setzt Homonymität das Merkmal gleicher Herkunft voraus, Synonymität das Merkmal der Bedeutungs v e r w a n d t s c h a f t (und nicht der -gleichheit!).

So hilfreich die Erkenntnisse der Semasiologie für die heutige Forschung sind, so wird doch deutlich, daß sie von ihrer gestaltbezogenen Betrachtungsweise her keine angemessene Objektivierung metaphorischer Wortverwendung leisten konnte. Einige Gründe dafür seien hier kurz erwähnt:

1. Das, was die Bedeutung eines Wortes ausmacht, wurde außerhalb der Sprache im Bereich des Psychischen oder der Gegenstandswelt gesucht. Danach waren Metaphern einerseits etwas Individuelles, das – in den Sprachbesitz eingegangen – den metaphorischen Charakter verlor (siehe Porzig); andererseits mußte man darauf bedacht sein, Metaphern mit der "Wirklichkeit" in Einklang zu bringen, anderenfalls sie als "Katachresen" abgetan wurden.
2. Demzufolge waren Metaphern "*figures de pensée*"; sie heben sich gestaltlich nicht von geltenden Wörtern ab, bieten also für die gestaltbezogene Betrachtungsweise keine Kriterien, sie als S p r a c h - elemente zu fassen.
3. "Außerdem wurde angenommen, daß sich die mit einer Lautung verbundene Bedeutung – aus was für Gründen immer – sehr erheblich wandeln könne, ohne doch aufzuhören, das gleiche Wort darzustellen."<sup>60</sup>

Erst der neue Wortkörper konnte zum neuen Wort führen und nicht ein neuer Inhalt, wie er bei einer Metapher durch erstmalige Aspektkombination entsteht.

4. Die Geltung eines Wortes glaubte man aus der Untersuchung des Einzelwortes zu gewinnen; solche nichtstrukturalistische Arbeitsweise mußte gerade bei der Metaphorik zu Fehldeutungen führen, da eine Metapher ohne syntagmatische Beziehungen nicht zu erkennen, ohne paradigmatische Beziehungen nicht zu sichern ist.

Obwohl sich Semasiologen und Onomasiologen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts oft heftig um die Vorrangigkeit ihrer Ansätze stritten und jeweils ihre eigene Methode als einzig richtigen Weg propagierten, gelangte auch die Bezeichnungslehre bei der Metaphorik nicht wesentlich über die Ergebnisse der Bedeutungslehre hinaus. Beiden gemeinsam ist der Begriff der Übertragung; Metaphern wurden danach gegliedert, aus welchen Sachgruppen sie in welche Sachgruppen übertragen wurden.<sup>61</sup>

Während nun die Onomasiologen den Semasiologen ein Abgleiten in außersprachliche, weil kulturgeschichtliche Bahnen vorwarfen, wollten sie selbst "zu sprachpsychologischer Fragestellung hinauf"<sup>62</sup>. Dadurch erreichte es die Bezeichnungslehre, nach dem zu fragen, was mit einer Metapher erreicht werden sollte. Allerdings unterschied man dann wiederum nicht zwischen sprachlicher Leistung und individueller Intention (vgl. dazu Kap. III, 5.2.).

Es zeigt sich für das ganze Gebiet der Metapher und der Bedeutungserweiterung, daß der seelische Anstoß im Sprechenden der Trieb nach einem Kraftausdruck, nach einer wirksameren Bezeichnung, nach Verlebendigung ist.<sup>63</sup>

In solchen Hinweisen auf sprachliche Leistungen sehe ich einen wertvollen Beitrag der Onomasiologie. Daß man jedoch auf dem Wege der Bezeichnungslehre nicht zu einer gültigen innersprachlichen Beschreibung der Metaphorik gelangen kann, liegt an ihrer ungenügenden sprachtheoretischen Grundlage. "Wort" ist für Dornseiff nur der Lautkörper<sup>64</sup>, "Begriff" ist für ihn synonym mit der Sache selbst.<sup>65</sup> Damit ist die geistige Seite aus der Sprache eliminiert und eine linguistische Beschreibung der Metaphorik sehr einfach geworden: ein Gegenstand, der bisher nur mit einem oder mehreren Namen bezeichnet war, wird mit dem Etikett eines anderen beklebt; es bleibt nur noch übrig, nach dem psychischen Grund für die Umetikettierung zu fragen.

Wie die gestaltbezogene kann auch die sachbezogene Betrachtungsweise nicht zum Ziele führen, weil gerade der die Metapher konstituierende Teil des Wortes, der Sprachinhalt, nicht in seinem Eigenwert berücksichtigt wird.



## 6. Beispiel einer gestaltbezogenen Ordnung von Mondmetaphern

Die folgende Übersicht soll eine Ordnung von Metapherngestalten veranschaulichen; das Kriterium für ihre Auswahl war der gemeinsame Sachbezug. Ich habe dazu den Mond gewählt, weil ich in Texten mehrerer sprachlicher Anwendungsbereiche zu diesem Gegenstand eine Fülle verschiedenster Metaphern fand.

Da es für den Aufweis möglicher Metapherngestalten nicht notwendig ist, daß ihnen der Gegenstandsbezug gemeinsam ist, kann diese Zusammenstellung nur einen Mond - bezogenen Ausschnitt bieten. Im Hinblick auf die noch vorzunehmenden inhalt-, leistung- und wirkungsbezogenen Ordnungen jedoch ist der gemeinsame Gegenstandsbezug nützlich, da auf diese Weise zugleich die Frage beantwortet wird "Wie wird in der deutschen Sprache ein Wirklichkeitsausschnitt vorwiegend gesehen?". Da der Mond immer als Gegenstand gesehen wird, handelt es sich nur um Substantivmetaphern; die Gliederungsprinzipien habe ich im Abschnitt 3.1. dieses Kapitels erläutert. Ich führe die Metaphern in der Form auf, wie sie an ihrer Fundstelle vorkommen, also als Satzglieder. Im Anhang der Arbeit sind sie zusammen mit dem ganzen, sie betreffenden Kontext zu finden.

### I Selbständige Metaphern

#### A Die Metapher ist ein Wort

*der Makabrehochoben  
die Gaukelscheibe  
der Steinerne oben  
die spitze Silberlarve  
das himmlische Barbierbecken  
die breite Silberblesse  
das kreisrunde Oberlicht  
der Don Quichote unter den Sternen  
der gelbe Heilige  
das Silber  
die milchbraune Kreisform  
das silberne Wesen  
ein Kupfergong*

*ein altes flaches Goldstück*  
*ein verbeulter Goldeimer*  
*eine Silberklaue*  
*ein erstorbenes Antlitz*  
*ein fremdes Gesicht*  
*Herr Nachbar*  
*ovaler Stein*  
*silbergepanzertes mageres Gesicht*  
*rosige Osterglocke*  
*ibr Markstück*  
*dieses schwebende Gesicht*  
*ein bleiches molkichtes Gesicht*

## B Genetivmetaphern

*Schwester von dem ersten Licht*  
*Schiff der Armen*  
*das Auge der Nacht*

## II Attributive Metaphern

### A Komposita

#### 1 Nennwort *Mond* ist Grundwort

*der Betonmond*  
*der Lügnermond*  
*der Viertelmond*  
*der schneidige Drittelmond*  
*der Abschiedsmond*  
*der Zitronenmond*  
*der Tagmond*  
*der Muttermond*  
*Guldmond*  
*Wiesenmond*  
*Wacholdermond*  
*Sichelmond*

#### 2 Nennwort *Mond* ist Bestimmungswort

*der Mondwirt*  
*das Mondmesser*  
*die feine Mondklammer*  
*die blanke gebogene Mondschar*  
*der Mondkeil*

*das Mondpferd  
die Monduhr  
ein Mondschnitzel  
beim Mondspan  
zum Mondgroschen  
Mondboje  
gelbe Mondeslampe*

## **B Genetivmetaphern**

*der kahle Mongolenschädel des Mondes  
die Totenmaske des Mondes  
die Spitzbacke des Mondes  
das hagere Sbirrenantlitz des Mondes  
die Butzenscheibe des Mondes  
das spitze hippokratische Gesicht des Mondes  
der gelbe Chitinleib des Mondes  
des Mondes Horn  
des Mondes Wiege  
des weißen Mondes Boot  
die Klingen des Mondes  
am Silberkraal des Mondes  
im Silberschiff des Mondes*

## **C Nennwort Mond im Beiwort**

*das mündliche Bruchstück*

## **D Nennwort im näheren oder weiteren Kontext**

### **1 identifizierendes Demonstrativpronomen**

*Mond, dieses sandige, gipsgraue Nichts*

### **2 Parallelkonstruktion**

*der Mond steht am Himmel  
das bleiche Gesicht sieht auf uns herab*

### **3 Apposition**

*Achillener Kerl, der Mond  
an ihren toten Trabanten, den Mond  
ein Eiter, Mond  
Mond: ein feines Zeichen  
der Mond, der bleiche Träumer*

*der Mond, die alte Totentante  
der Mond, ein durchscheinendes altes Metall  
Mooooond, der siderische Montgolfier  
ein Endchen Mond  
Mond: als stiller Steinbuckel  
der Mond als rotes Schlußlicht  
der Mond als Flamme  
der Mond als Schlußstein  
... als fromme Scheibe*

#### 4 Vokativ

*Ob voller Mond, ein gelbes Floß der Liebe  
O Roter Mond! Du Schnee in Brand*

#### E Kopulierte Metaphern

##### 1 Identifikation durch Kopula

*Der Mond ist eine Blume  
Der Mond ist eine Laterne  
Der Mond ist jetzt ein Ami*

##### 2 Präpositionalgefüge, Anknüpfung mit *als*

*daß der Mond nichts anderes sei  
als eine widerscheinende Schlacke*

#### F beziehungsetzendes *machen*

*Der Dichter macht den Mond zum Kupfergong*

## KAPITEL II

### METAPHORISCHE INHALTE

#### 1. Die inhaltbezogene Sprachbetrachtung

Seit der Antike hat die gestaltbezogene Betrachtungsweise den metaphorischen Prozeß als "Übertragung" bewußt gemacht. Durch den Aufweis der Gestalten, in denen eine Metapher auftreten kann, ergaben sich Bildungstypen auf Grund sprachgestaltlicher Bedingungen. Diese bilden die Voraussetzung für die eigentlich sprachwissenschaftliche Arbeit. Obwohl dabei auch schon von "Bedeutungen" die Rede war, handelte es sich doch um eine Sicht auf die Sprachinhalte von der Gestalt her. Da aber gerade die geistige Seite der Sprache ausschlaggebend für ihr Wesen als Kraft menschlicher Weltgestaltung ist, muß in der Sprachforschung diese geistige Seite in eigenständiger Fragestellung zu ihrem Recht kommen. Dadurch ändert sich die Arbeitsweise entscheidend; sie wird ausgeweitet in der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung in Richtung auf Leistungen und Wirkungen feststellbarer Sprachelemente. Denn nicht die Sprachgestalt allein macht Zeichen zu Wörtern, Satzgliedern oder Sätzen; vielmehr schafft erst der als selbständig festgestellte Sprachinhalt die Spezifität und Eigenständigkeit eines Sprachzeichens.

Unter Sprachinhalt ist die geistige Seite der Sprache verstanden, insofern sie durch grammatische Arbeit ins Bewußtsein gehoben wird. Inhaltbezogen ist diese Arbeit, insofern sie folgerichtig die Inhalte als Bezugspunkte setzt und ihre Maßstäbe aus eigengesetzlichen Untersuchungen des Inhaltlichen zu gewinnen sucht.<sup>66</sup>

In solcher Wendung der Blickrichtung sind nun die Ergebnisse der gestaltbezogenen Metaphernbetrachtung inhaltbezogen zu beschreiben. Dadurch werden auch die unterschiedlichen Metapherngestalten nach ihrem Anteil an der Mitwirkung gewertet werden können. Das Schwergewicht der Bezugspunkte von Aussagen über Besonderheiten

metaphorischer Sprachzeichen muß sich verlagern von den Gestalten, dem Gegenstandsbezug, den Sachen auf die metaphorischen Inhalte.

Der — zwar notwendige — Ausgang dieser Untersuchung von der Sprachgestalt ließ gerade das Geistige des Sprachzeichens nur ungenügend erfassen, und die bedeutungshaften Bezugspunkte mußten von den Sachen her dargestellt werden. Wenn die Sachen auch im sprachlichen Zusammenwirken von Mensch — Sprache — Welt ihre mitwirkende Funktion haben, so ist doch gerade in einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung die Grenze zwischen Sprachlichem und Außersprachlichem streng zu ziehen; sie ist zwischen der sinnlich-geistigen Ganzheit des Wortes und dem außersprachlichen Gegenstand anzusetzen.

Der Versuch, Metaphern als selbständige Sprachinhalte zu beschreiben, erfordert zunächst ihre Einordnung in die vier Haupteinheiten der Grammatik: Wortlehre, Wortbildungslehre, Lehre von den Wortarten und Satzlehre. Die gestaltbezogene Betrachtung zeigte, daß alle Hauptwortarten Metaphern sein können, daß es einige Wörter gibt, die nur nach gewechselter Wortart metaphorisch verwendet werden. Sie zeigte weiterhin, daß Metaphern wegen der nicht-strukturbezogenen Sprachbetrachtung meist als Einzelwörter beschrieben wurden; da es sich dabei um Wörter der Hauptwortarten handelte (mit Funktionalia als Metaphorizitätsanzeigern), konnte ich bereits andeuten, daß es wohl adäquater wäre, von metaphorischen Satzgliedern zu sprechen.

Ebenso zeigte es sich, daß Metaphern nur im Satzzusammenhang als solche identifiziert werden können. Zudem ergaben sich auch die Möglichkeiten der Satzteil-, der Satz- und der Textmetaphern. Schließlich wurden die metaphorischen Gestaltmöglichkeiten nach Bildungstypen geordnet, was sie also auch als Teil der Wortbildungslehre auswies. Diese Zuordnung wird noch dadurch verstärkt, daß gerade bei inhaltsbezogener Betrachtungsweise jede Metapher als neue gebildete Sinn-einheit erscheinen muß, bei der durch erstmalige Aspektkombination ein eigener Inhalt entsteht.

Es erweist sich also als unmöglich, die Metapher streng in eine der Haupteinheiten der Grammatik einzugliedern; sie hat teil an allen vieren: Im W o r t s c h a t z finden wir Metaphern und Wörter metaphorischer

Herkunft; metaphorische Prozesse können also zu **W o r t b i l d u n -**  
**g e n** führen; dazu brauchen sie die Grundleistungen der **W o r t a r -**  
**t e n**; aktualisiert werden Metaphern nur im **S a t z**. Im Ausblick  
auf die energetische Sprachbetrachtung erscheint mir jedoch die Wort-  
bildungslehre als die adäquateste Grundlage.

Zu Beginn einer inhaltbezogenen Metaphernbetrachtung stellt sich noch  
eine Frage, die wegen ihrer Selbstverständlichkeit sonst nie beachtet  
wurde: Einige Sprachelemente sind im Rahmen gestaltbezogener Sprach-  
betrachtungen als "Metaphern" herausgestellt worden, d.h. in der Blick-  
richtung auf die Sprache von der Sprachgestalt her entdeckte man eine  
besondere Spracherscheinung **a l s** Metapher. Kann man überhaupt et-  
was von dieser Blickrichtung Konstituiertes und also von ihr Geprägtes  
anderen Sprachbetrachtungen unterwerfen? Oder: Wie wäre man auf so  
etwas wie die Metapher gestoßen ohne die gestaltbezogenen Erkennt-  
nisse, wenn man also die Sprache immer schon von ihrer geistigen Seite  
her gesehen hätte?

Eins ist sicher: es wäre nicht zu dem Begriff **M e t a p h e r** gekommen.  
Vielleicht wäre der Begriff des Homonyms stärker in den Vordergrund  
getreten, und man hätte einen Begriff geprägt für Wörter, die trotz glei-  
cher Gestalten in verschiedene Sinnbezirke einzuordnen, wenn auch in  
gewissen Inhaltsaspekten vergleichbar wären. Würde man nun über ein  
Wort in einem Kontext die Aussage machen müssen: "Dieses Wort wird  
in diesem Zusammenhang nur verständlich auf dem Hintergrund eines  
vom Satz gewiesenen Sinnbezirks, obwohl es seinen Stammpfad in ei-  
nem anderen hat.", dann wäre man auf die Spracherscheinung gestoßen,  
die in der gestaltbezogenen Betrachtung als Metapher bezeichnet wurde.

## 2. Die Grundrelationen im Aufbau eines Sprachsystems

Sämtliche Sprachelemente existieren nicht isoliert nebeneinander, son-  
dern sind in der Struktur des Sprachsystems aufeinander angelegt: in  
der 'langue' stehen sie in Beziehungen zueinander, in der 'parole' kön-  
nen sie andere Beziehungen zueinander eingehen. Ferdinand de Sauss-  
sure unterschied diese beiden Grundrelationen als die "assoziative" und  
die "syntagmatische".

Die syntagmatische oder Anreihungsbeziehung besteht in praesentia: sie beruht auf zwei oder mehreren in einer bestehenden Reihe nebeneinander vorhandenen Gliedern. Im Gegensatz dazu verbindet die assoziative Beziehung Glieder in absentia in einer möglichen Gedächtnisreihe.<sup>67</sup>

Die syntagmatische Beziehung führt de Saussure weiter zur syntagmatischen Abhängigkeit:

fast alle Einheiten der Sprache hängen ab entweder von dem, was sie in der gesprochenen Reihe umgibt, oder von den aufeinanderfolgenden Teilen, aus denen sie selbst zusammengesetzt sind.<sup>68</sup>

Die syntagmatische Beziehung innerhalb eines Kompositums ist jedoch aufgegangen in die Einheit des Wortes; diese ist

ein Produkt, eine Verbindung zweier voneinander abhängiger Bestandteile, die nur einen Wert haben vermöge ihrer gegenseitigen Wirkung in einer übergeordneten Einheit.<sup>69</sup>

Feste Zusammensetzungen und Zusammenbildungen, ja sogar feste Attributierungen haben in sich keine syntagmatischen Beziehungen mehr und fallen aus dieser Gruppe heraus:

Das zusammengesetzte Wort ist eine *f o r m a l e* Einheit, weil es nur einen Hauptakzent trägt und als Ganzes flektiert wird. Das zusammengesetzte Wort ist eine *b e g r i f f l i c h e* Einheit, denn seine Bedeutung umfaßt gewöhnlich mehr und anderes als die der entsprechenden selbständigen Wörter. Weil die Zusammensetzung im allgemeinen eine neue Einheit ist, ist sie unlösbar und unumkehrbar. Die syntaktische Beziehung ihrer Gliedwörter zueinander ist gelöscht.<sup>70</sup>

Syntagmatische Beziehungen bestehen demnach zwischen selbständigen sprachlichen Einheiten (Wörter, Satzglieder, Satzteile, Sätze) und ihren selbständigen Nachbarn im Kontext.

Unter die assoziativen Beziehungen gruppiert de Saussure<sup>71</sup> "gedächtnishaft" Beziehungen eines Wortes auf Grund des Wortstamms, der Prae- und Suffixe, der Ähnlichkeit der Lautbilder und der inhaltlichen Verwandtschaft.

Alle durch solche Beziehungen verbundenen Wörter werden in der Grammatik in Paradigmen zusammengestellt und geordnet. Um den



psychologischen Terminus de Saussures durch einen grammatischen abzulösen, ersetze ich "assoziative" durch "paradigmatische Beziehungen" 72

Im folgenden werde ich diesen Begriff nur im Sinne "paradigmatischer S i n n beziehungen" gebrauchen, da aus den von de Saussure genannten Gruppen für die Beschreibung des metaphorischen Prozesses nur die der inhaltlich verwandten Wörter relevant ist. Bei "paradigmatischen Beziehungen" handelt es sich also um Beziehungen eines Wortes zu seinen Nachbarn im Sinnbezirk.

Diese Beziehungen entstehen nicht etwa erst bei der Rede (auf der Ebene der 'parole'), sondern sind mit den Wortinhalten in der muttersprachlichen Zwischenschicht (also in der 'langue') angelegt.

An der Wende von gestaltbezogener zu inhaltbezogener und von isolieren-der zu strukturaler Sprachbetrachtung ergeben sich also für den metaphorischen Prozeß diese Voraussetzungen:

Die Metapher ist ein Wort in einem Kontext, von dem es als solche determiniert wird; verständlich wird sie aus der Beziehung

- a) zu den Inhaltsnachbarn im Sinnbezirk (paradigmatische Beziehung),
- b) zu den Nachbarn im Kontext (syntagmatische Beziehung).

Als *M e t a p h e r* kommt das Wort *a u s* solchen Beziehungen und geht wieder solche Beziehungen ein; beim metaphorischen Prozeß wandeln sich Art und Bezugspunkte der Beziehungen.

## 2.1. Paradigmatische Beziehungen

Bevor die Stellung der Metapher in oder zu Inhaltsparadigmen beschrieben werden kann, muß zunächst der Weg aufgezeichnet werden, auf dem von den gestalt- und sachbezogenen Bedeutungen zu innersprachlich gesicherten Inhalten fortzuschreiten ist.

Ein Sprachbestand ist nach den inhaltlichen Bezügen seiner Elemente gegliedert in Sinnbezirke; das System dieser Ordnung ist den Sprachteilhabern nicht bewußt, es beweist seine Existenz, die der Sprachwissenschaftler aufdeckt, im selbstverständlichen Funktionieren einer Sprache.

Eine inhaltbezogene Frage nach Metaphern könnte also etwa lauten: Welche Wörter welcher Sinnbezirke werden als Metaphern verwendet? Nun, diese Frage ist allein von den Herkunftsbereichen kaum zu beantworten, höchstens mit der banalen Feststellung, daß potentiell Wörter aller Hauptwortarten dafür in Frage kommen, daß von den meisten Wörtern bereits Metaphern gebildet wurden für die vielfältigsten Zwecke. Man müßte die Frage schon eingrenzen: "Von welchen Sinnbereichen her wird ein bestimmter Gegenstand metaphorisch erfaßt?"

Daraufhin sammelt man etwa *Mond*metaphern, solche zu *Bäumen* und *Bauwerken*, zu *sterben* und *verrückt*, Zweifellos eine wichtige Arbeit, aber doch erst Vorarbeit, und man verwechsle diese sachbezogene Ordnung nicht mit der sprachwissenschaftlich relevanteren Systematisierung unter dem Primat des Sprachinhalts! Die erste Frage verlangt nach einer ergänzenden zweiten: "In welche Sinnbereiche wird von einem Wort ausgegriffen?"

Die Kombination dieser beiden Fragen erlaubt, die Metaphorik inner-sprachlich als Prozeß zwischen Sinnbezirken darzustellen; dieser Prozeß führt von der Intention eines Sprechers angesichts eines angezielten Gegenstandes über seine Wahl eines Stammwortes für den Ausgriff zur Projektion der Metapher auf einen "aufnehmenden Sinnbezirk".

Aus dem so festgestellten Zusammenwirken von geistiger Gestaltungsintention, ihrem außersprachlichen Objekt und mindestens zweier muttersprachlich geprägter Sinnbezirke entsteht der metaphorische Sprachinhalt und seine Leistung an einem Gegenstand für die beteiligten Menschen in einer bestimmten Situation.

Der Vorsatz zu einer sprachwissenschaftlichen Beschreibung des Prozesses der Metaphernbildung erfordert also einen Überblick über die Verfahrensweisen inhaltbezogener Wortbildungslehre. Wörter gleicher Bildungsweise werden zusammengetragen, also etwa *be-kleiden*, *be-tören*, *be-freien*, *be-pflanzen*; in einer ersten Ordnung werden die Wörter, die bedeutungsmäßig enger zusammengehören, in Gruppen vereinigt: z.B. *be-kleiden* und *be-pflanzen*, weil das *be-* in beiden Fällen ein "Versehen mit" dem im Stammwort genannten Gegenstand aussagt. Diese beiden und viele andere Wörter gleicher Bildungsweise und

inhaltlich gleicher Richtung treten innerhalb ihrer Bildungsgruppe zu einer *Wortnische* zusammen (Terminus nach K. Baldinger). Lassen mehrere Wortnischen in verschiedenen Bildungsgruppen inhaltliche Gemeinsamkeiten erkennen, faßt man sie als formal verschiedene, inhaltlich gleichgerichtete Wortbildungen zu einem *Wortstand* zusammen: hier also etwa die "Ornativa" *be-kleiden, ver-golden, pein-igen, flütter-n, uniform-ieren*.

Die methodische Stellung des Begriffs *Wortstand* ähnelt in mancher Hinsicht der des Begriffs *Wortfeld*. Es ist damit ein Bezugspunkt gesucht für eine inhaltliche Ordnung, in der formal verschiedene Bildungsweisen am Aufbau einer gegliederten Ganzheit zusammenwirken. Als formale Elemente treten *Wortnischen* aus den verschiedenen *Ableitungstypen* auf, deren inhaltliche Gemeinsamkeiten den Bestand eines solchen Bezugspunktes in einer Sprache erkennen lassen mit der Aufgabe, die in diesem Miteinander beschlossenen *inhaltlichen Variationen* gegeneinander abzuheben.<sup>73</sup>

Damit ist der Übertritt zur inhaltbezogenen Betrachtungsweise erreicht: Im Wortstand wird eine sprachliche Gliederung eines Wirklichkeitsausschnittes erkennbar, die nicht so von der Sache gefordert oder nahegelegt wurde, sondern verschiedene Seinsweisen angezielter Gegenstände in eine muttersprachlich-eigentümliche Ordnung bringt.

Von diesem festgestellten Sprachzustand her müssen die Betrachtungen der Leistungen solcher sprachlich gegliederter Ausschnitte vorbereitet werden. Die Übersicht über einen Wortstand oder ein Wortfeld zeigt, wie ein Gegenstand oder Wirklichkeitsausschnitt in einer Muttersprache vorwiegend gesehen, als was er begriffen wird.

Gerade diese Leistung erlaubt auch die Ausweitung der Verfahrensweisen der Wortbildungslehre auf die Metaphorik, obwohl Metaphern im Zustand bewußter Metaphorizität nicht zum Sprachbestand gehören. Die Sinnbezirke und Wortstände sind jederzeit offen für Neuzugänge, und Metaphern bereichern die geltenden Sprachmittel an Stellen, die — erst von einem Sprachteilhaber, dann auch von den Nachvollziehenden — als Lücken im Sprachbestand empfunden wurden.

Um die besondere Weise der metaphorischen Gegenstandskonstitution aufzudecken, sind die Konstituenten zu bestimmen, die in erstmaliger Kombination zu einem neuen Inhalt zusammentreten. Alle Spracherscheinungen, die während des metaphorischen Prozesses beteiligt sind, tragen bei zur spezifischen Anverwandlung eines Wirklichkeitsausschnittes:

- 1 die gestaltliche Bildungsweise
- 2 der Inhalt des Stammwortes
- 3 der neue Gegenstandsbezug
- 4 der aufnehmende Sinnbezug
- 5 die Art der Verwendung in der Rede.

#### 2.1.1. Die gestaltliche Bildungsweise

Eine Metapher wird aktualisiert in der Form eines Satzgliedes, eines Satzes oder eines Textes. Zwei oder mehrere selbständige Sprachmittel treten zusammen, um in dieser neuen Einheit eine schöpferische Sprachhandlung zu ermöglichen. Jedes beteiligte Element leistet seinen inhaltlichen Beitrag, der aber aufgeht in der Ganzheit der metaphorischen Wendung. Da die deutsche Sprache verschiedene Möglichkeiten kennt, größere Einheiten aus kleineren Elementen zusammenzuschließen, beeinflusst auch die besondere Art einer Gestaltbildung das Gebildete.

In der gestaltbezogenen Betrachtung waren vor allem selbständige und attributive Metaphern zu unterscheiden.

**Selbständige Metaphern** können auftreten als Einzelwort (Verb, Adjektiv, Substantiv, auch festes Kompositum) oder als Genetivmetapher, die zwar in ein Kompositum umgeformt werden kann, deren Zweigliedrigkeit aber auch dann spürbar bleibt; auch Satzglied- und Satzmetaphern können selbständig in diesem Sinne sein. Bei ihnen muß der neue Gegenstandsbezug durch den Kontext oder die Situation erkennbar sein, da er nicht in der Metapher selbst gegeben wird.

Bei der metaphorischen Verwendung eines Einzelwortes – eines Lexems – spielt also die Bildungsweise keine Rolle; schon bei zusammen-

gesetzten Wörtern aber ist zu fragen, ob hier ein festes Kompositum Metapher wurde oder zwei Wörter zur Metapher zusammengesetzt wurden. Für den ersten Fall gilt dasselbe wie für das einzelne Lexem, im zweiten Fall können alle möglichen Intentionen, die in den Hauptwortarten angelegt sind, sich für die Metaphorisierung zu einer originalen Einheit zusammenschließen. Das gilt erst recht für Zusammenbildungen, in denen eine syntaktische Wortgruppe als Ganzes zur Grundlage einer Ableitung gemacht wird. Hier können zu einer Gegenstandsaussage verbale, numerale und adjektivische Bestimmungen, in zusammengebildeten Adjektiven substantivische oder präpositionale Erweiterungen hinzutreten. Dadurch ist eine verdichtete Wendung fähig, mehrere Funktionen gleichzeitig zu tragen. Gerade die leistungsbezogene Betrachtung wird festzustellen haben, welche Funktionen für die Metaphorisierung in den beteiligten Elementen angelegt sind.

Größere Unterschiede der Bildungsweise zeigte die Gruppe der *a t t r i b u t i v e n M e t a p h e r n*. In jedem Fall ist bei ihnen ein Element, das den Gegenstandsbezug herstellt, während in den übrigen die besondere Weise der Begegnung konstituiert wird. Dadurch gelangen auch Konstituenten einer anderen (bisher oder auch üblichen) Gegenstandserfassung mit in den Inhalt der metaphorischen Wendung.

Diese werden stärker hervortreten, wenn das Nennwort das Grundwort bildet; sie werden weniger beteiligt sein, wenn es als Bestimmungswort den Gegenstandsbezug stützt.

Gerade diese Möglichkeit, eine Metapher *n e b e n* einem geltenden Wort zu aktualisieren, das auf denselben Gegenstand weist, verführte immer wieder zur Unterscheidung eigentlicher und uneigentlicher Wörter, direkter und indirekter Ausdrücke. Metapher und Nennwort unterscheiden sich natürlich in der Intensität, also in der Geläufigkeit ihrer Gegenstandsbezüge; sie gleichen sich im außersprachlichen Bezugspunkt, was nicht ausschließt, daß sie unterschiedliche Aspekte an ihm erfassen. Doch ein Gegenstandsbezug als Zielgerichtetheit verwandelnder Gegenstandskonstitution steckt auch in der Metapher selbst; dadurch wird sie selbst eigentlich.

Tritt in der Form der attributiven Metapher ein Nennwort zur Metapher hinzu, kann es deren Gegenstandsbezug stützen, weil er durch dieses der Sprachgemeinschaft vertrauter ist. Das heißt aber in keinem Fall, daß das üblichere Wort die Aussage trägt; im Gegenteil schafft in dem bestimmten Zusammenhang gerade die Metapher die hier einzig gültige Anverwandlung, und es mag nebensächlich, unwichtig oder gar störend sein, daß derselbe Gegenstand in derselben Sprache auch auf andere Weise anverwandelt ist. Der Grad der Beteiligung eines Nennwortes am metaphorischen Prozeß wird in den Stadien des neuen Gegenstandsbezuges und der Eingliederung in den aufnehmenden Sinnbezirk (3,4) zu ermes sen sein.

Die Gruppen B - F der attributiven Metaphern werden auf Grund ihrer syntagmatischen Beziehung zu beschreiben sein.

2.1.2. Inhaltsmerkmale des ausgreifenden Wortinhalts liefern die wichtigsten Konstituenten im metaphorischen Prozeß. Eine elementare Voraussetzung dazu, mit einem bestehenden Wort auf einen erstmalig so zu wortenden Gegenstand oder Aspekt auszugreifen, ist die Tatsache, daß ein Wort zwar auf einen außersprachlichen Gegenstand verweist, nicht aber fest — etikett haft — mit ihm verbunden ist. Die Frage, wie es überhaupt möglich ist, daß die Sprache sachlich Verschiedenes im Horizont ein und desselben Wortes sehen läßt, ist nur von der Trennbarkeit von Wort und Sache her zu lösen.<sup>74</sup> In diesem Sinne stellte Hans Lipps den Bedeutungsraum der Wörter als "ein Freisein zum Erschließen der Dinge" dar.<sup>75</sup>

Die Funktion der Bezeichnung ist eben nur eine der Aufgaben eines Wortes; sie ist ablösbar, damit das Wort frei werden kann für neue Erschließungen.

Gerade in dem Verzicht auf seine Bezeichnungsfunktion potenziert das Wort seine Bedeutsamkeit. Die Selbstbegrenzung erlaubt ihm, Bedeutungsweite zu entfalten.

... Die Bedeutungsfülle zeichnet das Wort so stark aus, daß sie auch seinen direkten intentionalen Gegenstandsbezug in Bedeutung verwandelt. ... Rein sprachlich betrachtet, heißt dies, daß die Metapher die Wörter ihrer gewöhnlichen Fixiertheit ent-rückt und semantisch aufwertet. ... Insofern stellt die Metapher eine Regeneration der sprachlichen Bedeutung gegenüber dem verdinglichenden Sprachgebrauch dar.<sup>76</sup>

Die zweite Voraussetzung zur Metaphorisierung besteht darin, daß je-der Wortinhalt mehrere Aspekte als Inhaltskomponenten in sich ver-einigt. Diese semantischen Grundelemente nannte Hjelmslev "Glos-seme" und beschrieb die Inhalte von Sprachzeichen als Kombinati-onen solcher Glosseme.<sup>77</sup> Derselbe Wortkörper kann eins, einige oder alle Merkmale repräsentieren. Nur weil Glosseme f r e i kombinierbar sind, lassen sich neue Inhalte bilden.

Klaus Baumgärtner führt den Gedanken weiter, behält aber die Idee der freien Kombinierbarkeit bei:

Die je nachdem homonymen oder polysemischen Alternativen derselben phonematischen Form erhalten somit jeweils geson-derte Komponentenmengen. ... Die semantische Metaphorik ist sicher durch Komponententilgung, -ergänzung oder -erset-zung zu erklären.<sup>78</sup>

"Nicht nur!" möchte ich hinzufügen, "bei weitem nicht nur!" Fest-zuhalten ist jedoch als Teilvorgang:

Im metaphorischen Prozeß als Erschließung von Unbekanntem durch Bekanntes werden bekannte Inhaltsmerkmale in neuer Weise kombi-niert.

Für den metaphorischen Ausgriff müssen einige Inhaltskomponenten des Stammwortes nicht beachtet, 'vergessen' werden, damit die brauch-baren als Konstituenten frei werden für die Erwartung des Angezielten.

Dieses 'Nichtbeachten' von in der 'langue' angelegten Inhaltsmerkmalen ist jedem Sprachteilhaber selbstverständlich, denn er praktiziert es in j e d e r Sprachhandlung. Hedwig Konrad<sup>79</sup> sagt dazu sinngemäß<sup>80</sup>: Jede gewöhnliche Verwendung eines Wortes impliziert schon eine Ab-straktion. Die Vielheit der Bedeutungselemente sind unter sich in einer Struktur verbunden; dabei spielt das beherrschende Merkmal (le trait

dominant) eine wichtige Rolle. Dieses Merkmal definiert sie als eine Eigentümlichkeit, die der Begriff par excellence besitzt. Die Verdrängung der nicht gemeinten Aspekte besorgt der Kontext. Doch wie ist das beherrschende Merkmal eines Wortinhalts zu finden?

Als flexibler Bedeutungsraum läßt sich die Wortbedeutung nur verstehen, wenn man die sogenannte Wurzelbedeutung nicht an der Sachbezeichnung mißt. ... Die lexikalische 'Grundbedeutung' gibt den Wortraum nur unverhältnismäßig wieder, da sie die Bedeutung von der ihr möglichen Modifikation der Bezeichnung her schematisiert. ... Die sog. 'Grundbedeutung' ist nichts anderes als der im alltäglichen Sprechen am schnellsten zu Bewußtsein kommende Ausschnitt aus dem Bedeutungsraum eines Wortes.<sup>81</sup>

Ich stimme mit Bayerdörfers Herleitung überein; leider definiert er jedoch das Wesen der "Grundbedeutung" psychologisch vom Begriff der 'Vorstellung' her und nicht – wie es die Sache erfordert – sprachlich.

Die sprachliche Abstraktion der Gegenstände bindet das für die Menschen einer Sprachgemeinschaft Wesentlichste ins Wort als das "Gemeinte" am Gegenstand. Die Frage nach diesem Wesentlichsten – also nach dem 'beherrschenden Merkmal' – könnte etwa lauten: "Was ist das 'Baumhafte' am *Baum*, was ist das 'Bunthafte' in *bunt*, das 'Denkerische' in *denken*?" Bedeutungserklärungen, wie sie in Wörterbüchern immer wieder versucht werden, verfallen bei materialen Gegenständen in Sachbeschreibungen, bei geistigen in ideologisch gefärbte Umschreibungen.

Sie umreißen den ganzen Bereich, der von einem Wort abgedeckt werden kann, zeigen also gerade nicht die zentralen Inhaltsmerkmale.

Das Besondere eines Wortes gegenüber diesen Nachbarn, der Bereich, in dem es auch bei größter Toleranz nicht ersetzt werden kann, zeigt den Eigenwert des Wortes, der sich in seinen zentralen Inhaltsmerkmalen manifestiert.

Als bisher einzig brauchbare Methode zur innersprachlichen Abgrenzung der Wortinhalte kann die der Feldforschung gelten. Die systematische Zusammenstellung und Ordnung der Wörter nach inhaltlich



Verwandten und Oppositionen unter einem "feldlichen Leitwort" ermöglicht eine wissenschaftliche Objektivierung der in einer Sprachgemeinschaft geltenden und funktionierenden Sinnbezirke. Leider hat jedoch auch die Feldlehre noch keine allgemein anwendbare Methode entwickelt, die zentralen Inhaltsmerkmale der Wörter zu ermitteln.

Ich muß also versuchen, aus meiner Not – durch die Anregung H. Konrads auf die Wichtigkeit der 'beherrschenden Merkmale' gestoßen zu sein, sie aber nicht auffinden zu können – eine Tugend zu machen, indem ich erprobe, ob sich nicht aufgrund der metaphorischen Ausgriffe von einem Wort dessen zentrale Inhaltskomponenten bestimmen lassen.

Dabei gehe ich von der Voraussetzung aus, daß ein Metaphorisieren-der das, was ihm an einem Gegenstand als das Wesentliche erscheint, nur durch die Nennung desjenigen geltenden Wortes als Stammwort für seine Metapher zum Ausdruck bringen kann, das in seinem Inhalt dieses Merkmal als Manifestation des "-haften", des Typischen der Erscheinung zur Verfügung zu stellen vermag.

Einige Beispiele sollen diese Methode veranschaulichen: Im "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" wird zu dem Stichwort *Bauch* folgende Erklärung angeführt:

"zwischen Zwerchfell und Becken liegender (vorgewölbter) Teil des Rumpfes". Wenn damit die zentralen Merkmale von *Bauch* erfaßt sein sollten, müßten sich diese in den metaphorischen Ausgriffen vom Stammwort *Bauch* zeigen: Man spricht vom *Bauch des Schiffes*, *der Erde* oder *des Berges*, womit wohl ein i n n e r e r H o h l r a u m gefaßt wird; der *Bauch der Flasche* oder *der Vase* bezeichnet das "V o r g e - w ö l b t e", auch wenn *Segel*, *Vorhänge*, *Mappen* oder *Säulen* "sich *bauchen*". Also nur das in der lexikalischen Erklärung Eingeklammerte findet sich in den für Metaphorisierungen gebrauchten Merkmalen wieder, der innere Hohlraum hingegen ist dort gar nicht erwähnt. Versuchte man andererseits, aufgrund der in der Erklärung als wesentlich genannten "Zwischenlage" des *Bauches* metaphorische Ausgriffe zu konstruieren (+*Bauchglied* für das mittlere Fingerglied, +*Turm**bauch* für den mittleren Teil des Turmes usw.), merkte man gleich, daß *Bauch*

nicht in der Lage ist, solche Ausgriffe zu tragen; die "Zwischenlage" ist also kein zentrales Merkmal, wenn sie auch zur Beschreibung des Gegenstandes Bauch notwendig ist.

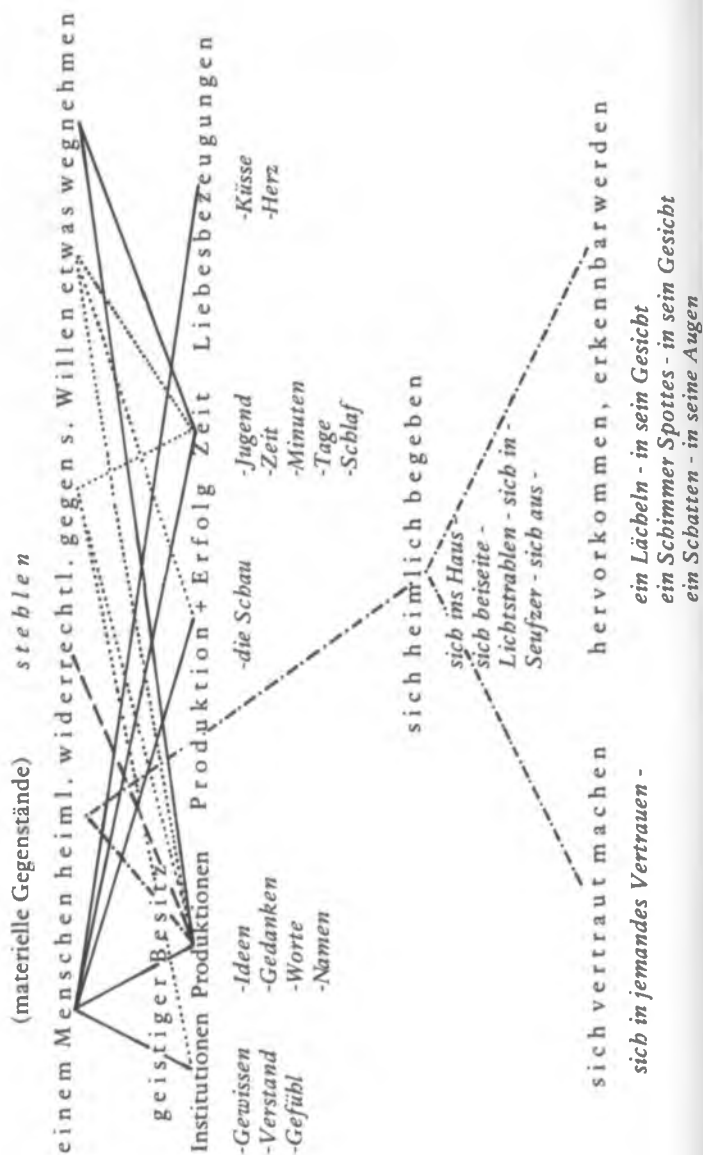
Beim nächsten Beispiel stimmen lexikalische Erklärung und zentrale Inhaltsmerkmale gut überein; nur eine Komponente (Form) ist in der Bedeutungsangabe nicht erwähnt:

**KOPF:** oberster, als Sitz des Gehirns und Zentrum der Sinnesorgane wichtigster Körperteil des Menschen, der Tiere.

Bei metaphorischer Verwendung des Wortes *K o p f* in der deutschen Umgangssprache wird von vier Bedeutungsmerkmalen ausgegriffen:

1	2	3	4
Kopf als Le- benszentrum; Kopf = Person, Leben	Kopf enthält das Gehirn; Kopf = Ver- stand	Form des Kopfes	Kopf als oberster bzw. Endteil eines Ganzen
<hr/>	<hr/>	<hr/>	<hr/>
<i>Kopfsteuer</i>	<i>Kopfarbeit</i>	<i>Salatkopf</i>	<i>Zeitungskopf</i>
<i>pro Kopf</i>	<i>Kopfzerbrechen</i>	<i>Kohlkopf</i>	<i>Briefkopf</i>
<i>Kopf an Kopf</i>	<i>Kopfrechnen</i>	<i>Krautkopf</i>	<i>Bergkopf</i>
<i>tausendköpfige</i>	<i>Köpfchen!</i>	<i>Distelkopf</i>	<i>Hammerkopf</i>
<i>Menge</i>	<i>kopflös</i>		<i>Kopf der Firma</i>
<i>es geht um den</i>	<i>ein guter Kopf</i>		<i>Brückenkopf</i>
<i>Kopf</i>	<i>aus dem Kopf</i>		<i>Kopfbahnhof</i>
<i>den Kopf aufs</i>	<i>auf den Kopf</i>		<i>Kopfstimme</i>
<i>Spiel setzen</i>	<i>gefallen</i>	<i>Notenkopf</i>	
<i>um Kopf und</i>	<i>sich etwas in</i>	<i>Blütenkopf</i>	
<i>Kragen</i>	<i>den Kopf setzen</i>	<i>Nagelkopf</i>	
<i>Saufkopf</i>		<i>Nadelkopf</i>	
<i>Dickkopf</i>	<i>durch den Kopf</i>		<i>Bühnenkopf</i>
	<i>geben lassen</i>		<i>Molenkopf</i>
	<i>Hohlkopf</i>		<i>Balkenkopf</i>
	<i>Dummkopf</i>		<i>Säulenkopf</i>
	<i>Hitzkopf</i>		<i>Schornsteinkopf</i>
	<i>Kindskopf</i>		<i>Treppenkopf</i>
	<i>Knallkopf</i>		<i>Zylinderkopf</i>
	<i>Quatschkopf</i>		
	<i>Querkopf</i>		
	<i>Schlaukopf</i>		
	<i>Schwachkopf</i>		
	<i>Starrkopf</i>		
	<i>Trotzkopf</i>		
	<i>Wirrkopf</i>		

Die folgende graphische Übersicht ist so entstanden, daß ich zunächst die vom Stammwort erfaßten Bereiche zusammenstellte und aufgrund der gemeinsamen Merkmale von Stammwort und Metaphern die zentralen Inhaltskomponenten ermittelte:



Ich bin mir durchaus der Mängel dieser Methode zur Bestimmung zentraler Inhaltsmerkmale bewußt. (Was ist z.B. zu tun bei einem Wort, das kaum oder gar nicht für Metaphorisierungen verwendet wird?) Doch solange es keine bessere gibt, erscheint sie mir besonders für die Beschreibung des metaphorischen Prozesses als sehr nützlich; sie muß natürlich in der energetischen Metaphernbetrachtung ihre Berechtigung erweisen. Wenn auch nicht die Struktur, so können doch jedenfalls die Elemente der Struktur eines Sprachinhalts aufgewiesen werden. Nun bekommt auch die Kombinatorik der Glosseme bei Hjelmslev einen weniger freien, dafür jedoch mehr gegliederten Charakter. Erst die Existenz zentraler Inhaltskomponenten ermöglicht die Verwendung eines Sprachzeichens als Wort im Gegensatz zum Namen: die peripheren Inhaltsmerkmale können wechseln, die zentralen hingegen sichern die Geltung eines Wortes in einer Sprachgemeinschaft. Nur auf Grund dieser Gesicherheit ist es möglich, daß ein und dasselbe Wort in verschiedenen Satzzusammenhängen auf sachlich Verschiedenes verweisen kann. Die Notwendigkeit einer gesicherten Geltung übersieht H. Weinrich, wenn er sagt:

... daß die Sprache uns gar nicht in das enge Gehäuse der Wortbedeutungen einsperrt, wie die Weisgerber-Schule meint. Der wechselnde Kontext eines Wortes oder Monems erlaubt uns, die Prämisse der Wortbedeutung beständig zu modifizieren oder sogar zu widerlegen. ... Hier liegt die Voraussetzung der Metapher.<sup>82</sup>

Die Möglichkeit zur Modifizierung einer Wortbedeutung beruht darauf, daß das Bedeutungszentrum bestehen bleibt und periphere Aspekte angelagert werden können. Andernfalls käme es zu einer freien Wortverwendung, die zur Unverbindlichkeit führen müßte.

Geltung eines Wortes, eines Syntaktikums in der Muttersprache, das besagt dauerhaftes Bereitstehen eines von der Sprachgemeinschaft erarbeiteten und 'objektivierten' sprachlichen Zugriffs mit dem Anspruch, in sinngemäßer Weise in dem Tun der Sprachgemeinschaft ausgewertet zu werden.<sup>83</sup>

Daß aber trotz des Zwanges zu sinngemäßer Verwendung die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft nicht "in das enge Gehäuse der Wortbe-

deutungen eingesperrt" sind, zeigt die besondere Weise der 'freien Verwendbarkeit': die zentralen Bedeutungsmerkmale sind einmal stark genug, neue Inhaltsaspekte zu binden, zum zweiten aber auch im metaphorischen Prozeß auf 'sachfremde' Aspekte auszugreifen. Durch die Anlagerung neuer Inhaltsaspekte kann sich der Stellenwert eines Wortes ändern, im metaphorischen Ausgriff bekommt es durch den neuen Gegenstandsbezug einen neuen Eigenwert und im aufnehmenden Sinnbezirk einen neuen Stellenwert.

Einschränkend muß hier im Hinblick auf die Leistungen der Metapher in verschiedenen Anwendungsbereichen (Dichtung, Technik u.a.) gesagt werden, daß in verschiedenartigen Sprechgemeinschaften (Soziolekten) jeweils andere Komponenten zu zentralen Inhaltsmerkmalen zusammengefaßt werden können.<sup>84</sup>

Jedes der zentralen Merkmale ist einzeln fähig, einen metaphorischen Prozeß zu tragen und dabei die übrigen Komponenten vergessen zu lassen, während ein Ausgriff von einem peripheren Merkmal her zur 'schiefen' Metapher oder zur Katachrese führt.

Es erscheint mir an dieser Stelle sinnvoll zu sein, eine andere Darstellung der Funktion der ausgreifenden Merkmale vorzustellen, die auch inhaltbezogen erarbeitet wurde.

Hans Schwarz<sup>85</sup> spricht vom 'Aufschlußwert': ein Wort tritt mit Teilen seines gewöhnlichen Inhalts zur Erhellung eines neuen, außerhalb seines Begriffs gelegenen, begrifflich noch kaum oder gar nicht festgelegten Inhalts auf; dadurch wechseln diese Inhaltsaspekte auf die Seite des Bezeichnenden, aus der Begriffs- in die Bezeichnungsschicht der Worteinheit, weil man nicht das, was auf den Inhalt hinweist, diesem selbst zu rechnen könne. Daraus entwickelt er dieses Wortmodell einer Metapher:

sinnliche Seite	:	Lautung +Aufschlußwert
-----------------	---	---------------------------

---

geistige Seite	:	Inhalt
----------------	---	--------

Gegen diese Beschreibung ist einzuwenden:

- a) Sinnliche Repräsentation eines Wortinhalts geschieht durch ein sinnliches Zeichen, das für sich nichts Geistiges enthalten kann;
- b) Lautung und Aufschlußwert weisen nicht auf einen Inhalt hin; der existiert in diesem Moment noch gar nicht, sondern wird erst mit Hilfe des Aufschlußwertes gebildet; das sinnliche Zeichen verweist vielmehr durch den Aufschlußwert auf den angezielten Gegenstand.

### 2.1.3. Der neue Gegenstandsbezug

Die ausgreifenden Merkmale sind vor ihrer Aktivierung in bestimmter Weise auf Außersprachliches gerichtet. Durch den metaphorischen Prozeß wird der Gegenstandsbezug einem anderen Wirklichkeitsausschnitt zugewandt.

Gegenstandsbezug ist Gegenstandsanverwandlung: in einem Akt geistiger Bemächtigung werden die von der Intention bestimmten Inhaltsmerkmale auf einen – bisher noch nicht in dieser Weise gefaßten – Gegenstandsaspekt gerichtet, von dem als Folge der Anverwandlung Merkmale zurückwirken und zusammen mit denen des Stammwortes den Gegenstand in originaler Weise konstituieren. Diese Rückwirkungen gehen jedoch nicht vom angezielten Gegenstand "an sich" aus; alles bereits an ihm Festgestellte, alles an ihm Erkennbare – also das geistig Gesetzte wie das sinnliche Erfahrbare – kann erfüllend auf den Inhalt der Metapher zurückwirken; in Frage kommen jedoch nur die Aspekte, die von der in der Metapher zu realisierenden Sehweise erfaßt werden. Der Inhalt der Metapher erhält durch diesen neuen Gegenstandsbezug seinen Eigenwert. Umfangreicher sind die Wechselwirkungen der Komponenten noch bei Satzglied- oder Satzmetaphern, bei denen durch die Richtungswendung insgesamt substantivische, verbale und adjektivische Intentionalitätsarten zusammengefaßt werden können.

Durch die sprachliche Potenz der metaphorischen Wortverwendung wird so ein Gegenstand zu etwas 'Gemeintem'.

Es (das Gemeinte) ist eine einheitliche intentionale Gestalt, gegenüber allen dazu verwendeten Mitteln, den gesetzten und kombinierten Bildelementen und zugrunde liegenden Bildmustern. ... Das Gemeinte an sich ist etwas Sprachliches, aber es gehört nicht zur *Langue*, sondern zur *Parole* — als Wirken mit Hilfe von *Langue*; es ist die Krone, der Zweck alles Sprachlichen. ... Es verbindet Sprache und unmittelbare Wirklichkeit; als geistige Abbildung der Lebenszusammenhänge enthält es deren Bild, deren auf den erkennenden Menschen bezogene geistige, erkenntnis-mäßige Seite. ... ja das Gemeinte ist wesentlich nur zu begreifen als Miteinander und Ineinander von 'geistiger Abbildung' und 'Wirklichkeit'.<sup>86</sup>

Obwohl alle zentralen Inhaltskomponenten geltender Wörter als "Anverwandlungspotenzen" wirksam werden können, ist es unmöglich vorauszusagen, was alles in einem Wort gemeint, was von diesem Wortinhalt aus beim sprachlichen Handeln alles erfaßt werden kann.

Der Bereich des mit einem Wort Meinbaren ist nicht mit dem Wortinhalt schon gegeben, ist nicht eine berechenbare, schlüssig voraussehbare Funktion des Wortinhalts.<sup>87</sup>

Metaphernreihen zum gleichen ausgreifenden Merkmal sind potentiell zu verlängern: *Blüten, Nägel, Nadeln* haben *Köpfe, Briefe* und *Zeitung*en dazu noch *Fußnoten*; eine *Stehlampe* jedoch trägt, obgleich sie *steht* und auch einen *Fuß* besitzt, keinen *Kopf*, sondern einen *Lampenschirm*! Dieser Gegenstand erschien also mehr als beschirmende Form denn als oberster Teil der Stehlampe. (Zudem kann man ihn abnehmen!) Die Sprache stellt das Mittel — die Metaphorik — und die metaphorisierbaren Träger bereit, der schöpferische Mensch entscheidet über die Art der Nutzung der Möglichkeiten.

Der neue Gegenstandsbezug ist Entdeckung von Welt auf dem Wege der Anverwandlung von Welt; "(die Metapher) bewerkstelligt eine Umakzentuierung vom Gegenstand auf sein Erfaßtsein."<sup>88</sup>

Um das Verständnis einer 'Umakzentuierung' zu erleichtern, kann die Substantivmetapher durch ein attributiertes Nennwort gestützt werden. Die verschiedenen Fügemöglichkeiten der Wortzusammensetzung hat H. Brinkmann ausführlich beschrieben.<sup>89</sup>



Das Grundwort benennt ein ganzes Feld, und das Vorderglied sagt, unter welchem Gesichtspunkt eine Erscheinung dieses Feldes gesehen und gesondert ist.<sup>90</sup>

In der Metaphorik tritt auch die Möglichkeit hinzu, im Vorderglied, also im Bestimmungswort, das Feld anzunennen und den Gegenstandsbezug zu stützen.

(Vgl. *Mondgroschen*, *-boje*, *-klammer*, *-schar*, *-schnitzel*, *-span*, *-keil*, *-wirt*, *-pferd*.)

Stärker als in der Stellung des Nennwortes als Grundwort ist hier die Metaphorisierung durchgeführt; in jedem Fall verliert das Nennwort an Eigengewicht, in der Stellung als Bestimmungswort trägt es nur die Bezeichnungsfunktion der Metapher mit.

Ebenso wie in der Stellung als Bestimmungswort übt das Nennwort in der attributiven Genetivmetapher nur eine stützende Bezeichnungsfunktion als "Ortsangabe" aus (*die Butzenscheibe des Mondes*). In seiner Komposition zur Metapher in der Stellung der Apposition (*der Mond als Schlußstein*) dient es als bezeichneter Ausgangspunkt für eine verwandelnde Darstellung der Erscheinung; in der Bei-Fügung als Adjektiv (*das mündliche Bruchstück*) erhält es schließlich auch formal seine dienende Funktion. Das Nennwort verliert also an Eigenwert in folgender Reihenfolge attributiver Substantivmetaphern:

- als Grundwort
- als Bestimmungswort
- Genetivmetapher
- Apposition
- als adjektivische Beifügung

Der Terminus 'Gegenstandsbezug' verführt zu der Annahme, bei Verbmetaphern werde das Verb auf neue Gegenstände (Substantive) bezogen und dadurch zur Metapher. Das ist genau der Fehler, in den — im Kapitel über die Gestalt der Metapher erwähnte — Autoren verfielen, weil sie nur die Substantivmetapher als primäre Metaphernsetzung betrachteten. Um dem auszuweichen, möchte ich bei Verben nicht vom Gegenstandsbezug, sondern vom Seins- oder Geschehensbezug sprechen, da Verben entweder ein Sein oder ein Geschehen bezeichnen.<sup>91</sup> Ein

Verb wird im metaphorischen Prozeß auf ein Sein oder Geschehen gerichtet, welches bisher noch nicht von ihm erfaßt wurde und außerhalb seines Sinnbezirktes liegt. Die Anverwandlungspotenzen eines oder mehrerer zentraler Bedeutungsmerkmale eines Verbs erfassen einen Vorgang, der entweder bisher noch nicht erkannt oder aber anders gesehen wurde; sie konstituieren diesen Vorgang von den ausgreifenden Merkmalen her und schaffen zusammen mit modifizierten Aspekten des Vorgangs selbst einen neuen Wortinhalt.

In der Wendung *jemandem die Schau stehlen* ist von der Wurzelbedeutung von *stehlen* (jemandem – gegen seinen Willen – heimlich – etwas – widerrechtlich – wegnehmen) auf den Vorgang ‘rücksichtslosen Verdrängens, eines sich auf Kosten anderer in den Vordergrund Schiebens’ ausgegriffen worden mit den Merkmalen ‘jemandem – gegen seinen Willen – etwas – wegnehmen’, wobei ‘heimlich’ und ‘widerrechtlich’ unberücksichtigt blieben. Aus dem angezielten Feld ‘sich öffentlich produzieren’ kamen Merkmale hinzu, z.B. ‘rücksichtslos verdrängen – sich ins Rampenlicht stellen – besser sein wollen – Erfolg haben’. Diese stiften zusammen mit den ausgreifenden Merkmalen von *stehlen* den neuen Wortinhalt. In der sich verfestigenden Wendung *die Schau stehlen* sind aus dem neuen Geschehensbezug wiederum neue Aspekte angelagert worden, die die Wendung ins Feld der ‘Handlungen aus Eitelkeit, Rache, Mißgunst, Neid’ versetzen.

Der neue Seins- oder Geschehensbezug der Verbmeterapher wird – anders als bei der Substantivmeterapher – fast niemals von einem nur bezeichnenden Verb gestützt, sondern vom nächsten Kontext, hauptsächlich von Substantiven in Subjekt- oder Objektstellung. Das Verb verlangt also andere Metaphorizitätsanzeiger als das Substantiv, was aber seine Potenz als selbständige Metapher nicht beeinträchtigt. Hierauf wird bei der Beschreibung der syntagmatischen Beziehungen einzugehen sein.

Noch stärker scheint die Adjektivmeterapher auf den Gegenstand eines Substantivs oder das Geschehen eines Verbs bezogen zu sein, da das Adjektiv immer eine Stellungnahme des Sprechers zu etwas oder seinen Eindruck von etwas ausdrückt. Doch auch die Adjektive

nehmen teil am "Worten der Welt" (Weisgerber); auch sie gestalten ihre 'Gegenstände' in arteigener Weise. Ihr 'Gegenstandsbezug' im metaphorischen Prozeß ist genauer zu definieren als Art- oder Eigenschaftsbezug. In einem geltenden Adjektiv sind Aspekte einer Eigenschaftsanverwandlung und -gestaltung gebunden, die in einer bestimmten Konstellation auf eine Eigenschaft eines Dinges oder eines Vorgangs verweisen; von einem oder mehreren der zentralen Merkmale aus kann eine bisher unerkannte oder anders gesehene Eigenschaft erfaßt werden, so daß zusammen mit Rückwirkungen aus dem neuen Eigenschaftsbezug und aus der beurteilten Sache neue paradigmatische Beziehungen im aufnehmenden Feld entstehen.

Das Adjektiv *faul* des Satzes *Klaus ist ein fauler Schüler* steht in paradigmatischen Beziehungen zu *arbeitsscheu, träge, unwillig, unlustig, untätig, müßig, bequem*; vom Merkmal des Unproduktiven, des Lässigen, nur Ärger Verursachenden im Wort *faul* kann nun ausgegriffen werden in Richtung auf die Eigenschaft eines Gesteins, die mit *brüchig, mürbe, schlecht, lästig*, ja wegen seiner Bröckligkeit *gefährlich* zu umschreiben wäre, die aber mit der Adjektivmetapher *faul* in dem Satz *Das Gestein in diesem Streb ist faul* in der Bergmannssprache treffend bezeichnet ist.

Zu den ausgreifenden Merkmalen treten andere Eigenschaftsaspekte hinzu, die zwar an einer Sache beobachtet, aber als Eigenschaft erkannt und in einem Adjektiv gestaltet werden; sie verhelfen dem ausgreifenden Merkmal zu inhaltlicher Füllung, sie liefern den veränderten 'Gegenstandsbezug' — hier also Eigenschaftsbezug, sie bestimmen die paradigmatischen Beziehungen des neuen Wortes im aufnehmenden Feld.

Da es bei den Adjektivmetaphern wie bei den Verbmetaphern kaum stützende — nur bezeichnende Nennwörter gibt, kommt bei ihnen dem nächsten Kontext ebenfalls eine große determinierende Bedeutung zu; beim Adjektiv ist es hauptsächlich das zugehörige Substantiv, beim Adverbialadjektiv das Verb.

Es erscheint mir außerordentlich wichtig, nachdrücklich noch einmal zu betonen, daß nicht nur Substantive Gegenstandsbezüge herstellen. Die Wörter der drei Hauptwortarten sind gerichtet auf ihre arteigenen 'Gegenstände', geistig zusammengefaßt in jeweils eigenen Gestaltungs-

kreisen. Die Substantivmetapher ist gerichtet auf bisher so nicht erfaßte Aspekte materieller oder ideeller Gegenstände; die Verbmetapher auf ein neu zu fassendes Sein, auf ein erstmalig zu erkennendes Geschehen; die Adjektivmetapher schließlich gestaltet die Art oder eine erkannte Eigenschaft eines Gegenstandes oder Vorgangs. Sie alle müssen gestützt werden vom Kontext, wobei jede Wortart andere Metaphorizitätsanzeiger verlangt. Sie alle erhalten durch den metaphorisch veränderten Gegenstandsbezug einen neuen Eigenwert, durch den wiederum die paradigmatischen Beziehungen der Metapher bestimmt werden.

2.1.4. Der Eigenwert der Metapher zwingt zu ihrer Eingliederung in einen "a u f n e h m e n d e n S i n n b e z i r k". Hier entscheidet nicht mehr die Intention über die Richtung; die Metapher trifft auf Begriffsnachbarn, und erst in der Auseinandersetzung mit ihnen bekommt sie ihren (zunächst vorläufigen) Stellenwert in der neuen Umgebung. Jedes Feld ist grundsätzlich offen für Neuzugänge; dabei ändert sich in jedem Fall zwangsläufig die Art seiner Gliederung.

Mehrere Sprachforscher neigen dazu, Metaphern nicht in Sinnbezirke einzugliedern, sondern sie zwischen ihnen in der Schwebe zu belassen.<sup>92</sup> Exemplarisch für diese Meinung zitiere ich Hans Schwarz:

Nur Sprachmittel mit Stellenwert, also solche, die fest in die Gliederung (des Feldes) eingebaut sind und damit einen Platz im Sprachinhalt haben, unterliegen feldkundlicher Betrachtung, und zwar nach Maßgabe ihres Anteils am Stellenwert. (Gelegenheitsbildungen, bloße Metaphern und dergleichen scheiden aus. Das Hauptaugenmerk gilt dem Grundwortschatz!)<sup>93</sup>

Es ist verständlich, daß zum Aufzeigen eines Sprachbestandes nur Wörter mit festen Inhalten gesammelt werden. Dahin gelangen Metaphern erst, wenn sie zum allgemeinen Sprachbesitz geworden sind. Irgendwann im Laufe ihrer Geltung werden sich verfestigende Metaphern also doch in Felder einzureihen sein. Für den jedoch, der eine Metapher nach den gegebenen sprachlichen Möglichkeiten bildet, und auch für den, der sie nachvollziehen kann, ist das Wort einem Sinnbezirk entnommen und wird zwangsläufig wieder in einen Sinnbezirk

eingegliedert. Wieviele 'Lücken' es in einem sprachlichen Weltbild gibt, ist nicht erkennbar, doch eine dieser Lücken wird durch die Metapher ausgefüllt. Und wenn durch das "Ineinanderschwingen von Bedeutungs-räumen" (Bayerdörfer) Sinnbezirke angenähert oder verbunden werden, so wird in dieser neuen geistigen Weltgliederung gerade die verbindende Metapher ihren Platz erhalten. Wie wäre eine Metapher denn auch sonst verstehbar? Jedes Wort ist eine Einheit aus Eigenwert und Stellenwert, gerichtet auf Außersprachliches; den alten Stellenwert hat das metaphorisch verwendete Wort verloren, der erste Gegenstandsbezug ist gelöst. Die notwendige Bezeichnungsfunktion kann ihm erst wieder zuwachsen, wenn es eine neue geistige Einheit im neuen Zusammenhang geworden ist.

Hier ist die Stelle im metaphorischen Prozeß erreicht, an der die Metapher ihre Gültigkeit erweisen muß. Hier ist es irrelevant, aus welchen Motiven der Schöpfer der Metapher gerade dieses Stammwort gewählt hat, hier überdeckt die Gliederung des aufnehmenden Sinnbezirks die Bestimmtheit durch die Bildungsweise, hier in der Übernahme-situation muß sie zeigen, ob sie von "der Sprache gewollt ist" (Holthusen). Hier kommt es darauf an,

daß der Aufnehmende zunächst klar erfassen kann, was der Sprechende ... hier und jetzt meint, und daß er dann bei Wiederholungen entsprechender Situationen das sichtlich immer mit diesem Wortkörper Meinbare erfaßt und damit auf dem Weg über das in verschiedenen Malen Gemeinte den festen Inhalt erschließt und in sich nachbildet.<sup>94</sup>

Die Metapher als Ergebnis muttersprachlich-eigentümlicher Möglichkeiten beweist ihre Gültigkeit im Sprachhandeln, um dadurch – wenn die Sprachgemeinschaft ihre Notwendigkeit anerkennt – im muttersprachlichen Besitz Geltung erlangen zu können.

Kein Wort der Gemeinsprache kann auf einen Schlag seine volle Rolle übernehmen oder abgeben; selbst für gelenkte Wörter gilt, daß sie ihre Zeit brauchen, bis die Sprachgemeinschaft sie aufgenommen hat. Diese Zeit ist gekennzeichnet durch Schwankungen der inhaltlichen Bestimmtheit, sei es, daß ein individuell angestoßenes Wort in kleineren Zirkeln gedanklich vorgeformt wird,

bis es in ausgeprägter Geltung in ein Wortfeld eingeht, sei es, daß resthafte Nachwirkungen dem Zufall bestimmter Wendungen verfallen.<sup>95</sup>

Bevor also die Metapher ihren Platz im Sinnbezirk einnimmt, bleibt sie sozusagen in der Schwebe über ihrem Platz; ihre Nachbarn und die durch sie auszufüllende Stelle im Sinnbezirk sind durch die metaphorische Setzung und Übernahme vorgesehen. Die Direktiven zur Einordnung können sich im Laufe des Geltungverschaffens ändern, immer aber kann das Verständnis einer neuen oder einer sich verfestigenden Metapher nur gesichert sein durch ihre Projektion auf einen bestimmten Sinnbezirksausschnitt.

2.1.5. Bestimmtheiten, die sich aus der Weise des Einbaus der Metapher in den Satz und in den weiteren Kontext ergeben, wirken auf Grund der syntagmatischen Beziehungen auf sie ein; sie können also im größeren Rahmen des nächsten Abschnitts beschrieben werden.

## 2.2. Syntagmatische Beziehungen

Die an der metaphorischen Gegenstandskonstitution beteiligten Elemente paradigmatischer Relation machen die Metapher zum neuen Wort.

Die Rede von der Vieldeutigkeit oder Mehrdeutigkeit, von der metaphorischen oder übertragenen Bedeutung eines Wortes beruhte darauf, daß der Wortkörper zum Kriterium des Wortseins gemacht wurde. Unter dem Blickwinkel einer inhaltbezogenen Sprachbetrachtung jedoch lassen sich alle selbständigen eigenen Wortinhalte als verschiedene Wörter erkennen, wenn auch manche von ihnen den gleichen Wortkörper haben können.

Eine notwendige Folge der Rede von der Mehrdeutigkeit war die Meinung, der Satzzusammenhang schaffe erst die konkrete Bedeutung. Das ist in der DUDEN-Grammatik einleuchtend widerlegt (5045); hier sei davon nur dieses erwähnt: Verschiedene Wörter mit gleicher Lautung – also Homonyme – existieren im Sprachbesitz einer Gemeinschaft zu aller

Verfügung; als geltende Sprachmittel der Muttersprache werden sie in der Sprachverwendung zusammengefügt. Mißverständnisse, die durch die Lautgleichheit verschiedener Wörter entstehen könnten, werden durch den Zusammenhang der Wortverwendung ausgeschaltet. All das, was an Sprachlichem und Nichtsprachlichem zusammen mit dem Wort oder in seiner Nähe aufgefaßt werden kann, hilft den bestimmten Wortinhalt erkennen und identifizieren. *Bildend* ist dieser Zusammenhang nur insofern beteiligt, als er die Inhaltskomponenten auswählt, die gegenüber den *hic et nunc* unwichtigen das Gemeinte ausmachen sollen.

Dasselbe gilt auch für die Metapher, allerdings nicht im Augenblick ihres Entstehens, denn da kann ihr Wortinhalt nicht identifiziert werden, weil es dieses Wort vorher noch nicht gab.

Hier soll nun die Rolle des Sinnzusammenhangs, in dem die Metapher auftritt, innerhalb des metaphorischen Prozesses aufgezeigt werden.

Geschaffen wird die Metapher durch Erwartung eines Wirklichkeitsausschnittes, wie ich es im vorigen Abschnitt beschrieb. Schon hier stellte sich heraus, daß jede Metapher wegen der neuen Kombination heterogener Inhaltskomponenten als "ein Stück Text" (Weinrich) bezeichnet werden kann. Sie tritt aber auch nicht als Einzelwort auf, sondern ist immer in einen Zusammenhang einbezogen.

Die syntagmatischen Beziehungen eines Wortes stellen uns allgemein vor das Problem der Wortfügung, der Zusammenordnung verschiedener Wörter in einer umfassenden Sinneinheit. Über eine bloße Konfrontation von Wörtern hinaus werden im Satz die für eine Intention benötigten Elemente dieser untergeordnet und in einen Satzbauplan gefügt. Erst das Miteinander inhaltlicher und syntaktischer 'Richtigkeit' ergibt einen sinnvollen Satz. Dieser Satz wiederum bleibt nur sinnvoll an seinem bestimmten Platz in der Rede, der von deren Gesamtintention bestimmt wird. Aber auch die Rede ist Teil einer Situation und muß sich in ihr als 'stimmig' erweisen. Da der Kontext eines Wortes also allgemein und von außen her nicht abzugrenzen ist, muß für jedes einzelne Wort die Grenze zwischen dem dieses Wort betreffenden und dem nicht mehr betreffenden Kontext gesucht werden. Entscheidend dafür ist nicht der sachliche, sondern der intentionale — also der sprachlich gesetzte — Zusammenhang, der sich in der gleichge-

richteten Zuwendung zum Außersprachlichen zeigt. Doch auch der nicht mehr betreffende Text kann den Kontext, insbesondere dessen Randerscheinungen, beeinflussen; Wort und Kontext, Kontext und Wort determinieren sich wechselseitig wie Kontext und Situation.

Welches Wort in einem Kontext notwendig ist, kann ebenfalls nur aus den wechselseitigen Bedingungen von Einzelnen (Wörtern) und Ganzem (Text) entschieden werden. Jedes einzelne Wort fordert aufgrund seiner Bildungsweise, seiner Wortart und seines Eigenwertes bestimmte Weisen der Verwendung; das Gesamt der Gebrauchsbedingungen eines Wortes ist zwar als 'Gebrauchsnorm' linguistisch beschreibbar, aber

ein Wortinhalt wird nicht primär als linguistische Gebrauchsnorm geschaffen, sondern er entsteht als Ergebnis des Festhaltens geistiger Leistungen, als Instrument für Willensübertragung, für geistige Beeinflussung, mindestens für geistige Orientierung.<sup>96</sup>

Da der Kontext zunächst selbst nur intentional diffus vorschwebt, können die dafür verwendeten Wörter nicht in einem fertigen Kontext gebraucht, sondern nur "a u f e i n e n h e r z u s t e l l e n d e n K o n t e x t h i n" (Domin)<sup>97</sup> zusammengestellt werden. Durch die Konfrontation der Wortinhalte wird der intendierte Zusammenhang endgültig geschaffen; aus ihm wiederum sind die wechselseitigen Determinationen der Wörter abzuleiten.

Im Satz, im Kontext und der umgebenden Situation wird der (lexikalische) Wortinhalt eingeeengt zum hier und jetzt Gemeinten.

Er schneidet gleichsam aus der weiten Bedeutung Teile heraus, die mit den Nachbarbedeutungen im Satz nicht vereinbar sind. Was nach allen Schnitten übrigbleibt, ist die Meinung. Wir bezeichnen diesen Vorgang als Determination.<sup>98</sup>

Andererseits bewirkt jede Setzung eines Wortes eine Erwartung bestimmter Kontextnachbarn, und zwar entweder auf Grund der Kenntnis des Sachzusammenhangs oder der sprachlichen Konventionen. Diese beiden Gründe erweisen sich jedoch als ein und derselbe unter der Voraussetzung, daß die Menschen die Sachen nur so verfügbar haben, wie sie in der Sprache anverwandelt sind. Da auch vermeintliche Sachzusammenhänge Ausschnitte aus dem muttersprachlich-eigentümlichen



Gliederungsnetz sind, ist die Frage der Determinations- und Kontexterwartung eine rein sprachliche und muß von der Gliederung der muttersprachlichen Zwischenwelt her beantwortet werden.

Gerade diese Erwartung gemäß sprachlicher Konventionen wird enttäuscht durch die Metapher. Sie kann als solche erst festgestellt und nachvollzogen werden durch den Anstoß dieser Enttäuschung.

Eine völlig vertraute Bauweise für ein Satzglied und durchaus vertraute Lexeme dienen als Träger für ein Stück ganz besonderes Gemeintes, das der Verfasser gewissermaßen erstmals so scharf sieht und das der Leser aus seinem Gesamtverständnis und der Kenntnis des Taxolems (Satzteils) und der Lexeme neu in sich aufbauen, ja in sich entwerfen muß.<sup>99</sup>

Die Determination eines Wortes zu seinem metaphorischen Inhalt trifft nicht ausgewählte Inhaltsaspekte eines bestehenden Wortes, sondern bezieht neue Elemente aus dem veränderten Gegenstandsbezug und dem neuen Sinnbezirk mit ein.<sup>100</sup> Erst in dem Sinnzusammenhang, auf den hin die Metapher gebildet wurde, wird sie als solche erkennbar. Wenn auch der Zusammenhang den spezifischen Wortinhalt nicht schafft, so erscheint doch sein Grad der Mit-Wirkung am metaphorischen Prozeß sehr groß, wenn die beschriebenen Bildungsstufen aufgrund paradigmatischer Relationen von den syntagmatischen her gesehen werden: Der Gesamtintention der Sinneinheit muß die Bildungsweise der Metapherngestalt (1) entsprechen; die ausgreifenden Konstituenten werden auf den intendierten Kontext hin ausgewählt (2); der veränderte Gegenstandsbezug muß vom Kontext oder der umgebenden Situation wenigstens angedeutet werden (3), und der die Metapher aufnehmende Sinnbezirk ist bereits Projektionsgrundlage der diffusen Intention (4).

Daß es trotz all dieser gleichgerichteten Kräfte zu einer enttäuschten Determinationserwartung oder gar zu einem scheinbaren Widerspruch im Hörer oder Leser kommen kann, das liegt an einer empfundenen Abweichung vom Üblichen: das metaphorisch verwendete Wort tritt in Zusammenhängen auf, die es so im Sprachbesitz noch nicht gibt, es tritt aus verfestigten Zusammenhängen heraus und in neue – noch sehr lockere – ein. Durch den Aufweis solcher fester Zusammenhänge im Sprachbesitz, vor allem ihrer Elastizität für die sprachliche "Energeia", wird sich

das Wesen der enttäuschten Erwartung erklären lassen. Wortschatz und Syntax erweisen sich hier als aufs engste miteinander verbunden und aufeinander bezogen. In den Wortinhalten manifestiert sich die eigentümliche Anverwandlung aller erkennbaren Gegenstände; in den Feldern und Sinnbezirken zeigt sich die gegliederte Ordnung dieser Gegenstände zur Welt; zur Nutzung des Verfügbaren schafft die Syntax die Möglichkeiten, Beziehungen zwischen den Sinnbezirken zu setzen.

Wörter sind angelegt auf ihre Verwendung im Satz; daraus folgt, daß sie anderen Wörtern neben-, über- oder untergeordnet werden, daß verschiedene Inhalte einander konfrontiert, daß Beziehungen abstoßender oder anziehender Art entstehen werden. Inhaltlich gleichzurichtende Wörter schließen sich mit den benötigten Funktionalia zu Satzgliedern zusammen, wobei jede Wortart mit ihrer typischen Eigenleistung das Gebilde zur Einheit ergänzt. Solche miteinander verknüpften Sprachmittel erhalten als feste Verbindungen Gültigkeit in der Sprachgemeinschaft; jeder Sprachlernende lernt neue Wörter immer schon als Teile von festen Verbindungen. Diese muttersprachlich geltenden Zuordnungen von Wörtern wurden bezeichnet als "feste Sinnkopplungen" (DUDEN), Wörter mit "semantischer Kongruenz" (Leisi) oder mit "wesenhaften Bedeutungsbeziehungen" (Porzig).

Sie sind wohl zu unterscheiden von sachlich zusammengehörigen Begriffen; hier besteht derselbe Unterschied wie zwischen einem Sachfeld (z.B. Dornseiff) und einem sprachlichen Feld. Zwar trifft die Sprache sachliche Verhältnisse, und jede Sprachforschung muß wohl mit dem Blick auf die bezeichneten Sachen arbeiten, aber dabei ist nicht zu übersehen, daß die sprachlichen Setzungen und Gliederungen nicht etwa von den Sachen so und nicht anders gefordert wurden, sondern daß jede Muttersprache in eigentümlicher Weise einen bestimmten Wirklichkeitsausschnitt sowohl als Ausschnitt bewußt gemacht als auch in spezifischer Weise gegliedert hat. So gehört das Verb *geben* zweifellos mehr zum *Menschen* als zum *Rad*, aber nicht etwa, weil das Rad nicht *geben* kann, sondern weil unsere Sprache diese bestimmte Tätigkeit nur am Menschen, nicht aber am Rad in derselben Weise festgestellt hat.<sup>101</sup>

Demnach sind auch feste Sinnkopplungen nicht von der Sache gefordert, sondern muttersprachlich-eigentümlich. Sie nehmen in der Intensität zu von lockeren Gefügen (wie *Weizen ernten*) bis zu festen Verbindungen (Redewendungen und Redensarten). Der Grad der Festigkeit zeigt nicht, wie eng diese Beziehungen in der (außersprachlichen) Wirklichkeit tatsächlich sind, sondern wie eng eine Beziehung in einer Sprache für die Menschen dieser Sprachgemeinschaft ist.<sup>102</sup>

So setzt das Verb *beißen* das Vorhandensein von *Zähnen* voraus, die eben zum Beißen nötig sind. Wenn dagegen davon die Rede ist, daß Säure, Schmerz und Spott *beißen* können, so spüren wir, daß es sich um übertragene Verwendungsweise handelt.<sup>103</sup>

Warum spüren wir das? Nicht etwa, weil Säure, Schmerz und Spott nicht beißen können, denn das Gegenteil beweisen ja die im Deutschen üblichen Sinnkopplungen *die Säure beißt*, *beißender Schmerz und Spott*; hier zeigt sich wieder einmal die schon erwähnte Diskrepanz zwischen realwissenschaftlicher Definition eines Wortes und seinem geltenden Inhalt. Die zentralen Bedeutungsmerkmale müssen – ungeachtet der Zähne und Kiefer – vielmehr das Verletzende, Wehtuende beißender Tätigkeit meinen. Von da her konnte *beißen* auch metaphorisch verwendet und mit *Säure*, *Schmerz*, *Rauch*, *Hohn*, *Spott* oder *Witz* gekoppelt werden. Es gibt eben mehrere Wörter mit der Lautform *beißen*, deren Festigkeit der geltenden Kopplungen unterschiedlich stark ist. Aus der zunächst geltenden Kopplung *beißende Zähne* ist das Verb *beißen* durch die Metaphorisierung gelöst worden; so konnte ein zentrales Inhaltsmerkmal auf eine andere Tätigkeit bezogen und die Metapher einem neuen Sinnbezirk zugeordnet werden, der in einem Glied der neuen Kopplung repräsentiert wird.

Durch die Metaphorisierung werden nicht etwa bestehende Sinnkopplungen zerrissen – denn sie bleiben ja weiter bestehen –, vielmehr wird ein Glied der Kopplung im metaphorischen Prozeß gewandelt und geht als neues Wort mit einem Glied des aufnehmenden Sinnbezirks eine neue Sinnkopplung ein. Hier wird in der energetischen Betrachtung besonders darauf zu achten sein, ob die neue Gegenstands- und Sinnbezirkszuordnung direkt genannt wird (attributive Metapher) oder aus dem weiteren Kontext zu entnehmen ist (selbständige Metapher). Analog

zur "grammatischen Kongruenz" beschrieb Ernst Leisi die notwendige Gleichgerichtetheit gekoppelter Wortinhalte als "semantische Kongruenz":

Jede Benennung ist eine Klassifikation. In dem Satz *Der Bach fließt* wird das Bezeichnete doppelt klassiert; diese beiden Klassifikationen desselben Bezeichneten dürfen sich nicht widersprechen.<sup>104</sup>

Die geforderte Übereinstimmung in den Klassifikationen durch Substantiv und Verb nennt er semantische Kongruenz. Von der "Zerreißung semantischer Kongruenzen" kommt er zur Metapher und unterscheidet die direkte von der indirekten. Nach seiner Meinung sind direkte Metaphern in der Wirklichkeit unmöglich (*die Steine reden*), indirekte Metaphern "stimmen" zwar, sind jedoch nicht korrekt (*die Steine schweigen*).

*Die Steine schweigen* ist nicht der Brauch, oder, wenn wir schärfer formulieren: nicht korrekt, weil die semantische Kongruenz nicht vorliegt: Steine klassiert das Bezeichnete als nicht sprechfähig, schweigen klassiert es als sprechfähig.<sup>105</sup>

Leisis Argumentation zeigt deutlich die Grenzen einer sachbezogenen Sprachbetrachtung: man müßte ja in solchem Rahmen die Metapher nicht nur als 'uneigentlich' sondern als lügnerisch abtun, wenn man in der Wirklichkeit nachprüfte – statt am Wortinhalt – ob die Sprache 'stimmt'. Weiterhin wird gerade an Leisis Beispiel die Notwendigkeit deutlich, die Metapher als neues Wort zu bezeichnen: das *Reden der Steine* ist eben ein anderes *Reden* als das der Menschen; in den Sinnkopplungen *die Menschen reden* und *die Steine reden* kommen zwei verschiedene Wörter *reden* vor, die ihre gleiche Lautform einem metaphorischen Prozeß verdanken, bei dem das Verb *reden* aus der Menschengebundenheit gelöst, verwandelt und mit neuer Inhaltskombination den *Steinen des Geologen* angeglichen wurde. Im Zusammenhang einer 'geologischen Befragung' der Steine erfüllt auch die Sinnkopplung *die Steine reden* die Bedingung der semantischen Kongruenz.

Auch Walter Porzig, der wohl als erster auf das Phänomen der Sinnkopplungen als "wesenhafte Bedeutungsbeziehungen" hinwies<sup>106</sup>, verneint ihre Prüfbarkeit an der Wirklichkeit und stellt sie als sprachliche Einheiten dar:

Von vornherein ist klar, daß hier eine notwendige beziehung zwischen den wörtern vorliegt, die ausschließlich durch die bedeutung hergestellt wird. (70) ... Demgegenüber (gegenüber den Sachfeldern) soll nun hier versucht werden, die untersten glieder des bedeutungssystems rein als sprachlich vorhandene einheiten zu erfassen. (72) ... daß bedeutungsfelder ganz unabhängig von irgendwelchen formallogischen einteilungen sind. (74)

Von gesprengten wesenhaften Bedeutungsbeziehungen her kommt auch Porzig zur Metapher:

Denn nur mit hilfe dieses begriffes läßt sich das wesen der metaphor überhaupt bestimmen und ihre wirksamkeit im bedeutungssystem erkennen. Die metaphor setzt, um möglich zu sein, voraus, daß ein wort wesenhaft einem bestimmten bezirk angehört. .. Eine metaphor ist also eine verbindung von gliedern zweier bedeutungsfelder zu einem sinnvollen ausspruch. (77)

Diese Definition klingt einleuchtend; daß sie trotzdem in die Irre führt, liegt daran, daß Porzig jede "wesenhafte bedeutungsbeziehung" ein "elementares bedeutungsfeld" nennt.<sup>107</sup> Nicht jede neue Sinnkopplung, die ein Wort eingeht, ist begründet in seiner Metaphorisierung. Neben *die Menschen reden* gibt es völlig unmetaphorisch *Kinder reden, Leute, Männer, Frauen, Greise usw. reden*; erst wenn man Sinnkopplungen auf sprachliche Sinnbezirke projiziert, stellt sich beim Ausgriff eines Wortes über die Grenzen des Sinnbezirks hinaus sein metaphorischer Charakter heraus.

Ebenfalls berichtigt werden muß Porzig, wenn er annimmt, daß wesenhafte Bedeutungsbeziehungen immer nur von Verben und Adjektiven ausgehen.<sup>108</sup> Wie ich bereits im Kapitel über die Gestalt der Metapher zeigte, kann man nicht allgemeine Richtlinien aufstellen darüber, welche der drei Hauptwortarten den Sinn eines Satzgliedes angibt; es ist jeweils an der Umgebung des Einzelfalles zu prüfen, welche Intentionalitätsart den Kontext bestimmt.

Der Satz *Der Hund bellt laut* wird in einem gegenstands betonenden Text auf die infinite Reduktion *H u n d -laut-bellen* zurückzuführen und in einer Kartei aller Sinnkopplungen unter den von Substantiven ausgehenden Bedeutungsbeziehungen einzuordnen sein; für eine mehr verbale Intention lautete sie *b e l l e n -laut-Hund*, für eine qualitative Aussage-

richtung *l a u t -bellen-Hund*.

Die drei Wörter, die für diese Sinnkopplung zusammentreten, können unabhängig voneinander andere Kopplungen eingehen:

(ausgewählte Beispiele:)

<i>Hund</i>	-	<i>bellen</i>	<i>bellen</i>	-	<i>Hund</i>	<i>laut</i>	-	<i>Hund</i>
		<i>kläffen</i>			<i>Fuchs</i>			<i>Mensch</i>
		<i>beißen</i>			<i>Wolf</i>			<i>Geschrei</i>
		<i>anschlagen</i>			<i>Seehund</i>			<i>Straße</i>
		<i>Laut geben</i>						
	-	<i>laut</i>		-	<i>laut</i>		-	<i>bellen</i>
		<i>frech</i>			<i>heiser</i>			<i>singen</i>
		<i>treu</i>						<i>schreien</i>
		<i>gehorsam</i>						<i>reden</i>
		<i>rasserein</i>						
		<i>herrenlos</i>						

Jedes der drei Wörter ist auch metaphorisch gültig:

*Der H u n d ist voll beladen, (Grubenlore-Bergmannssprache)*  
*Mein Magen b e l l t e vor Hunger,*  
*Er hat das Geheimnis l a u t werden lassen,*

Da die drei Wörter in diesen Sätzen von den obigen inhaltsverschieden sind, ergeben sich für sie auch andere Kopplungen:

<i>Hund</i>	-	<i>(be-, ent-)laden</i>	<i>bellen</i>	-	<i>Magen</i>	<i>laut</i>	-	<i>Geheimnis</i>
		<i>füllen</i>			<i>Bauch</i>			<i>Tatsache</i>
		<i>fahren</i>			<i>Husten</i>			<i>Geschehnis</i>
		<i>schieben</i>			<i>vor Hunger</i>			<i>Wahrheit</i>
		<i>kippen</i>						
	-	<i>voll</i>		-	<i>vernehmlich</i>		-	<i>werden lassen</i>
		<i>leer</i>			<i>störend</i>			<i>über etwas</i>
		<i>schwer</i>			<i>hungrig</i>			<i>sprechen</i>

Eine Metapher geht also nicht nur eine neue Sinnkopplung ein, sondern im Verlaufe ihres Gültigwerdens lagert sie eine Gruppe von koppelbaren Wörtern an; sie bildet sich also ihren eigenen 'semantisch-syntaktischen Hof'.<sup>109</sup>

Das Ausmaß solcher Höfe ist bei jedem Wort verschieden. Unmittelbar bei der ersten Metaphorisierung geht die Metapher nur eine Sinnkopplung ein; setzt sie sich durch, kann sie nach einiger Zeit sogar einen größeren semantisch-syntaktischen Hof gebildet haben als das Wort, von dem die Metaphorisierung ausging. Das Verb *röbren* gab es zunächst im Sinnbezirk der Tierstimmen in der einzigen Verbindung mit *Hirsch*; als Metapher im Sinnbezirk menschlicher Laute kann es mit *Auto*, *Beitrunkener*, *Kranker*, *sich übergebender Mensch* und allen Wörtern für besondere Menschen verbunden werden. Solch ein Fall gehört aber zu den Ausnahmen, im allgemeinen ist der Hof einer Metapher kleiner als der ihres Stammwortes.

Wie die Anzahl der Feld- und Sinnbezirksglieder wird auch die der einzelnen semantisch-syntaktischen Höfe nicht genau festzulegen sein, weil sie mit dem Leben der Sprache schwankt. Aber

im Normalfall ist der Umkreis der Wörter, die mit einem Wort im notwendigen Zusammenhang stehen, überschaubar.<sup>110</sup>

Die gegliederte Ordnung unseres muttersprachlichen Weltbildes zeigt sich also nicht nur in den paradigmatischen Beziehungen der Sinnbezirke, sondern auch in den syntagmatischen Verbindungen, die entweder bereits gelten oder potentiell möglich werden können.

Die Sinnkopplungen bilden den eigentlichen Grundstock unseres Sprachbesitzes. (5625) Daß diese semantisch-syntaktischen Höfe mit ihrer unterschiedlichen Ausdehnung für die Gliederung unseres Wortschatzes von großer Bedeutung sind, versteht sich fast von selbst. (5615)<sup>111</sup>

Es ist mir hier nicht möglich, die Berechtigung solch hoher Einschätzung von Sprachmitteln zu prüfen, die durch 'parole'-Gewohnheiten zu 'langue'-Bedingungen geworden sind. Hier seien nur noch die Entstehungsweisen metaphorischer Bildungen aus festen Sinnkopplungen zusammenfassend gezeigt:

1. Ein einzelnes Wort aus einer festen Sinnkopplung wird metaphorisch verwendet; es bleibt in dieser Kopplung bestehen. Das durch die Metaphorisierung veränderte Wort geht eine oder mehrere neue

Sinnkopplungen in anderen Sinnbezirken ein, wodurch der neue Wortinhalt mitbestimmt wird. (*geronnene Milch* – “*der schwammige Mond im geronnenen Gewölk*” (Schmidt))

2. Eine Sinnkopplung kann in fester Verbindung metaphorisch verwendet werden, wobei die Sinneinheit als Ganze gleichgerichtet wird. (*Saumselig zieht die Karawane dahin* – “*Saumselig zieht der Mond dahin*” (Arp))
3. Wenn mehrere Sinnkopplungen, zu ‘festen Sätzen’ verbunden, als ganze Redewendungen oder Redensarten metaphorisch verwendet werden, dringt entweder ein bisher fremdes Wort in sie ein, das die neue Beziehung setzt, oder der weitere Kontext macht deutlich, daß der ganze Satz einem neuen Sinnbezirk zugeordnet wurde. (*Vater mochte nicht gut auf uns zu sprechen sein* – “*Der Mond mochte nicht gut auf uns zu sprechen sein.*” (Schmidt))

Im 1. Fall entstehen Wortmetaphern, im 2. Fall Satzgliedmetaphern, im 3. Fall Satzstück-, Satz- oder gar Textmetaphern.

Die Fälle 2 und 3 werden besonders dadurch ermöglicht, daß alle Sinnkopplungen bereits syntaktisch geprägt sind. So gilt das Wort *bellen* zu *Hund* als Prädikat, in der metaphorischen Wendung *bellender Husten* jedoch nur als Attribut, also nur in der Form des Partizips. Und so – als syntaktisch und inhaltlich geprägte Kopplungen – stehen sie zur Verfügung; sie sind grammatisch bewußt zumachen als “infinite Reduktionen vorausgegangener Setzungen” (DUDEN).

### 2.3. Die Metapher im Miteinander paradigmatischer und syntagmatischer Beziehungen

Auch Hans Glinz nimmt als Grundlage des geistig wirksamen Sprachbesitzes inhaltlich und syntaktisch bestimmte Wortfügungen an:



Nomolexeme (kleinste geltende Inhalte) lassen sich nur auf sehr umständliche Weise unabhängig voneinander betrachten und es ergibt sich eine einfachere Beschreibung, wenn wir die ganzen Satzinhalte als feste Nomosemanteme betrachten, die durch gewisse Transformationen in andere Nomosemanteme übergeführt werden können. Eine Gesamtheit derartiger durch Transformation auseinander zu gewinnender Nomosemanteme nenne ich eine Klasse transformationsverbundener Semanteme oder TbS-Klasse.<sup>112</sup>

Das soll nicht etwa heißen, daß es — abgesehen von formelhaften Fälschen, Redensarten und Sprichwörtern — “fertige Sätze” als Gemeinschaftsbesitz einer Sprachgemeinschaft gibt<sup>113</sup>, sondern daß gewisse Gruppen von Sinnkopplungen — nicht einmal ganze semantisch-syntaktische Höfe — in derselben syntaktischen Form vorkommen, in der die einzelnen Bestandteile gegen inhaltsverwandte Variable ausgetauscht werden können; dabei ändert sich der Sinn des Satzes natürlich — wenn auch manchmal nur minimal — immer gemäß dem Eigenwert jedes Einzelwortes.

<i>Der</i>	<i>herrenlose</i>	<i>Hund</i>	<i>bellte</i>	<i>die ganze Nacht.</i>
	<i>streunende</i>	<i>Köter</i>	<i>gab Laut</i>	<i>stundenlang</i>
	<i>wildernde</i>	<i>Klaffer</i>	<i>störte</i>	<i>dauernd</i>
<i>Das</i>	<i>umherirrende</i>	<i>Vieh</i>	<i>kläffte</i>	<i>immerzu</i>

\*\*\*\*\*

Die Metapher behält nicht die syntagmatischen Beziehungen ihres Stammwortes. Diese werden neu geknüpft durch die Aussageintention und die veränderten paradigmatischen Relationen. Folgender Satz von Manfred Bierwisch berücksichtigt die metaphorische Potenz eines jeden Wortes nicht:

Gehört ein Element zu einem bestimmten Paradigma, also einer gegebenen Klasse, so ist damit zugleich festgelegt, welche syntagmatischen Beziehungen es eingehen kann.<sup>114</sup>

Träfe diese starre Festlegung zu, wären Metaphern unmöglich. Richtig hingegen ist — und so möchte ich Bierwischs Satz interpretieren —, daß die paradigmatische Beziehung eines Wortes die syntagmatischen bestimmt. *Bellen* aus dem Feld der Tierlaute fordert andere syntagma-

tische Beziehungen zu Gliedern seines semantisch-syntaktischen Hofes als *bellen* in Verbindung mit *Husten*. An dieser Determination ändert sich auch dann nichts, wenn festgestellt werden muß, daß der Hörer oder Leser die neue paradigmatische Beziehung erst aus der veränderten syntagmatischen erkennt; durch die Verbindung des Inhalts von *bellen* mit *Husten* schließt der Hörer, daß *bellen* hier nicht in das Feld der Tierlaute gehört. Die syntagmatischen Beziehungen identifizieren die jeweils angesprochene paradigmatische Beziehung.

Der Hörer faßt die Sinneinheit *bellender Husten* als Ganzes auf, er hat seinen Nachvollzug der metaphorischen Setzung bei den syntagmatischen Beziehungen begonnen und kann von da her die paradigmatischen Beziehungen von *bellend* zu *krächzend*, *belfernd* erkennen; erst jetzt vermag er das Gemeinte "neu in sich zu entwerfen" (Glinz) und die aus den paradigmatischen Beziehungen bestimmten syntagmatischen voll zu durchschauen, d.h. den Satz zu verstehen. Dieser Verstehensprozeß ist nicht etwa ein Circulus vitiosus, sondern verläuft notwendig in einander bedingenden und aufeinander bezogenen Stufen: Der Kontext der Kopplung identifiziert die metaphorische Setzung; ihre eigentümlichen paradigmatischen Beziehungen, geschaffen aus bestimmten neu kombinierten Konstituenten, dem neuen Gegenstandsbezug und der neuen Umgebung im Feld, bestimmen die Möglichkeiten syntagmatischer Verbindungen; die Sinneinheit kann aus dem Miteinander der paradigmatischen und der syntagmatischen Beziehungen, der Bildungsweise und der syntaktischen Einordnung verstanden werden.

Verheißungsvolle Ansätze zur Darstellung des Zusammenwirkens paradigmatischer und syntagmatischer Beziehungen erschienen in den letzten Jahren u.a. von Glinz, Bierwisch und Baumgärtner.<sup>115</sup> Erfreulicherweise schienen gerade hier strukturalistische Methoden dem Ziel der Sprachinhaltsforschung zur Hilfe kommen zu können. Klaus Baumgärtner formulierte die Problemstellung so:

Danach würde folglich (...) ein Trierscher paradigmatischer "Sinnbezirk" bestimmter Satzposition mit einem "Sinnbezirk" anderer Position jeweils ein Porzisches syntagmatisches "elementares bedeutungsfeld" bilden.<sup>116</sup>

Die Ausführung dieser Versuche erweist sich dann aber doch als abwegig, weil das Schwergewicht der Bedeutungsgeneration zu sehr in den Satz und in die 'parole' verlegt wird. Das mußte dazu führen, daß (wie z.B. Baumgärtners Darstellung zeigt) paradigmatische Relationen nur noch in Feldern "lexemfreier Komponenten" eine Rolle spielen<sup>117</sup>, daß "Bedeutungsfelder" durch syntagmatische Beziehungen entstehen, deren Glieder erst bei ihrer Verwendung im Satz aus bestimmten lexemfreien Komponenten zusammengesetzt werden.<sup>118</sup>

Ausführlich darauf einzugehen gestattet diese Arbeit nicht; jedoch sei demgegenüber hier noch einmal ausdrücklich festgestellt:

Grundlage sprachlichen Handelns sind Wörter und Satzbaupläne; sie sind in der muttersprachlichen Zwischenwelt durch ihre Geltung gesichert. Paradigmatische Beziehungen bestehen zwischen den Gliedern der Sinnbezirke – den Wörtern – v o r aller Verwendung im Satz; hier stehen sie den Sprachteilhabern zur Verfügung mit ihrem durch die zentralen Inhaltsmerkmale bestimmten Eigenwert und dem aus den Abgrenzungen zu den Sinnbezirksnachbarn gewonnenen Stellenwert. Die syntagmatischen Beziehungen determinieren und identifizieren ein Wort als das bestimmte Gemeinte und verknüpfen nach der Intention die Sinnbezirke zu einer Aussage in einer Situation.

Für den metaphorischen Prozeß ergeben sich daraus diese Stufen:

#### 1) P r o d u k t i o n :

auf einen herzustellenden Kontext hin wird von einem oder mehreren zentralen Inhaltsmerkmalen eines geltenden Wortes auf bisher nicht so erfaßte 'Gegenstände' ausgegriffen; zusammen mit den sachlichen Rückwirkungen und den sprachlichen Elementen bereits bestehender Anverwandlungen des neu ergriffenen 'Gegenstandes', mit Elementen der neuen Umgebung im aufnehmenden Sinnbezirk bilden die ausgreifenden Merkmale den neuen Wortinhalt; die veränderten paradigmatischen Beziehungen eines Wortes nach metaphorischer Verwendung machen es zur Metapher und als solche zum neuen Wort, das mit dem 'Herkunftswort' in metaphorischer Beziehung steht.

## 2) Determination:

in dem hergestellten Kontext grenzen konstitutive Satzgliedteile bzw. Satzteile den neuen Wortinhalt ein auf den Umfang hier und jetzt relevanter Komponenten. Durch die syntagmatischen Beziehungen des neuen Wortes wird der Gegenstandsbezug gestützt, der aufnehmende Sinnbezirk genannt oder wenigstens angedeutet, werden seine potentiellen Sinnkopplungen in ihre Richtungen eingewiesen.

## 3) Identifikation:

im (vom Hörer) aufgenommenen Kontext kann jetzt das determinierte Produkt als Metapher erkannt und die Sinneinheit als originales Erzeugnis erstmals so zusammenwirkender paradigmatischer und syntagmatischer Beziehungen verstanden werden.

Daß die (mit-) konstituierenden Elemente nicht für alle Wortarten gleich sind, konnte für die Stufe der Produktion bereits beschrieben werden (S. 83 ff.); gerade aber in den syntagmatischen Beziehungen erweisen sich die Konstitutiven als so unterschiedlich für Substantiv, Verb und Adjektiv, daß nur eine nach Wortarten getrennte Darstellung der Determinanten und Identifikatoren angemessen sein kann.

Da weiterhin – wie beschrieben – Metaphern in der Form von Einzelwörtern, von Satzgliedern, Satzteilen, Sätzen und Texten vorkommen, werden auch für alle Formen die verschiedenen Möglichkeiten der Determination festzustellen sein. Der Weg führt von konstitutiven Elementen in der Metapher selbst über solche innerhalb des Satzgliedes, des Satzes zu denen des weiteren Kontextes.<sup>119</sup>

### 2.3.1. Die Metapher als Wort im Satz

#### A Substantivmetaphern

##### I selbständige Substantivmetaphern

Die Substantivmetapher kann in jedem Satzglied vorkommen, das Substantive zuläßt. Sie kann determiniert und identifiziert werden

a) im Satzglied

b) im Satz.

zu a)

Folgende Satzglieddeterminanten der Substantivmetapher sind zu unterscheiden:

a1: Teil der Metapher:

*der <sup>+</sup>Makabre h o c h o b e n*

a2: Umstandsbestimmung:

*der <sup>+</sup>Steinerne o b e n*

a3: Adjektiv:

*das b i m m l i s c h e <sup>+</sup>Barbierbecken*

a4: durch Konjunktion verbundener Gliedteil:

*N a c h t (und ovaler <sup>+</sup>Stein ...)*

a5: Genetivattribut:

*das <sup>+</sup>Auge d e r N a c h t*

a6: präpositional verbundenes Substantiv:

*die <sup>+</sup>Sichel a m H i m m e l*

Durch die gliedimmanente Bindung determinierender Sinnbezirkshinweise an den metaphorischen Ausgriff wird das Satzglied als metaphorisch identifiziert.

zu b)

Da die Substantivmetapher im Satz entweder als Subjekt, als erstes oder zweites Objekt auftritt, werden die syntagmatischen Beziehungen zwischen diesen Satzgliedern u n d dem Prädikat zur Metapher bestehen können:

	Subjekt	Prädikat	1. Objekt	2. Objekt
b1	<i><sup>+</sup>Das Silber</i>	<i>g i n g a u f</i>	<i>im Felsen</i>	
b2	<i><sup>+</sup>Ros, Osterglocke</i>	<i>— — —</i>	<i>im Grabge- wölbe der N a c h t</i>	

	Subjekt	Prädikat	1. Objekt	2. Objekt
b1,2	<sup>+</sup> <i>Der Fußball</i>	<i>ging auf</i>	<i>am Himmel</i>	
b3	<sup>+</sup> <i>Ein gelbes Gesicht</i>	<i>betrachtete mich</i>		<i>aus silbernen Wolken- lidern</i>
b4	<i>Der Rappe der Nacht</i>	— — — —	<sup>+</sup> <i>mit der breiten Silberblesse</i>	
b5	<i>die Menschen</i>	<i>spähen</i>	<sup>+</sup> <i>in dieses schwebende Gesicht</i>	
b6	<i>Sie</i>	<i>schürte</i>	<sup>+</sup> <i>das Feuer</i>	<i>in seinem Herzen</i>
b7	<i>Die Sonne</i>	<i>färbt</i>	<i>den Herbstwald</i>	<sup>+</sup> <i>mit mildem Feuer</i>
b8	<i>Der Lehrer</i>	<i>lehrt reden</i>	<i>seine Schüler</i>	<sup>+</sup> <i>in fremden Zungen</i>
b9	<i>Er</i>	<i>boxte</i>	<i>seinen Gegner</i>	<sup>+</sup> <i>vor die Rübener</i>

---

b10      angereihtes Determinationsglied:

*Die schwarze Kuppel der Nacht: aus dem kreisrunden  
<sup>+</sup>Oberlicht im Zenit kam es giftigklar ...*

Mehrfache Determinationen, wie ich sie mit der Form b1,2 andeutete, sind natürlich von allen Satzgliedern aus möglich; sie erlauben eine bessere und vertieftere Identifikation der Metapher. Der metaphorische Ausdruck geht zunächst mit dem ihn primär determinierenden Glied eine neue Sinnkoppelung ein; da nun zwei Sinnbezirke — der des Herkunftswortes und der angezielte — zueinander in Beziehung gesetzt wurden, können in der Art einer 'Parallelverschiebung' weitere Glieder aus beiden Sinnbezirken den Satz gestalten:

*ein altes flaches <sup>+</sup>Goldstück lag, zerbrochen oder zugestaubt, im  
Himmelsdunst, ganz da oben.*

<sup>+</sup>*Goldstück*

*alt, flach  
liegen  
zerbrochen  
zugestaubt*

*H i m m e l s d u n s t*

*ganz da droben  
zugestaubt*

In der energetischen Betrachtung werden diese syntagmatischen Auswirkungen der Metaphernsetzung ausführlich zu beschreiben sein. Außerhalb des Satzes können wohl zusätzliche Determinanten auftreten, nie aber allein; im Satz muß mindestens *e i n* Hinweis auf den aufnehmenden Sinnbezirk erkennbar sein; anderenfalls kann höchstens der ganze Satz metaphorisch sein.

Die Wendung in der Gerichtetheit des Wortes, die derjenige, der die Metapher setzt, von den zentralen Inhaltsmerkmalen her vollzieht, muß innerhalb der Sinneinheit angezeigt werden, wenn nicht eine Tabuisierung oder ein Rätsel beabsichtigt ist. Der Aufnehmende beginnt seinen Nachvollzug der metaphorischen Setzung beim Determinanten als Sinnbezirkshinweis und einem expliziten oder impliziten Metaphorizitätsanzeiger als Identifikator; er erschließt sich den metaphorischen Prozeß in umgekehrter Richtung.

## II Attributive Substantivmetaphern

Zunächst gelten für sie dieselben syntaktischen Determinationsmöglichkeiten wie für die selbständigen Substantivmetaphern. Während jedoch bei jenen nur die Umgebung des metaphorisch ergriffenen Gegenstandes erlaubte, die Metapher ihrem neuen Sinnbezirk zuzuordnen, wird bei der attributiven Substantivmetapher der Gegenstand selbst in vertrauter Weise genannt, um dann metaphorisch verwandelt zu werden. Ein Nennwort kann entweder als einziger Determinant der Metapher auftreten (*Der kable <sup>+</sup>Mongolenschädel des M o n d e s schob sich mir näher*), oder zusammen mit einem oder mehreren Sinnbezirkshinweisen aus der Umgebung (*Die <sup>+</sup>Totenmaske des M o n d e s hing noch immer am steingrauen H i m m e l*).

Die verschiedenen Formen attributiver Substantivmetaphern wurden bereits in der gestaltbezogenen Betrachtung beschrieben. Diese Ordnung

kann für die inhaltbezogene Beschreibung nicht beibehalten werden; unterschiedliche Gestalten attributiver Metaphern werden sich nun als verschiedenartige Beziehungsetzungen erweisen. Determinanten und Metapher stehen in syntagmatischen Relationen, deren Eigenart die metaphorische Setzung mit prägt. Die formal verschiedenen Beziehungen sind nach der Art des Metaphorizitätsanzeigers zu ordnen, da bei gleichzeitiger Nennung zweier auf denselben Gegenstand bezogener Wörter die Weise der gemeinschaftlichen Gegenstandsbezeichnung und -gestaltung die syntagmatischen Beziehungen der beteiligten Elemente bestimmt.

## II 1 Implizite Identifikationen

### 1a Komponierte Determinanten (*Beton<sup>+</sup>mond*; *<sup>+</sup>Mond-schnitzel*)

Metapher und primärer Determinant sind in einer formalen Einheit aufeinander bezogen. Die Kontraktion der beiden Elemente ermöglicht die implizite Identifizierung der Metapher als Verwandlung eines *a u c h* anders gefaßten Gegenstandes. Als Metaphorizitätsanzeiger fungiert hier das 'In-eins-sehen' verschiedener Inhalte, wodurch Komponenten beider Inhalte zum neuen Wortinhalt des metaphorischen Kompositums zusammengezogen werden.

Ist das Nennwort das Grundwort (*Beton m o n d*), handelt es sich um determinative Zusammensetzung, wobei das Bestimmungswort in der Funktion einem Attribut entspricht. Ist das Nennwort jedoch Bestimmungswort (*M o n d schnitzel*), so rücken die metaphorischen Komposita in die Nähe der 'Kopulierten Determination' (II 2b, S. 109).

### 1b Attribuierte Determinanten

#### b<sub>1</sub> Genetivmetaphern (*<sup>+</sup>Butzenscheibe des M o n d e s*)

Der Determinant ist als Genetivus definitivus oder explicativus dem metaphorischen Element attribuiert. Diese Konstruktion identifiziert die in Metapher und Determinant bezeichneten Gegenstände als identisch; d.h. der außersprachliche Verweispol ist gleich, die Aspizierung durch die beiden Elemente ist verschieden. Komponenten beider Elemente treten zu einem metaphorischen Ausdruck zusammen, wobei die betref-



fenden Merkmale des metaphorischen Elements betont werden und die des Determinanten eine stützende, hinweisende und inhaltsauffüllende Funktion ausüben.

#### b<sub>2</sub> Determinant im Beiwort (*m ö n d l i c h e s* <sup>+</sup>*Bruchstück*)

Die Funktion des attribuierten Adjektivs ist die gleiche wie bei der Genetivdetermination. Auch hier identifiziert die sprachliche Potenz der Attribuierung implizit die durch das Beiwort determinierte Metapher. Ebenso wird man hier von *e i n e m* metaphorischen Ausdruck sprechen müssen, da die beiden Elemente nur in dieser Kopplung den neuen Wortinhalt ergeben.

#### 1c Syntaktisch gleichartige Determinanten

##### c<sub>1</sub> Parallelkonstruktion (*dieses glühend fließende* <sup>+</sup>*Feuer, diese gewaltig ziehende S e h n s u c h t*)

Hier erscheint der Determinant als der Metapher voran- oder nachgestellter Satzteil. Die syntaktische Maßnahme, Satzglieder oder Satzteile in demselben Satzbauplan aufeinander folgen zu lassen, bezieht die einzelnen Inhalte aufeinander; dadurch wird die Gleichgerichtetheit der Elemente angezeigt, und Metapher und Determinant können in ihrer syntagmatischen Bezogenheit identifiziert werden.

c<sub>2</sub> Die Form des *V o k a t i v s* (*O Roter M o n d ! Du* <sup>+</sup>*Schnee in Brand!*) erweist sich unter diesem Aspekt als besondere Form der Parallelkonstruktion; der 'evozierte' Gegenstand wird ebenfalls durch die syntaktische Reihung determinierend auf die Metapher bezogen und die neue Sinnkopplung als metaphorisch identifiziert.

## II 2 Explizite Identifikationen

### 2a Determinierendes Bezugswort

#### a<sub>1</sub> Identifizierendes Demonstrativpronomen

(*der M o n d ... d i e s e r t o t e* <sup>+</sup>*Trabant*)

Determinant und Metapher sind hier weiter auseinandergerückt; sie müssen also durch ein zusätzliches Bindeglied wieder aufeinander bezogen werden, um die Gleichgerichtetheit erkennbar werden zu lassen. Das Demonstrativpronomen (*dieser*) identifiziert die Metapher dadurch,

daß es sie auf den bestimmten Determinanten zurück- oder vorweist; sie offenbart die syntagmatische Beziehung der beiden Elemente durch ihre Aufgabe als expliziter Metaphorizitätsanzeiger. Die Demonstrativpronomina *der, die, das; dieser, diese, dieses; jener, jene, jenes* üben je nach Nähe, Ferne oder lagemäßiger Neutralität die identifizierende Funktion ausdrücklich aus.

## a<sub>2</sub> Apposition

Bei dieser Fügweise treten sowohl implizite als auch explizite Identifikationen auf: Implizit identifiziert das Bezugssubstantiv als Determinant die metaphorische Apposition, wenn beide Elemente unmittelbar aufeinander folgen (<sup>+</sup>*Achillener Kerl, der M o n d*; *der M o n d, ein* <sup>+</sup>*durchscheinendes altes Metall*/); die Verbindung der Elemente mit *als* identifiziert explizit das Bezugssubstantiv als Determinanten und die Apposition als Metapher (*Mond: als stiller Steinbuckel*).

Gestaltbezogen betrachtet erscheint das Bezugswort als das Wichtigste, während die Apposition eben nur 'etwas Beigefügtes' darstellt. Dieses Verhältnis ändert sich in der inhaltbezogenen Betrachtung: Wichtigster Sinnträger in einer metaphorischen Wendung ist die Metapher selbst; die ihr attribuierten Elemente dienen zu ihrer Determination und Identifikation. Diese Elemente sind in der syntaktischen Maßnahme der Apposition zueinander in Beziehung gesetzt, wie der Terminus 'Bezugssubstantiv' ausdrückt. Der Vorrang des metaphorischen Elements zeigt sich besonders deutlich am näheren und weiteren Kontext, der auf der Metapher aufbaut:

*Oh voller Mond, ein* <sup>+</sup>*gelbes Floß der Liebe, daß ich an deinem B o r d geborgen bliebe!*

*Die Nacht hatte den Mond als* <sup>+</sup>*rotes Schlußlicht hinten dran.*  
(*Nur das N u m m e r n s c h i l d fehlte ...*)

*Der Mond die* <sup>+</sup>*alte Totentante k a u t ...*

*Mooond, der* <sup>+</sup>*siderische Montgolfier, wenn er kömmt,.. im Pulk der Sterne die Nacht zu b e f a h r e n ..*

Daraus folgt, daß in der metaphorischen Wendung in der Form einer Apposition das 'Bezugssubstantiv' das 'zur Determination Beigefügte'

und die Metapher – wenn auch formal Apposition – primärer Sinnträger ist. Die syntagmatischen Beziehungen der Metapher werden durch die syntaktische Möglichkeit des “In-Beziehung-Setzens” zweier Inhalte identifiziert, manchmal verstärkt durch ein explizites *als*. Dadurch werden die Funktionen der beteiligten Elemente als von der formalen Erscheinung abweichend bestimmt: die Metapher ist *das* Substantiv, auf das sich der Kontext bezieht, der Determinant ist beigefügt, um die relevanten Merkmale des metaphorisch verwendeten Wortes zu bestimmen und um auf den aufnehmenden Sinnbezirk hinzuweisen.

## 2b Kopulierte Determinanten

Die expliziteste Identifikation stellt die Kopula in der inhaltsneutralen Form der Wörter *sein, werden, genannt werden, heißen, bleiben* her. Im Unterschied zu den Appositionsgefügen wird hier jedoch eine stärkere Gleichwertigkeit von Metapher und Determinant ausgedrückt. Das beeinflusst die Komponentenmischung der metaphorischen Wendung, in der Inhaltsmerkmale des Determinanten stärker vertreten sind als in den anderen Fügungen. Zudem betont die Kopula *sein* besonders das “nur hier und jetzt” der metaphorischen Verwandlung; *werden* als identifizierende Kopula drückt über die Gleichsetzungsfunktion hinaus den Prozeß aus, in dem ein angesprochener Gegenstand unter den einschränkenden Bedingungen der Textintention zu einem anderen wird. Das gleiche gilt für die Verbindungen durch Präpositionalgefüge und die Anknüpfung mit *als* (*Der Mond schrumpfte zu m Mondschnitzel/ Achill erwies sich in der Schlacht als Löwe*). In diesen Fällen ist immer die Ursache der Verwandlung im betreffenden Kontext mit angegeben.

Auch hier gebietet sich eine Umkehrung der gestaltbezogen festgestellten Beziehungsverhältnisse: Nicht die Metapher ist kopuliert, sondern *der* Metapher ist ein Determinant kopuliert, der allerdings durch die in der Identifikation ausgedrückte Gleichsetzung stärker an der Zusammensetzung inhaltlicher Komponenten der Metapher mitwirkt.

Die unter gestaltbezogenen Gesichtspunkten als selbständig herausgestellte Gruppe der Substantivmetaphern, die durch ein ‘machen zum’ identifiziert werden, erweist sich hier als den ‘Kopulierten Determinanten’ zugehörig.

*Machen* kann inhaltlich nur so weit neutralisiert werden, daß es außer der Beziehungssetzung auch den Prozeß, gebunden an das handelnde Subjekt, hervorhebt, in dem ein im Determinanten angesprochener Gegenstand unter den miterwähnten Bedingungen 'hic et nunc' in geistiger Verwandlung zu einem neuen gemacht wird. Dieses *machen* muß – wie bereits erwähnt – zunächst durch die Kontextdetermination selbst ausschließlich auf die Bezeichnung des geistigen Vorgangs ausgerichtet werden, um überhaupt die Funktion des Identifizierenden ausüben zu können. Der 'Machende' oder das 'Machende' müssen aus dem Kontext als Verändernde erkannt werden können, die nur geistige Veränderungen bewirken wollen. Das, was zu etwas anderem gemacht wird, muß in der Sinneinheit mitgesetzt werden, einmal um auch den Anfang des Prozesses zu zeigen, hauptsächlich aber um der metaphorischen Fügung als Determinant die intendierte Richtung zu geben. (*Der Kampf macht Achill zum Löwen.*)

Als zusätzliche, wenn auch sekundäre, so doch verstärkende Determinanten wirken der oder das 'Machende' und die Umstände des Machens mit auf die Zusammensetzung der Inhaltskomponenten der Metapher ein.

#### Zusammenfassende Ordnung der

#### II Attributiven Substantivmetaphern

##### 1 Implizite Identifikation

##### 1a Komponierte Determinanten

##### b Attribuierte Determinanten

##### b<sub>1</sub> Genetivmetaphern

##### b<sub>2</sub> Determinant im Beiwort

##### c Syntaktisch gleichartige Determinanten

##### c<sub>1</sub> Parallelkonstruktion

##### c<sub>2</sub> Vokativ

##### 2 Explizite Identifikation

##### 2a Determinierendes Bezugswort

##### a<sub>1</sub> Identifizierendes Demonstrativpronomen

##### a<sub>2</sub> Apposition

##### b Kopulierte Determinanten

## B Verbmataphern

Verben sind gesichert in Feldern durch ihre paradigmatischen Beziehungen. Dadurch werden bestimmte Sinnkopplungen möglich, deren gekoppelte Glieder den Worthof des Verbs bilden. Diese setzen sich zusammen aus angelagerten Subjekt- oder Objektklassen (nach K. Baumgärtner "Bedeutungsfelder"). Im metaphorisohen Prozeß werden bestimmte Merkmale des Verbs auf ein neues Geschehen gerichtet; die vom aufnehmenden Sinnbezirk beeinflussten paradigmatischen Veränderungen wurden bereits beschrieben. Als Angehöriger des neuen Sinnbezirks geht das Verb neue Sinnkopplungen ein, lagert neue Subjekt- und Objektklassen an. Demnach läßt sich verallgemeinernd sagen: Jeder einzelne Inhalt eines Verbs hat eigene Subjektklassen und eigene Objektklassen.<sup>120</sup>

Paul Grebe muß allerdings korrigiert werden, wenn er behauptet:

Eine neue Bedeutung eines Verbs entsteht erst dadurch, daß in seine Leerstellen "actants" aus anderen Klassen, d.h. soviel wie aus anderen Bedeutungsfeldern, eintreten.<sup>121</sup>

Vielmehr können erst dann neue "actants" zum Verb hinzutreten, wenn die neue Bedeutung durch den metaphorisohen Ausgriff und die veränderten paradigmatischen Beziehungen entstanden ist. Auch hier möchte ich wieder ausdrücklich betonen: geschaffen wird die Metapher auf Grund veränderter paradigmatischer Beziehungen, determiniert und identifiziert wird sie durch die syntagmatischen Beziehungen, die erst als Folge des metaphorisohen Ausgriffs eingegangen werden können.

Die Lautform *fliegen* trägt in der deutschen Sprache mindestens sechzehn verschiedene geltende Inhalte: (Neben jeder Ziffer stehen zunächst die Sinnverwandten aus dem Wortfeld; darunter sind einige Valenzen aufgeführt.)

- 1 *flattern*  
*Flügel schlagen*

\*\*\*\*

*alle Arten von Vögeln —*  
*Insekten, Käfer —*

- 2 *schweben*  
*sich durch die Luft bewegen*

\*\*\*\*

*Wolken —*  
*Bälle —*

- Engel –  
–de Fische  
–de Hunde
- 3 sprühen  
spritzen  
wirbeln
- \*\*\*\*  
Funken –  
Dreck –  
Schaum –  
Staub –
- 5 wehen
- \*\*\*\*  
Haare –  
Mähne –  
Röcke –  
Fahnen –  
–de Rockschöße  
– voran  
– um den Kopf
- 7 fliegen (trans.)  
ein Flugzeug führen
- \*\*\*\*  
Pilot –  
–des Personal  
– Einsätze  
– Angriffe
- werfbare Gegenstände –  
u.v.a.m.  
–de Untertasse  
– mit/auf dem Karussell  
– um die Ohren  
– vom Kopf
- 4 eilen  
hasten
- \*\*\*\*  
alle schnellen Gefährte –  
Boten –  
schnelle flugunfähige  
Tiere –  
Gerüchte –  
–de Geschäftigkeit  
–der Schritt  
– um den Hals  
– auf jemanden zu
- 6 vorübergehend da sein  
vorbeibuschen
- \*\*\*\*  
der Mittag – über Europa  
die Dämmerung –  
–der Händler  
–de Brücke  
–de Schatten  
–des Dunkel
- 8 schnell wohin oder her ge-  
langen  
kommen
- \*\*\*\*  
Geschenk – ins Haus  
Paket/Brief –  
verhaftete Menschen –  
ins Gefängnis  
ins KZ  
Blätter – in den Papierkorb  
Tasche – in die Ecke  
Bücher – ins Feuer

- |  |   |
|--|---|
| <p>9 <i>zittern</i><br/><i>sich fabrig bewegen</i></p> <p>****</p> <p><i>Atem –</i><br/><i>Hände –</i><br/><i>Pulse –</i><br/><i>–de Aufregung</i><br/><i>– vor Erwartung</i></p>  | <p>10 <i>rasch Mitteilungen wechseln</i><br/><i>reden</i></p> <p>****</p> <p><i>Rufe –</i><br/><i>Worte –</i><br/><i>Gespräche – von Gruppe zu Gruppe</i><br/><i>eine Satzwolke – ins Freie</i></p> |
| <p>11 <i>Stellung, Raum verlassen</i><br/><i>schnell hinausgehen</i></p> <p>****</p> <p><i>unerwünschte Menschen –</i><br/><i>Mitarbeiter –</i><br/><i>– raus</i><br/><i>– von der Schule</i><br/><i>– aus dem Job</i></p> | <p>12 <i>sich schnell ausbreiten</i><br/><i>erweitern</i></p> <p>****</p> <p><i>Röte – übers Gesicht</i><br/><i>Lächeln –</i><br/><i>Erwartung –</i><br/><i>–de Hitze</i></p>                       |
| <p>13 <i>stürzen</i><br/><i>hinfallen</i></p> <p>****</p> <p><i>fallende Menschen –</i><br/><i>– hin</i><br/><i>– in den Graben</i><br/><i>– gegen/auf etwas</i></p>   | <p>14 <i>sich erheben</i><br/><i>aufsteigen</i></p> <p>****</p> <p><i>Seele –</i></p>   |
| <p>15 <i>blitzartig erkennen</i><br/><i>(durch den Kopf) schießen</i></p> <p>****</p> <p><i>Gedanken –</i><br/><i>Idee –</i><br/><i>Einfall –</i><br/><i>– durch den Kopf</i></p>  | <p>16 <i>Eigenschaft einer Bewegung,</i><br/><i>die nicht von einem festen</i><br/><i>Ort ausgeht.</i></p> <p>****</p> <p><i>– der Kilometer</i><br/><i>– der Start</i><br/><i>– der Spurt</i></p>  |

(Belege der DUDEN-Kartei im Bibliographischen Institut, Mannheim)

In sechzehn verschiedenen Feldern kommen sechzehn Wörter mit dem Wortkörper *fliegen* vor, deren Inhalte unterschiedlich sind. Hier stehen sie mit ihren paradigmatischen Beziehungen, gekoppelten Partnern und metaphorischen Potenzen zur Verfügung. Da aus der Geschichte des Verbs *fliegen* hervorgeht, daß es zuerst nur von flugfähigen Tieren gesagt wurde, wird aus dieser Zusammenstellung zunächst erkennbar, daß

von diesem Grundwort und seinen zentralen Bedeutungsmerkmalen in 15 verschiedene Bereiche ausgegriffen wurde. In jedem der 16 Felder ist das Verb *fliegen* gesichert durch seinen zu den Feldnachbarn abgegrenzten Platz. Das Wort braucht also nicht in einem Satz erst geschaffen zu werden; notwendig ist nur die Identifizierung, um welches *fliegen* es sich jeweils handelt, und die Abgrenzung der relevanten Merkmale.

In dem (konstruiert) kontextlosen Satz *Klaus fliegt* ist das Verb nicht zu identifizieren; es könnte aus den Feldern 1 (wenn "Klaus" ein Vogel ist), 2, 4, 6, 7, 8, 11 oder 13 stammen. Aus dem weiteren Kontext mag sich nun ergeben, daß ein Junge namens Klaus einen Auftrag bekommen hat, den er blitzschnell ausführen soll, und: *Klaus fliegt (schon)*. Aus diesem Kontext ist nun zu erkennen, daß dieses *fliegen* aus dem Felde schneller menschlicher Bewegungen stammt (4). Als betreffender Kontext erwies sich die nächste Umgebung des Wortes mit den Metaphorizitätsanzeigern *Klaus = Junge, blitzschnell, (schon)*.

Die determinierenden und die identifizierenden Elemente einer Verbmetapher sollen im folgenden nach Bedeutungsgruppen der Verben getrennt beschrieben werden.

#### B Ia Zustandsverben

Zur notwendigen Subjektklasse eines dieser Verben gehören Gegenstände oder Personen, an denen der bestimmte Zustand festgestellt werden kann. Aber auch die Glieder von Ergänzungsklassen eventueller freier Satzglieder sind nach ihrer vom Verb bestimmten Art festgelegt.

Subjektklasse	<i>s i t z e n</i>	evtl. Ergänzungen
Menschen oder Tiere, die normalerweise die Voraussetzungen zum 'sitzen' erfüllen.		Angaben über Ort und Art des Sitzens

*Vater*                      *sitzt*                      *bequem im Sessel.*

Wird nun von angelegten Merkmalen des Wortes *sitzen* auf einen anderen Zustand (z.B. den des Eingesperrtseins im Gefängnis) ausgegriffen,



wird zunächst das 'Sitzen' selbst ein anderes. Folglich ändert sich die Zusammensetzung der Glieder seiner Subjektklasse:

### s i t z e n

Subjektklasse

Menschen in einer  
Gefangenschaft

*Der Gefangene sitzt.*

Die Glieder seiner neuen Subjektklasse determinieren die Verbmetapher, d.h. sie grenzen die Komponenten der Metapher ein, sorgen für die Erfüllung des neuen Verbinhalts durch ihren Hinweis auf den aufnehmenden Sinnbezirk und lassen die potentiellen weiteren Glieder der Subjektklasse erkennen.

In dem Satz *Der Mann sitzt* ist jedoch das Verb ohne weiteren Kontext nicht zu identifizieren. Erst eine (in diesem Fall notwendige) Ergänzung erlaubt die Identifizierung:

*Der Mann sitzt — auf dem Stuhl*

*Der Mann sitzt — ein/seit drei Jahren/im Gefängnis.*

Daß zur Identifizierung unbedingt eine Ergänzungsklasse erforderlich ist, zeigt der Satz, in dem schon im Subjekt ein für die Subjektklasse entscheidendes Moment (hier: Gefangenschaft) enthalten ist: *Der Gefangene sitzt.*

Der ergänzungslose Satz reicht allein nicht aus zur Identifizierung des Verbs: Ist der Zustand des Gefangenseins oder der der augenblicklichen Ruhestellung des Gefangenen gemeint?

Wenn keine Ergänzung das Verb identifiziert, muß im nächsten Kontext mindestens ein Metaphorizitätsanzeiger erkennbar sein:

*Ob der Gefangene immer noch  
aufgeregt in der Zelle bin und  
her geht? Der Wärter öffnet  
das Guckloch in der Zellentür.  
Ah, er scheint sich beruhigt  
zu haben: der Gefangene  
sitzt.*

*Nach seiner Flucht konnte  
der Häftling nur kurz seine  
Freiheit genießen. Bald ha-  
ben Wärter und Polizisten  
ihren Auftrag wieder er-  
füllt: der Gefangene  
sitzt.*

In diesen beiden Fällen identifizieren die Oppositionen der beiden Wörter *sitzen* den gemeinten Inhalt aus dem Kontext; sie ermöglichen die Determination der Wörter auch in den ergänzungslosen Sätzen. Mögliche Subjektattribute erfüllen die gleiche Aufgabe wie die Ergänzung.

### Ib Vorgangsverben

Ein Geschehen wird an einem Subjekt dargestellt, das unmittelbar am Vorgang beteiligt ist, indem es ihn an sich geschehen läßt oder ihn erleidet. Auch diese Verben werden im Satz von den Gliedern der Subjektklasse primär determiniert; auch sie verlangen zur Identifikation entweder eine satzinterne Ergänzung oder einen Hinweis aus dem Kontext.

	<i>fallen</i>	
Subjektklasse	Feldnachbarn	Ergänzungen
Lebewesen, die in- folge der Schwer- kraft nach unten bewegt werden	<i>stürzen</i> <i>stolpern</i> <i>ausgleiten</i> u.a.	Angaben über Ort und Art
<i>Die alte Frau</i>	<i>fällt</i>	<i>hin/zu Boden/unglücklich,</i>

	<i>fallen</i>	
Subjektklasse	Feldnachbarn	Ergänzungen
Gewaltsam im Kriege zu Tode kommende Menschen (Männer)	<i>sterben</i> <i>erschossen</i> <i>werden</i>	Angaben über den krie- gerischen Schauplatz oder den "Sinn" des Todes
<i>Ihr Mann</i>	<i>fiel</i>	<i>auf dem Schlachtfeld/fürs Vaterland.</i>

### Ic Intransitive Tätigkeitsverben

Dargestellt wird die Tätigkeit eines Subjekts, das wegen seiner vom Verb bestimmten Eigenschaft, diese Tätigkeit ausführen zu können, als Sinnbezirksanzeiger das Verb zu dem gemeinten Inhalt zu determinieren

vermag. Auch Verben dieser Bedeutungsgruppe werden von satzinternen oder -externen Ergänzungen identifiziert:

	<i>fliegen</i>	
Subjektklasse	Feldnachbarn	Ergänzung
Flugfähige Tiere	<i>flattern</i> <i>Flügel schlagen</i>	Angaben über Ort und Art
<i>Die Meise</i>	<i>fliegt</i>	<i>von Ast zu Ast/erschreckt auf.</i>

	<i>fliegen</i>	
Subjektklasse	Feldnachbarn	Ergänzungen
Menschen bei stürmischer Begrüßung	<i>eilen</i> <i>stürzen</i> <i>rennen</i>	Angaben über Ziel oder Art
<i>Das Mädchen</i>	<i>flog</i>	<i>ihm froh in die Arme.</i>

An diesem Beispiel wird außerdem deutlich, daß in den Fällen, in denen die verschiedenen Subjektklassen homonymer Wörter nach der Gattung unterscheidbar sind (Lebewesen, Dinge; Pflanzen, Tiere, Menschen), zur Identifikation nicht unbedingt Ergänzungen erforderlich werden.

Für die Gruppe I der intransitiven Verben fasse ich die syntagmatischen Beziehungen noch einmal zusammen:

Die Glieder der Subjektklassen determinieren das Verb vermöge ihrer von der verbalen Sinnkopplung geforderten Fähigkeit; als weitere Determinanten können Glieder der Ergänzungsklassen fungieren, wenn sie dazu beitragen, den Wortinhalt des Verbs zum hier und jetzt Gemeintem einzugrenzen. Zur Identifikation des gemeinten Verbs dienen entweder Attribute der Subjektglieder, satzinterne Ergänzungen (Objekte) oder satzexterne Metaphorizitätsanzeiger. Nach Gattungen unterscheidbare Subjektklassen ermöglichen eine Identifikation auch in ergänzungslosen Sätzen.

## II Transitive Tätigkeitsverben

Verben dieser Bedeutungsgruppe werden von zwei notwendigen Klassen determiniert, da die vom Subjekt ausgehende Tätigkeit verändernd auf ein Objekt einwirkt. Glieder beider Klassen können auch schon das gemeinte Verb identifizieren:

	<i>b a u e n</i>	
Subjektklasse	Feldnachbarn	prim.Ergänzung
Menschen und	<i>errichten</i>	Gebäude,
Tiere	<i>herstellen</i>	Behausungen
<i>Der Mann</i>	<i>baut</i>	<i>ein Haus.</i>
<i>Der Architekt</i>	<i>baut.</i>	— — —
<i>Der Vogel</i>	<i>baut</i>	<i>sein Nest.</i>

	<i>b a u e n</i>	
Subjektklasse	Feldnachbarn	prim.Ergänzung
Menschen, die vor	<i>machen</i>	Prüfungen
einer Prüfung	<i>vorbereiten</i>	Zeugnisse, Titel
stehen	<i>erstreben</i>	
<i>Der Mann</i>	<i>baut</i>	<i>seinen 'Doktor'.</i>
<i>Die Studentin</i>	<i>baut</i>	<i>ihre Examen.</i>

Die Identifikation aus den notwendigen Klassen ist nur bei solchen Homonymen möglich, deren Subjekt- und Ergänzungsklassen nach der Gattung verschieden sind (Behausung — Examen). Sind dagegen die notwendigen Klassen von Homonymen ähnlich, wird eine zweite Ergänzung innerhalb oder außerhalb der Sinneinheit erforderlich:

	<i>s c h l a g e n</i>	
Subjektklasse	Feldnachbarn	prim.Ergänzung
Menschen, die	<i>prügeln</i>	Lebewesen, die Schlä-
zum Prügeln anderer	<i>bauen</i>	ge zu erdulden haben
Lebewesen fähig sind		
<i>Der Junge</i>	<i>schlägt</i>	<i>seinen Freund.</i>

## *s c h l a g e n*

Subjektklasse	Feldnachbarn	prim.Ergänzung
Menschen, die	<i>besiegen</i>	Menschen, die von
einen anderen	<i>übertreffen</i>	jemandem besiegt
Menschen besiegen		werden
oder übertreffen		
<i>Der Junge</i>	<i>schlägt</i>	<i>seinen Freund.</i>

In diesen beiden Beispielsätzen kann erst eine sekundäre Ergänzung über das gemeinte Verb Klarheit schaffen:

*schlagen (prügeln)* – Orts- oder Folgeangabe:

*Der Junge schlägt seinen Freund zu Boden / ins Gesicht.*

*schlagen (besiegen)* – Verhältnis- oder Artangabe:

*Der Junge schlägt seinen Freund nach Punkten / mit 2 : 1.*

Es kommt jedoch sehr viel häufiger vor, daß der Identifikator bereits im vorausgehenden Kontext genannt wird. (In diesen Beispielen etwa entweder der Hinweis auf einen Streit oder der auf einen sportlichen Wettkampf.)

**Intransitive Verbmetaphern** knüpfen im Satz zur Determination notwendige Beziehungen zum Subjekt und ergänzende zu freien Satzgliedern; dadurch werden die potentiellen Komponenten aus ihren paradigmatischen Beziehungen eingegrenzt zu den intentional relevanten. Die Identifikation erfolgt durch ergänzende Elemente, die zu der notwendigen Kopplung hinzugefügt werden müssen.

**Transitive Verbmetaphern** werden vom notwendigen Subjekt und Objekt determiniert; sie werden identifiziert entweder durch die primäre Ergänzung, durch die sekundäre Ergänzung oder durch kontextuale Metaphorizitätsanzeiger.

## C Adjektivmetaphern

Ähnlich wie das geltende Verb ist jedes geltende Adjektiv mit einer begrenzten Anzahl von Sinnelementen zu koppeln. Die potentiellen Sinnkopplungen ergeben sich aus den in beiden beteiligten Elementen ange-

legten Inhaltskomponenten. Gegenseitig determinieren sich die gekoppelten Elemente in einem Sinnzusammenhang; d.h. in dieser durch die einzelne Sinnkopplung festgelegten Komponentenakzentuierung ist die Kombinierbarkeit beider Elemente eingeschränkt. Durch die syntaktische Bindung des Adjektivs an ein Substantiv oder Verb wird die Identifikation des Gemeinten ermöglicht: indem das Adjektiv als syntaktisch auf ein neues Kopplungsglied bezogen erkannt wird, kann aus der neuen syntagmatischen Beziehung das Gemeinte — determiniert durch den Partner der Sinnkopplung — mit allen intendierten Komponenten erschlossen werden. Die Identifikation erfolgt bei Adjektivmetaphern immer — wie beim Verb — implizit, sie ist impliziert im Satzbauplan.

I Determinant ist das attributierte Substantiv: *der <sup>+</sup>schwammige Mond im <sup>+</sup>geronnenen Gewölke*: der metaphorische Ausgriff auf den "schwammigen" Zustand des Mondes kann durch die Attribuierung identifiziert werden; *Mond* als attribuiertes Substantiv determiniert die Komponenten des Metapherninhalts durch das am Mond Erfahrbare zu dem gemeinten "schwammigen" Zustand.

II Determinant ist das syntaktisch zugeordnete Satzglied:

a — Substantiv als Determinant

Als Artangabe ist das Adjektiv selbständiges Satzglied, das durch ein Bindeglied (Verb, Kopula) auf ein Substantiv bezogen wird. *<sup>+</sup>Bleich und <sup>+</sup>silbern über der schwarzen Kirche steht der Mond schon*. Das Prädikat bezieht Adjektivmetapher und determinierendes Substantiv aufeinander, so daß die neue syntagmatische Beziehung des Gegenstandes zu seiner Art identifiziert werden kann.

Andere sprachlich anverwandelte "mondische" Eigenschaften erfüllen den Inhalt der Adjektivmetapher und grenzen dadurch die weitere Kombinierbarkeit des entstandenen neuen Begriffes von *bleich* ein.

Die Kopula als Bindeglied zwischen Subjekt und Artangabe erfüllt hier eine andere Funktion als zwischen zwei Substantiven: Dort setzt sie zwei Gegenstände in eins, hier stellt sie den augenblicklichen Zustand eines Gegenstandes fest: *Mein Mond ist <sup>+</sup>tot*. Gleich aller-

dings – und nur das ist hier relevant – ist die Funktion des identifizierenden In-Beziehung-Setzens von Metapher und Determinant.

#### b – Verb als Determinant

In dem Satz *Die Zweige t r o f f e n <sup>†</sup>hastig* ist von der Beurteilung einer übereilten menschlichen Bewegung auf die des Triefens ausgegriffen worden; dieses Triefen, an dem die neue Art einer “hastigen” Bewegung festgestellt wurde, determiniert die Metapher durch Rückwirkungen aus dem Triefen selbst und aus denen sonstiger an triefenden Vorgängen erkannter Eigenschaften. Die syntaktische Stellung der Adjektivmetapher als Adverb ermöglicht ihre Identifizierung; dadurch wird gleichzeitig das determinierende Element im zugehörigen Verb erkennbar.

Adjektive können zwar Hauptsinnträger einer Sinneinheit sein, nie aber sind sie unabhängig von Gegenständen oder Geschehen, an denen eine Eigenschaft erkannt wird. Deshalb finden sich zwangsläufig die Determinanten der Adjektivmetaphern innerhalb derselben Sinneinheit, deren Bauplan wiederum die Identifikation der Metapher und ihrer neuen Sinnkopplung erlaubt.

Durch diese strenge Gebundenheit der Adjektivmetapher an eine notwendige Determinantenstelle im Satz ist eine Besonderheit bedingt, die sie von den Metaphern der beiden anderen Wortarten abhebt, und die sie in den gestaltbezogenen Betrachtungen (vgl. Brooke-Rose) als stets abhängige Metapher erscheinen ließ:

Substantiv- und Verbmatahern können von verschiedenen Stellen innerhalb oder außerhalb des Satzes determiniert werden; wenn eine dieser Stellen auch durch eine weitere Metapher besetzt ist, erfolgt die Determination von anderer Stelle her. Das ist bei der Adjektivmetapher nicht möglich: Sie gehört entweder zu einem Substantiv oder einem Verb und muß von diesen Bezugswörtern her determiniert werden, denn nur diese syntaktische Bezogenheit erlaubt ihre Identifikation.

Ist nun das Bezugswort der Adjektivmetapher selbst eine Metapher, so entsteht eine metaphorische Wendung, in der entweder gleichge-

richtete Wörter beider beteiligter Wortarten eine geschlossene Wendung ergeben, wohingegen verschieden gerichtete Elemente zur gespannten Wendung führen.

Daraus ist eine zusätzliche Ordnung solcher Adjektivmetaphern abzuleiten, deren Bezugswort selbst Metapher ist:

I Determinant ist das attributierte Substantiv:

Ia dieses Substantiv ist ein geltendes Wort (S.120)

Ib dieses Substantiv ist Metapher:

b<sub>1</sub> geschlossene Wendung: (*der Mond*) .. ein <sup>+</sup>verbeulter <sup>+</sup>Goldeimer

b<sub>2</sub> gespannte Wendung: (*der Mond*) ... als <sup>+</sup>fromme <sup>+</sup>Scheibe

Adjektiv- und Substantivmetapher bilden nun zusammen ein metaphorisches Satzglied; als solches kann es wie jede selbständige Substantivmetapher determiniert und identifiziert werden.

II Stellung der Adjektivmetapher als Artangabe

II aa zur Substantivmetapher:

aa<sub>1</sub> geschlossene Wendung: *ein altes flaches <sup>+</sup>Goldstück lag, zerbrochen oder zugestaubt, im H i m - m e l s d u n s t .*

aa<sub>2</sub> gespannte Wendung: *Es hebt der M o n d zu s c h w e b e n an, die weiße <sup>+</sup>Scheibe flugbereit.*

Auch wenn die Adjektivmetapher selbständiges Satzglied ist, nimmt sie in dem Falle, daß ihr Bezugssubstantiv selbst Metapher ist, an den Determinationsmöglichkeiten der Substantivmetaphern teil.

II Stellung der Adjektivmetapher als Artangabe

II bb zur Verbmetapher:

bb<sub>1</sub> geschlossene Wendung: *Der M o n d <sup>+</sup>betrachtete mich eisig.*

bb<sub>2</sub> gespannte Wendung: *gelbe M o n d e s <sup>+</sup>lampe <sup>+</sup>hing schläfrig über Baum und Dach.*

Prädikat + Artangabe bilden zusammen die metaphorische Wendung, die nach den Möglichkeiten der Verbmetaphern determiniert wird.



Geschlossene Wendungen sind in sich nicht als metaphorisch zu erkennen (*eisig betrachten*), während gespannte Wendungen schon durch die Verbindung verschiedener Gerichtetheiten Metaphorizität anzeigen.

Die Determinations-Dominanz der Substantiv- und Verbmetaphern in Verbindungen mit Adjektivmetaphern scheint wiederum der These Vorschub zu leisten, Adjektivmetaphern seien abhängig. Dagegen sprechen zwei Gründe, die gerade aus ihren Verbindungen mit Metaphern der anderen Wortarten zu erkennen sind:

1. Das Schwergewicht einer Aussage auch in geschlossenen Wendungen kann entweder auf der Gegenstands- und Vorgangsebene wie auf der Eigenschaftsebene liegen; das ist nur aus der kontextualen Gesamtintention ablesbar. So können metaphorische Ausgriffe auf Zustände und Eigenschaften von ihnen abhängige metaphorische Ausgriffe auf Gegenstände oder Vorgänge fordern.
2. Besonders die gespannten Wendungen zeigen, daß Adjektivmetaphern ebenso selbständig sein können wie die der anderen Wortarten. Zur Wortung festgestellter Zustände oder beurteilter Eigenschaften werden eben notwendig Adjektivmetaphern gebraucht. Sie zielen zwar denselben Gegenstand oder Vorgang an wie ihr Bezugswort, erfassen dort aber eigene Aspekte, in gespannten Wendungen sogar von eigenen Richtungen her.

### 2.3.2. Die Metapher als Satz

Wie die Wörter auf Gegenstände, so sind die Sätze auf "Situationen" gerichtet,

so wie die Wortinhalte nicht der "Natur" zuzurechnen sind, sondern dem durch geistige Aktivität gewonnenen "sprachlichen Weltbild" und von da her als anerkannte Gegenstände dem Bewußtsein der Angehörigen der Sprachgemeinschaft vergegenwärtigt werden, so ist es auch mit den "Situationen" der Satzinhalte.<sup>122</sup>

Hier ergeben sich allerdings terminologische Schwierigkeiten dadurch, daß "Situation" in der Literatur zu diesem Thema ein vielbesetzter Terminus ist, der für verschiedenste Sachverhalte gebraucht wird. Ich selbst hatte bereits (in Anlehnung an B. Allemann) mit "Situation" den weitesten Kontext einer Aussage bezeichnet; demgegenüber handelt es sich bei dem Ziel eines Satzes eher um eine Phase einer solchen Situation. Um zudem die Verschiedenartigkeit dieser Situationsphasen – bedingt durch die Denkkreise der Wortarten – zu betonen, gliedere ich den fraglichen Terminus auf in drei intentionsgemäße "Situationen":

Sätze mit substantivischer Dominanz sind gerichtet auf einen **S a c h -  
v e r h a l t**,

Sätze mit verbaler Dominanz sind gerichtet auf ein **E r e i g n i s**,

Sätze mit adjektivischer Dominanz sind gerichtet auf eine **M o d a l i -  
t ä t**.

Auch hier bedarf es wieder einer besonderen Klärung, wie die Begriffe 'intensionsgemäße Situationen', 'Gerichtetheit auf Sachverhalte, Ereignisse und Modalitäten' **s p r a c h l i c h** zu verstehen sind. Die 'Situationen' als Ziele sprachlicher Ausgriffe sind nicht 'an sich' schon da, bevor sie mit Hilfe sprachlicher Mittel erfaßt werden können. Es gehört mit zu der Leistung eines Satzbauplans und der beteiligten Wortarten, etwas Außersprachliches erst zu einer bestimmten 'Situation' zu machen, indem solche muttersprachlich geltenden Verfahrensweisen zur Wirkung gebracht werden, die zunächst die Intention bewußt werden lassen, dann eine 'Situation' entweder zu einem Sachverhalt, einem Ereignis oder einer Modalität gestalten. Die 'Gerichtetheit' ist also energetisch zu verstehen: in der 'Richtung auf' ist immer das 'Machen zu' beschlossen.

#### A Satzteilmetaphern (Redensarten)

Als verfügbarer Sprachbesitz existieren Redensarten in der Form infiniter Reduktionen aus potentielltem Prädikat und Objekt; letzteres kann substantivisch oder adjektivisch sein. Ihr Ziel ist entweder ein Ereignis oder eine Modalität.

A1 Auf Ereignisse gerichtete Redensarten: *den Kopf in den Sand stecken*

Sie sind inhaltlich gleich den Verbmataphern und haben deshalb dieselben Möglichkeiten der Determination und Identifikation. Der verbale Kern dieser Wendungen bestimmt die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Bedeutungsgruppen des Verbs, aus denen die notwendigen Determinanten und Identifikatoren erkennbar sind.

A2 Auf Modalitäten gerichtete Redensarten: *König sein; (etwas) ist faul*

Sie sind inhaltlich gleich den Adjektivmetaphern in der Stellung als selbständiges Satzglied; sie werden ebenso determiniert und identifiziert. *Jeden Freitag, wenn der Arbeiter seinen Lohn erhielt, <sup>+</sup>war er König.* Der syntaktische Bezug des *König-Seins* auf den Arbeiter erlaubt die Identifikation; determiniert wird die Art des *König-Seins* primär von *Arbeiter*, unterstützt von *jeden Freitag – Lohn erhielt*.

Die Metaphorisierung ganzer Redewendungen geht nach denselben Gesetzen vor sich wie die einzelner Wörter. Das ist möglich, weil feste Kopplungen schon vor ihrer metaphorischen Verwendung semantische Ganzheiten bilden; von einer intentional relevanten Teilmenge ihrer Komponenten kann also ausgegriffen werden auf ein neues Ereignis, eine neue Modalität. *Theater spielen* bezeichnet zunächst eine Tätigkeit im Bereich des 'Sich-Produzierens, Schauspielern', von dem zentralen Bedeutungsmerkmal des 'bloßen Scheins', des 'So tun, als ob' wurde nun ausgegriffen auf die Tätigkeit des Vortäuschens falscher Tatsachen: *sie spielt ja nur Theater* meint – erkennbar durch die Metaphorizitätsanzeiger *ja – nur – sie täuscht etwas vor*. Auch K. Baumgärtner stellt fest,

daß idiomatische Phrasen ..., deren Bedeutung sich nicht aus den generellen Bedeutungen ihrer Lexeme zusammensetzt, wie sonstige Einzelllexeme eine gesonderte Komponentenmenge zugeordnet erhalten, allerdings unter zusätzlicher Markierung ihrer syntaktischen Struktur.<sup>123</sup>

Die syntaktische Struktur der Redewendung beeinflusst jedoch nur die Art des Einbaus in den Sinnzusammenhang; ihre syntagmatische Bezie-

hung zu den übrigen Elementen des Satzes ist gleich der eines Einzelverbs oder -adjektivs (-adverbs), weil sie als inhaltliche Ganzheit verfügbar ist, als solche verwendet wird und verstanden werden muß.

#### B Satzmetaphern (Sprichwörter, Zitate)

Als abgeschlossene selbständige Sinneinheiten können Sprichwörter gerichtet sein auf:

- B1 einen Sachverhalt: *Zeit ist Geld, Handwerk hat goldenen Boden;*
- B2 ein Ereignis: *Der Krug geht solange zum Brunnen bis er bricht, Früh übt sich, was ein Meister werden will;*
- B3 eine Modalität: *Etwas ist faul im Staate Dänemark, Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß;*

Trotz der jeweiligen Dominanz in den einzelnen Situationsphasen ist die Aussage einer ganzen Sinneinheit so komplex, daß auch ihre Determination nur von mehreren Elementen her erfolgen kann. Der Satz *Der Krug geht solange zum Brunnen bis er bricht* zielt zunächst wegen seiner verbalen Dominanz auf ein Ereignis. Wie bereits erwähnt (siehe S. 54) sollte dieser Satz als Sprichwort in einem Zusammenhang vorkommen, in dem das ausschweifende Leben eines Mannes beschrieben wird. Die In-Beziehung-Setzung zweier ursprünglich verschiedener Situationsphasen erlaubt die Identifikation des 'situationsfremden' Satzes als Satzmetapher. Mit Hilfe der textlich vorbereiteten Handlungsglieder können die Elemente der Komplexität determiniert werden: erst wenn der Krug (in diesem Fall) der Mann *ist*, der Brunnen (in diesem Fall) der Ort seines ausschweifenden Lebens *ist*, das Zum-Brunnen-Gehen (in diesem Fall) sein ausschweifendes Leben *ist*, und wenn daraus folgernd das Brechen des Kruges (in diesem Fall) sein unrühmliches Ende *ist*, erst dann kann auf Grund dieser kontextualen Beziehungen die Aussage der komplexen Sinneinheit in ihrer Komponentenrelevanz so eingegrenzt werden, daß das hier und jetzt Gemeinte – herausgeschält aus den potentiellen Bedeutungen – klar erschlossen werden kann. Satzmetaphern werden identifiziert durch die Relation ursprungsverschiedener Situationsphasen, determi-

niert aus dem Miteinander bezogener Gegenstände, Vorgänge und Eigenschaften, produziert als komplexer Ausgriff auf neue Sachverhalte, Ereignisse oder Modalitäten.

Notwendig werden Satzmetaphern für Situationen oder -phasen, die mit bereits geltenden Inhalten nicht zu erfassen sind: Um aber einen Satz, der zunächst auf eine ganz andere Situationsphase gerichtet ist, auf die intendierte Phase "umzupolen", ist im Kontext die Intention vorzubereiten; es ist sozusagen das Bett zu bereiten, das die Satzmetapher aufnehmen soll, damit sie – die zunächst phasenfremde – in die Situation einbezogen werden kann, auf daß sie – als einzige direkte Möglichkeit – das komplexe Gemeinte ausdrückt.

JA

Neue Standpunkte fassen Beschlüsse  
und bestehen auf Vorfahrt.

Regelwidrig geparkt, winzig,  
vom Frost übersprungen,  
nistet die Anmut,

Ihr ist es Mühsal, Beruf  
die Symmetrie zu zerlächeln:  
Alles Schöne ist schief.

Uns verbinden, tröste Dich,  
ansteckende Krankheiten.

Ruhig atmen, -so-  
und die Flucht einschläfern.

Jeder Colt sagt entweder oder ...

Zwischen Anna und Anna  
entscheide ich mich für Anna.

Übermorgen ist schon gewesen.

Heute war wedernoch.

Was auf mich zukommt,

eingleisig,

liegt weiter zurück als Austerlitz.

Zu spät. Ich vergesse Zahlen,  
bevor sie strammstehen.

Grau ist die Messe.

Denn zwischen Schwarz und Weiß,  
immer verängstigt,  
grämen sich Zwischentöne.

Mein großes Ja

bildet Sätze mit kleinem nein:  
Dieses Haus hat zwei Ausgänge;  
ich benutze den dritten.  
Im Negativ einer Witwe,  
in meinem Ja liegt mein nein begraben.

Günter Grass, Ausgefragt, S. 14

Günter Grass versucht in diesem Gedicht den Vorsatz des Dichters zu beschreiben, das Ungesagte, vielleicht Unsagbare, zwischen dem schon Gesagten zu finden. Er weiß um den Zwang zum Zweierparadigma 'ja-nein', 'schwarz-weiß', das auch in der Sprache angelegt ist; trotzdem müht sich der Dichter um die 'immer verängstigten Zwischentöne'. Um sowohl die Situation des Dichters als auch seinen Ausweg zu begreifen, greift er von einem alltäglichen Sachverhalt und einem Ereignis aus in Richtung seiner Intention:

*Dieses Haus hat zwei Ausgänge;  
ich benutze den dritten.*

Diese Satzmetapher wurde im Kontext vorbereitet: Der Dichter, im Haus der Sprache, sieht die in der Sprache vorgegebenen Möglichkeiten nur zum Zweierparadigma; er findet einen neuen Weg, aber nur mit Hilfe des Bestehenden: *Mein großes Ja bildet Sätze mit kleinem nein*. Er greift über das Bestehende hinaus durch sprachimmanente Potenzen. Jedes Element der metaphorischen Sinneinheit steht in Beziehungen zu Elementen des Kontextes, von denen her es determiniert wird. Diese Determinanten lassen sich jedoch nicht — wie bei der Wortmetapher — generell auf bestimmte Textpositionen festlegen, sondern nur für jeden Text einzeln bestimmen.

Die neue Satzmetapher trifft die neue Situationsphase nur in 'ihrem' Kontext; ohne ihn vermag sie sich nicht durchzusetzen. Erst wenn einmal dieser Satz *Dieses Haus hat zwei Ausgänge; ich benutze den dritten* sich kraft der Gesamtaussage des Gedichtes als sein Extrakt durchsetzt, kann er mit seinem metaphorisch geprägten Inhalt als 'Sprichwort', 'Geflügeltes Wort' oder Zitat in den Sprachbesitz eingehen. Doch dazu ist wohl der Teil unserer Sprachgemeinschaft, der diesen Satz je kennenlernen wird, viel zu klein.

Die wohl nie erschöpfend zu beantwortende Frage jedoch, warum der Dichter gerade diesen Satz und keinen anderen für seinen metaphorischen Ausgriff wählt, führt zurück zum metaphorischen Prozeß überhaupt.

Ein Denken in lexemfreien Inhaltskomponenten, wie es Klaus Baumgärtner vorschlägt (vgl. S. 73 ), scheint zunächst der Lösung dieser Frage am nächsten zu kommen, weil niemals ganze Wort- oder Satzeinheiten metaphorisiert werden, sondern nur ausgewählte Komponenten bestehender Sprachmittel; wenn solche freien Inhaltskomponenten unseren Sprachbesitz ausmachen, böte sich jeweils die adäquateste zum Ausgriff an. Leider ist jedoch bei diesem Vorschlag der Zeichencharakter der Sprache nicht berücksichtigt: an welchen 'Signalen' sollen diese Komponenten greifbar sein? Mir erscheint hingegen ein Denken in lexembundenen zentralen Inhaltskomponenten sprachgerechter zu sein. Sprachliche Zeichen sind in allen Gliedern einer Sprachgemeinschaft als 'Gebrauchspotenzen' vorhanden, gesichert durch ihre zentralen Inhaltsmerkmale und die gegenseitige Abgrenzung im Sinnbezirk. So stehen sie auch zur Verfügung zu notwendigen Ausgriffen über die Grenzen des Sinnbezirks hinaus. An dieser Stelle darf nicht übersehen werden, daß diese Akzentuierung der Inhaltskomponenten nach 'Sprechgemeinschaften' verschieden sein kann. Sobald im Prozeß der Metaphorisierung eine Wendung der Gerichtetheit auf Außersprachliches auftritt, ändert sich die Zusammensetzung der Inhaltskomponenten: aus dem ausgreifenden Inhalt bleiben neben dem dominanten nur intentional relevante Komponenten erhalten; aus dem neuen Gegenstandsbezug und der neuen Stellung im (oder über dem) aufnehmenden Sinnbezirk treten neue Aspekte hinzu, die mit den ersteren zusammen den neuen Wortinhalt bilden, der wiederum den angezielten Gegenstand konstituiert. Syntagmatische Beziehungen der Sinneinheit, in der die Metapher verwendet wird, identifizieren die Metapher als neues Wort und determinieren ihren Inhalt zum hier und jetzt Gemeinten. Durch diesen Prozeß kann es auch zum Wechsel der Sprachgestalt kommen, wenn nämlich die ausgreifenden Aspekte ihren 'Gegenstand' in den Denkkreis einer anderen Wortart, oder entsprechend in den einer anderen Situationsphase rücken.

Die Positionen der Identifikatoren und der Determinanten sind bei der Wortmetapher generell zu fixieren, die der Redensarten sind nur als satzintern zu bestimmen; bei Satzmetaphern sind sie satzextern und im weiteren Kontext nicht auf eine feste Position allgemein festzulegen. Schließt die Metapher als neues Wort eine Lücke, was von mehreren Gliedern zumindest einer Sprechgemeinschaft als notwendig erachtet werden muß, geht sie mit eigener gesicherter Geltung – d.h. hier: unabhängig von dem Kontext, in dem sie entstand – in den Sprachbesitz ein. Von da her kann sie dann auch von einer ganzen Sprachgemeinschaft aufgenommen werden.

### 3. Eine inhaltbezogene Ordnung der Metaphern

Die Verlagerung des Schwerpunktes von den Sprachgestalten auf die Inhalte erfordert auch eine Ordnung der Metaphern nach inhaltlichen Bezugspunkten. Der Weg dorthin muß beginnen bei der gestaltbezogenen Ordnung; die dort zusammengestellten Metaphern sind daraufhin zu befragen, ob sich innerhalb einer Bildungsgruppe einige auch inhaltlich zusammenfassen lassen (vgl. Abschnitt 2.1. dieses Kapitels). Schon bei diesem Versuch der Systematisierung nach "Wortnischen" stellt sich die entscheidende Frage nach der Art der inhaltlichen Bezugspunkte.

Welche Metaphern der Gestaltgruppe I (selbständige Substantivmetaphern bezogen auf den Mond; siehe S. 59) z.B. gehören "bedeutungsmäßig enger zusammen"? Alle haben denselben Gegenstandsbezug zum Mond, aber das ist ein sachliches und kein sprachliches Kriterium. Nach der ersten unserer beiden inhaltbezogenen Ausgangsfragen "Von welchen Sinnbereichen her wird ein bestimmter Gegenstand metaphorisch erfaßt?" müßten etwa folgende Metaphern zusammengefaßt werden:

*ein erstorbenes Antlitz, ein fremdes Gesicht, silbergepanzertes mageres Gesicht, ein bleiches molkichtes Gesicht, dieses schwebende Gesicht, Auge der Nacht.*



Diese wären zu ergänzen durch die attributiven Metaphern:

*das hagere Sbirrenantlitz des Mondes, das spitze hippokratische Gesicht des Mondes, der kable Mongolenschädel des Mondes.*

Dieser Ansatz kann – wie in 2.1. begründet – nur zusammen mit der zweiten Frage “In welche Bereiche wird von einem Wort oder einem Stammbezirk ausgegriffen?” zu einer inhaltbezogenen Ordnung führen. Danach wäre die angeführte Nische zu ergänzen durch andere Metaphern von denselben Stammwörtern, jedoch bezogen auf andere Gegenstände; also etwa *sein Gesicht verlieren, das Gesicht einer Epoche, der Landschaft, der Erde; Fettauge, Auge des Gesetzes, Würfelauge, Auge der Knospe, magisches Auge; Dickschädel* u.v.a.m.

“Mondmetaphern” wären auf diese Weise nur als sachbezogene Ausschnitte aus inhaltlich zusammengehörigen Metaphern zu gliedern. Gemäß den beiden Ausgangsfragen müßten sie auch erweitert werden in Richtung auf eine Zusammenstellung der auf Himmelskörper bezogenen Metaphern.

Das Ergebnis solchen Vorgehens wäre eine Sammlung von Metaphern nach einem Ordnungsschema, wie es Harald Weinrich als “Bildfeld” bezeichnet und beschrieben hat.<sup>124</sup>

Dieses Verfahren erscheint mir jedoch ungenügend für eine systematische Gliederung metaphorischer Möglichkeiten, wie ich im Rahmen der energetischen Metaphernbetrachtung ausführlich begründen werde. Meiner Ansicht nach ist es mit den Arbeitsweisen einer statischen Grammatik – wie es ja auch die inhaltbezogene ist – nicht möglich, Metaphernbildungen analog zur gestaltlichen Wortbildung nach Wortständen zu ordnen. Man schwankt dauernd zwischen Stammbezirk und Zielbezirk, unterliegt der Versuchung sachlicher Orientierung und wird gerade dem Prozeßcharakter der Metaphorik nicht gerecht. Wenn man überhaupt einen verfügbaren Sprachbestand in der Art von Wortständen als gegliederte Ganzheiten nach inhaltlichen Gemeinsamkeiten von Metaphern aufzeigen kann, dann nur als Ergebnisse gleichgerichteter metaphorischer Prozesse. Dazu ist zu fragen, was mit Metaphern auszurichten ist, welche gemeinsamen Leistungen für die Menschen von Metaphern unterschiedlicher Stamm- und Zielbezirke erbracht werden können.

Damit ist der Schritt zur leistungbezogenen Betrachtung getan; was vermöge ihrer energetischen Möglichkeiten an "gleichgerichteten Metaphern" zusammenzustellen ist, kann dann als Bestand bewußt gemacht werden. Der besondere Charakter der hier zu untersuchenden Spracherscheinung verlangt also vor dem inhaltbezogenen Aufweis eines Bestandes die leistungbezogene Erforschung der Prinzipien zur Gliederung dieses Bestandes.

Zur Vorbereitung dieser Aufgabe stelle ich hier Nischen von Mondmetaphern zusammen. Wie gesagt handelt es sich dabei um Ausschnitte aus Gruppen inhaltlich zusammengehöriger Metaphern mit gleichem Gegenstandsbezug; sie sind zu ergänzen in beide Richtungen: sowohl durch andere Metaphern derselben Stammwörter als auch durch andere Metaphern derselben Zielbezirke.

Umgruppierung der gestaltbezogen geordneten Mondmetaphern (S. 59ff.) nach Nischen:

#### I A

*der Makabrehochoben  
der Don Quichote unter den Sternen  
der gelbe Heilige  
das silberne Wesen  
Herr Nachbar*

*ein erstorbenes Antlitz  
ein fremdes Gesicht  
silbergepanzertes mageres Gesicht  
1 bleiches molkichtes Gesicht  
dieses schwebende Gesicht*

*rosige Osterglocke*

*die Gaukelscheibe  
das kreisrunde Oberlicht  
die milchbraune Kreisform  
ein Kupfergong  
ein altes flaches Goldstück  
ihr Markstück*

*das himmlische Barbierbecken  
ein verbeulter Goldeimer*

*der Steinerne oben  
ovaler Stein*

*die spitze Silberlarve  
die breite Silberblesse  
das Silber  
eine Silberklaue*

## II B

*Schwester von dem ersten Licht  
das Auge der Nacht  
Schiff der Armen*

## II A1

*Lügnermond  
Muttermond*

*Sichelmond*

*der schneidige Drittelmond  
der Viertelmond*

*der Betonmond  
Guldmond*

*der blasse Tagmond*

*Wiesenmond  
Wacholdermond  
Zitronenmond*

*der Abschiedsmond*

## II A2

*der Mondwirt*

*das Mondpferd*

*das Mondmesser*

*die feine Mondklammer*

*die blanke gebogene Mondschar*

*der Mondkeil*

*die Mondubr*

*Mondboje*

*gelbe Mondeslampe  
ein Mondschnitzel  
beim Mondspan  
zum Mondgroschen*

## II B

*der kable Mongolenschädel des Mondes  
das bagere Sbirrenantlitz des Mondes  
das spitze hippokratische Gesicht des Mondes  
die Totenmaske des Mondes  
der gelbe Chitinleib des Mondes  
die Butzenscheibe des Mondes  
die Spitzhacke des Mondes  
die Klingen des Mondes  
des Mondes Horn  
des weißen Mondes Boot  
im Silberschiff des Mondes  
des Mondes Wiege  
am Silberkraal des Mondes*

## II C

*das mündliche Bruchstück*

## II D1

*Mond, dieses sandige, gipsgraue Nichts*

## II D2

*der Mond steht am Himmel,  
das bleiche Gesicht sieht auf uns herab*

## II D3

*Achillener Kerl, der Mond  
der Mond, der bleiche Träumer  
der Mond die alte Totentante  
Mooooond, der siderische Montgolfier  
an ihren toten Trabanten, den Mond*

*ein Eiter, Mond*

*Mond: als stiller Steinbuckel*

*der Mond als Schlußstein*

*der Mond, ein durchscheinendes altes Metall*

*Mond: ein feines Zeichen*

*ein Endchen Mond*

*der Mond als Flamme*

*der Mond als rotes Schlußlicht*

*.... als fromme Scheibe*

## II D4

*Ob voller Mond, ein gelbes Floß der Liebe*

*O Roter Mond! Du Schnee in Brand*

## II E1

*Der Mond ist jetzt ein Ami*

*Der Mond ist eine Blume*

*Der Mond ist eine Laterne*

## II E2

*daß der Mond nichts anderes sei*

*als eine widerscheinende Schlacke*

## II F

*Der Dichter macht den Mond zum Kupfergong.*

## KAPITEL III

### DIE LEISTUNGEN DER METAPHORIK

#### 1. Eine leistungbezogene Sprachbetrachtung

An der Wende von grammatischer zu sprachwissenschaftlicher Arbeit beginnt die Aufgabe, die Ergebnisse der Bestandsaufnahme energetisch zu betrachten. Wie bereits angedeutet, erforderte der besondere Gegenstand dieser Untersuchung auch besondere Methoden, die von der Einteilung in vier Stufen des Vorgehens manchmal abweichen mußten: Der Aufweis möglicher Metapherngestalten war nicht zu erbringen ohne Ausblicke auf die Inhalte; die Beschreibung des Inhalts der Metapher war nicht möglich ohne energetische Begriffe wie "Ausgriff", "Anverwandlung", "Gegenstandskonstitution" u.a., weil Metaphorisierung immer ein Prozeß und die Veränderung metaphorisierter Inhalte nur innerhalb dieses Prozesses faßbar ist. Trotzdem wird sich in diesem Kapitel zeigen, daß dadurch der leistungbezogenen Betrachtung noch keine wesentlichen Aussagemöglichkeiten genommen wurden.

Die Fragestellung der Energetischen Sprachwissenschaft geht immer von der Leistung aus; zur Vorbereitung einer Antwort ist die Frage nach dem Bestand nötig, also der grammatische Aufweis der Gestalten und Inhalte.

Als Bestand wurden sowohl metaphorisierbare Wörter und Sätze als auch die Möglichkeit zur Metaphorisierung selbst aufgewiesen; beide sind nun als Vollzüge sprachlicher Energie zu fassen.

Indem ich auf die Frage, wie eine Sprache im Hinblick auf eine bestimmte Aufgabe verfährt, zunächst feststelle, was dafür an Sprachmitteln eingesetzt wird und wie diese lautlich und inhaltlich aufgebaut sind, kann ich nun ein begründetes Urteil darüber gewinnen, wie an dieser Stelle die gestaltende Sprachkraft sich ausprägt. Was hier an einer Einzelstelle beobachtet wird, das muß in methodischer Begründung für die Betrachtungsweise als ganze erarbeitet werden: gesucht werden die Prinzipien der lei-

stungsbezogenen Sprachbetrachtung, die die Kernaufgaben der Sprachforschung umfaßt.<sup>125</sup>

Metaphern sind verschiedenartige Ergebnisse gleichartiger Vollzüge. Da sie nicht willkürlich, sondern nur auf Grund angelegter Potenzen und sprachlicher Bedingungen zu bilden sind, müssen auch ihre Leistungen im Gesamt sprachlicher Weltgestaltung zu ordnen und vielleicht zu generalisieren sein.

Jetzt tritt der Gesichtspunkt der Leistung in den Vordergrund. Ihm entspricht die Erforschung der Sprache als Akt, als Prozeß, als Entfaltung von Sprachkraft, und zwar im Hinblick auf die Gemeinschaftsform der Sprache, die konkrete deutsche (...) Sprache. Das besagt also: Gegenstand ist der jeweilige Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft.<sup>126</sup>

### 1.1. Muttersprache als P r o z e ß

In der Auseinandersetzung des sprachfähigen Menschen mit der ihn umdrängenden Wirklichkeit ist die Sprache am Werk (besser: sie ist 'am Erwirken'). Diesen Prozeß trägt jedoch nicht der sprachfähige Einzelmensch, seine Wirkungsform ist nicht d i e Sprache; vielmehr zeigt die lückenlose Gliederung der Menschheit in Sprachgemeinschaften, daß er von Menschengruppen getragen wird, die ihre Sprachkraft nach gleichen Bedingungen und in gemeinsame Richtungen entfalten. E i n e Entfaltungsform gesammelter Sprachkraft ist eine Muttersprache. Die Wechselwirkungen zwischen ihrer Sprachgemeinschaft und der zu gestaltenden Wirklichkeit werden faßbar in dem sprachlichen Potential der Gemeinschaft. Als wandelbarer und wandlungsfähiger Bestand wird er erforschbar in seinen Erscheinungsformen der Wörter und Satzbaupläne mit den in ihnen angelegten Potenzen der Verwendung, also auch der metaphorischen; für diesen Komplex jedes Sprachelements hat die Energetische Sprachwissenschaft den Begriff "Zugriff" entwickelt.<sup>127</sup>

Da die Metaphernbildung an allen vier 'Haupteinheiten' der Grammatik teilhat, sind nicht nur die Zugriffe der Wörter, sondern auch die der 'Stände' gleichgerichteter Metaphorisierungen und die Denkreise der

Wortarten zu berücksichtigen; neben diesen in den Satz eingebrachten müssen ebenso die eigenen weltgestaltenden Kräfte der Satzbaupläne selbst als Zugriffe auf zu gestaltende Situationen einbezogen werden.

Der metaphorische Prozeß nimmt seinen Ausgang von 'Anverwandlungspotenzen' in bestehenden Wortinhalten; sein Ziel ist die gestaltende Erschließung eines neuen Gegenstandes oder Aspektes, der vom menschlichen Interesse am Sein aus anvisiert wird; zwischen Ausgangs- und Zielpunkt verläuft er in bestimmter Richtung des Ausgreifens.

Wenn die energetische Sprachbetrachtung die Sprachinhalte als Zugriffe erkennt, so kann sie die Richtungen der Zugriffe in den Abgrenzungen der Inhalte fassen. Jeder sprachliche Zugriff ist also im Hinblick auf die besondere Art seiner Gerichtetheit zu beschreiben.

Wenn in einer Sprachgemeinschaft mit den Sprachmitteln bestimmte Richtungen des Verfahrens dauerhafte Geltung und Verbindlichkeit gewinnen, dann ist der sinngemäße Vollzug nur gesichert, wenn den eingesetzten sprachlichen Zugriffen eine ausreichend gesteuerte Gerichtetheit zukommt. Und zwar ist das Verleihen und Aufrechterhalten dieser Gerichtetheit der eigentliche sprachliche Prozeß.<sup>128</sup>

Beim Aufweis der Gerichtetheit eines metaphorischen Prozesses wird zunächst zu prüfen sein, welche beteiligten Kräfte beim Verleihen der spezifischen Gerichtetheit zusammenwirken: der Wortinhalt, von dem der Ausgriff ausgeht, und seine Wortart, die Bildungsweise, der neue Gegenstandsbezug, die Bedingungen des angezielten Sinnbezirks und des Kontextes, sie alle werden ihren eigenen Anteil an der Weltgestaltung einbringen in die gesamte Gerichtetheit des metaphorischen Ausgriffs. Inwieweit diese dann aufrechterhalten werden kann, wird sich erst im Sprachhandeln der Sprachgemeinschaft erweisen. Es läßt sich wohl sagen, welchem Sinnbezirk die Metapher im Augenblick ihrer Ausprägung angehören mußte; ob und wo sie aber einmal situationsunabhängig verfügbar wird, ist nicht vorauszusehen.



## 1.2. Muttersprache als Prozeß des Wortens

Eines der großen Verdienste W. von Humboldts ist es, das Wesen der Sprache erkannt zu haben als "Akt des Umschaffens der Welt in das Eigentum des Geistes".<sup>129</sup> Die Deutung dieses 'Umschaffens' unter dem Gesichtspunkt der sprachlichen Leistung muß die geistige 'Erschließung', 'Anverwandlung' wie die dadurch bedingte 'Gestaltung der Welt' einbeziehen; diese wiederum erlaubt die Möglichkeit eigenständiger Produktivität der Sprachkraft im Aufbau geistiger Welt. Um für all diese Manifestationen der Sprachkraft einen prägnanten Oberbegriff zu bekommen, prägte L. Weisgerber den Begriff des 'Wortens'.<sup>130</sup>

Auf Anregung von E. Rothacker unterschied er zwischen 'verworten' und 'erworten', damit die Leistung der Sprache bei der Bewältigung außersprachlicher Anstöße von der gestaltenden Eigentätigkeit der Sprachkraft getrennt werden kann.

"Schematisch läßt sich der Bereich des Wortens so aufgliedern:

worten	
erworten	verworten
a) unmittelbare Begegnung mit Seiendem	a) bereits vermenschlichte Wirklichkeit
b) sprachschöpferische Gestaltungskraft	b) durch andere menschliche Kräfte Gestaltetes" <sup>131</sup>

Damit stände die Dreiheit worten, verworten, erworten zur Verfügung, von der worten auf die ganze Breite der Aktivität der Sprachkraft bezogen werden kann, während verworten am Platze ist, wo auf das sprachliche Umschaffen bereits gegebener Welt ausdrücklich hingewiesen werden soll, und erworten die spontane Schaffenskraft der Sprache, insbesondere in der Konstitution sprachlicher Welt, in den Vordergrund stellt.<sup>132</sup>

### 1.3. Muttersprache als Prozeß des Wortens der Welt

Zur Präzisierung des hier gemeinten Begriffsinhalts von 'Welt' ist er zunächst gegen den der 'Wirklichkeit' abzugrenzen:

Die außermenschlichen Bereiche haben an sich Wirklichkeitscharakter; insoweit sie aber menschlichem Zugriff erreichbar sind, werden sie zu Elementen von (gelebter menschlicher) Welt; diese letzteren, sich ständig verschiebenden Bereiche sind also der doppelten Betrachtung als Wirklichkeit und als Welt zugänglich. Innermenschliches kann andererseits auch teilhaben an der Wirklichkeit; zur Welt gehört es in dem Umfang, in dem es in die Bewußtheit gelebter menschlicher Welt eingeht.<sup>133</sup>

Beim Begriff der 'Welt' wurde die Unterscheidung von innermenschlicher und außermenschlicher Welt notwendig, damit die Leistung der Sprachkraft innerhalb der Gesamtheit menschlicher Kräfte beim Prozeß der 'Vermenschlichung' besser bestimmt werden kann.

Die Grenzen zwischen Welt und Wirklichkeit sind natürlich in steter Bewegung, da immer neue Phänomene des 'Seienden' in 'bewußtes Sein' übergeführt werden können. Die Sprachkraft trifft in vier verschiedenen Richtungen auf 'Welt':

Welt als Reflex des Außermenschlichen, das entweder unmittelbar oder als bereits durch andere Sinnes- und Geisteskräfte vermenschlicht von der Sprachkraft angetroffen wird, und Welt als innermenschlich Bewußtes, das entweder in Gestaltungen anderer menschlicher Kräfte oder in unmittelbarer sprachlicher Schöpfung Schauplatz von Wirkungen der Sprachkraft ist.<sup>134</sup>

Die Projektion der Weisen des Er- und Verwortens auf die Bereiche der Welt ergibt die 'Schauplätze des Wortens der Welt':



In diese vier Schauplätze sind einzuordnen die aus sachbezogener Betrachtung zu übernehmenden Bereiche der menschenunabhängigen Dinge der Natur, der von Menschen hergestellten Sachen der Kultur und der Gegenstände des Geistes. Auch und vielleicht gerade für die Metaphorisierung wird die Unterscheidung wichtig sein, ob das Angezielte noch zur Wirklichkeit oder schon zur Welt gehört, ob es erst geschaffen werden soll oder schon existiert, wie es bereits in anderer Weise gewortet ist, also auf welchen 'Schauplätzen' bei der Metaphorisierung gewortet, er- oder verwortet wird.

#### 1.4. Muttersprache als Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft

In jeder Muttersprache treffen sich nun offenbar Seiendes und Sprachgemeinschaft. Den Ansatz zum Durchschauen der menschlichen Komponente des sprachlichen Prozesses bietet also die Sprachgemeinschaft.<sup>135</sup>

Sicher, auch Metaphern wollen verstanden werden, sollen wirken und Geltung erlangen in einer Sprachgemeinschaft. Ist aber ihre Entstehung nicht immer vom neuschaffenden Vorstoß eines einzelnen her zu denken? Ist nicht gerade die Metapher das Mittel, über den gemeinschaftlichen Bestand hinauszuwachsen, die einzige Möglichkeit, dem Zwang des muttersprachlichen Bestandes zu entgehen, ein Element der Freiheit inmitten sprachgesetzlicher Gebundenheit?

Jeder Mensch ist als Glied einer Sprachgemeinschaft Mitträger einer Muttersprache. Vom ersten Tag seines Lebens an wächst er in sie hinein: in ihren Wortschatz, in ihre Art des Satzbaus, vor allem aber auch in die darin angelegten Möglichkeiten des Umgangs mit den spezifischen muttersprachlichen Potenzen. Sein gesamtes Sprachhandeln wird er von da an immer nach diesen spracheigenen Richtlinien ausrichten müssen, wenn er sich nicht isolieren will.

Die Sprache enthält wesensgemäß ein Element der Unfreiheit: es besteht darin, daß der Sprecher den tradierten Code benutzen muß, wenn seine Mitteilung verstanden werden soll. Dieses Element darf aber nicht verabsolutiert werden: es bleibt ein Spielraum für die Initiative des Einzelnen, was die Darstellungsfunktion der Sprache betrifft.<sup>136</sup>

Für die Metaphorisierung besteht der 'tradierte Code' in den Bedingungen, die den metaphorischen Gestaltungsprozeß in paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungsgefügen so stützen, daß ein eigener Wortinhalt entstehen kann.

Der 'Spielraum' in der Darstellungsfunktion metaphorischer Sprachverwendung entsteht dadurch, daß der einzelne zwar von zentralen Inhaltsmerkmalen geltender Wörter ausgehen und seine Metapher durch geltende Wörter und Satzbaupläne stützen muß, daß er aber frei entscheiden kann, welchen Aspekt er aus welcher Blickrichtung worten will.

Aufgrund der gesammelten Sprachkraft der Sprachgemeinschaft werden jedem einzelnen Sprachteilhaber in seiner Muttersprache mannigfaltige Möglichkeiten bereitgestellt, die jeder nach seinem Willen nutzen kann, auch zur Überwindung des Üblichen, auch zum Vorstoß ins sprachliche Neuland.

Die Sprache (liefert) die Mittel zur Befreiung von der Sprache.<sup>137</sup>

In den Wortnischen der Mondmetaphern deuteten sich bereits gleiche Ausbaurichtungen an, gerade wenn man zu einem 'Stichwort' Metaphern verschiedener Mitglieder einer Sprachgemeinschaft sammelt und ordnet (zum *Mond*). Der Versuch, diese Metaphern auch frei verfügbar werden zu lassen, sie also der Gebundenheit an ihre Entstehungssituation zu entreißen, läßt erkennen, daß ihre Bildungsweise Vorbilder hatte, und

daß die individuelle Beigabe zurücktritt gegenüber der Gerichtetheit, die aus den Bedingungen der Sprache selbst entspringt.<sup>138</sup>

Jeder sprachliche Vorstoß einzelner wird – unter der Voraussetzung der Verständlichkeit – durch sprachlich angelegte Potenzen ermöglicht und meist durch Vorbilder vorbereitet: Und so vermag jeder Sprachteilhaber die Muttersprache sowohl mitzutragen als auch auszubauen; damit leistet er seinen Beitrag zum Wirken seiner Sprachgemeinschaft.

## 2. Die gestalterischen Potenzen des Stammwortes

Geltende Sprachmittel sind zugleich Ergebnisse und Möglichkeiten geistigen Verfahrens: der in jedem beschlossenen Anteil am sprachlichen Weltbild kann in Sprachhandlungen aktualisiert werden; produktiv wirksam für die Fortbildung einer Sprache werden die Sprachmittel auch im Vollzug des metaphorischen Prozesses. Alle Wörter metaphorisierbarer Wortarten stehen dafür jederzeit und für jeden in "Aktionsbereitschaft". Darin liegt die Voraussetzung zum Leben einer Sprache, damit sie sich sowohl veränderten Verhältnissen anpassen als auch Verhältnisse ändern kann.

Zum Erfassen eines Neuen muß der Metaphorisierende notwendig auf aktiv Vorhandenes zurückgreifen:

Jedes Begreifen einer Sache setzt, als Bedingung seiner Möglichkeit, in dem Begreifenden schon ein Analogon des nachher wirklich Begriffenen voraus, eine vorhergängige, ursprüngliche Übereinstimmung zwischen dem Subject und dem Object. Das Begreifen

ist keineswegs ein bloßes Entwickeln aus dem ersteren, aber auch kein bloßes Entnehmen vom letzteren, sondern beides zugleich. Denn es besteht allemal in der Anwendung eines früher vorhandenen Allgemeinen auf ein neues Besonderes.<sup>139</sup>

Dazu ist jedes Wort frei im Rahmen der in ihm angelegten Möglichkeiten. In den metaphorischen Prozeß kann es demnach die Kräfte einbringen, die es besitzt in der Gestaltungsrichtung seiner Wortart und der seines Inhalts.

## 2.1. Metaphorische Gestaltungsrichtungen kraft Wortart

In den drei Hauptwortarten sind Grundrichtungen sprachlicher Weltgestaltung angelegt: Ausschnitte aus der 'Wirklichkeit' werden zu substantivischen, verbalen oder adjektivischen Elementen der menschlich gelebten 'Welt'. Die Wortart muß also auch bei der Metaphorisierung eine Rolle spielen. Das wurde meines Wissens bisher viel zu wenig beachtet. Es ist ja nicht 'natürlich', daß ein Gegenstand nur durch eine Substantivmetapher erfaßt werden kann; vielmehr wird die zu wortende Erscheinung dadurch erst zum Gegenstand, daß sie durch eine Substantivmetapher gewortet wird. Die eigene Gestaltungsleistung der Wortart fällt nicht besonders auf, wenn nach dem Metaphorisierungsprozeß die Wortart erhalten bleibt; sie wird aber offenbar, wenn durch die Metaphorisierung ein Wort in eine andere Wortart übergeführt wird.

*Seine Rede g i p f e l t e in einer dreisten Behauptung.*

Über die Brücke der substantivischen Genetivmetapher *Gipfel der Dreistigkeit, der Unverschämtheit, der Geschmacklosigkeit* u.a. ist eine Metapher entstanden, die durch den Wortartwechsel zum Verb nicht nur einen höchst schockierenden Tatbestand, sondern zudem die Entwicklung des Vorgangs bis zu diesem Tatbestand auszudrücken vermag.

Wenn jemand einen Verletzten *verarztet*, so muß er nicht Arzt sein, ja die Tätigkeit eines Arztes wird man überhaupt nicht so bezeichnen. So wird deutlich, daß der *Verarztende* nur die Rolle des Arztes in seiner augenblicklichen Funktion übernimmt; unmittelbar danach kann er

wieder Vorarbeiter oder Passant sein. Zu einer Bezeichnung des Geschehens unter Betonung der Tätigkeit wäre *verbinden*, *versorgen* u.ä. geeigneter. Gerade die metaphorische Verwendung des Substantivs *Arzt* in dieser Verbmetapher ermöglicht es, stärker auf die Person des *Verarztenden* hinzuweisen und damit auf das Bemerkenswerte, daß er hauptberuflich kein Arzt ist.

Sehr instruktiv in diesem Zusammenhang ist auch das Wort *flitzen*: Das Substantiv *Flitz* bezeichnete bis ins 16. Jh. einen Pfeil (heute noch in *Flitzebogen*); da die schnelle Bewegung ein zentrales Inhaltsmerkmal gewesen sein muß, konnte es zur Verbmetapher *flitzen* und bald zum geläufigen Wort werden für eine sehr schnelle menschliche oder tierische Fortbewegungsart. Das zentrale Merkmal erhielt sich und erfaßte die Tätigkeit eines jungen Mannes, der die Freundinnen besonders schnell wechselt: er wurde zum *Flitzer*. Die Tätigkeit war das Wesentliche an ihm; um das zu betonen, mußte ein Verb zur Prägung einer Person dienen.

Die Leistung der ursprünglichen Wortart läßt natürlich während des Festwerdens der Metapher nach, d.h. das entstandene Wort wird die Leistung seiner neuen Wortart immer stärker in den Vordergrund des Bewußtseins rücken, weil es nur als solches in der Sprachgemeinschaft zur Wirksamkeit gelangt, bis schließlich kaum noch etwas von der Wortart des Stammwortes zu spüren ist (wie etwa bei *tigern*, *büffeln*, *blechen*, *fackeln*, *aasen* u.v.a.m.).

Wie bei den selteneren Fällen der metaphorischen Überführung von Wortart zu Wortart trägt die eigene Leistung der Wortart erst recht dann zur dauerhaften Gestaltung einer Erscheinung bei, wenn ein Wort auch nach dem Metaphorisierungsprozeß in seiner Wortart verbleibt. Eine durch eine Verbmetapher gestaltete Erscheinung wird eben zum Zustand [ (*im Gefängnis*) *sitzen*], zum Vorgang [ (*im Kriege*) *fallen*] oder zur Tätigkeit [ (*Küsse*) *stehlen*]. *Fliegen* war zunächst ein intransitives Tätigkeitsverb; von ihm aus wurde u.a. der Zustand des *fliegenden Atems* verbal gestaltet. Das ist weder selbstverständlich noch von der Sache gefordert: der Zustand des Atems könnte auch adjektivisch (*sein Atem ist schnell, unregelmäßig*) oder substantivisch (*Atemnot*) bezeichnet werden.

Diejenigen Anverwandlungspotenzen, die alle metaphorisierbaren Wörter durch ihren Anteil an der Gestaltungsrichtung einer Wortart in den metaphorischen Prozeß einbringen können, bezeichne ich als die Grundrichtung der Wörter in ihrer Gestaltungsleistung als potentielle Metaphern.

Grundrichtungen der Substantive stehen bereit, um Erscheinungen der erkennbaren Welt metaphorisch zu konkreten Dingen der Natur, zu Sachen der Kultur oder zu abstrakten Gegenständen der Geisteswelt zu machen; durch verbale Grundrichtungen können Erscheinungen zu Zuständen, Vorgängen oder Tätigkeiten werden, während in Adjektiven Material für Charakterisierungen, Urteile oder Eindrücke zur Verfügung steht.

Das 'Ausschöpfen des Stammgutes' bedeutet also zunächst die Nutzung von Möglichkeiten, die in den Wortarten angeboten werden. So sind alle neuen Erscheinungen immer gleich auch in umfassende geläufige Kategorien einzuordnen, und das sprachliche Erfassen des noch Unbekannten durch Bekanntes ist bereits dadurch ein Bekanntmachen, daß jenes in Grundrichtungen des 'Umschaffens' eingewiesen wird.

Wechselt ein Wort im Metaphorisierungsprozeß die Wortart, so wird die gewortete Erscheinung in den Denkkreis der neuen Wortart eingewiesen. Das *Verarzten* wird zur Tätigkeit, die in dem Stammwort *Arzt* angelegte substantivische Grundrichtung geht mit dem besonderen Verweis auf die Person, die die Tätigkeit ausführt, in die Metapher ein.

Ein Wortinhalt kann also durch die Metaphorisierung den Gestaltungskreis seiner Wortart verlassen. Eine neue Erscheinung muß demnach nicht zwangsläufig in den Gestaltungskreis eingeordnet werden, dem das Stammwort angehört, durch das es metaphorisch erfaßt wurde. Die Grundrichtung des metaphorisierenden Wortes kann folglich nicht ausschlaggebend sein für die Prägung zu einer Wortart, sondern es muß noch ein weiterer Gestaltungsakt hinzukommen, in dem neben der Inhaltsprägung eine Prägung zu der der Intention des Sprechers angemessenen Wortart geschieht. Daß die Inhalts- und die Wortartprägung meistens zusammenfallen, daß die Metapher in der Wortart des Stammwortes verbleibt, ist also kein zwingendes Zeichen dafür, daß es ein einziger



Prozeß ist. Erst durch den metaphorischen Wortartwechsel wird es offenbar, daß zwei Akte stattfinden.

Das bedeutet für jedes Wort, daß es zur Metaphorisierung mit seinen zentralen Inhaltsmerkmalen bereitsteht, a u c h mit der Grundrichtung seiner Wortart, daß aber die Intention des Metaphorisierenden darüber entscheidet, ob wie sein Inhalt auch seine Wortart geeignet ist, das Angezielte in die gemäße Grundrichtung einzuweisen. Die Leistung, die ein Wort kraft seiner Wortart in den metaphorischen Prozeß einbringt, kann also voll erhalten bleiben, und in den weitaus meisten Fällen ist das auch so; sie kann aber auch zurückgedrängt werden von der Leistung der entstehenden Wortart. Sie wirkt natürlich immer mit bei der Gestaltung des Geworteten, indem sie der Metapher durch ihre eigene Prägekraft eine besondere Möglichkeit des Umfassens zweier Grundrichtungen erlaubt; im Verlauf des Selbständigwerdens des neuen Wortes tritt sie jedoch immer mehr zurück, bis sie kaum noch zu spüren ist.

In jedem Fall aber ist für die Leistung einer Metapher die Komponente mit einzubeziehen, die beim Worten der Welt den angezielten Aspekt in die Grundrichtung einer Wortart einweist. Sie stellt die Basis, auf der der metaphorische Ausgriff den neuen Inhalt konstituieren kann.

## 2.2. Geltende Zugriffe

Wie die Grundrichtung seiner Wortart bringt das Stammwort auch und vor allem die Eigenart seines Zugriffs in den metaphorischen Prozeß ein. Es ist also danach zu befragen, als was für ein Zugriff es zur Verfügung steht und wie seine Gerichtetheit gestützt wird.

L. Weisgerber ermittelte sechs Grundformen der Gerichtetheit geltender Zugriffe:<sup>140</sup>

- a) Unmittelbare Wechselbeziehung zu den "Sachen".
- b) Zeichengebundene Zusammenordnung.
- c) Ausgliederung aus einem Sinnganzen.
- d) Abgeleitete Bestimmtheit aus dem Wortstand.

- e) Gelenkte Wörter.
- f) Sonderfälle (Mehrwortnamen und stehende Wendungen; Wörter im Werden oder Vergehen; nicht faßbare Wörter; eigenwillige Wörter)

Für sie alle gilt, daß ihre dauerhafte Leistung voraussetzt, daß eine gegliederte Ordnung besteht, auf die sie bezogen werden können.<sup>141</sup>

Diese gegliederte Ordnung ist für alle metaphorisierbaren Wörter ein Sinnbezirk, in dem sie entweder einen festen Stellenwert haben oder auf dessen Gliederung sie zum Verständnis und zum Abtasten ihrer Tragweite projiziert werden müssen.

Wenn die Gerichtetheit eines sprachlichen Zugriffs sich am deutlichsten in seinen zentralen Inhaltsmerkmalen niederschläge, von denen – wie im vorigen Kapitel gezeigt – der metaphorische Prozeß ausgeht, so müßte sich die Gerichtetheit des Zugriffs eines Stammwortes auch erhalten in der Metapher.

Zu diesem Schluß gelangt auch L. Weisgerber:

Solange echte Metapher vorliegt (...): es werden andersartige Tatbestände unter dem Gesichtspunkt des Ausgangswortes gesehen, also in die Gerichtetheit seines geistigen Zugriffs gebracht.<sup>142</sup>

Diese Theorie wird sich im weiteren Verlauf dieses Kapitels verifizieren oder falsifizieren lassen; zunächst ist nur zu sagen, daß es so sein kann. Es ist aber ebenso denkbar, daß eine Metapher ihre eigene Gerichtetheit ausbilden muß, um sich in (zunächst 'über') dem aufnehmenden Sinnbezirk einen (zunächst vorläufigen) Platz zu sichern, um wiederum auch als Metapher (und nicht im Sinne des Stammwortes) verstanden werden zu können.

Die Metapher in dem Satz *Klaus fliegt schon, um seinen Auftrag schnellstens auszuführen* würde demnach nicht gemäß der Gerichtetheit des Stammwortes *fliegen*, die gestützt ist durch die Abgrenzung zu *flattern*, *durch die Luft schweben*, *mit den Flügeln schlagen*, sondern durch die (zunächst möglicherweise) benachbarten *eilen*, *flitzen*, *rennen* gesichert.

Um die Frage nach der bleibenden oder veränderten Gerichtetheit im metaphorischen Prozeß beantworten zu können, muß erst der ganze

Umkreis der Kräfte abgesteckt werden, die das zur Metaphorisierung ausgewählte Wort in den Prozeß einbringen k a n n , aber — wie sich schon bei der zugehörigen Wortart zeigte — nicht unbedingt voll einbringen m u ß . Im vorigen Kapitel stellt es sich auch bereits heraus, daß nicht alle Inhaltskomponenten den metaphorischen Prozeß mitmachen, ja daß dieser erst dadurch ermöglicht wird, daß viele unerwünschte Komponenten unberücksichtigt bleiben, daß nur von einem oder einigen zentralen Merkmalen her ausgegriffen wird, um durch die neuen Bezüge zu Gegenstand und aufnehmendem Sinnbezirk neue Komponenten anlagern zu können. Diese ausgreifenden Merkmale des Stammwortes brauchen nicht einmal die zentralen Merkmale der Metapher zu bleiben, denn als situationsunabhängiges Wort bildet es eigene heraus. Der Wortinhalt des Stammwortes (*einen Gegenstand*) *stehlen* umfaßt die zentralen Merkmale: einer Person / gegen deren Willen / heimlich / etwas / widerrechtlich / wegnehmen / .

Die Vorstellung des Heimlichen bildet von jeher einen Hauptbestandteil der Bedeutung, sie herrscht ausschließlich in 'sich stehen = sich heimlich begeben: 'sich in das Haus, aus dem Haus u.a. stehlen'.<sup>143</sup>

Der Aufweis der metaphorischen Möglichkeiten des Stammwortes *stehlen* zeigte jedoch (S. 78), daß das Merkmal der Heimlichkeit wohl zentral, aber nicht dominierend ist, weil es nur für zwei Ausgriffe relevant wurde (*geistigen Besitz, sich aus dem Haus stehlen*); alle anderen Merkmale — außer widerrechtlich — sind in mehr (4-7) Metaphernbildungen wirksam geworden. Für die Metapher (*sich aus dem Haus*) *stehlen* ist es allerdings — wenn auch nicht "ausschließlich" — dominant geworden, wie der Lexikonartikel bestätigt. Ein Merkmal ist also in der Metapher *stehlen* gegenüber dem Stammwort aufgewertet worden, aber auch geringfügig verwandelt: aus dem 'heimlich' in (*einen Gegenstand*) *stehlen* wurde 'unmerklich' in (*sich aus dem Hause*) *stehlen*. Auf Grund der Dominanz dieses Merkmals konnte — zusammen mit einem 'hervorkommen' — von dieser sich verfestigenden Metapher weiter ausgegriffen werden auf eine 'unmerklich langsame Bewegung', in der (*ein Lächeln sich in (auf) ein Gesicht*) *stiehlt*. Hier ist die 'heimliche Handlung' zu einem 'schüchternen Vorgang' geworden, das notwendig 'Unsehbare' zu

einem 'unmerklich langsamen Sichtbarwerden'. Auch dieser Inhalt konnte sich durchsetzen und ähnliche Wendungen ermöglichen: *ein Schimmer Spottes stahl sich aus seinen Augen, ein Schatten stahl sich in seine Augen.*

### 2.3. Mitwirkung von Sinnbezirksnachbarn

Zu den Kräften eines Wortes als Anverwandlungspotenz gehören auch die Bindungen, die es im Sinnbezirk ausgebildet hat. Gerade für die Gerichtetheit eines Zugriffs sind ja die Beziehungen zu den Sinnverwandtesten entscheidend, deren periphere Merkmale sich mit den seinen decken können. So wird es möglich, daß zwei oder mehrere Sinnbezirksnachbarn sich einem metaphorischen Ausgriff anschließen und – wie für das Stammwort – auch für die Metapher als Synonyme gelten können.

(*Einen Gegenstand*) *stehlen* steht in nächster Nähe zu *rauben*, *Dieb*, *Diebstahl*; diese Nachbarn finden sich auch in den meisten metaphorischen Ausgriffen wieder: *Küsse rauben*, *Herzensdieb*, *geistiger Diebstahl*, *zeitraubend*. Das gilt nicht für den Inhalt (*jemandem die Schau*) *stehlen*, erst recht nicht für (*sich aus dem Haus*) *stehlen*.

Je weniger Inhaltsmerkmale den metaphorischen Ausgriff mitmachen, desto weniger folgen ihm Feldnachbarn. Der Stellenwert eines Wortes im Feld kann es also so stark stützen, daß die umgrenzenden Inhalte in den metaphorischen Ausgriff mitgerissen werden; das gilt besonders für Synonyme, die als "Sinnverwandteste" beisammen stehen. Weil sie durch mehrere Merkmale verwandt sind, können sie den metaphorischen Prozess mitvollziehen, wenn er auf Grund dieser gemeinsamen Merkmale zustande gekommen ist.

In unmittelbarer Nähe zu *faul* stehen *bequem*, *träge*, *arbeitsscheu*. Der *sich faul dahinwälzende Strom* kann sich auch *träge* dahinwälzen. Die Ausgriffe auf *faule Schecks*, *fauler Friede* oder *faule Ausreden* macht aber keines der Nachbarn mit, weil ihnen die Merkmale des 'Unsicheren, von der Norm Abweichenden' fehlen.

Daß durch einen metaphorischen Ausgriff auch die Feldnachbarn des Stammwortes aktiviert werden können, ist unzweifelhaft auch eine Leistung des Metaphorisierungsprozesses: einige Wörter, die wegen ihrer ähnlichen Gerichtetheit im Sinnbezirk nahe beieinander stehen, können einen Ausgriff gemeinsam tragen.

Es ist jedoch gerade in einer synchronischen Betrachtung schwierig, über Folgen für die Gerichtetheit einer Metapher allgemeingültige Aussagen zu machen, weil sich die oben beschriebenen Vorgänge meist in der Zeit abspielen, d.h. der erste metaphorische Ausgriff erfolgt immer von *e i n e m* Wort aus, und es ist nicht anzunehmen, daß es gleich seine 'nächsten Verwandten' vertreten könnten; vielmehr werden sie erst folgen können, wenn sich der erste Ausgriff einigermaßen gefestigt hat, so daß "nach bewährtem Vorbild" verfahren werden kann.

Im Stadium der "Aktionsbereitschaft" ist also noch kaum abzusehen, ob im metaphorischen Prozeß ein "andersartiger Tatbestand in die Gerichtetheit eines Zugriffs gebracht wird", oder ob nicht gerade eine Änderung der Richtung des Zugriffs den metaphorischen Ausgriff ermöglicht.

Immerhin werden Eigenwert und Stellenwert eines Wortes während dieses Prozesses besonders auf ihre unterschiedlichen Leistungen hin zu beobachten sein: der Stellenwert muß auf jeden Fall auch eine große Rolle dabei spielen, sonst könnten nicht Feldnachbarn vor und nach dem metaphorischen Prozeß — in der Gestalt — die gleichen bleiben. Der Eigenwert eines Wortes jedoch, der sich besonders in den zentralen Inhaltsmerkmalen manifestiert, ist zumindest in der situationsgebundenen Entstehungsphase noch vorhanden und gibt dem Ausgriff eine vorläufige Richtung. Beim Festwerden der Metapher zum allgemeingültigen Wort wird seine eigene Gerichtetheit gesichert durch die umgrenzenden Nachbarn im neuen Sinnbezirk.

In einem (jetzt noch) flüchtigen Ausblick auf die sechs Grundformen der Gerichtetheit ist in Bezug auf das zur Metaphorisierung bereitstehende Sprachmaterial zu sagen, daß es allen sechs Formen der Gerichtetheit angehören könnte, daß aber wohl hauptsächlich Wörter und Wendungen aus einem gegliederten Sinnnganzen ausgegliedert werden (c), eine zusätzliche Bestimmtheit im "Metaphernstand" erhalten (d),

um zunächst zu Wörtern im Werden (f) zu werden. Die spezifische Gerichtetheit wird sich jedenfalls aus dem Zusammenwirken vieler beteiligter Kräfte ergeben; erst wenn dieses überschaubar wird, kann die Frage nach der bleibenden oder wechselnden Gerichtetheit beantwortet werden.

#### 2.4. Mitwirkung von Sinnkopplungsgliedern

Im vorigen Kapitel zeigte es sich, daß das metaphorisch verwendete Wort einen neuen Worthof ausbildet, der sich in seinen Elementen von denen des Stammwortes unterscheidet. Und doch wirken die Kopplungsglieder des Stammwortes bei der Gestaltung des Worthofes und der Umgebung der Metapher im Satz mit.

Die zur Metaphorisierung eingesetzten Wörter sind zusammen mit ihren Kopplungsgliedern feste Bestandteile des Sprachbesitzes, so daß eine semantisch – syntaktische Verbindung auch dann nicht unberücksichtigt oder vergessen bleiben kann, wenn von einem Wort metaphorisch ausgegriffen wird.

In einer solchen festen Sinnkopplung ist jedes Wort verbunden mit mindestens einem anderen Wort der drei Hauptwortarten, d.h. es ist gebunden an eine andere *W o r t a r t* und an einen anderen *W o r t i n h a l t*. Wenn ein Wort auch als Metapher in seiner Wortart verbleibt, sind auch die mit ihm in neuen Sinnkopplungen verknüpften Glieder Wörter derselben Wortart wie beim Stammwort (*Die morsche K i s t e steht in der Ecke – Die alte K i s t e fährt nicht mehr*). Ändert ein Wort als Metapher seine Wortart, treten zu ihm Sinnkopplungsglieder, die seine neue Wortart für die syntaktische Stellung der Metapher zuläßt bzw. fordert (*Der A r z t heilt den Kranken – Der Arbeiter v e r a r z t e t den Verletzten*).

Die mit einem Stammwort semantisch – syntaktisch verbundenen Inhaltskomplexe können auf die der Metapher *n a c h* wirken. Wenn ein Verb z.B. an lebende Personen gebunden ist, so werden in der Entstehungssituation der Metapher auch die mit ihr verbundenen Gegenstände zu

lebendigen: In dem Satz *Der Mond trat auf* wird der Mond durch *auf-treten* zu einem lebendigen Wesen, weil er jetzt auftreten kann. Wenn man nicht nur materielle Gegenstände, sondern auch Küsse, den Verstand, Ideen, Zeit oder die Schau *stehlen* kann, erhalten diese Abstrakta auch einen mehr gegenständlich – realen Charakter. Die Seele kann viel gegenständlicher veranschaulicht werden, wenn man sie in einem bestimmten Zustand als *schwarz* bezeichnet.

Die Kopplungsglieder eines Stammwortes können aber auch am Ausgriff *m i t* wirken, so daß eine ganze Stamm-Kopplung zur geschlossenen metaphorischen Wendung wird. Der Mond als 'Kupfergong' *steht* nicht am Himmel, er *scheint* auch nicht, sondern er *hängt*: *H ä n g t blaß, ein Ku p f e r g o n g , noch hoch im Äther*. Weitere Beispiele:

*Das Mond p f e r d s p r a n g noch nie so schön ...*  
*Vom Himmel t r o p f t e i n E i t e r , Mond.*  
*Der Mond w i r t g o ß es weiß über uns ...*  
*Mond b o j e , schräg v e r a n k e r t im Wolken s t r o m .*

Hier entsteht jetzt wieder das Problem zu entscheiden, welches Wort metaphorische Primärsetzung war und welches als Folge einer Sinnkopplung des Stammwortes auftritt. In dem Satz *Des Mondes Wiege schaukelt leer*<sup>144</sup> haben beide Glieder einer "Stammkopplung" [(*Wiege*) *schaukeln*] an der Gestaltung des Vorgangs mitgewirkt; ob aber der Mond *schaukeln* kann, weil er als *Wiege* erfaßt wurde, oder ob er zur *Wiege* werden mußte, weil seine Bewegung in den Wolken (*Federwolken* – *Himmelbett*!) als *schaukeln* erfaßt wurde, ist aus dieser Zeile nicht zu ersehen.

Der weitere Kontext des obigen Satzes ergibt, daß der verbale Charakter dominiert; *schaukeln* ist also die primäre, *Wiege* die sekundäre, abhängige oder folgende Metapher. Doch auch die sekundäre Metapher ist in einer eigenständigen Setzung entstanden: Das Verb *schaukeln* könnte – auch mit dem durch das Kopplungsglied determinierten Inhalt – mehrere gleichartige Inhalte anlagern (*Schaukelstuhl*, *Wiege*, *Turngerät* u.a.). Da aber auch die sekundäre Metapher zur Stimmigkeit mit der Erscheinung des intentional Angezielten geführt werden muß, konnte in diesem Zusammenhang nur die *Wiege* in Frage kommen.

Die Setzung der abhängigen oder folgenden Metapher ist also ebenso eigentlich wie die der primären, nur ist der Rückgriff auf ihr Stammwort bereits durch die Primärsetzung des Kopplungsgliedes vorbereitet und in bestimmte Bahnen gewiesen, innerhalb deren allerdings wieder frei nach der Intention ausgewählt werden kann. Dazu ein weiteres Beispiel:

*Ein altes flaches Goldstück lag, zerbrochen oder zugestaubt, im Himmelsdunst, ganz da drüben.*<sup>145</sup>

Schon aus diesem einen Satz ist zu erkennen, daß die Aussage substantivisch akzentuiert ist. Vom Mond als *Goldstück* ist die Rede, er wird näher beschrieben. *Goldstück* ist also die metaphorische Primärsetzung. Als Stammwort hat es verbale Kopplungsglieder wie etwa *liegen, glänzen, klimpern* u.a., adjektivische wie *glänzend, rostig, alt, neu, zer-sprungen, zerbrochen* u.a. Die Wahl des Stammwortes *Goldstück* schaltet zunächst mögliche Bestimmungsglieder zum *Mond* aus: ein '*Goldstück*' *steht nicht am Himmel, scheint nicht*, es ist nicht *bewölkt* oder *umdunstet*. Hingegen bringt das Stammwort *d i e* Kräfte in die Gestaltung der Situation ein, die es aus der Bindung an Kopplungsglieder hat, und der Metaphorisierende kann gemäß seiner Intention aus der Reihe dieser Glieder auswählen, was er für sekundäre Metaphernsetzungen gebrauchen will. Die Metapher *Goldstück* bestimmt, aus welchem Fundus alle weiteren metaphorischen Ausgriffe dieses Zusammenhangs zu unternehmen sind, und *n i c h t* der Wortinhalt – erst recht nicht der Gegenstand – '*M o n d*'.

Die Möglichkeit der Metapher, Kopplungsglieder des Stammwortes mit in den metaphorischen Prozeß hineinzuziehen, scheint der These zu widersprechen, daß sie einen eigenen, von dem des Stammwortes unterscheidbaren, Worthof ausbildet.

Obwohl dieses Problem erst im Stadium des Festwerdens einer Metapher akut wird, muß ich schon an dieser Stelle kurz darauf eingehen, um den Widerspruch auszuräumen. Die Bindungen einer Metapher an das Stammwort und dessen Leistungen sind im Augenblick des Entstehens noch sehr stark: Das Stammwort hat Gültigkeit erlangt, dadurch auch seine Leistungen der Bindung anderer Inhalte; diese können in der Entstehungssituation der Metapher noch nicht abgestreift werden.



Auch der Gegenstandsbezug wird zwar für die Metaphorisierung gelöst, er bleibt aber für das Stammwort bestehen und schwingt zwangsläufig immer noch im Hintergrund mit. Während des Festwerdens der Metapher zum selbständigen Wort geht sie durch die dauerhafte Konstitution eines Gegenstandes auch eine fester werdende Verbindung mit ihm ein. Sobald sämtliche bewußte Bindungen zum Stammwort und zur Entstehungssituation gelöst sind, kann die Metapher zum selbständigen Wort werden und einen eigenen Worthof ausbilden, der nun — da ja das neue Wort auch fest in einen Sinnbezirk eingegliedert wurde — nur noch von der neuen Umgebung bestimmt wird. Mit dem Stammwort hat es nun nichts mehr zu tun, höchstens dann, wenn ein Sprachforscher den ehemals stattgehabten metaphorischen Prozeß wieder bewußt macht. Da wundert es niemanden mehr, daß auch Haare, Blätter oder Rockschöße *fliegen* können, daß die *Sichel* des Mondes am Himmel *stehen* oder *im Meer versinken* kann, daß auch Wasser, Kunden oder Schecks *faul* sind, weil die Beziehung zu den Stammwörtern nicht mehr gespürt wird. Die Leistungen des Stammwortes bleiben nur so lange wirksam, wie die Metapher nur als Metapher verstehbar ist; sein Einflußbereich ist zu Ende, wenn sie als neues Wort eigene Leistungen auszubilden beginnt. In der Möglichkeit dazu kann eine Metapher allerdings sehr eingeschränkt sein, wenn ihr Ausgriff gerade auf ein bestimmtes Kopplungsglied hin ausgerichtet wurde, so daß sie nur von diesem einen Wort determiniert werden kann (*Eichel des Penis, grüne Witwe*). Das in der Entstehungssituation Konstituierte bleibt in derselben Prägung erhalten; es ist in dieser gegenseitigen Determination nicht auf andere Situationen anwendbar.

## 2.5. Die Gerichtetheit metaphorisierbarer Zugriffe

Nachdem nun aufgewiesen ist, welche Kräfte das "Wort in Aktionsbereitschaft" in den metaphorischen Prozeß einbringen kann, müßten genauere Aussagen darüber möglich sein, welche "Formen der Gerichtetheit" sprachlicher Zugriffe für einen metaphorischen Einsatz in Frage kommen (vgl. Abschnitt 2.2., S. 147). Es erscheint mir methodisch

günstig, zuerst diejenigen Arten auszuschließen, die nicht oder kaum tauglich dafür sind, um dann die für eine Metaphorisierung wichtigsten Arten zu betrachten.

a) Wörter, deren Gerichtetheit nur aus der unmittelbaren Wechselbeziehung zu den 'Sachen' bestimmt ist, sind wohl überhaupt nicht anzutreffen. Wenn auch der Anstoß zum Worten von der Außenwelt ausgehen kann, so ist doch die Reaktion des sprachfähigen Menschen darauf nicht an den 'Sachen' abzulesen, also nicht aufgrund der Realität vorauszusehen.

Sogar wenn sprachliche Zugriffe auf natürliche Ordnung treffen, können sie diese nicht abbilden, sondern gestalten sie um in die sprachliche Ordnung, denn Sprache ist immer geistige Verarbeitung der Wirklichkeit zu Welt.

Selbst wenn es solche Wörter gäbe, wären sie zur Metaphorisierung ungeeignet: Für den metaphorischen Prozeß muß der Gegenstandsbezug gelöst werden; da diese Wörter aber nur durch ihren Gegenstandsbezug gesichert wären, könnte man diesen nicht lösen, ohne den sprachlichen Zugriff zum nichtssagenden Zeichen zu machen. Diese Wörter könnten also gar nicht auf andersartige Tatbestände oder Gegenstände ausgreifen, weil ihre Gerichtetheit durch einen bestimmten Gegenstand gestützt wird. Gerade hier wird deutlich, daß nur der Sprache in ihrer metaphorischen Potenz eine Kraft gegeben ist, die keine Entsprechung in der außersprachlichen Wirklichkeit findet: Von Zauberei, die nicht Illusion ist, sondern "tatsächlich" Personen und Gegenstände verwandelt, kann man eben nur sprechen!

e) Gelenkte Wörter sind zumeist genormte Wörter oder Fremdwörter und Lehnwörter.

Wenn Wörter zum Zwecke der Vereindeutigung ihres Inhalts genormt werden, erhalten sie dadurch einen starren Gegenstandsbezug und sind so stark determiniert, daß sie etiketthaft werden. Jede von der Normdefinition abweichende Kontextdetermination würde das Urteil der Normbestimmungen herausfordern: das Wort ist "falsch" verwendet.

Wie sehr eine Sprachnormung dem Wesen der lebendigen Sprache widerspricht, zeigt die Tatsache, daß genormte Wörter einer "Fachsprache" bei der Übernahme in die "Werkstättensprache" der Menschen, die täglich mit diesen Sprachmitteln zu tun haben, inhaltlich abgewandelt werden, so daß die Normung an Wirksamkeit verliert. Der starre Norm-Inhalt wird wieder mit "menschlichen" Komponenten angereichert, erst recht dann, wenn das Wort in die "Verbrauchersprache" übernommen und nach Gesichtspunkten der Alltagssprache modifiziert wird.

Wörter, deren Gerichtetheit ausschließlich die Normung stützt, werden nicht metaphorisch eingesetzt werden können, weil sie gegenständlich fixiert und inhaltlich eindeutig eingeschränkt sind. Sie werden zwar selbst oft auf metaphorischem Wege entstanden sein, bevor sie genormt wurden; von ihnen kann aber erst dann wieder metaphorisch ausgegriffen werden, wenn sie außerhalb der Normung Geltung und Flexibilität erlangt haben.

Die Gerichtetheit von Fremdwörtern ist zunächst durch die in der Herkunftssprache gelenkt; sie wird jedoch im Zuge der Eingliederung in den deutschen Wortschatz verändert gemäß den Bedingungen des eingliedernden Sinnbezirks.

Fremdwörter im frühen Stadium der Übernahme aus einer Sprache in die andere könnten selbst als eine Art von Metapher bezeichnet werden, obwohl sie ihren Gegenstandsbezug im großen und ganzen behalten: das Wort muß sicher seinen Stellenwert in der Herkunftssprache aufgeben, denn in der Auseinandersetzung mit den neuen Nachbarn im Deutschen erhält es einen anderen Platz zugewiesen, hat also eine andere Aufgabe zu erfüllen; so wandelt es auch seine Inhaltskomponenten, da es zwar meist noch auf denselben Gegenstand zielt, aber auf einen anderen Aspekt. *Chanson* ist im Deutschen ein Lied mit anspruchsvollem Text und nicht leicht eingängiger Musik; im Französischen ist es jedes Lied. *Chanson* hat sich im Deutschen mit *Lied*, *Schlager*, *Arie* auseinanderzusetzen und bekam dadurch seinen spezifischen Stellen- und Eigenwert. Das deutsche Wort *Lied* wiederum, das in vielen Zusammensetzungen vom *Volkslied* übers *Trink-* und *Schunkellied* bis zum *Kunstlied* auftreten kann, bezeichnet im Französischen nur das

anspruchsvolle Kunstlied. Das Fremdwort schafft sich in der aufnehmenden Sprache also eine Tragweite in Richtungen, die dem Bedürfnis dieser Sprachgemeinschaft entsprechen. Erst wenn sie sich ihren eigenständigen Ort erobert haben, können sie auch metaphorisch verwendet werden.

In den meisten Fällen wird auf dem Wege vom Fremdwort über das Lehnwort zum voll eingegliederten Wort nicht nur die Lautgestalt, sondern auch der Inhalt abgewandelt. Zumeist ist es so, daß die Bestimmtheit durch das fremde Vorbild mit einer aus der Gerichtetheit der einheimischen Sprachmittel stammenden Mitbestimmung verwächst und schließlich das fremde Vorbild inhaltlich abgelöst wird durch eine Geltung, zu der der fremde Anstoß sicher noch wichtige Elemente beisteuert, die sich aber erst dann konsolidiert, wenn die maßgebenden Bedingungen der Gerichtetheit in den Gliederungen der aufnehmenden Sprache ausreichend gesichert sind.<sup>146</sup>

Dann aber ist ihre Gerichtetheit durch das übergeordnete Sinn ganze bestimmt (c).

f) *Sonderfälle*, deren Gerichtetheit sich nicht generalisieren zu lassen scheint, müssen natürlich auch in ihrer Richtung bestimmt sein, um überhaupt gelten zu können. Nur ist ihre spezifische Gerichtetheit entweder von mehreren Seiten gestützt oder noch nicht allgemein gesichert.

1. *Stehende Wendungen* sind wie einzelne Wörter zu behandeln; vgl. S. 125.

Ihre Richtung läßt sich also aus feldlichen Zusammenhängen bestimmen (c).

2. *Wörter im Werden* sind dabei, sich ihre endgültige Tragweite zu schaffen; da sie oft auf metaphorischem Wege entstanden sind, stehen sie noch nicht für neue Metaphorisierungen zur Verfügung. Am Beispiel *stehlen* konnte gezeigt werden, daß wohl von einem metaphorisch entstandenen Wort wieder metaphorisch ausgegriffen werden kann, aber erst dann, wenn sich die erste Metapher einen Eigenwert gesichert hat: (*ein Lächeln*) *stiehlt sich* (*in sein Gesicht*) konnte also erst

gebildet werden, als (*sich aus dem Haus*) *stehlen* in der Nähe von *hervorkommen* gültig geworden war. Wörter im *Vergehen* gibt es nur im Blick auf eine ganze Sprachgemeinschaft; man wird einige deshalb so bezeichnen, weil ihr Wert nur noch bei wenigen Sprachteilhabern bekannt und aktiv ist, wohingegen die meisten dieses Wort schon gar nicht mehr kennen. Es kann demnach von denen, zu deren aktivem Wortschatz es noch gehört, durchaus metaphorisch verwendet werden; dann bezieht es aber seine Gerichtetheit aus feldlichen Umgrenzungen (c).

3. *Schwammwörter* wie *Interesse* stehen im dauernden Prozeß der Inhaltserweiterung und -verengung, was zur Folge hat, daß ihre Bestimmtheit nicht abgrenzbar ist.

*Riesenwörter* wie *Kopf* sind gar nicht mehr riesig, wenn man eine strenge Homonymentrennung durchgeführt hat; dann stellt sich nämlich heraus, daß von einem Stammwort sehr oft metaphorisch ausgegriffen wurde, wodurch natürlich in einer gestaltbezogenen Sprachbetrachtung unter ein Lautzeichen vielerlei "Bedeutungen" subsumiert werden mußten. Die einzelnen Inhalte der Homonyme sind aber ebenfalls in ihrer Gerichtetheit feldlich bestimmt (c).

4. *Eigenwillige Wörter* sind entweder abgeleitete oder zusammengesetzte "Eintagsfliegen" oder persönlich gebundene Metaphern. Auch sie sind nach sprachlichen Möglichkeiten gebildet, jedoch mit so starkem individuellen Gepräge, daß sie nie von anderen Sprachteilhabern nachvollzogen werden können. Bei ihrer Bildung wurde übersehen, daß Metaphern auf Grund der zentralen Inhaltsmerkmale entstehen müssen, um gültig zu werden, daß aber jeder Ausgriff auf Grund von persönlich angelagerten peripheren Merkmalen auch nur persönlich vom Metaphorisierenden zu verstehen sein wird. Solche Metaphern erfüllen ihren Sinn vielleicht in einer bestimmten Situation, sind aber situationsunabhängig nicht zu gebrauchen.

b) Kann der *Wortkörper*, also die Lautgestalt, die Bestimmtheit des *Wortinhalts* sichern? Lautmalerische Wörter wie

*brüllen* und *summen*, *klirren* und *prasseln* scheinen dafür zu sprechen. Daß jedoch das Lautzeichen nicht genügt, um die Geltung eines Wortes zu sichern, beweisen diese Überlegungen:

1. Wenn z.B. *prasseln* wirklich der Natur abgelauscht und so "wirklichkeitsnah" gebildet wäre, daß es das einzig mögliche Sprachzeichen für einen Vorgang wäre, dürften nicht so verschiedene *prasselnde* Geräusche wie das des stürzenden Regens, des lodernden Feuers, der wiederholten Schläge oder des applaudierenden Publikums von demselben Wort erfaßt werden können. Jede Inhaltserweiterung wäre solchen Wörtern unmöglich.

2. Bei einer Bindung an einen außersprachlichen Vorgang, die so stark ist, daß sie die Gerichtetheit sichert, könnte sich der Inhalt nicht so verändern – bei gleichbleibender Lautung! –, daß gerade der lautliche Klang nicht mehr gemeint ist: das Geräusch zersplitternden Glases oder das von Ketten mag mit dem Klang des Wortes *klirren* annähernd übereinstimmen, die *klirrende Kälte* hingegen ist völlig lautlos. Bei Wörtern mit ausschließlich zeichengebundener Gerichtetheit wäre jede Metaphorisierung unmöglich.

Bei der Bildung der Lautgestalt eines Wortes kann der Anstoß der Wirklichkeit in einer Lautnachbildung berücksichtigt sein, seine Geltung erlangt es jedoch durch Herausbildung eines eigenen Zugriffs, dessen Gerichtetheit durch Sinnbezirksnachbarn und Sinnkopplungsglieder gesichert ist. Gerade die Möglichkeit zur Metaphorisierung auch lautmalerischer Wörter ohne Berücksichtigung der Lautnachahmung beweist, daß ihr Gegenstandsbezug zu lösen ist und daß andere Inhaltskomponenten zentral wurden.

Möglich ist das aber alles, weil die sprachlichen Zeichen künstliche Zeichen sind. Das besagt, daß zwischen der lautlichen Qualität des Zeichens und dem geistigen Aufbau des Inhalts kein "natürlicher", irgendwie vorgegebener Zusammenhang besteht.<sup>147</sup>

Der Anwendungsbereich eines lautmalerischen Wortes wird wohl meist auf Grund der besonderen Lautgestalt erweitert werden, für jeden metaphorischen Ausgriff von solchem Wort aus ist aber die Gerichtetheit

entscheidend, die es aus der Eingliederung in ein Sinn Ganzes erhält.

Rudolf G. Binding rühmt die Kraft, die "den Laut befähigt, das auszu-  
drücken, was sie (die Wörter) meinen."

Kein Wort der Welt, kein anderer Mund als der deutsche könnte  
die ganze runde rauschende Fülle eines Baumes so aussagen für  
das indogermanische Sprachgefühl als das Wort *Baum*: diese  
schwellende Weiche des b, die volle Dehnung des geräumigen  
halbdunklen au, und das raunende m des Endes. <sup>148</sup>

Wo aber bleibt die "ganze runde rauschende Fülle" beim *Baum*, wenn  
es die Wickelwalze am Webstuhl, ein geschlagenes Rundholz oder gar  
einen stummen Bühnendarsteller bezeichnet? Die Verbmethapher *sich  
aufbäumen* entstand hauptsächlich aufgrund des 'Starken, Widerstands-  
fähigen' des Baumes, was wohl kaum in die "weiche, halbdunkle, rau-  
nende" Wortgestalt hineinzudeuten ist!

Zeichengebundene Zugriffe, deren Gerichtetheit u.a. a u c h durch  
die Wortgestalt bestimmt ist, können also wegen ihrer primären Be-  
stimmtheit aus einem Sinnbezirk ebenfalls Stammwörter für metapho-  
rische Ausgriffe werden; daß aber die Wortgestalt niemals allein und  
primär einen Ausgriff bestimmt, ist schon daran zu erkennen, daß ent-  
weder die Gestalt eines Stammwortes ganz unberücksichtigt bleibt  
(*Baum*) oder zur Mitwirkung am Ausgriff genutzt werden kann. Sie  
vermag einen Ausgriff produktiv m i t zutragen, indem sie die Wahl  
eines bestimmten Stammwortes aus einer Reihe von möglichen nahe-  
legt: Eine Zeitschrift lockte z.B. mit der Überschrift *Die Nackten und  
die Verpackten*, wobei sicherlich die Metapher *Verpackte* den Gegen-  
satz zu den nackten Menschen um des Reimes willen bezeichnet. Auch  
in Gedichten, deren Form zu Reimwörtern zwingt, bestimmt häufig  
die Wortgestalt den Träger eines metaphorischen Ausgriffs. Christian  
Morgenstern spielte besonders gern mit dieser Möglichkeit:

*Als Gott den lieben Mond erschuf,  
gab er ihm folgenden B e r u f :  
beim Zu- sowohl als beim Abnehmen  
sich deutschen Lesern zu b e q u e m e n .*

*Ein **A** formierend und ein **Z**,  
daß keiner groß zu denken hätte.  
Befolgend dies ward der *T r a b a n t*  
ein völlig deutscher Gegenstand.<sup>149</sup>*

In jedem Fall bleibt die Wortgestalt sekundär: sie kann nur ein Wort als besonders (weil gestaltlich u n d inhaltlich) geeignet anbieten für eine Intention, die den Rahmen für mehrere potentielle Stammwörter absteckt. Die Wortgestalt kann die Leistung und Wirkung einer Metapher verstärken; über ihre Richtung entscheidet primär der determinierte Inhalt.

c) Jedes geltende Wort erhält seine *i n h a l t l i c h e B e s t i m m t h e i t* entweder ganz oder auch *a u s d e r G l i e d e r u n g e i n e s S i n n b e z i r k s*; in jedem Fall muß ein Wort für ein gesichertes Verständnis und zur Feststellung seines Anwendungsbereichs auf eine sinnbezirkliche Gliederung projiziert werden. In jedem dieser geistigen Schwerpunkte ist ein Ausschnitt der Welt für eine Sprachgemeinschaft gestaltet, und seine Glieder haben innerhalb dieser gemeinsamen Leistung ihre jeweils besondere Aufgabe: ein jedes zeigt, wie es *d i e S t e l l e* gestaltet, die ihm im Zusammenwirken aller Glieder von diesen zugewiesen wurde.

Indem man zu einem Wort den übergeordneten Sinnbezirk, seinen Eigenwert, die nächsten Nachbarn und die charakteristischen Unterschiede zu diesen angibt, gelingt es, dieses Wort zu fixieren an seinen Platz und in seiner besonderen Aufgabe der Weltgestaltung; d.h. durch die Einbettung jedes Sprachelements in die gegliederte Ordnung wird jeder Zugriff und die Art seiner Gerichtetheit erkennbar. Das Verb *heimkehren* ist gerichtet auf den Zusammenhang des 'Rückkehrens'; darin erfüllt es seine besondere Aufgabe, indem es eine Art der Rückkehr kennzeichnet, die durch ihre besondere Wärme und Herzlichkeit, durch den Einbezug der Hoffnung und Freude auf das baldige 'im-Heim-sein' von seinen Nachbarn *zurückkehren, -kommen, nach Hause kommen* abgehoben ist. Wenn dieses Wort nun durch einen metaphorischen Ausgriff auf den Bezirk des 'Sterbens' gerichtet wird, so bringt es diese seine besondere Gerichtetheit des Zugriffs als Leistung in die metaphorische Gestaltung eines anderen Ausschnitts ein. Hier erhält die Metapher ihre eigene



Gerichtetheit aus der Auseinandersetzung mit denjenigen Wörtern, die vor ihm bereits den Ausschnitt gestalteten.

Die Gerichtetheit des im Stammwort manifestierten Zugriffs wird nicht beeinträchtigt, er bleibt in gleicher Bestimmtheit bestehen.

Doch wird durch diese Setzung eine Brücke geschlagen zwischen den beiden Sinnbezirken des 'Rückkehrens' und des 'Sterbens'; diese Verbindung ist keine "natürliche", keine privat assoziative, sondern eine sprachliche, denn daß sie bewußt werden kann, ist nur möglich auf Grund des stattgehabten metaphorischen Brückenschlags.

Solche Brücken wirken sich aus nicht nur dadurch, daß sie den Nachbarn des ausgreifenden Wortes die Nachfolge erlauben, sondern sogar dadurch, daß weitere Brücken zwischen diesen beiden Bezirken geschlagen werden: metaphorische Ausgriffe wechseln hin und her. Heute ist kaum noch zu sagen, ob der Ausgriff zuerst vom Bezirk der menschlichen Körperteile zum Bezirk der Himmelskörper vonstatten ging und zum *Gesicht des Mondes* oder *der Sonne* führte, oder ob er in umgekehrter Richtung verlief, indem ein bestimmtes Gesicht *Mondsgesicht* genannt wurde. Waren die Sterne zuerst die *Augen der Nacht*, oder sah der feurige Liebhaber eher schon in seines Mädchens *Augensterne*?

Doch solche Überlegungen gehören eher in die wirkungsbezogene Sprachbetrachtung; hier sollen sie nur darauf hinweisen, daß solche Verbindungen zwischen Sinnbezirken bestehen müssen, weil sie bewußt werden, zu verbreitern und auszubauen sind.

Grundsätzlich sei an dieser Stelle festgehalten, daß dem Sinnbezirk die für jede Metaphorisierung unabdingbare Leistung zukommt, die Geltung und Gerichtetheit sprachlicher Zugriffe zu sichern. Ohne die Grundlage einer Bestimmtheit jedes Sprachelements, von dem ausgegriffen werden soll, würden Metaphorisierungen zu chaotischen Sprachzuständen führen, weil ihre Mittel nicht auf ein Grundnetz von Ordnungsstrukturen zu beziehen wären. Jede Metapher braucht zu ihrer potentiellen Gültigkeit die bestimmte Richtung ihres Stammworts wie die gegliederte Ordnung d e s Sinnzusammenhangs, auf den sie gerichtet ist.

d) Wurde ein Wort durch Ableitung gebildet, so erhält es zunächst seine Gerichtetheit aus dem Wortstand, jedoch auch

nicht allein (siehe c)), sondern die Bestimmtheit durch den Wortstand muß durch die aus dem Sinnbezirk ergänzt werden.

Die Doppelheit der inhaltlichen Bestimmtheit ist offenkundig, und ihr entspricht eine Art des Zugriffs, die von zwei Seiten gelenkt wird: der Sehweise des (einfachen oder bereits selbst abgeleiteten) Grundwortes und der Ausweitung gemäß seinem Wortstand.<sup>150</sup>

Die Grundwörter tragen den Prozeß des Wortens der Welt in voller Leistung; sie wirken zusammen in den Sinnbezirken. In Wortständen als Schwerpunkten gleicher A u s b a u richtungen des Grundwortschatzes sind schätzungsweise zehnmal so viel Wörter nach bewährten Vorbildern gebildet. Auch sie sind in Sinnbezirke einzugliedern, nur ist die besondere Art ihrer Gerichtetheit im Zusammenhang zu sehen mit der aus dem Wortstand, aus dem sie hervorgegangen sind.

Demnach sind bei Metaphern, deren Stammwort kein Grundwort ist, die Bestimmtheiten aus der Sinnbezirksgliederung und aus dem Wortstand zu berücksichtigen. Das Stammwort *erwachen* kann sowohl inchoativ (Beginn des Wachseins) als auch resultativ (aus dem Schlaf hervorkommen) betont sein; auch in der Metapher (*die Sonne*) *erwacht* schwingt beides mit, obwohl wahrscheinlich bei ihrer Bildung die resultative Komponente ausschlaggebend war. Gerade an diesem Beispiel wird auch deutlich, daß die Leistung aus dem Wortstand mindestens gleichwertig neben der des Grundwortes vom metaphorischen Ausgriff beansprucht werden kann: in der Aussage *die Sonne erwacht* kommt es zunächst auf das beginnende Hervorkommen der Sonne an; dagegen ist der Inhalt von *wach* in der Metapher zurückgedrängt, er ermöglicht hauptsächlich die Kennzeichnung des Unterschiedes zum Nicht-da-sein der Sonne.

Ein abschließender Blick auf die vier "Schauplätze des Wortens" führt in diesem Zusammenhang nur zu der Aussage, daß potentiell Wörter aller vier Schauplätze zur Metaphorisierung herangezogen werden können; welcher der Bereiche dazu meist und welcher kaum genutzt wird, läßt sich erst vom Blickpunkt des abgeschlossenen Prozesses aus sagen. Dazu ist aber zunächst der Vorgang der Metaphorisierung selbst energetisch zu beschreiben.

### 3. Die prägenden Leistungen der Metaphernstände

Seit der Antike ist immer wieder versucht worden, Metaphern zu klassifizieren. Dahinter stand – jeweils unterschiedlich motiviert – der Gedanke, daß sie gesetzmäßig entstanden sein müssen, da man an jeder Sammlung von Metaphern feststellen konnte, daß sich Gruppen von nach demselben Prinzip gebildeten Metaphern zusammenfassen lassen. Man suchte die Kriterien für die Gesamtmäßigkeiten in den Dingen (Aristoteles, Quintilian), in psychischen Kräften (Damesteter, Carnoy), oder suchte logisch die Regeln der “Übertragung” durch Analogieschlüsse zu erklären.

Wenn man aber einmal erkannt hat, daß die Sprache nicht nur Mittlerin ist zwischen dem Kosmos und dem Menschen, sondern daß der Mensch die Welt nur in seiner Sprache verfügbar hat, und zwar so, wie sie in seiner Sprache gestaltet wurde, so ist eben die Energie auch zur metaphorischen Gestaltung der Welt einzig in der sprachlichen ‘energeia’ zu suchen.

Beim heutigen Stand der Sprachwissenschaft erscheint es beinahe banal, darauf hinzuweisen; und doch ist es notwendig, vor allem weil es erst in einer “energetischen” Sprachbetrachtung möglich wird, richtunggebende Kräfte in metaphorischen Prozessen aufzuzeigen. Erst wenn das “Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes” als Gestaltung der Welt erkannt wird, ist nach den Kräften zu forschen, die die Sprache selbst in diese Gestaltung einbringt.

Was in der Sprache zum Ausdruck kommt, spiegelt nicht die Welt, sondern den Widerschein der Welt im Menschen. Die Sprache ist Reflexion, aber auch in unauflöslicher Komplexität zugleich Mittel, Geist und Materie der Reflexion. Sie ist Tätigkeit und Selbsttätigkeit. Schaffend waltet sie selbstschöpferisch. Sie bringt sich selbst und ihre eigene Welt in die Welt;<sup>151</sup>

Das, was die Sprache als “ihre eigene Welt” in die Welt bringt, ist für den metaphorischen Prozeß neben den geltenden Zugriffen und der Potenz des Ausgreifens selbst vor allem die Art und Weise, wie sie das Ausgreifen in Richtungen geistiger Zuwendung weist.

Um diese Richtungen als sprachliche Leistungen systematisieren zu können, greife ich auf zwei methodische Komplexe zurück, deren Verfahrensweisen wissenschaftlich gesichert sind und mir auf die Metaphorik anwendbar erscheinen:

1) In der Sprachwissenschaft konnten die gestaltverändernden Wortbildungen in Wortständen zusammengefaßt werden, die deren gemeinsame Prägeleistungen bewußt werden ließen; unter dem Primat der geistigen Seite der Sprache muß dieses Verfahren geeignet sein, den methodischen Rahmen auch für die Metaphorik als "gestalterhaltender Wortbildung" zu liefern: Im vorigen Kapitel stellte sich im Ausblick auf die energetische Sprachbetrachtung bereits heraus, daß die inhaltbezogene Ordnung von Metapherngruppen nur angemessen möglich wird im Hinblick auf gemeinsame Aufgaben bei der Gegenstandskonstitution. Auf dem Wege zu dieser Ordnung zeigten sich Möglichkeiten, die Prinzipien der Wortnischen und Wortstände zu übernehmen. Die Berechtigung dieses Analogieschlusses ist von der Überlegung herzuleiten, daß Wörter auch metaphorisch gebildet werden können, wenn auch nicht in dem Sinne, wie es die "Wortbildungslehre" versteht, also etwa durch Ableitung oder Zusammensetzung. Unter dem Gesichtspunkt der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung wurden die formalen Hinweise auf Wortbildungen bereits sekundär; jetzt ist das wichtigste Kriterium für die Existenz eines neuen Wortes der eigenständige Sprachinhalt, wie er auch in der Metapher unzweifelhaft vorliegt.

Wenn ein Grundwortschatz auf dem Wege der Ableitung und der Zusammensetzung ausgebaut werden kann, und es zeigen sich gleichrichtende Leistungen der Wortstände, so ist anzunehmen, daß der metaphorische Ausbau des Wortschatzes in ähnlicher Weise gelenkt wird. Also ist die Metaphorik als Verfahren zur Schaffung neuer Wortinhalte auf die Prinzipien verwiesen, die die Wortbildungslehre erarbeitet hat. Ihr zentraler Begriff ist der des Wortstandes, in dem sich ein eigener Zugriff manifestiert.

Durch die oben vorgestellten Überlegungen erscheint es mir ausreichend begründet, in Analogie zum Begriff "Wortstand" für den metaphorischen

Prozeß zunächst als Arbeitshypothese den Terminus "Metaphernstand" einzuführen. Daraus erwächst die Aufgabe, solche Metaphernstände empirisch nachzuweisen und ihre Eigenart und die sie leitenden Gesetzmäßigkeiten aufzuzeigen.

2) In der Literaturwissenschaft sind einige dichterische Leistungen (kraft metaphorischer Potenzen) wie 'Verdinglichung' oder 'Personifikation' als Stilmittel oder rhetorische Figuren bewußt gemacht worden.<sup>152</sup> Diese Leistungen dürfen nicht auf die Ebene der dichterischen Sprachverwendung beschränkt werden, denn – wie bereits in meiner Einleitung ausgeführt – stehen die metaphorischen Sprachkräfte jedem Sprachteilhaber zur Verfügung, also auch ihre Leistungen; vor allem aber können sie damit als sprachliche Leistungen erkannt werden, die die Bedingungen ihrer Möglichkeit nicht im Willen einzelner, sondern in der gesammelten Sprachkraft einer Sprachgemeinschaft haben.

Die Möglichkeit einer Ausweitung dieser literaturwissenschaftlichen Betrachtungsweise, wie sie Wolfgang Kayser in folgendem Satz andeutet, wird damit zur Notwendigkeit

Aber wenn somit die Figuren auch in andere Bezüge gestellt werden, indem sie nämlich nicht mehr für den Redner und Dichter erklärt werden in der Meinung, daß er sie bewußt und zur Verbesserung seiner "Rede" verwenden solle, sondern wenn sie als sprachliche Grundphänomene den Linguisten und Stilforscher interessieren, so stellt sich doch auch hierbei ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber der Antike ein, die so ausgezeichnete Grundlagen geschaffen hat.<sup>153</sup>

Eine sehr gute Zusammenfassung dieser Leistungen hat für die Literaturwissenschaft z.B. Karl-Ludwig Schneider vorgelegt.<sup>154</sup> Er gliedert die Metaphern dreier expressionistischer Dichter auch nach verdinglichenden und personifizierenden; im Hauptteil differenziert er nach wertenden Prinzipien (peiorisierende, zynische, dämonische Metaphern), nach sachlichen (synästhetische Metaphern) und nach sprachinhaltlichen (dynamisierende Metaphern). Die Uneinheitlichkeit dieser Ordnungsprinzipien ist darin begründet, daß seiner Untersuchung die sprachwissenschaftliche Grundlage fehlt (seine philosophische Basis ist

H. Bergson!); er unterscheidet nicht zwischen sprachlicher Leistung, persönlicher Intention und individueller Zweckgerichtetheit. Trotzdem bin ich auch K.-L. Schneider für seine Anregungen und Beispielsammlungen sehr dankbar.

Damit habe ich die beiden methodischen Komplexe vorgestellt, die den Anstoß gaben zur Bearbeitung meines Vorhabens; der erste gibt den methodischen Rahmen, der zweite den richtungsweisenden Gedanken.

Das Phänomen der doppelten Bestimmtheit abgeleiteter Wörter konnte oben bereits dargelegt und erläutert werden. Es kommt nun darauf an, festzustellen, daß auch metaphorische Wortbildungen nicht willkürlich und nicht jedesmal völlig neu sind, sondern daß auch sie nach Vorbildern entstehen. Solche Vorbilder sind aber — energetisch betrachtet — nichts anderes als bereitstehende Muster und Verfahrensweisen, durch die immer wieder neue Sprachmittel erzeugt werden können.

Dieser Bereich sprachlicher Energieia läßt also die Mitwirkung der "Sprachwelt" am deutlichsten werden und beweist besonders begreiflich die Eigenleistungen menschlicher Sprachkraft unter den übrigen Geisteskräften.

Das ist ja wohl das Wichtigste an der Leistung der Wortstände, daß sie einen Ausbau des Weltbildes der Sprache ermöglichen, der weniger auf einer Ausweitung des Erfahrungsschatzes als auf einer geistigen Weiterführung der gewonnenen Grundlage (Stammwörter) beruht.<sup>155</sup>

Eine "Weiterführung gewonnener Grundlagen" ist natürlich nur möglich, wenn in den erforderlichen Grundlagen die Potenz angelegt ist, geistig als Allgemeines für mehrere Besondere verfügbar zu sein. Das wiederum setzt voraus, daß der Mensch, der den metaphorischen Ausgriff vollzieht oder nachvollzieht, Sprachinhalte als Zugriffe aktiv besitzt, und daß in den Inhalten selbst konstitutive Sehweisen vorgefunden werden. Wegen der Wichtigkeit dieser Voraussetzungen bin ich im vorigen Abschnitt ausführlich auf die in den Stammwörtern in "Aktionsbereitschaft" stehenden Potenzen eingegangen. Diese sind sicher die wichtigsten Grundlagen des metaphorischen Prozesses; da aber die Inhalte der Metaphern gegenüber denen ihrer Stammwörter stark verändert sind,

muß während des metaphorischen Prozesses eine weitere Kraft diese Veränderungen bewirken. Von verschiedenen Stammwörtern aus können Ausgriffe auf denselben Tatbestand gerichtet werden, die alle kraft ihres Eigenwertes das Angezielte verwandeln; so kann ein Aspekt aus verschiedenen Blickrichtungen gesehen werden. Ebenso kann von einem Wort aus in vielerlei Richtungen ausgegriffen werden, wodurch also von einem Stammwort aus verschiedene Aspekte zu erfassen sind. Unsere Frage ist nun: Werden Ausgriffe unterschiedlicher Herkunft durch den gemeinsamen Gegenstandsbezug gleichgerichtet, werden unterschiedliche Aspekte in die Gerichtetheit desselben Zugriffs gebracht, oder spielen etwa weder Stammwort noch angezielter Aspekt bei der Ausrichtung des Ausgriffs eine entscheidende Rolle?

Die (angenommene) Wahrheit der 1. Hypothese bedeutete, daß die Prinzipien sprachlicher Gestaltungen in den Dingen lägen, die dann in der Sprache nur noch abzubilden wären. Diese notwendige Folgerung widerspricht nicht nur unserer Auffassung vom Wesen der Sprache, die gerade darin begründet ist, daß der Mensch die Welt nur so "hat", wie sie ihm sprachlich anverwandelt ist, daß es also in der geistigen Arbeit des Menschen begründet ist, w i e die Ausschnitte der Welt 'ausgeschnitten' und gestaltet werden; sie widerspricht ebenso der Sprachwirklichkeit. Man braucht nur einige Metaphern, die auf denselben Gegenstand bezogen sind, nebeneinanderzustellen, um zu sehen, daß vom angezielten Gegenstand keine gleichrichtenden Kräfte ausgehen: der Mond wird u.a. dargestellt als *Sichel*, als *Muttermond*, als *Auge der Nacht*, als *Mondgroschen*, als *Betonmond* oder als *Tropenmond*: alle diese Metaphern machen den Mond oder einen Teil von ihm zu etwas anderem; sie erfassen ja nicht bereits Vorhandenes, vielmehr werden erst nach ihrer Setzung diese Aspekte als vorhanden bewußt. Der Anstoß zur Setzung mag tatsächlich außersprachlich vom Gegenstand her erfolgt sein, wodurch jedoch die besondere Weise der metaphorischen Gestaltung noch nicht gefordert ist. Hier setzt die Wirkung der Sprachfähigkeit ein, die in die Erfassung zugleich ihr Interesse am Gegenstand und ihr Urteil mit hineinbringt.

Die Annahme der 2. Hypothese führt zu der Frage zurück, ob andersartige Tatbestände in die Gerichtetheit eines Zugriffs gebracht werden.

Wird mit mehreren metaphorischen Ausgriffen von demselben Stammwort aus immer dieselbe Leistung erreicht, d.h. bleibt die Art der Gestaltung jeweils dieselbe?

Wir sahen, daß die besondere Weise eines Zugriffs sich primär in den zentralen Inhaltsmerkmalen manifestiert; gäbe es nur ein Inhaltsmerkmal, von dem ausgegriffen werden kann, so wäre anzunehmen, daß die metaphorisch erfaßten Tatbestände in die Gerichtetheit dieses Zugriffs gezwängt würden. Da aber gerade die zur Metaphorisierung bereitstehenden Wörter immer mehrere zentrale Merkmale aufweisen, ist es möglich, daß — insbesondere durch verschiedene Kombinationen derselben — verschiedenartige Ausgriffe erfolgen.

Das bereits erörterte Beispiel des Wortes *stehlen* zeigte, daß von ihm aus mindestens sieben unterschiedliche Arten des *stehlens* zu gestalten sind. *Faul* bezeichnet in Verbindung mit *Wasser*, *Schüler*, *Haut*, *Kunde*, *Scheck*, *Zeiten*, *Ausrede*, *Gestein* jeweils eine andersartige Eigenschaft dieser Gegenstände. Der *Bauch* kann entweder einen inneren Hohlraum (*Bauch des Schiffes*, — *der Erde*), etwas Vorgewölbtes (bei *Flaschen*, *Säulen* oder *Segeln*) oder die Lage im Verhältnis zum ganzen "Körper" bei der *Bauchbinde der Zigarre* betonen. Von Riesenwörtern wie *Kopf* können noch weit mehr verschiedenartige Ausgriffe vorgenommen werden: sie erfassen die ganze Person (*pro Kopf*, *Kopfsteuer*), den Verstand (*ein guter Kopf*, *Kopfarbeit*), eine Kugelform (*Salatkopf*), oder den obersten Teil eines Ganzen (*Zeitungs-*, *Blütenkopf*, *Kopf der Firma*).

Nach diesen Überlegungen muß wohl unsere Frage dahingehend beantwortet werden, daß weder im Stammwort noch im angezielten Gegenstand gleichrichtende Kräfte zu finden sind, die es ermöglichen könnten, einige Metaphern in die gleiche Richtung des Ausgreifens zu bringen. Ausgangs- und Zielpunkt können also nicht Metaphernstände ausbilden, deren Glieder die gleiche Leistung vollbringen, und die also durch ihre eigene Art sprachlichen Zugriffs gebunden sind.

Dieses Ergebnis zwingt zu der Vermutung, daß noch eine weitere Instanz wirksam werden muß, die unabhängig von der Gerichtetheit geltender Zugriffe jeder Metapher eine eigene Leistung verschafft. Der metaphorisierende Mensch bedient sich zwar geltender Sprachmittel für seine



sprachschöpferischen Intentionen; damit ist aber nicht vorherbestimmt, w a s er mit seinem Ausgriff ausrichten kann und w i e er Bewertungen und Aspekte setzt. Und doch verfährt er nicht völlig frei, denn er kann die Sprache als "Haus des Seins" (Heidegger) nicht verlassen, ohne sich durch Unverständlichkeit zu isolieren. Die scheinbare Diskrepanz zwischen sprachlich allgemeinem Verfahren und schöpferisch individueller Intention ist nur dialektisch aufzulösen im Rahmen des Gesamtproblems der gegenseitigen Abhängigkeit und Unabhängigkeit von Sprache und Mensch.<sup>156</sup> "Menschliche Sprache" gibt es nur in der unauflösliehen Wechselwirkung von menschlicher Sprachfähigkeit und sprachgemeinschaftlich geschaffenen Realisationsmöglichkeiten.

Zwischen personalem und objektivem Geist ist das Tragen und Getragensein ein gegenseitiges.<sup>157</sup>

Mensch und Sprache: keines i s t ohne das andere; und alle sprachlichen Möglichkeiten sind erklärbar nur aus diesem ihrem Wesen:

Die beiden ... einander entgegengesetzten Ansichten, daß die Sprache der Seele fremd und ihr angehörend, von ihr unabhängig und abhängig ist, verbinden sich wirklich in ihr und machen die Eigentümlichkeit ihres Wesens aus.<sup>158</sup>

Auch der vermeintlich "frei" Metaphorisierende verfährt nach Mustern, die er im Zuge seiner Spracherlernung unbewußt mit übernommen hat. Immer wieder sind es dieselben Grundleistungen, die Metaphern abverlangt werden; in dem, was sie für den Menschen an der Wirklichkeit ausrichten sollen, haben sich im Laufe des Lebens jeder natürlichen Sprache einige Urteile und Aspizierungsweisen als besonders brauchbar und angemessen bewährt. Sie prägen einem Ausgriff das Merkmal seiner spezifischen Leistung auf, und alle durch eine Prägweise gerichteten Metaphern sind in der Entstehungsphase Glieder desselben Metaphernstandes. Die Prägweisen sind im Urteil des Menschen begründet, nahegelegt werden sie vom sprachlichen Vorbild eines Metaphernstandes. Die Anzahl der in einer Sprachgemeinschaft geltenden Prägweisen ist überschaubar, sie ist jedoch nicht ein für allemal festgelegt: Unter neuen Bedingungen sind neue Prägweisen auszubilden und neue Metaphernstände zu begründen, deren m ö g l i c h e Art und Vielfalt nicht vor-

aussehbar ist. Wenn auch von einzelnen oder von Sprechgemeinschaften völlig neue Prägeweisen aktualisiert werden können, so werden doch in einer Sprachgemeinschaft nur diejenigen dauerhaft Geltung erlangen, die die Gemeinschaft notwendig braucht, die sie deshalb durch häufige Nutzung in allen Lebensbereichen und über eine vorübergehende Modeerscheinung hinaus zum unverzichtbaren Bestandteil ihres Sprachhandelns macht.<sup>159</sup>

Sprachwissenschaftlich können die in einer Sprachgemeinschaft unbewußt wirksamen Prägeweisen als Metaphernstände an Hand jeder Metaphernsammlung bewußt gemacht werden, gleich ob man Metaphern zu einem gemeinsamen Stammwort sammelt oder zu einem gemeinsam angezielten Tatbestand. Die Gliederungsprinzipien sind nur energetisch zu gewinnen durch die Frage: "Was leistet eine Metapher an der Wirklichkeit für den Menschen?"

Ausgehend vom Stammwort *Feuer* fällt eine besonders starke Gruppe von Metaphern auf, die eine Dynamik, einen inneren Schwung, eine Begeisterung(sfähigkeit) bezeichnen: *Feuereifer, -kopf, -atem, -strom (des Lebens), Feuer der Rede, der Liebe, des Weines, Feuer im Dach, Feuer und Flamme sein*. Sie zielen in unterschiedliche Situationen, leisten aber doch Gemeinsames: Sie gehen von denselben Inhaltsmerkmalen des Stammwortes aus und gestalten Aspekte geistiger Gegenstände als *feurig* im Sinne leidenschaftlicher Dynamik.

Daß das Auto eines der meistgeliebten Dinge der Menschen im 20. Jahrhundert ist, zeigt auch die große Anzahl seiner metaphorischen Darstellungen. Die in der stärksten Gruppe sind von Wörtern aus gebildet, die andere Fahrzeuge bezeichnen (oft mit Bestimmungswörtern wie *Straßen-, Benzin-, Chrom-* usw.): *Karre(n), Wagen, Schlitten, Kutsche, Droschke, Schiff, Kreuzer, Dampfer, Kahn, (Nuckel)Pinne (=Pinnasse), Bomber*, und auch die (*Hämorrhoiden*)*Schaukel* arbeitet in dieser Gruppe an der Leistung mit, das Angezielte in seinem *Wesen* zu verändern. Diese Wesensänderung ist die spezifische Gestaltungsrichtung dieses Metaphernstandes; sie gestattet es allen deutschen Sprachteilhabern, ihren Intentionen gemäß nach bereitstehenden Vorbildern zu verfahren und den Metaphernstand zu nutzen entweder durch Festigung oder Ausbau.

Der geistige Zugriff eines Wortstandes selbst verdankt seine Gerichtetheit vor allem der Wirksamkeit maßgeblicher Vorbilder: ein geistiger Vorstoß, der in einem bestimmten Zusammenhang sich aufdrängte, wird auch für andere Zusammenhänge nahegelegt und findet eine formal und inhaltlich bequem vorbereitete und ausgebaute Richtung vor.<sup>160</sup>

Die Anstöße zum Einschlagen bestimmter Richtungen des Urteilens sind streng zu unterscheiden von den Anstößen zum metaphorischen Gestalten überhaupt. Während letztere durchaus außersprachlich – gegenständlich oder subjektiv in der sprachlichen Not wie im Willen eines Menschen begründet sein können, sind die Anstöße zur Gerichtetheit im kollektiven Urteil einer Sprachgemeinschaft festgelegt. Die Leistung eines Metaphernstandes besteht darin, *e i n e n* von mehreren möglichen Urteilsmaßstäben oder Aspekten bereitzustellen.

Vom Stammwort *Krone* aus wird häufig ein Ausgriff auf den Aspekt des obersten Teils eines Ganzen gerichtet (*Baumkrone, Blüten-, Zahn-, Schaum-, Mauer-, Damm-* u.a.). In diese Richtung gehen auch Ausgriffe vom Stammwort *Kopf* ein, allerdings mit anderen Zielpunkten (*Briefkopf, Nagel-, Berg-*). Daß trotz gleicher metaphorischer Leistung verschiedene Gegenstände erfaßt wurden, beweist die starke Mitwirkung des in den Prozeß eingebrachten Eigenwertes. Von beiden Wörtern kann auf Grund ihrer zentralen Merkmale, ihrer Besonderheit nur auf bestimmte Gegenstände ausgegriffen werden; *w i e* sie aber den angezielten Aspekt gestalten, ist in der Leistung des Metaphernstandes begründet, an dem sie auf Grund eines ähnlichen Stellenwertes beide teilhaben können.

Ausgriffe auf Geistiges vom Wort *Krone* aus werden oft von einer Richtung gelenkt, durch die das Höchste und Beste in einer Ganzheit zu beurteilen ist: *Krone der Schöpfung, – des Lebens, – des Geschmacks, das setzt allem die Krone auf*. In diese Richtung können auch Ausgriffe von anderen Stammwörtern – wie etwa *Gipfel, Spitze* – eingewiesen werden.

Bei solcher Einteilung der Metaphernstände fällt jedoch auf, daß doch nur sehr wenige Wörter an der Leistung eines Standes teilhaben können; es wäre also zu versuchen, die Grundleistungen der Metaphernstände

auf wenige entscheidende zurückzuführen, um ihre Zahl nicht unendlich und unüberschaubar werden zu lassen. Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich heraus, daß z.B. sowohl der Aspekt des Obersten in einem Ganzen wie der des Besten in einer Ganzheit dieselbe Leistung erbringen: sie müssen zu einem umfassenden Metaphernstand gehören, durch den die ausgreifenden Merkmale so gerichtet werden, daß sie das Verhältnis eines Teils eines Ganzen zu diesem Ganzen bewerten. Diese Ausweitung ist notwendig, um das in einem Metaphernstand beschlossene Denkverfahren erkennbar zu machen. Alle Metaphern, die ein Verhältnis ausdrücken, sind an der "relationalen Prägeleistung" beteiligt: *Krone der Schöpfung, Briefkopf, Bauchbinde, Fuß des Berges, Auge der Nacht, Gipfel der Unverschämtheit* u.v.a.m. Durch die zusätzliche Leistung eines Metaphernstandes kann eine Metapher Außersprachliches anverwandeln und zugleich ein Urteil über jenes ausdrücken, indem innersprachlich angelegte Sehweisen zur Geltung gebracht werden.

Die Stammwörter einiger der oben genannten Beispiele können auch durch einen anderen Metaphernstand gerichtet werden: *Krone, Kopf* und *Bauch* erhalten Anteil an der Richtung 'Formgebung', was sich in *Kronenmutter, Salat-Kopf, Flaschenbauch* niederschlägt.

Auf den Gegenstand "Auto" wird von mehreren Richtungen her ausgegriffen: er kann in seinem Wesen verändert werden (*Karre, Schlitten*), (um)geformt werden (*Kiste, fahrender Koffer*), verlebendigt werden (*Schnauferl, Chausseewanze*) oder auf einen Teilaspekt beschränkt werden (*wildgewordener Klubsessel, fahrbarer Untersatz*).

Diese Metaphern bringen als Vorbilder jeweils ihren Stand zur Geltung, indem sie Sehweisen nahelegen, die durch immer neue Ausgriffe zu erfüllen sind.

Bevor das Gesagte durch größere Beispielsammlungen belegt wird, sei kurz das Entscheidende thesenhaft zusammengefaßt: Eigenwert und Stellenwert eines Stammwortes bestimmen die Möglichkeiten zum Erfassen bestimmter Tatbestände und zum Einschlagen bestimmter Richtungen der Gestaltung. An dem Metaphernstand 'Formgebung' z.B. kann nur ein Wort teilhaben, in dem bereits die Potenz zur Formgebung angelegt ist. Ein Wort muß aber nicht zwangsläufig in e i n e n

Metaphernstand eingehen, sondern kann alle Richtungen einschlagen, zu denen in seinen zentralen Inhaltsmerkmalen Potenzen angelegt sind. Der Verlauf des metaphorischen Prozesses wird gesteuert von den Vorbildern greifbarer *A s p i z i e r u n g s - u n d U r t e i l s m ö g l i c h k e i t e n*, die in jeweils einem *M e t a p h e r n s t a n d* für die Ausrichtung metaphorischer Ausgriffe angebahnt sind.

Die Rede vom "kollektiven Urteil", das in einem Metaphernstand angelegt ist, will selbstverständlich nicht ausschließen, daß neue Metaphernstände begründet und durch Ausschöpfen ihrer Möglichkeiten gefestigt werden könnten. Gerade hier setzt die sprachschöpferische Arbeit des Dichters ein, der neue Wege metaphorischer Richtungen anbahnt; ja vielleicht kann man es zum Kriterium großer Dichtung erheben, wenn nicht nur geläufige Metaphernstände bereichert, sondern neue ausgebildet werden.

Der Aufweis sprachlich festgelegter Richtungen, gerade bei der metaphorisch "freien" Verwendung sprachlicher Möglichkeiten, läßt ja überhaupt immer leicht die Befürchtung entstehen, die Sprache "versklave" den Menschen. Daß dazu kein Anlaß besteht, zeigt sich auch hier, und zwar nicht nur in der Möglichkeit der Begründung neuer Metaphernstände. Auch die geltenden stellen ja in jedem Fall nichts als Möglichkeiten zur Nutzung bereit; ob überhaupt und zu welchen persönlichen Darstellungsintentionen der Mensch sie einsetzt, bleibt ganz seiner freien Entscheidung überlassen.

Die Richtung 'Formgebung' z.B. könnte eingeschlagen werden für unterschiedlichste Willensakte: Eine *s o* geprägte Metapher wird gebraucht als praktikables Merkzeichen im Umgang mit den Dingen [(*Glüh*)*Birne*], als Ausdruck abfälligen Urteils [(*dein Kopf ist eine*) *Birne*], zum Umgehen "obszöner" Wendungen [(*Pferde*)*apfel*], zur ästhetischen Verwandlung [(*eine Mond*)*schar pflügte im (Wolken)rasen*], oder aus Lust am Sprachspiel [(*Der Mond ist eine*) *Blume. (Der Mond ist aber auch eine) große Träne.*]

Beim Phänomen der Richtungsweisung im Metaphernstand handelt es sich also um Wirksamwerden besonderer sprachlicher Zugriffe, durch die Ausschnitte der Welt in bestimmter Beurteilung gewortet werden.

Deshalb wird es wichtig, bei der Kennzeichnung dieser Sprachzugriffe die "Schauplätze des Wortens" mit zu berücksichtigen. Schon eine Vorüberlegung läßt ahnen, daß die spezifischen Konstituierungen der Prägeweisen davon abhängig sind, ob die Sprachkraft auf bereits sinnlich oder geistig anverwandelte Wirklichkeit trifft, und wie groß der Anteil eigenständiger Sprachentfaltung – als Projektion ins Seiende – bei der Gestaltung ist.

Zweifellos kommen für Metaphorisierungen Stammwörter aller möglichen "Schauplätze des Wortens" in Frage: Wörter, die im unmittelbaren Zusammentreffen der Sprachkraft mit der Wirklichkeit entstanden, sind bisher noch nicht nachzuweisen (I)<sup>161</sup>; sinnlich anverwandelte Wirklichkeit ist etwa in *bitter* oder *warm* gewortet (II), sie sind gut zur metaphorischen Verwendung geeignet (*bittres Leid*, *warme Herzlichkeit*); auch Erzeugnisse aus dem III. Schauplatz, in denen Phänomene anderer Geisteskräfte gewortet sind, stehen zur Metaphorisierung bereit (siehe *stehlen*); das gleiche gilt für Wörter, die kraft eigenständiger Sprachentfaltung aus Grundwörtern abgeleitet sind (IV): *ein <sup>+</sup>kantiger Mond*, *ein <sup>+</sup>ländlicher Mond*.

Das aber ist für den metaphorischen Prozeß nicht sehr entscheidend; vielmehr muß der Schauplatz aufgesucht werden, auf dem die Metaphorisierung selbst vonstatten geht.

Der Gegenstand "Mond" gehört zu den "Dingen der Natur", die auch ohne den Menschen existierten. Er wird über den Gesichtssinn in die menschlich gelebte Welt gebracht, erst dann trifft auf seine Erscheinung die Sprachkraft und macht ihn zum *Mond*. Was passiert nun, wenn dieser Gegenstand vom Stammwort *Goldstück* aus angezielt und gestaltet wird? Das Stammwort ist aus dem Bereich der menschlichen Sachkultur, deren Existenz im Schaffen des Menschen begründet ist; seine Eigenschaft als zusammengesetztes Wort erhält es aus der Sprachkraft. Dieses Wort bringt solche ausgreifenden Merkmale in den Prozeß ein, daß der Mond zum *Goldstück* werden kann; seine Prägung erhält der Ausgriff aus dem Metaphernstand 'Formgebung'. Ein Stück sinnlich anverwandelter Wirklichkeit (II) wird gestaltet im menschlichen Urteil 'Formgebung' (III), und zwar in einem metaphorischen Prozeß, der nur möglich wird durch die eigenständige Entfaltung menschlicher

Sprachkraft (IV). Offenbar ist hierbei nicht zwischen sprachlicher "Anverwandlung" und "Sprachgestaltung" zu trennen: es wird sowohl bereits erreichte Welt zu Sprache umgeprägt als auch Welt durch Entfaltung sprachlicher Potenzen gestaltet. Beide Richtungen faßt der Begriff des "Wortens" mit Recht zusammen. *Stehlen* ist zweifellos eine Tätigkeit, deren Konstitution durch die innermenschliche Kraft der moralischen Wertung angestoßen wurde (III). Diese kann nun als *kassieren* gesehen werden, von einem Stammwort aus also, das durch okkupative Ableitung aus einem Substantiv entstanden ist; ihm fehlt jedes Werturteil, bezeichnet aber – auch – ein *einnehmen*. Gerade solche Wörter werden gebraucht zur "Euphemisierung", eben um das moralische Urteil zu verschleiern. Gleich gerichtete Metaphern mit demselben Ziel sind etwa *organisieren*, (*englisch*) *einkaufen*, *mein und dein verwechseln*, *sich etwas angeln*, *abstauben*. Die Verhüllung wird dadurch erreicht, daß ein Tatbestand, der durch eine der menschlichen Geisteskräfte als unmoralisch bestimmt und so für die sprachliche Erfassung vorbereitet wird (III), durch wertfreie Bezeichnung zumindest als wertneutral gestaltet werden soll; über den Metaphernstand 'Wesensänderung', für dessen Ausprägung wiederum außersprachliche Geistigkeit (III) bestimmend ist, kann *kassieren* zur euphemistischen Metapher werden. Dieser Vorgang erreicht aber den Grad der Konstitutivität nur im sprachlichen Zusammengriff von unmoralischer und wertfreier Tätigkeit. Dieser ist nur in der Aktion sprachlicher Kräfte möglich (IV); keine andere außer- oder innermenschliche Kraft vermag das zu vollziehen.

Stammwörter aller Schauplätze des Wortens können in metaphorische Prozesse eingehen; der Urteilsmaßstab einer Prägeweise ist in Sinnes- und Geisteskräften des Menschen begründet (III); die konstituierende Metaphernsetzung ist eine reine Produktion der Sprachkraft (IV).

Im folgenden sollen an Beispielen verschiedenartiger Ausgriffe die möglichen Prägeleistungen in Metaphernständen aufgezeigt werden. Zum ersten Beispiel verwende ich die schon im I. und II. Kapitel geordneten Mondmetaphern. Die Frage nach den Leistungen der Metaphern führt zu den Gliederungsprinzipien für die Metaphernstände 'Formgebung', 'Verlebendigung', 'Substanziierung', 'relationale Prägung'

und 'Mitumfassen der äußeren Umgebung oder des Gefühls (als innerer Umgebung)'. Umfangreichere Untersuchungen, wie sie im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich sind, müßten erweisen, ob etwa für alle "Dinge der Natur" nur diese oder auch andere Metaphernstände maßgebend sind.

Nachdrücklich muß ich noch einmal darauf hinweisen, daß die aufgezeigten Metaphernstände immer nur sachbestimmte Ausschnitte aus allgemeineren Ausbaurichtungen sein können, da deren Leistungen nicht auf einzelne Gegenstände beschränkt sind, wie ich oben schon zeigte.

Innerhalb der dargelegten Hauptrichtungen der Gestaltung des *Mondes* sind die Metaphern nach ihrer gestaltlichen Bildungsweise gegliedert (siehe Kap.I), damit ihre Herkunft aus den "Nischen" erkennbar bleibt.

#### Gliederung der auf den Mond bezogenen Metaphern in Metaphernständen

##### 'Verlebendigung'

*der Makabrehochoben  
der Don Quichote unter den Sternen  
der gelbe Heilige  
das silberne Wesen  
Herr Nachbar*

*Schwester von dem ersten Licht*

*Lügnermond*

*Muttermond*

*der Mondwirt*

*Achillener Kerl, der Mond*

*der Mond, der bleiche Träumer*

*Mooooond, der siderische Montgolfier*

*der Mond, die alte Totentante*

*ihren toten Trabanten, den Mond*

*der Mond ist ein Ami*

*ein erstorbenes Antlitz*

*ein fremdes Gesicht*

*silbergepanzertes mageres Gesicht*

*1 bleiches molkichtes Gesicht*

*dieses schwebende Gesicht*



*der kable Mongolenschädel des Mondes  
das hagere Sbirrenantlitz des Mondes  
das spitze hippokratische Gesicht des Mondes  
das Auge der Nacht  
das Mondpferd*

**'Substanziierung'**

*der Steinerne oben  
ovaler Stein  
der Betonmond  
die spitze Silberlarve  
die breite Silberblesse  
das Silber  
eine Silberklaue  
ein Kupfergong  
altes flaches Goldstück  
Guldmond*

*der gelbe Chitinleib des Mondes  
ein Eiter Mond  
der Mond, ein durchscheinendes altes Metall  
der Mond als Flamme  
O Roter Mond! Du Schnee in Brand  
Mond, dieses sandige gipsgraue Nichts  
daß der Mond nichts anderes sei  
als eine widerscheinende Schlacke*

**'Formgebung' (+Oberflächengestaltung)**

*die Gaukelscheibe  
das kreisrunde Oberlicht  
die milchbraune Kreisform  
ein Kupfergong  
ein altes flaches Goldstück  
ibr Markstück  
zum Mondgroschen  
die Butzenscheibe des Mondes  
...als fromme Scheibe  
das himmlische Barbierbecken  
ein verbeulter Goldeimer*

*Schiff der Armen*

*Zitronenmond*

*die Monduhr*

*Mondboje*

*gelbe Mondeslampe*

*die Totenmaske des Mondes*

*des weißen Mondes Boot*

*im Silberschiff des Mondes*

*am Silberkraal des Mondes*

*Mond: als stiller Steinbuckel*

*der Mond als rotes Schlußlicht*

*der Mond als Schlußstein*

*Oh voller Mond, ein gelbes Floß der Liebe*

*der Mond ist eine Laterne*

*Sichelmond*

*Drittelmond*

*Halbmond*

\*\*\*

*das Mondmesser*

*die feine Mondklammer*

*die blanke gebogene Mondschar*

*der Mondkeil*

*ein Mondschnitzel*

*beim Mondspan*

*die Spitzbacke des Mondes*

*des Mondes Horn*

*die Klängen des Mondes*

*des Mondes Wiege*

*das mündliche Bruchstück*

*Mond: ein feines Zeichen*

*ein Endchen Mond*

‘Zusammengriff Gegenstand – Umgebung’

*der Tagmond*

*Wiesenmond*

*Wacholdermond*

*der Abschiedsmond*

*ovaler Stein in ebenhölzerner Fassung  
Rappe der Nacht mit der breiten Silberblesse  
schwarze Kuppel der Nacht; aus dem kreisrunden Oberlicht  
rosige Osterglocke im Grabgewölbe der Nacht  
Auge der Nacht*

**'Relationale Prägung'**

*Herr Nachbar  
der Don Quichote unter den Sternen  
das Auge der Nacht  
Schwester von dem ersten Licht  
ihren toten Trabanten, den Mond  
der Mond als rotes Schlußlicht  
der Mond als Schlußstein*

Die so gewonnenen Metaphernstände können nun unter verschiedenen Gesichtspunkten interpretiert werden; mir erscheinen die folgenden als die wichtigsten:

1. Gegenseitige Abhängigkeit von Metaphernstand und gestaltlicher Bildungsweise.
2. Unterschiedliche Herkunftsbereiche für die einzelnen Metaphernstände.
3. Mehrfache Gerichtetheit durch Teilhabe einer Metapher an Leistungen mehrerer Metaphernstände.

zu 1.

In den größten Bereichen 'Formgebung' und 'Verlebendigung' sind alle Arten gestaltlicher Bildung zu finden. Das bedeutet, daß durch die Möglichkeit, diese Richtungen der Prägung mit allen gestaltlichen Intentionen und syntaktischen Erfordernissen zu verbinden, diese Stände auch sehr reich in der Nuancierung und differenziert sein können. Für andere Stände scheiden ja bestimmte Bildungen von vornherein aus: Im Metaphernstand 'Substanziierung' fehlt die Nische der zusammengesetzten attributiven Metaphern, in denen das Nennwort (*Mond*) als Bestimmungswort genannt wird. Das ist nicht möglich, da *Mond* als Bestim-

mungswort nur die Substanz *Mond* bestimmen, also gerade keine "Transsubstantiation" bewirken könnte.

Dieselbe Nische fehlt auch beim Zusammengriff des Gegenstandes mit seiner Umgebung: das Bestimmungswort müßte ja gerade die Umgebung bestimmen. In diesem Stand fehlen ebenfalls alle selbständigen einfachen Metaphern und die attributiven Genetivmetaphern: erstere, weil sie kein gleichzeitiges Vorstellen von Gegenstand und Umgebung erlauben; letztere, weil weder die äußere noch die innere Umgebung des Gegenstandes in der Art eines Genetivverhältnisses auszudrücken ist: die Umgebung soll ja nicht durch eine Attribuierung des Gegenstandes näher bestimmt werden. Da beide Elemente zugleich aufzunehmen sind, eignet sich am besten die Form der Zusammensetzung, wobei das Nennwort das Grundwort bilden muß (*Wiesenmond*).

zu 2:

Aufschlußreich für die Erkenntnis der Mittel, durch die eine Prägeleistung erreicht wird, ist die Rückführung der Metaphern eines Standes auf ihre Herkunftsbereiche.

Die Richtung 'Verlebendigung' kann eingeschlagen werden von allen drei Bereichen des Lebendigen aus: vom Menschlichen, Tierischen und Pflanzlichen. Die größte Gruppe bilden die Metaphern menschlicher Herkunft; sie sind noch zu unterscheiden nach

menschlichen Körperteilen (*Auge der Nacht*)

sozialen Beziehungen (*Muttermond, Gedankenfreund*)

Berufen (*bimmlischer Pilot, Mondwirt*)

Eigenschaften und Verhaltensweisen (*Mond, der bleiche Träumer, Lügnermond*)

Die Stammwörter aus dem tierischen (*Mondpferd, Fischbauch*)

und aus dem pflanzlichen Bereich (*rosige Osterglocke, Zitronenmond*) sind individuelle Einzelbildungen, die noch kaum zum weiteren Ausbau auffordern.

Im Stand 'Formgebung' stellen sich folgende Herkunftsbereiche heraus: Geräte (*Goldeimer, Mondkeil*)

Geldstücke (*Markstück, Mondgroschen*)  
reduzierte Form (*möndliches Bruchstück, Mondschnitzel*)  
Schiffe (*gelbes Floß, des Mondes Boot*)  
Wohnung (*Silberkraal, Mondeslampe*).

Die 'Substanziierung' des Mondes wird geleistet hauptsächlich von Metallen (*altes Metall, das Silber*) und Steinen her (*der Steinerne oben, Betonmond*). Außerhalb dieser Bereiche liegen *Schnee in Brand* und *ein Eiter, Mond*, die zwar auch die veränderte Substanz des Mondes betonen, aber von Stammwörtern aus, die innerhalb dieses Metaphernstandes als individuelle und expressionistisch-eigenwillige Ausgriffe zu erkennen sind.

Der Zusammengriff des Gegenstandes "Mond" mit seiner äußeren Umgebung wird unternommen von der Nacht aus (*Auge der Nacht* u.a.), seltener vom Tag (*Tagmond*), von der Landschaft, in der er erblickt wird (*Tropenmond, Wiesenmond*). Zusammen mit einer innermenschlichen Verfassung wird er erfaßt von freundlichen Gefühlen (*gelbes Floß der Liebe, Gedankenfreund*) oder wehmütigen (*Abschiedsmond*). Diese Aufgliederung zeigt, daß in bestimmte Metaphernstände auch nur Wörter bestimmter Herkunftsbereiche eingehen: und der Ausbau eines Standes geschieht hauptsächlich dadurch, daß weitere Glieder dieser Herkunftsbereiche hinzutreten. Das sind solche Phänomene, wie sie bereits als Parallelverschiebung oder Ausweitung des metaphorischen Prozesses durch Brückenschlag beschrieben wurden. Dichterische Versuche, neue Herkunftsbereiche für eine Leistung aufzuschließen, sind in ihrer erstmaligen Setzung der Neubegründung ganzer Metaphernstände gleichwertig.

zu 3:

Metaphern sind komplexe Sprachmittel, die durch e i n e Setzung mehrere Leistungen erbringen können. Wird für eine Metaphorisierung ein Stammwort so gewählt, daß es potentiell in mehreren Metaphernständen geprägt werden kann, so hat diese Metapher an der Prägeleistung dieser Stände teil. Schon die Metapher *Kupfergong* umfaßt durch ihre zusammengesetzte Form sowohl eine metallische Substanz wie auch eine Form und Farbe. Das bedeutet, der Ausgriff von diesem

Stammwort aus *k a n n* auf die Substanz, auf die Farbe und (oder) auf die Form gerichtet werden. Das *Auge der Nacht* hat teil an der 'Formgebung', an der 'Verlebung', an der 'Substanziierung' und am Zusammengriff mit der Umgebung. Welche Richtung aber jeweils intendiert ist, zeigt der Kontext, und es wird bei der Untersuchung der Leistungen von Determinanten und Identifikatoren besonders darauf zu achten sein, ob sie die Metapher auf eine bestimmte Richtung festlegen oder ob es gerade die Aufgabe einer Metapher sein soll, möglichst viele Richtungen zu umfassen, was ja besonders in der Dichtung häufig vorkommen wird.

Das *Auto* diene nun als Beispiel für eine "Sache der materiellen Kultur"; dieser Bereich gehört zwar auch noch zur außermenschlichen, durch andere Sinneskräfte anverwandelten Wirklichkeit (Schauplatz II), doch er umfaßt Sachen, die im Gegensatz zu den "Dingen der Natur" vom Menschen geschaffen sind. Deshalb ist zu betonen, daß diese Metaphernsammlung aufgestellt wurde, als das *Auto* schon lange üblich war; hier kommt es also nicht auf die sprachlichen Vorbedingungen für die Sachen, sondern auf die sprachliche Gestaltung der Sachwelt an, sobald sie verfügbar ist.

Und beim Automobil ist es nicht nur die objektive Vielheit der Marken, sondern noch mehr die freundliche oder ablehnende Bewertung, die auch diesem Sachbereich sprachlich eine große geistige Mannigfaltigkeit sichert. Diese Vervielfachung der sprachlichen Zugriffe ist nicht nur eine Begleiterscheinung der Verschiedenheit der Sprachschichten oder ein Ausdruck der Sucht nach höherer oder niederer Geltung (vgl. H. Küpper), sondern es steckt darin auch ein primäres Bedürfnis, in gedanklicher Variation sich der geistigen Herrschaft über die beherrschenden Kulturerzeugnisse zu vergewissern (siehe L. Mackensen). Wichtiger bleibt allerdings die genaue Beobachtung, wie ein Sachbereich sprachlich eingefügt wird in einen geistigen Raum eigener Prägung.<sup>162</sup>

Dem Aufweis verschiedener Prägeweisen nach zu urteilen scheint dieser Sachbereich eher teilzuhaben an mehreren "Räumen geistiger Prägung".

## Prägeweisen im Sachbereich "Auto"

### Formgebung

*Kiste*  
*Menschenkiste*  
*Bruchkiste*  
*(alter) Kasten*  
*Klapperkasten*  
*wildgew. Kohlenkasten*  
*umgekippter Kohlenkasten*  
*Hutschachtel*  
*fabrender Koffer*  
*Sardinenbüchse*

### im Wesen verändert

*Karre(n)*  
*Schlitten*  
*Kahn*  
*Kreuzer*  
*(Straßen) dampfer*  
*(Straßen)kreuzer*  
*Chromschiff*  
*Nuckelpinne*  
*Benzinkutsche*  
*Benzindroschke*  
*Stinkdroschke*  
*Teufelsdroschke*  
*Leukoplastbomber*  
*Blätterteigbomber*  
*Hämorrhoidenschaukel*  
*Mühle*

### Reduktion auf Teil- aspekt

*wildgewordener Klubsessel*  
*fahrbarer Untersatz*  
*motorisiertes Nummernschild*  
*Benzinkocher*

### Verlebendigung

*Flitzer*  
*Schnauferl*  
*Kilometerfresser*  
*eiserne Jungfrau*  
*Putmobil (Liliput)*

*kleine Hummel*  
*Benzinesel*  
*Chausseeflob*  
*Straßenflob*  
*Straßenwanze*  
*Chausseewanze*

### Funktionalisierung

*Dreckschleuder*  
 (dazu viele der obigen  
 wie *Klapperkasten*, *Häm.-*  
*schaukel*, *Kilometerfresser* u.a.)

(dieser Stand kann eventuell von der  
 'Wesensänderung' mit erfaßt werden.)

Ein Rückblick auf die Herkunftsbereiche der Metaphern in den einzelnen Ständen ergibt:

Im Wesen (seiner funktionellen Substanz) wird der angezielte Gegenstand gestaltet von mehreren Fahrzeugarten aus: von "vorautomobilen" (*Karre, Kutsche*), von Schiffen (*Kahn, Kreuzer*), von Flugzeugen (*Bomber*). Ein anderer Herkunftsbereich ist hier der der Spiel- und Sportgeräte (*Schlitten, Schaukel*).

Geformt wird das *Auto* von Behältern her, meist als *Kiste, Schachtel* oder *Büchse*.

Es wird verlebendigt aus dem menschlichen Bereich (*Flitzer, eiserne Jungfrau*) und dem tierischen (*Hummel, Wanze*). Sitzgelegenheiten und Fahrzeugteile reduzieren es auf einen Teilaspekt.

Bei der Darstellung von Prägeweisen zu innermenschlich begründeten Gegenständen (Schauplatz III) möchte ich zugleich eine andere Möglichkeit des Aufzeigens sichtbar machen, indem ich nicht wie bisher vom angezielten Gegenstand, sondern von einem Stammwort ausgehe. Da ja ein Metaphernstand weder sach- noch wortgebunden ist, muß auch diese Weise des Vorgehens aufschlußreich sein.<sup>163</sup>

Vom Stammwort *stehlen* wird — wie gezeigt — in mindestens sieben Bereiche ausgegriffen: in den des geistigen Besitzes (Anlagen bzw. Produktionen), in den des öffentlichen Erfolges, der verfügbaren Zeit, der Liebesbezeugungen, des Verlassens von Räumen und des Sichtbarwerdens von Regungen. (vgl. S. 78) Die verschiedenen Zielpunkte sagen noch nichts darüber aus, durch wieviel verschiedene Prägungen in Metaphernständen diese Metaphern hindurchgegangen sind. Es fällt sogleich auf, daß durch unterschiedliche *stehlen* dasselbe erreicht wird: das damit erfaßte Geschehen wird so gestaltet, daß durch eine Tätigkeit einem Menschen ein Teil dessen, worauf er einen Anspruch hat, ohne seine Einwilligung weggenommen wird von anderen Menschen (Geld, Ideen, Zeit, Erfolg). Diese Tätigkeiten erhalten dadurch die Prägung der unerlaubten Handlung. Daß sie auch so beurteilt werden, ist nicht selbstverständlich; man kann diese Prägungen umgehen oder gar nicht erst aufkommen lassen, indem man *jemandes Gedanken und Ideen übernimmt, sich eines Namens bedient, jemandes Zeit in Anspruch nimmt*,



*den Schlaf unterbricht oder sich eine Schau erobert.*

In dem Metaphernstand, der Geschehnisse zu unerlaubten, normwidrigen Tätigkeiten prägt, können metaphorische Ausgriffe von allen Stammwörtern gerichtet werden, die in ihrem Inhalt bereits ein Element des 'von der geltenden Norm Abweichenden' tragen; hierher gehören Metaphern wie *ein Gefühl in sich abtöten, Selbstmord, fauler Zauber*. Hingegen ist (*Küsse, Herz*) *stehlen* geprägt durch eine ironische Verschleierung des Vorganges; durch diesen Metaphernstand sind u.a. auch die Metaphern *kassieren, organisieren* oder (*ab*)*stauben* geprägt, wenn sie auf die Tat des *Stehlens* zielen.

(*Sich hinaus*) *stehlen* erhielt im Stand des 'Verheimlichens' seine besondere Prägung; in (*ein Lächeln*) *stiehlt (sich in sein Gesicht)* ist das Unscheinbare an der Bewegung betont.

Schließlich sei auch für einen "Gegenstand des Geistes" ein Beispiel angeführt. Die Begriffe dieses Bereichs gestalten mehr als alle anderen ihr Bezeichnetes, und es ist kaum zu beantworten, inwieweit hier die Sprachkraft selbst etwas geschaffen hat, was ohne sie nicht da sein könnte. Alle Wörter für Geistiges, alle wissenschaftliche "Terminologie" beweisen bei einer Ergründung ihrer Herkunft, daß sie metaphorisch entstanden sind, daß eine Bezeichnung für Konkretes das geistig "Geschauete" erfassen mußte, daß es die metaphorische Gestaltung nach der "Ansicht" des Metaphorisierenden prägte. So ist es nicht verwunderlich, daß in Sinnbezirken des Geistigen auch heute viele Metaphern die Leistung vollbringen, das Geistige dem Menschen erfahrbar zu machen.

In diesem Falle will ich gleichzeitig eine weitere Möglichkeit aufzeigen, Leistungen von Metaphernständen zu erkennen, indem ich einen Ausschnitt aus den Sinnbezirken geistiger Gegenstände *unter die Lupe nehme* (sic!) und nach gemeinsamen Gerichtetheiten der metaphorischen Glieder suche. Ich wähle dazu den Ausschnitt, in dem die "Stilarten" menschlichen Ausdrucks beurteilt werden, und zwar entweder nach der "Stärke" oder der "Schwäche".

## Ausdrucks-kraft

*Kraft*  
*Stärke*  
*Macht(wort)*  
*durchschlagend*  
*-voll*  
*gehaltvoll*  
*Inhalt*  
*Tiefe*  
*Größe*  
*kernig*  
*Leidenschaft*  
*Temperament*  
*Glut*  
*Feuer* *zünden*  
*Wärme*  
*Würze*  
*gewandt*  
*scharf* *kühn*

## Ausdrucks-schwäche

*kraftlos*  
*schwach*  
  
*leere (Worte)* *arm(selig)*  
*Hohlheit*  
  
*seicht*  
*flach* *platt*  
*oberflächlich*  
*nüchtern*  
*zahn*  
*(kraft- und)saftlos*  
*farblos* *blaß*  
*frostig*  
*abgeschmeckt*  
*eintönig* *fad*  
*steif* *ungelenk*  
*plump*  
*stumpf*

In diesen Ausschnitten sind Bezeichnungen bereitgestellt, die es erlauben, die Güte menschlicher Äußerungen zu beurteilen. Schon die obige Anordnung der Wörter läßt erkennen, daß sie durch jeweils drei einander entgegengesetzte Metaphernstände geprägt sind: Auf der Seite der Ausdruckskraft stehen die Ergebnisse 'gewichtender', 'dynamisierender' und 'den positiven Teil eines Ganzen betonender' Prägung, auf der Seite der Ausdrucksschwäche entsprechend 'leere, schwächende', 'statische' und 'den negativen Teil eines Ganzen betonende' Prägungen. Ich stelle die Wörter noch einmal nach ihrem gemeinsamen Gepräge zusammen:

## Ausdrucks-kraft

'gewichtende'

*Kraft*  
*Stärke*  
*Druck*  
*Wucht*

## Ausdrucks-schwäche

'leere, schwächende'

*kraftlos*  
*schwach*

*durchschlagend*

*Gewicht*

*Macht*

*voll*

*gehaltvoll*

*Inhalt*

*reich*

*leer*

*Hohlheit*

*arm(selig)*

‘dynamisierende’

*Leidenschaft*

*Temperament*

*Glut*

*Feuer*

*Wärme*

*zünden*

*Würze*

*kühn*

*gewandt*

*scharf*

‘statische’

*(kraft- und)saftlos*

*nüchtern*

*zahn*

*frostig*

*fad*

*abgeschmeckt*

*blaß*

*farblos*

*steif*

*ungelenk*

*plump*

*stumpf*

‘relationale Prägung’

Betonung des positiven  
Teils eines Ganzen

*Tiefe*

*Größe*

*kernig*

Betonung des negativen Teils  
eines Ganzen

*seicht*

*platt flach*

*oberflächlich*

Abschließend ist zu erwähnen, daß jeder Sprachteilhaber zwar die seiner Intention gemäß erscheinenden Vorbilder der Metaphernstände unbewußt nutzt, daß er sich aber durchaus reflektiv einer Prägweise bewußt werden kann. In der Ausdrucksweise des naiven Sprachrealismus werden Metaphern meist in der Form erklärt, daß man den Vergleich zu Hilfe nimmt und sagt: *Das sieht genauso aus wie ...* , *Das ist genauso wie ...* , *Das funktioniert genauso wie ...* . Im Bezugspunkt

des nachträglich angestellten Vergleichs der von Stammwort und Metapher bezeichneten Gegenstände ist die Prägweise zu erkennen: *Warum ist der Mond eine Sichel?* — *In einem bestimmten Zustand sieht er aus wie eine Sichel.* Die Antwort zeigt, daß die *Form* des Gegenstandes angesprochen ist. In der folgenden Erwiderung wird die funktionale Prägung deutlich: *Warum ist die Fußballmannschaft eine gut geölte Maschine?* — *Sie spielt so ...*. Warum sagst du, er habe dir Küsse gestohlen? — *Ich hatte es ihm nicht erlaubt.* Der eigene Zugriff eines Metaphernstandes wird also durchaus gespürt; um das zu erkennen, muß man jedoch die naive Äußerung in eine sprachwissenschaftliche übersetzen.

Metaphernstände sind rein sprachlicher Natur; ihre Prägweisen gehören zur sprachlichen Zwischenwelt, zu den richtunggebenden Kräften zur Konstitution eines Weltbildes. Die Richtungen der einzelnen Stände werden von den Sprachteilhabern unbewußt eingeschlagen; sie sind für sie selbstverständliche Gebrauchsweisen sprachlicher Mittel. Die *Bedingungen* der Gerichtetheit eines metaphorischen Ausgriffs sind zwar hauptsächlich in den ausgreifenden Merkmalen zu suchen, denn diese erlauben jeweils nur bestimmte Richtungen; da aber festgestellt wurde, daß von demselben Merkmal in verschiedene Richtungen ausgegriffen werden kann, andererseits derselbe Gegenstand aus verschiedenen Richtungen anzuzielen ist, muß der *Gestaltungsakt* selbst noch zu einem bestimmten geprägt werden, und das geschieht im Metaphernstand.

Herbert Seidler weist in seiner "Allgemeinen Stilistik" auch auf die Geprägtheit des metaphorischen Aktes hin; allerdings beweist er seinen Satz nicht empirisch.

Sprachliche Bilder sind Sprachgebilde von relativer Geschlossenheit in der Erfahrungsgestaltung und deutlicher Geprägtheit durch einen bestimmten Erfassungsakt.<sup>164</sup>

Welche Richtung von den ausgreifenden Merkmalen aus eingeschlagen wurde, ist nur von der Zielsituation her aufzudecken. Also muß im folgenden die Mitwirkung des angezielten Sachverhaltes und die seiner Indizien im Kontext der Metapher gewertet werden.

#### 4. Die Mitwirkung der angezielten Erscheinung

Im vorigen Kapitel hatte ich festgestellt, daß die Metapher durch Rückwirkungen aus dem neuen Gegenstandsbezug ihren Eigenwert erhält. (siehe S.81 f.) Der Akt des Gegenstandsbezuges ist aber zugleich der Akt der Gegenstandskonstitution, und man gerät leicht in einen unendlichen Zirkel, da der Mensch einen neuen Gegenstand erst in dem Augenblick "hat", in dem er sprachlich anverwandelt ist, und Anverwandlung bedeutet Gestaltung. Der Gegenstand müßte also als "Ding an sich" dem Menschen schon vorher bewußt gewesen sein, damit dieser dessen Rückwirkungen in die Gestaltung mit aufnehmen kann. Ich habe damals den Konflikt zu lösen versucht mit dem Satz:

Der neue Gegenstandsbezug ist Entdeckung von Welt auf dem Wege der Anverwandlung von Welt. (siehe S.81)

Das heißt aber nichts anderes, als daß die Erkenntnis der Notwendigkeit zum Worten eines neuen Weltausschnittes bereits beeinflusst ist durch ein spezifisches menschliches Interesse an ihm, daß also der Akt des Wortens dieses Ausschnittes ihn gleichzeitig entdeckt, jedoch so "entdeckt", wie er ihn auch sprachlich gestaltet.

Dieselbe Frage beantwortet Erich Heintel mit der Formulierung:

... daß Bedeutung und in ihr Gegenständlichkeit sich konstituieren als *Synthesis κατ' ἐνέργειαν* von Bezeichnung (als Nennen oder Weisen des Individuellen) und Beziehung (als Vollziehen des Allgemeinen).<sup>165</sup>

Damit taucht gerade für den metaphorischen Gestaltungsprozeß eine zentrale Frage auf:

Wenn ein Wort im metaphorischen Prozeß auf etwas neu zu Erkennendes gerichtet wird,  
wenn erst durch diese Wortung der neue Gegenstand als solcher konstituiert wird,  
wenn also Setzen von "Bedeutung" und Gegenstandskonstitution zusammenfallen,  
wenn erst dieser Prozeß ermöglicht die "Urschöpfung von Sinn überhaupt" (Heintel),

w i e soll dann die "Richtigkeit" einer Metapher überprüft werden können? Kann man dann noch von "erkennenden" und "verhüllenden" Metaphern sprechen (wie etwa M. Landmann)? Woher weiß man dann, ob der Gegenstand erkannt, verschleiert oder gar verfälscht wurde? Und woher nimmt man die Berechtigung zum Setzen gerade dieser Bedeutung?

Zunächst ist festzuhalten, daß der Anstoß zu dem, w a s gewortet werden soll, grundsätzlich als außersprachlich begründet angenommen werden muß, solange praktisch kein Fall des unmittelbaren Zusammentreffens von Sprachkraft und Wirklichkeit (Schauplatz I) nachzuweisen ist. Welche neuen Erfahrungen also gemacht werden, wird immer durch andere Sinnes- oder Geisteskräfte vermittelt; nur w i e diese neuen Erfahrungen festgehalten, als was für Erfahrungen sie bewußt gemacht werden, das hängt einzig und allein von dem gerichteten sprachlichen Ausgriff ab. Der prägt sie zu bestimmten, nur so gearteten Erfahrungen, indem bestimmte ausgreifende Merkmale und Prägeweisen nach dem Vorbild der Metaphernstände eingesetzt werden.

Dann aber trifft für die Metaphernbildung dasselbe zu, was L. Weisgerber von der Wortbildung sagt:

Man muß diese grundsätzliche Unabhängigkeit von neuer Erfahrung in den Mittelpunkt der leistungbezogenen Wortbildungslehre stellen. Anstöße bleiben nach wie vor. Aber was sie auslösen, ist nicht ein primäres Anverwandeln der unmittelbaren Erfahrung, sondern das Wirksamwerden einer Möglichkeit, die bereit steht, um in weitgespannten (im Grunde unbegrenztem) Maße Erfahrungen ganz verschiedener Art weiterzuführen, sofern auf sie eine bestimmte geistige Ausbaurichtung anwendbar erscheint.<sup>166</sup>

O b sie "anwendbar erscheint" kann nicht am angezielten Sachverhalt selbst festgestellt werden, sondern nur in der Art des Zuganges zu ihm durch einen wortenden Menschen, der d i e sprachliche Möglichkeit nutzte, die seiner Erscheinung von dem Sachverhalt am adäquatesten war. Er drückte durch seine Konstituierung gleichzeitig das W a s und das W i e aus: indem er einen Ausschnitt aus dem Seienden ins Bewußtsein überführte, gestaltete er ihn gemäß seinem Interesse am Sein.

Das Sein und die menschlichen Interessen treffen sich in den sprachlichen Gestaltungen.<sup>167</sup>

Es kann also die "Richtigkeit" einer Gerichtetheit gar nicht an Sachverhalten oder Tatbeständen überprüft werden, da der so gerichtete Zugriff erst den geistigen Raum für diesen schafft.

Gerade die Besinnung auf die Tatsache, daß die "Gegenstände" unserer Welt nur als sprachlich gestaltete für den Menschen bewußt existieren, zwingt in Bezug auf "das Angezielte" eines metaphorischen Prozesses zu der Unterscheidung, ob der angezielte Sachverhalt bereits in anderer Weise gewortet ist, oder ob er wirklich neu in die "Welt" tritt und sprachlich überhaupt noch nicht erfaßt ist. (Unterschied der Metaphern *Birne* (als *menschlicher Kopf*) und (*Glüh*)*Birne*).

Von "heuristischen" oder "erkennenden" Metaphern kann nur dann gesprochen werden, wenn zumindest eine Gruppe innerhalb einer Sprachgemeinschaft nicht nur die Notwendigkeit des *Was*, sondern auch die Stimmigkeit des *Wie* der Wortung nachvollziehen kann. Eine so anerkannte Metapher kann dann auch eine bisher gültige ablösen, weil etwa neue Erkenntnisse am Gegenstand eine Beibehaltung des alten Begriffes nicht mehr erlauben. (Vgl. Ablösung des Wortes *Widerstand* durch *Leitwert* in der Physik). Ein Beibehalten der alten, als "falsch" erkannten Metapher würde diese bisher "erkennende" zu einer "verfälschenden" machen. (Vgl. Versuche zur Ersetzung des *Stromes* in der Elektrizitätslehre).

"Verschleiern" oder "verfälschend" kann eine Metapher nur dann genannt werden, wenn ein Gegenstand bereits *auch* und *allgemein* in richtiger *er*, d.h. den Interessen der Sprachgemeinschaft angemessen *er* Weise gewortet ist. Dabei handelt es sich in jedem Fall um sprachliche Überführung von bewußtem Sein in bewußt verschlüsseltes Sein. Solche metaphorischen Ausgriffe werden in Metaphernständen mit euphemisierender Leistung zu verschleiern oder gar verfälschenden Metaphern geprägt. Sie sind für vielfältige Einzel- oder Gruppenzwecke zu nutzen: etwa zur "Verklärung" oder "Verfremdung" im sprachlichen Kunstwerk, zur "Tabuisierung", zur "Verspot-

tung" oder zum "Einschmeicheln" im religiösen Ausdruck, zum "Abkapseln" und zur Bildung von "Sprechgemeinschaften" im Bereich der Werkstättensprachen.

Es ist hier noch zu erwähnen, wie schwierig es in der Praxis ist, einen als falsch erkannten Begriff wirklich auszumerzen und ihn durch einen neuen zu ersetzen. Das Beispiel des Wortes *Strom* zeigt, daß Wörter, die derart verfestigt im Bestand der Gemeinschaft sind, gar nicht zu tilgen sind. So bleibt nichts anderes übrig als seinen Inhalt durch Lenkung anders zu füllen, diesen Zugriff also in eine neue Gerichtetheit zu lenken.

Da also der metaphorische Ausgriff in keinem Fall vom neuen "Gegenstandsbezug" ausreichend in seiner Richtung zu bestimmen ist, kann für die Stützung der Gerichtetheit nur der aufnehmende Sinnbezirk in Frage kommen. Die Metapher setzt zwar einen neuen Aspekt, sie kann einen neuen Gegenstand ins Bewußtsein heben; dessen Umgebung aber liegt als natürliche und (oder) sprachlich geschaffene bereits gestaltet und gegliedert vor. Die durch die sprachliche Gliederung der "Welt" geschaffenen 'Umgebungen' sind in den "Sinnbezirken" objektiviert. Für die Eingrenzung des neu gesetzten Ausgriffs müssen diejenigen geltenden Zugriffe sorgen, durch die die Umgebung des Angezielten bereits gestaltet und gegliedert ist. Sowohl andere Wortungen desselben Gegenstandes wie die seiner natürlichen und geschaffenen Umgebung wirken dabei mit. Die Notwendigkeit der Mitwirkung eines "aufnehmenden Sinnbezirks" als Projektionsbasis, die auch im vorigen Kapitel deutlich wurde (S.86 ff.), zeigt sich nun erst recht. Hier muß sich der geprägte Ausgriff in der Auseinandersetzung mit möglichen Nachbarn seine Tragweite schaffen, um potentiell Geltung erlangen zu können.

#### 4.1. Die einrichtende Wirksamkeit des aufnehmenden Sinnbezirks

Metaphern sind im Zustand bewußter Metaphorizität nicht dem sprachlichen Bestand zuzurechnen; sie haben sich also noch keinen festen Platz in der Ordnung eines Sinnbezirks geschaffen. Damit sie aber überhaupt wirksam werden können, müssen sie nicht nur sprachlichen Be-



dingungen der Bildung gehorchen, sondern auch potentiell als neue Wörter in den Bestand einzugliedern sein. Wenn diese Möglichkeit auch nur selten realisiert wird, so liegt in ihr doch die Voraussetzung dazu, eine neue Setzung wenigstens unter ihren situationsgebundenen Ursprungsbedingungen als geistige Realität annehmen zu können. Die Gegebenheiten der Entstehungssituation projizieren nämlich die Metapher auf einen Sinnbezirk, der von dem des Stammwortes grundsätzlich zu unterscheiden ist.

Schon im vorigen Kapitel zeigte es sich, daß eine Metapher nur zu verstehen ist vor dem Hintergrund eines Sinnbezirks. Dessen Gliederung bietet ihr Stütze und Bezüge, aber auch die Möglichkeit, sich fest in ihn einzugliedern. Eine Metapher vermag nur dann eine sprachliche Leistung zu erbringen, wenn sie auf eine gegliederte Ordnung bezogen werden kann.

In den meisten Fällen erobern Metaphern keine neuen Gegenstände, sondern setzen Akzente, heben Aspekte hervor oder betonen neue Urteile und Wertungen an Bestehendem, das schon sprachlich gestaltet ist. Sie finden also bereits ein Beziehungsnetz vor, über dem sie auf ihre Eingliederung warten.

Aber auch diejenigen Metaphern, die neue selbständige Gegenstände oder Erkenntnisse bezeichnen sollen, finden in deren Umgebung Kontrahenten, gegen die sie sich durchsetzen müssen, Ergänzungsbedürftige, mit denen sie sich verbinden können, und Lücken, die sie auszufüllen haben.

Merkmal drängt darauf hin, sich von Merkmal abzuheben und doch sich wieder an anderen Merkmalen zu messen. Und jedes neugesetzte Merkmal muß sich leistungsmäßig seine Tragweite erst schaffen: als positive Setzung gegen den Gegensatz des Fehlens, als entscheidende Setzung gegen die konkurrierenden Zugriffe, als Wertung gegen andere Wertmaßstäbe, als Orientierungspunkt für noch Ungemerktes.<sup>168</sup>

Im "Warteraum" über einem Sinnbezirk hat sich eine Metapher hauptsächlich mit gleich- oder ähnlichgerichteten Metaphern aus demselben Stand auseinanderzusetzen. *Straßendampfer*, *Straßenkreuzer* und *Chromschiff* stehen einander so nah, daß sie in manchen Situationen austausch-

bar sind: sie gestalten mit nur feinnuancierten Unterschieden dasselbe Angezielte. *Krampfen, grapsen, krallen, fingern, lange Finger machen* und *klauen* sind durch die gleiche Prägung im Metaphernstand, die sie alle die Greifbewegungen der Hand beim *Stehlen* betonen läßt, so nahegerückt, daß sie kaum inhaltlich zu differenzieren sind. Ihre gemeinsame Leistung können sie aber nur erbringen, weil sie an einem bestehenden Weltausschnitt — hier am Vorgang des unerlaubten Wegnehmens — einen bestimmten Aspekt betonen, der einer Gruppe von Menschen betonenswert erscheint. Ob überhaupt jemals eines von ihnen und welches fest in eine langdauernde Ordnung übernommen wird, ist nicht vorherzusagen. Und doch bildet die bestehende Ordnung die Basis für die spezifische Eigenleistung einer jeden von ihnen. Im durch den gegliederten Sinnbezirk gesetzten Zusammenhang läßt sich die Stelle finden, die im metaphorischen Prozeß angezielt ist; in seinen Beziehungen zu den bestehenden Zugriffen des Sinnbezirks kann der Ausgriff seine Eigenleistung sichern.

Das bedeutet — vom aufnehmenden Sinnbezirk aus betrachtet — daß er den Ausgriff in seine Richtung einweist, indem er in den bestehenden Zugriffen eingrenzende Kräfte wirken läßt, ihm also eine ausreichende Gerichtetheit sichert.

Damit sind wir unmittelbar bei der Sprache als Prozeß des Wortens, dem Wort als gerichteten sprachlichen Zugriff und offenbar auch dem Wortfeld als feststellbarer Erscheinungsform einer die Geltung und Gerichtetheit sprachlicher Zugriffe sichernden Aktivität. Demnach ist also auch diese 'gebündelte Wirksamkeit' ein konstitutiver Faktor für eine sprachliche Gestaltung der Welt.<sup>169</sup>

Dadurch wird einer Metapher zunächst das situationsbedingte Verständnis als Besonderes ermöglicht, zugleich aber schon die potentielle Geltung als Allgemeines im festwerdenden neuen Wort. Jeder nach sprachlichen Bedingungen vorgenommene Ausbau des Weltbildes im metaphorischen Ausgriff ist bereits ein potentieller welterschließender und -gestaltender eigenständiger Zugriff; auch für ihn gilt die "Formel der Sprachzugriffe":

Gerichtetheit eines Begriffs auf einen übergreifenden Zusammenhang gemäß den besonderen Gesichtspunkten, die sich im Vergleich mit Nachbarbegriffen ergeben.<sup>170</sup>

Die Phase des Festwerdens neu aufkommender Wörter, also die Wandlung des metaphorischen Ausgriffs zum eigenständigen Zugriff, ist gekennzeichnet durch die bleibende Eingliederung in einen Sinnbezirk; jetzt wird die metaphorische Herkunft kaum noch gespürt, das neue Wort ist situationsunabhängig verfügbar; von ihm kann ein weiterer metaphorischer Ausgriff unternommen werden.

Doch diese Phase liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit. Kehren wir also zurück zum Verhältnis der Metapher zu dem Sinnbezirk, in dem die Umgebung des Angezielten gestaltet ist. Elemente dieser Umgebung sind zu finden in der Entstehungssituation der Metapher. Sie werden wichtig, weil der erstmalige sprachliche Vorstoß nur nachzuvollziehen ist, wenn man bestimmte Hinweise aus dem Kontext berücksichtigt. Diese stellen die Beziehung her zum aufnehmenden Sinnbezirk und deuten die Richtung an, in der das Angezielte aufzuspüren ist. Die Indizien der Richtungsbestimmung im Kontext einer Metapher sind Determinanten als Sinnbezirksanzeiger und Identifikatoren als "In-Beziehung-Setzer". Deren syntagmatische Beziehungen zur Metapher ermöglichen dem Hörer, sie in die paradigmatischen Beziehungen eines Sinnbezirks einzugliedern.

#### 4.2. Determinanten, Identifikatoren und Zeichen der Geprägtheit

Die konsequente Homonymentrennung, die aus einer inhaltbezogenen Sprachbetrachtung zwangsläufig erwachsen mußte, machte der Rede von "mehreren Bedeutungen eines Wortes" – wenigstens theoretisch – ein Ende. Nicht der einmalige Wortkörper, sondern der einmalige selbständige Inhalt bestimmt die Existenz eines Wortes. Da eine Metapher im metaphorischen Prozeß einen von dem ihres Stammwortes verschiedenen Inhalt erhalten hat, ist auch sie dem Stammwort homonym, jedoch erst dann selbständige Worteinheit, wenn sie als Allgemeines für eigene Besondere ohne Bindung an die Entstehungssituation eingesetzt werden

kann. Für alle Wörter, in denen von gleichen Wortkörpern verschiedene Inhalte repräsentiert werden, gilt, daß ihr Inhalt im Verwendungszusammenhang determiniert werden muß. Für die Metapher trifft das erst recht zu, da nicht nur ihr metaphorischer Charakter, sondern auch die Richtung des Ausgriffs nur aus dem Kontext erkannt werden kann.

Jede Metapher erscheint zuerst als Produkt eines einmaligen sprachlichen Vorstoßes eines Individuums. Dieser Einzelne ist aber Glied einer Sprachgemeinschaft und als solches geprägt durch die Verfahrensweisen seiner Muttersprache (siehe Abschnitt 1.4.). W a n n der "anfachende Odem des Geistes in Einzelnen" den metaphorischen Prozeß in Gang bringt, damit "das Hell und Dunkel der glimmenden Kohlen in leuchtende Flammen aufschlägt"<sup>171</sup>, das bestimmt das Bedürfnis oder die Intention des Einzelnen selbst; d a ß aber damit ein Weg beschritten wird, der auf muttersprachlichen Kräften beruht und von diesen geprägt wird, welchen persönlichen Zweck auch immer der einzelne damit verfolgen mag, das liegt in der sozialen Bedingtheit jedes freischöpfenden Individuums begründet.

Durch die sprachliche Objektivation seines subjektiven Vorstoßes hat er diesen potentiell allen Sprachteilhabern zur Verfügung gestellt. O b die Sprachgemeinschaft den objektivierten Vorstoß annimmt und ihn durch Aktivierung zum Allgemeinen erhebt, ist nicht vorauszusagen, und die Sprachgemeinschaft hat gezeigt, daß eine geglückte und wirksame Neuerung Hunderten von wieder versunkenen Ansätzen gegenübersteht<sup>172</sup>; d a ß sie aber immer die Möglichkeit dazu hat, wenn der Schöpfer die Metapher mit den erforderlichen Determinanten und Identifikatoren umgibt, ist im sprachlichen Verfahren der Produktion und der potentiellen Eingliederung in bestehende Sinnbezirke begründet.

In poetischen Texten kommt es häufig vor, daß beim ersten Überlesen Determinanten für Metaphern zu fehlen scheinen; das liegt daran, daß der Leser zu sehr mit der Wirklichkeit beschäftigt ist, die er dauernd in den Text hineinprojizieren will ohne zu berücksichtigen, daß der Text als "Sprachsituation" eine "Realsituation" schafft, die nicht aus der Wirklichkeit zu interpretieren ist. Hier sind die Determinanten — besonders wenn sie syntaktisch nicht an feste Positionen gebunden zu sein brauchen (Substantiv-, Satzglied-, Satzmetapher) — nur aufzufinden

aufgrund der einmaligen Beziehungen konfrontierter Inhalte, die nur im Rahmen eines Textes Gültigkeit haben.

Ebenso große Schwierigkeiten tauchen auf, wenn in Texten die Identifikatoren fehlen; das kommt zwar in der deutschen Sprache so lange nicht vor, wie gültige Satzbaupläne zugrundeliegen oder explizite Identifikationsbedingungen gewahrt bleiben. In chinesischen Texten ergibt sich diese Notlage jedoch dauernd<sup>173</sup>. In der chinesischen Verszeile gibt es keine syntaktischen Verknüpfungen der sinntragenden Wörter. Diese stehen also äußerlich unverbunden nebeneinander und müssen vom Leser erst in Beziehungen zueinander gesetzt werden. Determinanten werden also nicht eindeutig auf Metaphern bezogen, was den Leser zwingt, sich für eine Metapher "sein" determinierendes Wort zu suchen. Die deutschen Übersetzungen chinesischer Gedichte interpretieren diese also schon in – unbeabsichtigt – einseitig festlegender Weise, weil sie der deutschen Sprache gemäß selbstverständlich implizite wie explizite Identifikatoren einbauen.

Die Rolle der Determinanten und Identifikatoren im metaphorischen Prozeß ist nicht zu unterschätzen; ihre Mitwirkung an der Gestaltung eines neuen Weltausschnitts muß als eigene Leistung gewertet werden: Für den Schöpfer einer Metapher verankern Determinanten den Ausgriff im Kontext, für den Aufnehmenden sind sie Indizien des angestrebten Sinnbezirks; Identifikatoren sind allgemeinsprachliche Hilfsmittel, die die notwendige Leistung der Determinanten ermöglichen. Auf welche Weisen das geschehen kann, wurde im vorigen Kapitel ausführlich für jede Wortart dargestellt (Kap. II, S. 102 ff.). In der energetischen Betrachtung stellt sich aber noch ein weiteres Problem: Bei der Frage mehrfacher Gerichtetheit durch potentielle Teilhabe einer Metapher an Leistungen mehrerer Metaphernstände (S. 183) wurde deutlich, daß z.B. die selbständige Genetivmetapher *das Auge der Nacht* ihre Gerichtetheit von den Prägeweisen der 'Formgebung', der 'Verlebendigung', der 'Substanziierung' oder des 'Zusammengriffs mit der Umgebung' erhalten könnte. Die Belegstelle des Auftretens dieser Metapher müßte nun auf die situativ relevante Prägung hinweisen. Die ersten drei Zeilen eines Gedichtes von Peter Huchel mit dem Titel

“Momtschil”<sup>174</sup> lauten:

*Mond kam über die Kimme der Berge,  
Im Felsen ging das Silber auf,  
das Auge der Nacht.*

Der erste Determinant ist der gliedimmanente Hinweis auf den umgebenden Zusammenhang “Nacht”, Identifikator der Beziehung ist der Genetivus possessivus, der die Zugehörigkeit *dieses* Auges zum Bereich der Nacht anzeigt. Die zweite Determination erfolgt vom verbalen Teil des Hauptsatzes *aufgehen* aus, zu dem *das Auge der Nacht* als Apposition steht. Die implizite Identifikation wird ermöglicht durch die syntaktische Beziehung des determinierenden Prädikats auf sein appositionelles Subjekt. In gleicher Weise ist *das Silber* als Metapher zu identifizieren. Schließlich weist im vorangehenden Satz der *Mond* direkt auf den angezielten Gegenstand hin.

Eine Suche nach Indizien für die spezifische Geprägtheit des *Auges der Nacht* ergibt jedoch, daß keiner der genannten Determinanten zu dieser Leistung in der Lage ist; sie weisen wohl auf den Sinnbezirk des Angezielten hin, aber weder *Mond* noch *aufgehen* noch *„der Nacht* bestimmen, was durch den metaphorischen Ausgriff vom *Auge* her für den Gegenstand *Mond* geleistet werden soll.

Suchen wir also die Belegstelle daraufhin ab, ob hier eine Indikation der spezifischen Gerichtetheit überhaupt beabsichtigt ist.

Derselbe außersprachliche Gegenstand erscheint in diesen drei Zeilen auf drei verschiedene Weisen: zuerst – namenartig – als *Mond* mit unpersönlicher, sachlicher Bezeichnungsfunktion; mit *Silber* wird sodann die Substanz seiner Erscheinung gestaltet, danach folgt ihre Darstellung als *Auge der Nacht*. Die Sätze bzw. der Satzteil beinhalten in allen drei Zeilen jeweils eine Beziehung des Mondes zu seiner Umgebung:

*Mond – Kimme der Berge*  
*Silber – Felsen*  
*Auge – Nacht*

Diese syntagmatische Gemeinsamkeit der Sequenz deutet darauf hin, daß auch die Genetivmetapher *das Auge der Nacht* den angezielten

Gegenstand in eine Beziehung zu seiner Umgebung bringen soll, die selbst verdichtend in den metaphorischen Ausdruck mit hineingenommen wird. Die Möglichkeit der Geprägtheit in anderen Metaphernständen mögen von den Anlagen der ausgreifenden Merkmale her mit-schwingen, die der relationalen Prägung im Zusammengriff mit seiner äußeren Umgebung hat sich jedoch im Blick auf den weiteren Kontext als die situativ relevante herausgestellt. Denkbar wäre der Satz: *Auf mich blickte das Auge der Nacht*. Das Prädikat *blickte* zeigt sogleich die Geprägtheit dieses *Auges* als 'Verlebendigung' an, denn um die Tätigkeit ausführen zu können, muß das *Auge der Nacht* leben. *Blickte* ist aber weder Determinant noch Identifikator, diese Funktion übt der Genetivus possessivus *..der Nacht* hier allein aus; *blickte* fungiert vielmehr als Zeichen der spezifischen Geprägtheit der Metapher. Das nächste Beispiel ist einem populärwissenschaftlichen Buch entnommen<sup>175</sup>:

Einer der Möglichkeiten hierzu begegneten wir bereits im letzten Kapitel: der Auflockerung der Dichte des Individualverkehrs durch weitgehenden Ersatz mit den durch Laser aufkommenden Kommunikationsmöglichkeiten, die in vielen Fällen einen Ortswechsel von Personen und Gegenständen erübrigen. Eine zweite Möglichkeit ergibt sich aus einer optimal gesteuerten Verteilung des Verkehrs, vor allem zur Vermeidung von <sup>+</sup>Flaschenhälsen in Großstädten und an bedeutenden Einmündungen im Überlandverkehr.

In dieser Sequenz wird die Metapher *Flaschenhälse* primär determiniert von der nachfolgenden Ortsbezeichnung mit impliziter Identifikation, sekundär von Hinweisen aus dem weiteren Kontext: *...verkehr, Ortswechsel, Einmündung*. Auf den angezielten Zusammenhang "Straßenverkehr" wird also mehrfach ausdrücklich hingewiesen, so daß die Metapher ohne Schwierigkeit einzuordnen ist. Welche spezifische Leistung soll sie aber hier erbringen?

Der zweite Satz der Sequenz ist dem ersten angereicht:

*Eine der Möglichkeiten ... — Eine zweite Möglichkeit ...*

Das übergeordnete Ziel des ersten Satzes — *die Auflockerung der Dichte des Individualverkehrs* — gilt also auch für den zweiten. Durch diese Beziehung erweist sich die *Dichte* des Verkehrs als Zeichen für die Ge-

Geprägtheit der Metapher *Flaschenhals* als Engpaß im Straßensystem, in dem die Verkehrsteilnehmer dicht zusammengedrängt sind. Form, Substanz, Umgebung usw. des Stamminhalts *Flaschenhals* sind hier nicht nur nicht gemeint, sondern sogar als störend ausgeschaltet; der Ausgriff soll hier die F u n k t i o n für den Inhalt des *Flaschenhalsses* kennzeichnen, für den durch ihn "fließenden" (!) Verkehr.

Alle Einzelwissenschaften müssen oft auf dem Wege zu neuen Erkenntnissen metaphorische Termini einführen. Diese sind für den Fachbereich eindeutig zu definieren, weil sie nicht nur aus e i n e m Kontext zu determinieren, sondern in der Fachsprache dieser Wissenschaft allgemein verwendet werden sollen. Die junge Wissenschaft der Kybernetik bietet ein reiches Feld zur Beobachtung solcher gelenkten Gerichtetheiten bei metaphorischen Termini.

Mit quantitativen Methoden kybernetischer Disziplinen sind komplexe Strukturen oder Vorgänge in Systemoiden (wie z.B. Sprache) nicht zu erfassen. Den 'Input' für diese Vorgänge kann man bestimmen, den 'Output' nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen global voraussagen, nicht aber den Vorgang selbst erkennen: dieser ist für den Kybernetiker verborgen im *Schwarzen Kasten*.

*Mit diesem Begriff bezeichnen die Kybernetiker ein überaus komplexes probabilistisches System, dessen Struktur nicht genau bekannt ist, ja wegen der äußersten Komplexität auch gar nicht genau erforscht werden kann.*<sup>176</sup>

Die Definition weist das Merkmal des Verbergenden als spezifische Geprägtheit der Metapher aus; entscheidend für ihre Leistung ist die F u n k t i o n des *Schwarzen Kastens* für das Angezielte. Die Richtungslenkung bei dieser Metapher erfolgte mithin durch die Prägestkraft desselben Metaphernstandes, in dem auch der *Flaschenhals* des vorigen Beispiels geprägt wurde, dort allerdings situativer gebunden. Die individuellen Intentionen jedoch, die mit den Prägungen verwirklicht werden sollten, sind grundverschieden: Veranschaulichung dort, zugegebene Hilfllosigkeit bei bestimmten Problemen hier. Auch hier bestätigt sich: Die Sprache als soziales Objektivgebilde stellt die Möglichkeiten allgemein bereit; wie sie zu nutzen sind, kann jedes Individuum frei entscheiden.



Der Leitartikel der Wochenzeitung "Die Zeit" in der Ausgabe vom 21.3.1969 war überschrieben *Karl Marx stirbt am Ussuri*. Diese Zeile muß für jeden, der weiß, wer mit dem Namen gemeint ist, eine Falschmeldung bedeuten, worauf das Präsens des Verbs und die Flußbezeichnung hindeuten: der eine Autor des "Kommunistischen Manifests" Karl Marx starb (1883) an der Themse. Sollte die Zeile aber wahr sein, bleiben zwei Möglichkeiten: entweder irgendein anderer Mann namens Karl Marx lag vor dem 21.3.1969 an einem Nebenfluß des Amur im Sterben, oder der Satz ist metaphorisch zu verstehen. Da eine Wochenzeitung mit weltweiter Verbreitung und politischer Gewichtigkeit wohl kaum in ihrem Leitartikel über den Tod eines Unbekannten im fernen Sibirien berichten würde, bleibt nur die zweite Möglichkeit übrig.

All diese Überlegungen gehören mit zu der Situation, in der diese Satzmetapher auftaucht, und der eingeweihte Leser braucht sie nicht mehr anzustellen, weil er sie als Voraussetzung mitbringt, wenn er die Zeitung aufschlägt.

Der Satz erfüllt zunächst durch seinen metaphorischen Charakter die Funktion des "Aufreißers" für den Leitartikel und die gesamte Zeitung, indem er auf eine Darstellung neugierig macht, in der die Grenzkonflikte am Ussuri als zum Tode von Karl Marx führend betrachtet werden. Er ist jedoch erst im vollen Sinne zu verstehen, wenn der Inhalt des Artikels bekannt ist, wenn also im Leser "das Bett aufbereitet ist", in das der Sinn der Satzmetapher eingebettet und aus dem sie determiniert ist. Der so überschriebene Aufsatz handelt von den militärischen Auseinandersetzungen zwischen Russen und Chinesen am sowjetisch-chinesischen Grenzfluß Ussuri und versucht, die Folgen aus diesen Vorgängen aufzuzeigen, deren wichtigste der Verfasser im Untergehen der kommunistischen Idee Karl Marxs durch die *Machtprobe zwischen den roten Imperien* sieht, was er – ebenfalls metaphorisch – im ersten Absatz so ausdrückt:

*Die ideologische Brücke, die Marx zwischen der größten Macht Europas und der größten Macht Asiens gebaut hatte, zerbricht unter dem Gewicht divergierender Interessen.*

Das Hauptgewicht der Aussage liegt auf der Darstellung eines Vorgangs, der durch die Grenzkonflikte noch beschleunigt wird; die in der Satzmetapher konstituierte Situation wird also durch die verbale Dominanz zum Ereignis.

Das komplexe Satzgebilde wird determiniert aus dem Miteinanderbezogener Gegenstände und Vorgänge: *Karl Marx* repräsentiert die kommunistische Idee, *Ussuri* die Gefechte auf der Insel im Fluß zwischen den beiden größten kommunistischen Staaten der Erde, *sterben* das Untergehen der Idee des Weltkommunismus. Die Reduktion der drei angesprochenen Zusammenhänge auf einen Kern ermöglicht die Bildung dieser Satzmetapher; auf welche Kerne jedoch reduziert wurde, das zeigt schon die Art der metaphorischen Gestaltung. Wegen der verbalen Betontheit des Satzes sind die Zeichen der Geprägtheit für die besondere Art des Sterbens zu suchen, um die spezifische Leistung der Vorgangsprägung zu erkennen.

Die kommunistische Idee wird auf die Person Karl Marx reduziert, die beteiligten Mächte China und die Sowjetunion werden ebenfalls personal dargestellt: *die Chinesen, die Russen, die Kontrabanten, die Giganten*. All das deutet darauf hin, daß *sterben* hier eine 'Verlebendigung' leisten soll, so widersinnig das auch beim *sterben* erscheinen mag: sterben kann eben nur etwas, das vorher gelebt hat. Dadurch wird auch die individuelle Intention ermöglicht, ein Abstraktum – die kommunistische Idee – durch Konkreta zu verdeutlichen. Die Gestaltung des Ereignisses durch Ausgriffe vom Bereich der Lebensvorgänge her führt – vom metaphorischen Produktionsprozeß aus gesehen – zur Konstitution der beteiligten Abstrakta als Lebewesen, so daß der gesamte angezielte Situationskomplex in der Verlebendigung veranschaulicht werden kann.

## 5. Zusammenfassung

### 5.1. F r a g e n an die Wirklichkeit

Wenn die primäre Leistung einer Muttersprache darin besteht, daß sie ihrer Sprachgemeinschaft den Weg eröffnet, die Lebenswelt in das Eigentum des Geistes umzuschaffen (Humboldt) und dabei deren Elemente als bestimmte zu prägen, dann besteht die primäre Leistung der Metaphorisierung darin, daß sie der Sprachgemeinschaft Verfahrenswesen zur Verfügung stellt, neue Elemente in ihre Lebenswelt aufzunehmen oder bestehende umzugestalten. Zu diesem Prozeß greifen Individuen auf allgemein angelegte Potenzen in geltenden Sprachmitteln zurück. Komponenten bestehender Zugriffe werden aktiviert, um metaphorische Ausgriffe zu tragen. Eine erste Gestaltungsrichtung wird eingeschlagen durch die gemeinschaftliche Leistung des Denkreises einer Wortart. Dabei kann das Angezielte entweder in die Gestaltungsrichtung der Wortart des Stammwortes gebracht oder in eine andere eingewiesen werden; entscheidend für die Wortart der Metapher ist, ob das Angezielte zum Gegenstand, zum Vorgang, zur Tätigkeit oder zur Eigenschaft gestaltet werden soll. Ein zur Metaphorisierung bereitstehendes Wort muß also nicht, wird aber in den meisten Fällen die Grundrichtung seiner Wortart in den Prozeß einbringen. Seine nächsten Feldnachbarn können in den Ausgriff mitgerissen werden, seine Sinnkopplungsglieder beeinflussen die Umgebung der Metapher in der Verwendungssituation. Als wichtigste Leistung jedoch bringt es die besondere Weise seines Zugriffs in den Prozeß ein, bei abgeleiteten oder zusammengesetzten Stammwörtern kommt noch die Leistung aus dem Wortstand hinzu.

Dieses "Material", das die Grundsubstanz für den metaphorischen Ausgriff darstellt, wird nun im Verlaufe des Prozesses in bestimmter Weise geprägt: Wichtig für die eigene Gestaltungsrichtung der Metapher wird neben dem *W a s* der Kräfte des Stammwortes und dem *W a s* des Angezielten und seiner natürlichen wie geschaffenen Umgebung vor allem das *W i e* der Prägung im Metaphernstand. Während der Entwick-

lung einer jeden Muttersprache wurde immer wieder vom Bestehenden her auf Neues ausgegriffen, wobei zugleich Bewertungen, Urteile über das Angezielte oder Aspekte an ihm hervorgehoben wurden. Dadurch haben sich in einer Sprachgemeinschaft Verfahrensweisen herausgebildet, die mit der Möglichkeit der sprachlichen Erfassung zugleich bestimmte Richtungen des Gestaltens erlaubten. Greifbar werden solche Prägeweisen in der Wirksamkeit maßgeblicher Vorbilder in Metaphernständen, durch die einige Ausbaurichtungen immer wieder nahegelegt werden; diese gehen als Aspizierungs- oder Urteilsmaßstäbe in die Gestaltung ein. Sie sind für die Wortarten verschieden; ihre Zahl ist bei Reduktion auf gemeinsame Grundzüge in Metaphernprägungen nicht so groß wie es den Anschein haben mag. Neben ihrer Nutzung besteht für jeden Sprachteilhaber die Möglichkeit, neue Stände auszubilden. Die Eigenleistung dieser Metaphernstände besteht darin, daß mit ihrer Hilfe und durch ihre Prägekraft die Zugriffe der Stammwörter ausgebaut werden zu Ausgriffen, in denen der metaphorisierende Mensch bestimmte Aspekte oder Urteile mit in die Gestaltung des intentional Angezielten einbringen kann. Die Möglichkeit zum Einschlagen der Richtung eines Metaphernstandes muß in den Inhaltskomponenten des ausgreifenden Wortes angelegt sein; durch die Prägung werden die relevanten ausgreifenden Merkmale hervorgehoben, die störenden ausgeschaltet. Die Weise der besonderen Geprägtheit wird im Kontext durch "Zeichen der Geprägtheit" angezeigt; diese sind nicht auf feste Punkte im Kontext zu fixieren. Diese Phase des metaphorischen Prozesses ist auf dem III. Schauplatz des Wortens zu denken, denn die Urteilsmaßstäbe sind in geistigen Kräften des Menschen begründet; die Metaphernsetzung selbst jedoch als Kontraktion von Kräften aus bestehenden Sprachmitteln und "Ständen" ist eine reine Produktion der Sprachkraft (Schauplatz IV).

Die Auswertung einiger Metaphernstände ergab, daß auch die gestaltliche Bildungsweise über die potentielle Zugehörigkeit eines Ausgriffs zu einem Stand entscheiden kann, daß Wörter unterschiedlicher Herkunftsbereiche in den Ständen zu finden sind, daß mit der "kollektiven" Prägung in einem Stand noch nichts über die persönliche Intention des Metaphorisierenden ausgesagt ist, schließlich daß ein Ausgriff

durch die potentielle Teilhabe an mehreren Ständen mehrfach gerichtet sein kann. Welche Richtung in einer bestimmten Verwendungssituation eingeschlagen wurde, ist meist aus dem Kontext zu erkennen. Determinanten und Identifikatoren zeigen die Beziehung der Metapher zum aufnehmenden Sinnbezirk an. Hier wird der Ausgriff durch die eingrenzenden Kräfte der vorhandenen Zugriffe in seine spezifische "Wirkungsstätte" eingewiesen. Seine Gerichtetheit, die er im Zusammenwirken der Richtungen aus dem ausgreifenden Wort, der Prägung im Metaphernstand und der einrichtenden Kräfte des aufnehmenden Sinnbezirks erhält, wird erst im Eingliederungsprozeß endgültig gesichert.

Die Richtigkeit einer metaphorischen Gegenstandskonstitution läßt sich nicht an dem angezielten außersprachlichen Sachverhalt überprüfen: wird er zum ersten Mal erfaßt und gestaltet, "hat" der Mensch ihn nur so, wie er ihn sprachlich sich anverwandelt. Bei einer Umgestaltung eines bereits geworteten Sachverhaltes sagen dessen bestehende Wortungen nichts über die Berechtigung neuer Gestaltungen aus; jede von ihnen war auch einmal neu, jede von ihnen erfaßt auch nur einen Aspekt des Gegenstandes, wenn das auch kaum noch gespürt wird, weil ein Wort nach seinem Festwerden für das Ganze steht. Da jedoch die meisten Metaphern zunächst hypothetisch im Vorgriff auf einen noch zu erfüllenden Inhalt geschaffen werden, sind Ausgriffe, die sich nicht bestätigen lassen, weil sie durch unerwartete Erkenntnisse falsifiziert werden, durch angemessenere zu ersetzen.

Im Zustand des Entstehens ist jedes Wort eine Frage des Menschen an die Wirklichkeit; in der Auseinandersetzung mit den bestehenden Wörtern und den Bedürfnissen einer Sprachgemeinschaft muß sich jede Frage als sinnvoll erweisen, wenn das Wort selbständige Geltung erlangen soll.

... und sollte sich ergeben, daß manche dieser Wörter eher Fragen als Antworten sind, Anstöße zu immer neuem Mühen mit nie fertigen Ergebnissen, dann wäre es um so wichtiger, die Richtung dieser Fragen aufzudecken, um an ihr die Antwort zu messen, die eine Zeit weniger in ausdrücklicher Erklärung als in der Art ihres Umgangs mit einem Wort gibt.<sup>177</sup>

Wenn die Glieder einer Sprachgemeinschaft in den geltenden Sinnbezirken ihres Weltbildes eine Lücke spüren und sie die Sehweise ihrer metaphorischen Füllung nachvollziehen können, wenn sie es weiterhin als notwendig erachten, dieses neue Wort für ihr Sprachhandeln verfügbar zu haben, dann kann der Eingliederungsprozeß in einen Sinnbezirk vonstatten gehen: aus der Metapher wird ein selbständiges Wort. Dann aber wird dieses neue Wort die Gliederung des Sinnbezirks und damit das Weltbild der Sprachgemeinschaft verändern, weil die bestehenden Zugriffe in ihrer Geltung eingeschränkt, zumindest in ihrer Gerichtetheit verändert werden.

Gerade dichterische Wortschöpfungen, von denen nur ganz selten eine in den Besitz der Gemeinschaft eingeht, erfüllen aber als Fragen an die Wirklichkeit ihren Sinn und ihre besondere Aufgabe. Das Fragenkönnen ist eine typische menschliche Eigenschaft; der Dichter ist der Mensch mit dem größten "sprachlichen Wollen" und als solcher mit den Möglichkeiten des Fragendürfens am besten vertraut, so daß sein Fragenmüssen ihn immer wieder zu Fragen drängt, die nur in der geschaffenen Eigenwelt des Kunstwerks korrespondierende Antworten erwarten können. Wenn solche individuellen Vorstöße auch meist am Sprachbestand nichts ändern, so sind sie doch für die Sprache wirksam: Jeder bedingungsgemäße Vollzug sprachlicher Möglichkeiten beweist, daß diese so reich und allgemein sind, daß kein einzelner trotz seiner Bindung an sprachliche Voraussetzungen für die Gestaltung der Welt oder für die Bildung einer Eigenwelt in der Freiheit seiner Intentionen eingeschränkt ist.

## 5.2. Sprachliche Leistungen und ihre individuelle Nutzung

Die mannigfaltigen Einsatzmöglichkeiten metaphorischer Leistungen in allen Bereichen des Lebens widerlegen den Vorwurf, die Bindung des Menschen an seine Muttersprache mache ihn unfrei in seinen Entscheidungen.

Es ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen sprachlichen Leistungen als Potenzen der *langue* und geäußerten Intentionen als deren Nutzung in der *parole*.

Leider werden meist die letzteren in der Literatur zur Metaphorik immer wieder als "Leistungen der Metapher" bezeichnet; nur sehr wenige Autoren stellen die wirklich sprachlichen Leistungen des metaphorischen Prozesses heraus.

Michael Landmann etwa betont ihre "aufschließende Kraft", ihre Leistungen, Lücken in Sinnbezirken zu schließen, Gegenstände in neuen Perspektiven zu zeigen, sich so einem Gegenstand von anderer Seite zu nähern oder überhaupt eine erste Fühlungnahme mit ihm durchzuführen. Hans Lipps spricht von "sichtenden Konzeptionen" und zielt damit sicher auf den Charakter der Metaphern als "Fragen an die Wirklichkeit"

Die innersprachlichen Leistungen, die ich in diesem Kapitel aufzuzeigen versuchte, ermöglichen den Gliedern einer Sprachgemeinschaft, subjektive Intentionen zu verwirklichen, die außersprachlich in ihrem persönlichen Willen begründet sind. Auch diese individuellen Intentionen lassen sich auf einige Grundrichtungen zurückführen; sie sind wegen ihrer Bindung an den Einzelnen psychologisch zu erklären, ihre Klassifikation hat wegen der situativen Gebundenheit die Anwendungsbereiche zu berücksichtigen.

In der Dichtung können die Leistungen der Metaphorik genutzt werden zu Zwecken der Erhellung, der Verklärung oder der Verdunklung von Sachverhalten; diese Ziele äußern sich in offenbarenden, euphemistischen und hermetischen Metaphern.

Stilistika und rhetorische Figuren basieren, so weit sie die Sprachinhalte betreffen, auf der metaphorischen Potenz der Sprache; ebenso das Sprachspiel, sei es die Spielerei der Barockmetapher oder das Spiel mit Worten in der Art Hans Arps.<sup>178</sup> Die manieristische Metapher treibt die metaphorischen Möglichkeiten auf die Spitze, um zu hyperbolischen Zielen zu führen: affektvolle Übersteigerung – kälteste Reduzierung des Ausdrucks, Überdeutlichkeit – Verbergung, Evokation – Verrätselung, ärgerniserregende Offenbarung – Chiffrierung.<sup>179</sup> Die Metaphorik schafft die Voraussetzung zu Komplexität und Intensität als Merkmalen der Dichtung.<sup>180</sup>

Die verhältnismäßig wenigen, aber oft gebrauchten Metaphern in der Technik verhelfen den in ihr Beschäftigten zu einem persönlichen

Verhältnis zu den Dingen, machen sie ihnen anschaulich, ermöglichen die Bildung von Werkstättensprachen.<sup>181</sup> In der Wissenschaft ist die Intention der Verschönerung (wie noch im 19. Jahrhundert) kaum noch anzutreffen; zum Festhalten eines erstmals Gedachten oder Gefundenen einerseits und als Verständnishilfen für den Leser andererseits wird aber die Metapher gerade in diesem Bereich immer gebraucht werden.<sup>182</sup>

In der Publizistik ermöglichen Leistungen der Metaphorik Anschaulichkeit und Dynamik des Ausdrucks, Intensivierung von Sachverhalten zu Schlagzeilen, ökonomische Verdichtung zu Kurzmeldungen oder deren Gewichtung zu 'Aufreißen' und Sensationsmeldungen; hier müssen sie aber auch erhalten zur drastischen Charakterisierung oder zur Effekthascherei.<sup>183</sup>

In allen Geheimsprachen erlaubt die Metaphorik zunächst die Abkapselung einer Gruppe von "den anderen". Soziale oder religiöse Gruppierungen erreichen zudem mit ihr die ideologische Färbung der Elemente ihrer Welt. Die nach außen gerichteten Metaphern dienen zur Kritik und als Waffe gegen die "Andersartigen"; dadurch wirken sie nach innen zurück auf die Förderung des Klubgeistes.<sup>184</sup> Ähnliche Ziele verfolgen auch die regional unterschiedlichen "Slangs" der Jugend, die in ihrer "Teenager-" oder "Gassensprache" ihre Besonderheit gegenüber der Welt der Erwachsenen hervorkehren können.<sup>185</sup>

In der Entscheidung, welche Ziele er durch sein Sprachhandeln erreichen will, braucht sich der Einzelne durch nichts als seinen persönlichen Willen beeinflussen zu lassen; auch die Sprache greift nicht in diese Entscheidung ein. Die Begriffe für die Ziele sind zwar auch sprachliche Gestaltungen, und ihre Art ist im sprachlichen Weltbild geprägt; dadurch ist aber noch keine Entscheidung vorweggenommen. Erst in dem Augenblick, da ein Mensch sein subjektiv intendiertes Vorhaben sprachlich realisieren will, muß er es objektivieren: er ist angewiesen auf die Möglichkeiten, die ihm seine Sprache zur Verfügung stellt, auf die Verfahrensweisen, den Wortbestand und seine paradigmatischen Beziehungen und syntaktischen Fügungen, die Prägeweisen der Metaphernstände, auf die Leistungen der Determinanten, Identifikatoren und Zeichen der Geprägtheit, auch wenn er sie seines Zieles wegen absichtlich ausläßt.



Die sprachlich gelenkte Ausformung eines Ausgriffs sagt noch nichts darüber aus, wozu die Metapher dienen soll. Ein Einzelner hat sie gebildet auf Grund von Kräften des sozialen Objektivgebildes Sprache, er nutzt sie zur Verwirklichung seiner individuellen Neigungen und Ziele, indem er die Metapher in einer bestimmten Situation an einer bestimmten Stelle einsetzt.

Um eine solche Intention erkennen zu können, müssen meist sehr viele, und zwar außersprachliche Komponenten berücksichtigt werden, so daß es oft unmöglich ist, z.B. den Zweck einer Zeitungsmetapher zu erkennen, vor allem, weil dieser zumeist verborgen bleiben soll.

Eine Zeitung nannte bei der Berichterstattung über ein Fußballspiel die Mannschaft von "Borussia Dortmund" *die schwarzgelbe Maschine*. Aus der Metapher und ihrem Bezug ist zunächst nur das herauszulesen, was das objektivierte Gebilde aus der Kenntnis des metaphorischen Prozesses zu erkennen gibt: Das metaphorische Satzglied besteht aus einer Substantivmetapher mit adjektivischem Determinanten, der ihre Identifikation durch die attributive Beziehung erlaubt (schwarzgelb sind die Farben des Vereinstrikots der "Borussen"). Eine Gemeinschaft von elf Spielern wird durch einen Ausgriff von der *Maschine* her zu einer Einheit, aber zu einer leblosen, mechanisch arbeitenden; die Prägung im Metaphernstand der 'Funktionalisierung' ermöglicht die Unterdrückung der Form, der Substanz und vor allem des Wesens der Maschine. Die Ausschaltung der Umgebung des Stammwortes gelingt jedoch nicht völlig, sie schwingt in der Technifizierung des Angezielten mit.

Was soll nun mit dieser Metapher erreicht werden? Ist es anschaulicher, das "Funktionieren" einer Mannschaft als Maschine zu kennzeichnen, wirkt es dynamischer, wird eine Spielart betont, ökonomisch verdichtet, ist es übertrieben, herabsetzend, aufwertend, oder ist die Metapher gar nur Zierrat und dient der Effekthascherei? Ekkehart Mittelberg, der die BILD-Zeitung, aus der diese Wendung stammt, genau untersucht hat<sup>186</sup>, meint, der Reiz dieser Metapher läge in ihrer Dynamik. Sicher, sie wirkt dynamischer als etwa *Verein* oder *Mannschaft*, doch ist das Besondere dieses Ausgriffs damit schon erfaßt? Es werden wohl mehrere Intentionen sein, die hier zusammenwirken, einerseits solche, die in der BILD-Zeitung generell verfolgt werden, andererseits die der einzelnen Sport-

reporter. Wenn die Wendung tatsächlich zur Dynamisierung der Mannschaft eingesetzt wurde, so könnte man mit demselben objektivierten Gebilde auch andere subjektive Ziele verfolgen: Es kann das Spiel der Mannschaft aufwerten, wenn die Maschine *gut geölt* war, abwerten, wenn die Spieler mechanisch, ohne eigene Ideen spielten; es kann die Technisierung des menschlichen Lebens zeigen ("Technisches Zeitalter"), den Leser in seinem Vokabular der Arbeit ansprechen, den umgangssprachlichen Bericht durch ein rhetorisches Glanzlicht aufpolieren; oder sollte vielleicht nur der Mode entsprochen werden, sportliche Vorgänge mit Wörtern aus den Bereichen der Technik oder des Militärwesens zu "umschreiben"? (vgl. Mittelberg) Intentionen sind in eine metaphorische Prägung ebenso subjektiv hineinzulegen wie herauszulesen, je nach der persönlichen Einstellung der damit konfrontierten Menschen und der Ausrichtung der Institutionen. Sie sind nicht objektiv bestimmbar, weil sie von subjektiven Werturteilen abhängen. Objektiv bestimmbar sind hingegen die sprachlichen Leistungen, da sie von objektivierten Indizien angezeigt werden.

### 5.3. Leistungen der Metaphorik, dargestellt am Beispiel *Worthof*

Die Leistungen aller an einem metaphorischen Prozeß beteiligten Kräfte sollen nun an einem Beispiel aufgezeigt werden; ich entnehme dazu einen Satz dieser Arbeit (Kap. II, S. 97 ):

*Im allgemeinen ist der H o f einer Metapher kleiner als der ihres Stammwortes.*

*Hof* erscheint hier als selbständige Metapher; das ist nur möglich, weil vorher mehrmals die Rede war vom *semantisch-syntaktischen Hof*, vom *Worthof* bzw. dem *Hof eines Wortes*. In diesem Satz ist die Metapher identifizierbar durch die attributive Beziehung der beiden determinierenden Genetive. Die Gestalt der Metapher wäre also zu beschreiben als elliptische Verkürzung einer attributiven Genetiv- bzw. zusammengesetzten Metapher.

Das Stammwort *Hof* steht in paradigmatischen Beziehungen nächst zu *Platz* (*Markt-, Kirch-*), *Hofstatt*, *Garten*, *Feld* und zu *Gebege*, *Hof*

(*Fried-, Kirch-, Schloß-* u.ä.). Seine zentralen Inhaltsmerkmale sind so zu umschreiben: eingefriedeter flächiger Raum um ein Haus bzw. hinter einem Haus. Sein wichtigstes, weil zu den Nachbarn distinktives Merkmal ist das der festen Umgrenzung.<sup>187</sup>

Gerade dieses stört jedoch in der Metapher *Worthof* ganz empfindlich, weil die Gruppe der Sinnkopplungsglieder eines Wortes nie fest einzugrenzen ist. Sie muß vielmehr notwendig offen sein für Erweiterungen. Das veranlaßte die Dudenradaktion, zur Einführung dieser Metapher eine Erklärung hinzuzusetzen: "Das Bild ist vom Hof des Mondes genommen."<sup>188</sup>

Unsere Metapher ist also durch einen Ausgriff von einer früheren Metapher entstanden, deren metaphorischer Charakter allerdings kaum noch gespürt wird, da *Mond-, Sonnenhof* seit dem Jahre 1350 belegt ist.

Im Sinnbezirk der Himmelserscheinungen steht der *Mondhof* nächst (*Sonnen- oder Mond*) *Ring, Nebelring, Halo, Aura*. Unter dem Einfluß des sichtbaren Sachverhaltes, seiner neuen Nachbarn, besonders aber durch die Prägung zur (flächig gesehenen) "Form" ist ein neuer Wortinhalt entstanden, dem gerade das Festumgrenzte fehlt, in dem vielmehr die Anordnung einer Fläche um ein festes Zentrum hervorgehoben wird.

Von diesem Stammwort wurde also ausgegriffen in Richtung auf die zwar gegliederten, doch offenen Ordnungsbezirke sprachlicher Teilsysteme. Durch die Gestaltungsrichtung kraft substantivischer Wortart wurde der angezielte Sachverhalt zu etwas Gegenständlichem gemacht. Das zeigt an, daß hier nicht die Tätigkeit des Anlagerns von Sinnkopplungsgliedern, nicht die Fähigkeit der Wörter zum Eingehen fester Verbindungen gemeint ist, sondern daß Sprachforscher auf festgestellten Sprachbestand reflektieren.

Sinnkopplungsglieder oder Feldnachbarn wurden nicht in den Ausgriff mit hineingezogen. Geläufig war es für das Stammwort jedoch schon, den Mittelpunkt des *Hofes* durch das vorangestellte Bestimmungswort *Mond-* zu bezeichnen, was die Bildung der attributiven Metapher *Worthof* als "selbstverständlich" erscheinen läßt. Die Leistung

dieser eingebrachten Fähigkeit zur Zusammensetzung mit seinem Zentrum ist die, im Bestimmungswort der Metapher *Wort* .. auch gleich die zentrierende Kraft für den Sachverhalt nennen zu können.

Das Stammwort (*Mond*)*Hof* hat seine Gerichtetheit durch die Einwirkungen seiner Nachbarn in d e m Sinnbezirk erhalten, in den es fest eingegliedert wurde. Im Gegensatz zu seinen nächsten Sinnverwandten (s.o.) bezeichnet es die Erscheinung sachlicher als *Aura*, nicht so fremd wie *Halo*, es betont die Fläche um das Gestirn mehr als *Ring*; es gibt einen Raum an, der Elemente sich um ein Zentrum gruppieren läßt. Die Besonderheiten gegenüber den Nachbarn entschieden für die Wahl dieses Stammwortes.

Der Ausgriff wurde gerichtet auf einen geistigen Sachverhalt, der allerdings in objektivierter Form als Sammlung von Sinnkopplungen zu einem "Kernwort" vorlag; er sollte die Gruppierung der eingehbaren Verbindungsglieder um das Kernwort kennzeichnen. Beabsichtigt war also, die Gestalt des objektivierten Sachverhaltes zu betonen, was aus der spezifischen Prägung ablesbar ist: die Größenangabe "kleiner" dient in unserem Beispielsatz als Zeichen der Geprägtheit: es zeigt, daß durch die Metapher (*Wort*) *Hof* ein Sachverhalt zu einer Form, einer Gestalt geprägt wurde, die einmal größer, einmal kleiner sein kann. Dadurch sind etwa 'Wesen', 'Substanz', 'Umgebung' ausgeschaltet, eine funktionale Prägung schwingt mit, weil sie im Stammwort zentral angelegt ist. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß das jahrzehntelange Mißverständnis um die Metapher des (*sprachlichen*) *Feldes* dadurch entstand, daß statt einer Prägung als 'funktionaler Zusammenhang' eine der 'Formgebung' angenommen wurde, woran allerdings ihr Schöpfer nicht unschuldig war.

Da trotz der Prägung des (*Wort*) *Hofes* im Metaphernstand der 'Formgebung' die früheren Merkmale der materialen Gegenständlichkeit und der Substanz nicht vollständig ausgeschaltet werden können, legt auch der (*Wort*) *Hof* immer noch eine konkret-gegenständliche Vorstellung nah. (Daß dies auch beabsichtigt ist, zeigt der Zweck der metaphorischen Gestaltung, s.u.)

Diese Nebenwirkung ist dadurch gegeben, daß die Anregung zum W a s

der metaphorischen Gestaltung des *Mondhofes* sinnlich-außermenschlich, also auf dem II. Schauplatz des Wortens erfolgte, während *Worthof* eine innermenschliche Gegebenheit meint, also dem III. Schauplatz angehört. Hier ist auch der Aspekt und die Beurteilung einer Wortgruppe als Hof begründet.

Der gestaltgebende Ausgriff vom Konkreten her trifft auf einen geistigen Zusammenhang; diese Synthese ermöglicht einerseits den Zweck der Veranschaulichung des geistigen Sachverhaltes, andererseits – durch die Einwirkungen der bestehenden Zugriffe des aufnehmenden Sinnbezirks – die Wandlung des Ausgriffs zu einem Begriff für Geistiges. Er wurde eingerichtet in der Konfrontation mit seinen neuen paradigmatischen Beziehungspartnern *Sinnbezirk – Bereich – Feld – Teilsystem* und mit den dadurch ermöglichten syntagmatischen *Wort, semantisch-syntaktisch, Sinnkopplungen*.

Doch der neue Begriff (*Wort*) *Hof* ist an sich wenig konstitutiv, denn er kann – auch von Sprachwissenschaftlern – nicht ohne Erklärung verstanden werden. Was er gestaltet, muß in einer Definition hinzugefügt werden. Er ist kein "sprechender Begriff", seine Leistung liegt im Wie der Gestaltung eines objektivierten sprachlichen Teilbereichs. So ermöglicht er die Sammlung von Sinnkopplungsgliedern zu einem Wort, regt deren Gruppierung an und läßt wissen, daß es für sie keinen "numerus clausus" gibt.

Der Anstoß zu dieser Prägung wird sicherlich von der Idee der "wesenhaften Bedeutungsbeziehungen" (Porzig 1934) ausgegangen und bestimmt sein von der Aufgabe, zu jedem Wort alle Sinnkopplungen zusammenzustellen; für die Gruppe dieser Glieder wurde ein Sammelbegriff nötig.

Die gewählte metaphorische Gestaltung als *Hof* ist eine echte Frage an die Wirklichkeit; zunächst wurde der Begriff – wohl definiert – als Hypothese gesetzt, und seit Jahren bemühen sich Mitglieder der Dudenredaktion unter der Leitung von Dr. P. Grebe, die "Wirklichkeit" solcher Höfe zu ermitteln und darzustellen. Beim jetzigen Stand der Arbeit scheint sich das Merkmal der grundsätzlichen Offenheit, ja der wegen des allgemeinen Charakters der Sprachmittel notwendigen dauernden Neuzu-

gänge und Abgänge als wesentlich herauszustellen; gerade das kann aber der *Hof* nicht ausdrücken, ja es besteht die Gefahr, daß eine Beibehaltung dieser Metapher den Sachverhalt eher verfälscht, besonders weil er zu statisch ist.

Richtiger wäre es, von einer Art elektrischem Feld zu sprechen mit dem Kernwort als magnetischem Mittelpunkt, der immer neue Kopplungsglieder an sich bindet, allerdings nur die, die eine "semantische Kongruenz" mit seinen Inhaltskomponenten erlauben. Der Begriff des Feldes ist jedoch leider besetzt. Möglich wäre zum Beispiel der Begriff der (*Wort*) *Schar* mit der zunächst notwendigen determinierenden Erklärung, der Begriff sei durch einen metaphorischen Ausgriff von der Schar der Jünger um ihren Meister oder der Schar der Studenten um ihren Lehrer entstanden.

Zusammen mit einer funktionalen Prägung könnte dadurch sowohl die auswählende Tätigkeit des Kernwortes (*Meister, Professor*) wie das sich-hingezogen-Fühlen zu einem bestimmten Kernwort durch die Kopplungsglieder (*Studenten*) erfaßt werden, vor allem aber die wesentliche Fluktuation in der Schar. Diese Überlegungen sollen keinen neuen Begriff in Umlauf bringen, sondern dazu anregen, Fragen an die Wirklichkeit, die von dieser anders als erwartet und beabsichtigt beantwortet werden, neu zu stellen. Anderenfalls wird man das Wort nur durch gelenkte Richtungsweisungen künstlich aufrecht erhalten können. Dann aber ist die metaphorische Gestaltung eines Gegenstandes nicht mehr sprachgerecht, nicht mehr bedingungsgemäß. Die wider besseres Wissen mühsam aufrechterhaltene Metapher wird zur "bloßen Metapher" und wirkt auf die Sicht des metaphorischen Prozesses selbst in der Weise zurück, daß dieser als "leider mangelhafter und ziemlich unbrauchbarer Notbehelf" mißverstanden wird. Sein Wesen als "menschlichste" Gestaltungskraft der zur Erkenntnis abgegebenen Elemente unserer Welt muß so zwangsläufig verkannt werden.

## KAPITEL IV

### WIRKUNGEN METAPHORISCHER GESTALTUNG

#### 1. Eine wirkungsbezogene Sprachbetrachtung

Sprachliche Leistungen existieren nicht "an sich", nicht als Selbstzweck, sondern für die Gesamtheit menschlichen Lebens. Weil sie gelten, haben sie Konsequenzen: sie wirken in das Leben ein, bewirken Handlungen der sie nutzenden Menschen, wie auch menschliche Handlungen auf die Sprache zurückwirken. Eine Betrachtung sprachlicher Wirkungen bietet einen Ausschnitt aus Wechselwirkungen, wobei die Sprachwissenschaft notwendig an ihrem Gegenstand — der Sprache — ansetzen muß. Der Anschein einseitiger Überbetonung sprachlicher Einwirkungen in den komplexen Zusammenhang menschlichen Lebens verschwindet, wenn man bedenkt, daß jede Einzelwissenschaft ihren einseitig angesetzten Beitrag in die Forschung einbringen muß, damit die Gesamtheit menschlicher Lebensbedingungen als ein Miteinander geistiger und seelischer Kräfte aufgedeckt werden kann.

Die Fragestellung dieser wirkungsbezogenen Sprachbetrachtung führt also auf die feststellbaren Wirkungen, die durch die Sprache im vollen Sinne, also durch die im Prozeß des Wortens der Welt erzielten Leistungen, durch die sprachliche Weltgestaltung ausgelöst und getragen werden.<sup>189</sup>

Die Voraussetzungen zu sprachlichen Wirkungen liegen auf allen Ebenen sprachlicher Erscheinungsformen, der *langage*, der *langue* und der *parole*: Als sprachfähiges Wesen ist der Mensch hineingestellt in die geistige Welt seiner Muttersprache, aus der er die Bedingungen empfängt zu seinem Sprachhandeln, in dem wiederum die Sprache zu ihrer Wirksamkeit gelangt; je nach dem Stand seines Sprachbesitzes — auch nach dem Grad seines sprachlichen Wollens — sind die Auswirkungen auf sein Handeln verschieden. Die innersprachlichen Bedingungen zur Wirksamwerdung eines Sprachelements sind angelegt in seinem Inhalt, seiner Bildungsweise, seinen paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen. Greifbar werden die Leistungen in exemplarischen Realis-

sationen im Sprachhandeln; diese schaffen die materiale Voraussetzung dazu, eine Leistung aus der Einsicht in die Richtung des im Inhalt sich manifestierenden Zugriffs zu beurteilen. Hinzu kommen sachliche Bedingungen, wie etwa der Situationskontext, und individuelle Bedingungen der an der Wirksamwerdung beteiligten Menschen; letztere sind für eine Sprachgemeinschaft nicht zu generalisieren, sondern nur im Einzelfall nachzuweisen.

Unsere Betrachtung bewegt sich auf der Ebene der langue: sie will die Potenzen in der deutschen Sprache aufweisen, die die muttersprachlich-eigentümlichen Verfahrensweisen metaphorischer Wortbildung ermöglichen. Zur Veranschaulichung und zur Prüfung sind die Ergebnisse natürlich immer an Realisationen solcher Möglichkeiten zu belegen. Diese dienen dann als Modelle für die ganze Breite sprachlicher Entfaltung in der potentiell angegebenen Richtung und Verfahrensweise. Wie bei der Trennung sprachlicher Leistungen von individuellen Intentionen im vorigen Kapitel (siehe S. 208 ff.) muß auch hier unsere Aufgabe eingegrenzt werden: Zu untersuchen ist nicht, was ein sprechender Mensch bei seiner Umwelt bewirken kann; relevant sind vielmehr die Wirkungen, die aus sprachlichen Leistungen auf die *A r t* eines Sprachhandelns und Handelns in einer Sprachgemeinschaft überhaupt ausgehen.

Der Vollzug der sprachlichen Leistung ist zu beobachten an den sprachlichen Zugriffen, also an der Arbeit der Sprachkraft, die den Prozeß des Wortens der Welt vollzieht und zur muttersprachlichen Gestaltung der Welt führt. Die Wirkungen der Sprache setzen systematisch an der Stelle an, wo die Welt gewortet ist, die sprachlichen Zugriffe also verfügbar sind, um mit ihrer Hilfe menschliches Leben zu begründen.

Bei einer grammatischen Sprachbetrachtung wird man als verfügbaren Sprachbestand die vorhandenen Wörter und Satzbaupläne ansehen. Der Begriff "Bestand" läßt in erster Linie an das lexikalisch gebuchte Wortgut und an die Ergebnisse der Sprechakte denken. Jede gestaltbezogene Sprachbetrachtung – auch jede Bedeutungslehre – wird also den Gedanken der sprachlichen Wirkungen bei der Sprachverwendung ansetzen. Die Auffassung der Sprache als wirkende Kraft jedoch führte dazu, die Kräfte aufzudecken, die die Bildung der Wörter und Syntakte



erst ermöglichen. Die leistungbezogene Betrachtung zeigte bereits, daß metaphorische Wortbildungen bestimmten objektivierbaren sozialen Gesetzen gehorchen, nach denen in der deutschen Sprachgemeinschaft täglich verfahren wird; und es erwächst der vergleichenden Sprachforschung die Aufgabe, diese Gesetze von in anderen Sprachen üblichen abzuheben.

In der wirkungsbezogenen Betrachtung geht es also um die Wirksamkeit gültiger Verfahrensweisen, Sprache zu bilden und zu erhalten, wie um die Möglichkeiten, mit ihnen umzugehen. Jede Sprachäußerung ist bereits eine geprägte Konsequenz muttersprachlich angelegter Möglichkeiten, aus deren Art auf die wirkenden Kräfte selbst geschlossen werden kann. Der angemessene grundlegende Begriff für das, was bisher als Gestalt, als Inhalt und als Zugriff angegangen wurde, ist jetzt der der *Geltung*: nur etwas, das in einer Sprachgemeinschaft gilt, was für jede Sprachverwendung verbindlich ist, kann auf das Handeln der Menschen einwirken.

Geltung eines Wortes, eines Syntaktikums in der Muttersprache, das besagt dauerhaftes Bereitstehen eines von der Sprachgemeinschaft erarbeiteten und 'objektivierten' sprachlichen Zugriffs mit dem Anspruch, in sinngemäßer Weise in dem Tun der Sprachgemeinschaft ausgewertet zu werden. .... Die wirkungsbezogene Betrachtung setzt also dort ein, wo muttersprachliche Geltungen wirksam werden, und zwar primär im Leben der Sprachgemeinschaft; diese Sprachwirkungen sind letztlich muttersprachliche Konsequenzen der Zugriffe muttersprachlicher Weltgestaltung.<sup>191</sup>

Das bedeutet für eine wirkungsbezogene Betrachtung des metaphorischen Prozesses, die Konsequenzen aufzuzeigen, die aus der Geltung der an der Metaphorisierung beteiligten Zugriffe entstehen: einzubeziehen sind also die Bedingungen des Rückgriffs auf bestehendes Wortgut in bestimmten Wortarten, des Wortartwechsels, der Komponentenselektion, der Prägung im Metaphernstand, des angezielten Sinnbezirks und der geworteten Umgebung des Sachverhaltes, der syntaktischen Determination und des Einbaus in syntagmatische Beziehungen. Die so bedingten metaphorischen Verfahrensweisen sind beschlossen im sprachlichen Weltbild einer Gemeinschaft; wenn sie zur Bewältigung von Aufgaben eingesetzt werden – und wenn sie auch zunächst nur "Fragen an

die Wirklichkeit" erlauben – so sind die erzielten Lösungen von diesem Weltbild geprägt. Das Wirksamwerden metaphorischer Möglichkeiten führt zu muttersprachlich geprägten Produkten – den Metaphern. Diese wiederum werden von Menschen zur Konstitution ihrer Welt eingesetzt und bewirken so die Art ihres Umgangs mit den sprachlich festgestellten Elementen ihrer Welt.

## 2. Konsequenzen der Fähigkeit zu metaphorisieren

Sprachliche Wirkungen werden dem Menschen nicht bewußt; er bedient sich sprachlicher Leistungen für seine Intentionen, ohne auf sie zu reflektieren. Er beobachtet die Auswirkungen seiner Rede an seiner Umwelt und sieht sie – mit Recht – als Folgen seiner persönlichen Willensäußerungen an. Ihm fällt nicht auf, daß die Art seiner Willensform nach einem Muster gebildet wurde, das ein bestimmter sprachlicher Zugriff ihm nahelegte, daß es die Leistungen der Wörter sind, die ihm die Füllung eines Musters mit bestimmten Zugriffen notwendig erscheinen ließen. Es fällt ihm nicht auf, weil er seit frühester Kindheit an den selbstverständlichen Gebrauch sprachlicher "Mittel" gewöhnt ist. Er ist hineingewachsen in die Muttersprache und – vor allem – in ihre Verfahrensweisen, bevor er das Stadium der Bewußtwerdung erreichte.

... gerade in der Selbstverständlichkeit, mit der sie hingenommen wird, liegt schon ein Ausfluß ihres Wirkens vor, und man kann vielleicht sagen, daß die größte Macht der Sprache sich darin kundtut, daß sie in den Augen ihrer Träger als vorgegebenes, selbstverständliches "Mittel" zum Erreichen aller möglichen Zwecke des Lebens erscheint. Diese Art des Umgehens mit der Sprache ist nämlich in Wirklichkeit der Ausfluß einer Haltung, die selbst schon durch die Muttersprache hervorgerufen ist und die wir als Sprachrealismus bezeichnen können.<sup>192</sup>

Zu dieser Haltung gehört ebenso das unreflektierte Vertrauen in die "Richtigkeit der Namen"; kein erlerntes Sprachelement wird in Frage gestellt, also auch nicht das sprachliche Weltbild, in dem diese in ihrer Eigentümlichkeit begründet sind. Jeder Mensch hält das Weltbild, in das

er hineinwächst, für das einzig mögliche, ja er kommt gar nicht darauf, daß es noch andere geben könnte — solange es ihm nicht bewußt gemacht wird. Er wuchs unbewußt unter das Gesetz der Muttersprache, die er weiterträgt, und die ihn trägt in seinem geistigen Handeln.

Mit dem Hineinwachsen in seine Muttersprache erwirbt der Mensch auch die Fertigkeit zu metaphorisieren. Es ist kein Zeichen besonderer Sprachmächtigkeit oder hoher sprachlicher Gebildetheit, Metaphern zu schaffen und zu gebrauchen. Seine Sprachfähigkeit ermöglicht es jedem Menschen, die metaphorischen Potenzen seiner Muttersprache zu nutzen und auszubauen, und zwar ebenso selbstverständlich wie alle ihre Leistungen.

Schon das Kleinkind erobert sich metaphorisch Gebiete seiner Welt an Stellen, wo es Lücken in seinem Wortschatz spürt; bei der Bewältigung seiner wachsenden Umwelt stößt es auf Gegenstände oder Vorgänge, deren "Namen" ihm noch nicht genannt wurden — sei es, weil es sie noch nicht aussprechen kann, weil es "das ja doch noch nicht versteht", oder weil im Moment der Begegnung niemand da ist, der ihm das übliche Wort nennen könnte. So werden Sonne oder Mond zum *Ball*, das Flugzeug zum *Vogel*, die weißen Schaumkronen des Meeres zu *Seife*, und ängstlich steht das Kind vor dem sturmbewegten Baum, der so schrecklich wackelt und doch nur *auf einem Bein steht*.

Diese Metaphern, die aus der kindlichen Ausdrucksnot — besser: aus dem Drang zur sprachlichen Erschließung der Welt — entspringen, sind persönlich, unsozial und transitorisch: sie helfen, in einer Ersatzhandlung Elemente der Umwelt erst einmal aufzunehmen, dienen aber nicht der Kommunikation und halten sich in seinem Wortschatz nur so lange, bis es das geltende Wort erlernt hat.

Und dies assoziative metaphorische System bildet sich von Gelegenheit zu Gelegenheit im Kopfe des Kindes immer wieder neu um, es existiert in dieser Form nur um drei Uhr nachmittags an einem Sonntag im Juni 1949; eine Stunde später hat es wohl schon wieder ganz andere Inhalte.<sup>193</sup>

In der kurzen Zeit ihrer Geltung für das einzelne Kind wirken die Metaphern so auf sein Verhalten ein, daß es die metaphorisch anverwandelten Gegenstände für solche hält, als was es sie bezeichnet hat. Deshalb

will es mit dem *Ball* (am Himmel) spielen, es muß den armen Baum festhalten, und im Meer kann man sich mit der *Seife* waschen.<sup>194</sup>

Als unser Sohn eineinhalb Jahre alt war, sah er zum ersten Mal bewußt ein kräftiges Schneegestöber; die dicken Flocken wirbelten vor ihm herum, und er fragte: "Taub?" (Staub) Wir sagten ihm, es sei Schnee, aber es dauerte einige Minuten, bis er sich von seinem *Staub* gelöst hatte; immer wieder fragte er "Taub?", forderte unser *Schnee* heraus. Als er schließlich selbst "Nee" (Schnee) sagte, ergänzte er: "Mama putze" und schüttelte den Kopf. Nach seiner eigenen Erwartung hätte sie freilich Staub putzen müssen, nun konnte er sie trösten — es war ja kein Staub, sondern nur Schnee.

Häufiger als aus Ausdrucksnot bedient sich das Kind der Metaphorik, um seine Umwelt spielerisch zu verwandeln. Es kennt die "richtigen Namen" der Dinge, mit denen es umgeht; für die Dauer eines Spiels jedoch "zaubert" es, und die Dinge werden vorübergehend zu dem, wozu es sie macht. Der Stuhl wird zum *Auto*, unter dem Tisch hat es ein *Haus*, und die Kante des Schrankes ist *böse*, weil es sich daran gestoßen hat. Solche metaphorischen Verwandlungen bestimmen dann auch das Verhalten des Kindes zu den Dingen: Auf dem Stuhl kann es fahren, den Raum unter dem Tisch richtet es sich gemütlich ein mit Zimmern und Möbeln, den Schrank muß es mit Schlägen für seine Bosheit bestrafen. Dienen die Metaphern aus Ausdrucksnot dem vorläufigen Erschließen der Umwelt, so sollen die Spiel-Metaphern das Kind zum Zwecke des Spiels in eine andere Umgebung versetzen. Die Wirkung ist bei beiden Zielen dieselbe: Die anverwandelten und die verwandelten Gegenstände sind ebenso real wie die nicht verwandelten.

Durch die Metaphorik erhält das Kind die Möglichkeit, seine Vorstellungen zu realisieren, sie zu bestimmten zu gestalten. Wie beim Ausbau der Welt im allgemeinen leistet die Metaphorik hier die Gestaltung einer Eigenwelt des Kindes. Diese ist ganz in sich geschlossen und es führt kaum eine Brücke in die Welt der Erwachsenen. Jede Kommunikation mit diesen Metaphern scheitert, weil dem Außenstehenden der Kontext zu ihrer Determination fehlt, es sei denn, sie sind mit Spielgefährten vereinbart.

Besonders der Metaphernstand der 'Verlebendigung' kommt dem kindlichen Trieb entgegen, die Umwelt zu "beseelen", d.h. die Dinge zu dem Kinde gleichartigen Wesen zu machen, damit es besser mit ihnen umgehen kann, damit es sich nicht mehr vor ihnen zu fürchten braucht, oder damit es ihnen einen Sinn abgewinnt. Unsere fünfjährige Tochter hielt, wenn sie mit mir im Auto fuhr, gern an Ampelkreuzungen, um das *Gesicht* der Ampel sich verändern zu sehen: Bei rot *guckt sie grimmig*, bei rot-gelb *lacht sie* und bei grün *ist sie traurig*. Und sie sagte mir dann, die Ampel gucke so grimmig, um mich zum Halten zu bringen, dann freue sie sich, daß es bald losgehe; doch schließlich sei sie traurig, weil wir wegfahren. Sie anverwandelte sich also nicht nur den Mechanismus und die Funktion der Ampel, ebenso selbstverständlich vertraute sie auf die Wirkungen der von ihr verwandelten Ampel. Wolfgang Mohr berichtet<sup>195</sup> von seinem Sohn, daß er eine Zeitlang Angst vor aufgespannten Regenschirmen gehabt habe. Als er eines Tages mit einem liegengeliebenen Fliederzweig *Regenschirm* spielte, unterlief es ihm zu sagen: "Guck mal, mein Regenschirm!":

Kaum aber war das Wort ausgesprochen, da verwandelte sich der boshafte Zweig in einen Regenschirm, der Junge warf ihn schreiend weg und war nicht mehr an der offenstehenden Tür der Küche vorbeizubringen, wo der kümmerliche Zweig am Boden lag.

Wegen ihrer Mannigfaltigkeit und Häufigkeit, letztlich also wegen ihrer Wichtigkeit für die geistige Entwicklung des Menschen beschäftigt sich auch die Entwicklungspsychologie mit der kindlichen Metaphorik. Sie begründet sie als notwendige Vorübung zum abstrahierenden Denken. Karl Bühler nennt die Metaphorik die einfachste psychophysische Abstraktionstechnik: verstanden als erstes distanzierendes Abrücken aus der Unmittelbarkeit eines Sich-Zeigens in sprachlicher Objektivierung.<sup>196</sup> Die primäre Leistung der Metaphorik ermöglicht also auch die potentielle Überwindung des naiven Sprachrealismus. Wenn das Kind auch zunächst in der Identifikation von Wort und Sache wie in der von Metapher und Sache befangen bleibt, so legt doch das unbewußte metaphorische Sprachhandeln die Grundlage für den späteren bewußten Einsatz metaphorischer Potenzen zur produktiven Gestaltung seiner Welt und für die Einsicht in die Ablösbarkeit geltender Gegenstandsbezüge der Wörter.

Der Philosoph und Pädagoge Josef Derbolav leitet seine Definition der Metapher aus ihrem häufigen und greifbar folgenreichen Einsatz im Stadium des Vor-Bewußtseins her, aus der Eigenart eines "erlebnis-unmittelbaren Sprechens".

In dieser prälogischen Sphäre ausdrucksunmittelbarer Erlebnisgestalten darf man wohl den Mutterboden echter sprachlicher Metaphorik sehen.<sup>197</sup>

Die sich entwickelnde Sprachfähigkeit prägt sich also besonders in einer reichen und intensiven Nutzung der Fähigkeit zur Metaphorik aus, weil die noch unlogisch verfahrenende geistige Tätigkeit des Kindes der Unlogik des metaphorischen Aktes entspricht. Die "ausdrucksunmittelbare Erlebnisgestaltung" läßt das Kind die sprachlichen Konsequenzen dinglich realisieren.

Solche Deutungen unterstützen auch die Erkenntnis einer Gleichartigkeit der kindlichen Metaphorik und der religiösen Metaphorik primitiver Völker, in der sie ihre Mythologie ausbilden. (G. Vico: "Jede Metapher ist ein kleiner Mythos.")

Tabu – Metaphern verdinglichen die Götter oder ver-göttern die Dinge zu Über-Wesen. Sie werden letztlich aus denselben Intentionen heraus geschaffen wie die kindlichen Metaphern und sind psychisch motiviert. Der Trieb zur Verwandlung der Umwelt ist sicher außersprachlich; wenn er sich aber äußern soll, führt der Weg nur über die metaphorische Potenz der Sprache. Hier stehen Muster bereit, nach denen in einem Volk immer schon ähnliche Ziele verfolgt wurden, und in den Metaphernständen legt die Sprache Aspekte und Urteile nahe, mit denen die Ausgriffe zu den intendierten Zielen geführt werden können.

Heinz Werner bringt in seinem Buch "Die Ursprünge der Metapher" viele Beispiele dazu aus primitiven Kulturen. Geradezu auffällig sind hier – wie auch bei den kindlichen Metaphern – ihre Konsequenzen dinglich greifbar. Was H. Werner als "Dingmetapher" bezeichnet, sind realisierte Wirkungen metaphorischer Gestaltungen. In allen Religionen sind solche Dingmetaphern zu sehen: hergestellte Materialisationen metaphorischer Ausgriffe können angebetet werden von Angesicht zu Angesicht. Kann man nicht auch Christus verstehen als zwar nicht von Menschen geschaffene, so doch als zum Erlöser bestimmte Person, die

als Konsequenz einer metaphorisch gestalteten und im Volk genährten Hoffnung "gemacht", "erfüllt" wurde, als jemand nach der Vorstellung geeignet schien?

Handgreifliche Folgen metaphorischer Leistungen sind in allen jungen Kulturen in alle Lebensbereiche hinein zu verfolgen (siehe bei H. Werner): Weil z.B. Adlerfedern für die Apachen Ausdruck der Stärke sind, steckt der Apache Adlerfedern ins Kornfeld, damit die Ähren von der Stärke "angesteckt" werden. Die Identifikation von Wort und Sache als Ausdruck einer sprachrealistischen Haltung ist die Grundbedingung zu dinglichen Konsequenzen sprachlicher Prägungen; sie läßt den Menschen die Dinge so handhaben, wie er sie metaphorisch gestaltet hat.

Jede versuchte oder aufgezwungene Kommunikation mit solchen Metaphern läßt erkennen, daß nur Eingeweihte sie verstehen, Menschen also, die die Notwendigkeit ihrer Verfügbarkeit einsehen aus innerer Beteiligung an der Situation, aus der diese Metaphern motiviert sind. Und sie profitieren — darauf aufmerksam geworden oder gemacht — bewußt von den Wirkungen situativ gebundener Metaphern, die ihre kleine Gemeinschaft zu einem Geheimbund, einer sprachlich sich von anderen Menschen oder Gruppen abhebenden Gesellschaft werden lassen. Denselben Zwecken dient die Metaphorik des Schüler- oder Teenagerjargons, der Spezialidiome gleichpassionierter Menschen innerhalb einer Gesellschaft, seien es Gauner oder Jäger.

An dieser Stelle ist anzumerken, daß es sicher kein Zufall ist, daß gerade einer der Begründer der energetischen Sprachbetrachtung — J.G. Herder — in vielen Schriften nachdrücklich auf die gemeinschaftsbildende Kraft der Sprache in der Metaphorik junger "wilder" Völker aufmerksam gemacht hat.

Solche Gedanken kann man eben erst denken, wenn man begriffen hat, daß die Sprache eine wirkende Kraft ist, aus deren Dasein und Potenzen geprägte Wirkungen ausstrahlen in das Leben der sie tragenden Sprachgemeinschaft. Die Metaphorik trägt entscheidend dazu bei, eine Eigenwelt aufzubauen, in der man geborgen ist, weil man die Gefahren gebannt hat durch das Wort. Naive Völker junger Kulturen leben auf diese Weise im Schutze ihrer Metaphern. Daß solcher Schutz

heute nicht mehr ausreicht, liegt sicher nicht nur am Entmythologisierungsprozeß, den jedes Volk durchmacht!

Doch kehren wir zurück zur Metaphorik des Kleinkindes! Metaphern aus Ausdrucksnot und aus spielerischem Verwandlungstrieb schafft es selbst; sie erfüllen ihre Aufgaben für eine bestimmte Entwicklungsstufe, werden aber dann vergessen; sie ändern kaum etwas am Besitz einer Sprachgemeinschaft. Aber das Kind kommt ja auch in Berührung mit Metaphern, die die Erwachsenen bereits in ihre Umgangssprache aufgenommen haben und die auf dem Wege zu Homonymen ihrer Stammwörter sind. Von Erwachsenen übernommene Metaphern erlernt das Kind genauso wie alle anderen Wörter, wenn es ihre Stammwörter nicht kennt. Es braucht diese auch gar nicht zu kennen, um die Metapher zu verstehen. Es nimmt die Metapher als geltendes Wort auf, stutzt dann allerdings, wenn es in einem anderen Zusammenhang und auf einen anderen Gegenstand bezogen das Stammwort kennenlernt.

Da unsere Kinder in der Großstadt aufwuchsen, kannten sie z.B. die (*Mond*)*Sichel* eher als das Schneidegerät des Bauern, die *Harke* zunächst nur – bezogen auf den Kamm – als *Lauseharke*, und *Mist!* schimpften sie, wenn ihnen ein Spiel mißlang, auch bevor sie zum ersten Male "richtigen" Mist gerochen hatten.

Kennt das Kind hingegen das Stammwort und hört die Metapher, so wird es sie zuerst als Stammwort verstehen und mit Lachen, Unverständnis oder gar direkt auf das Stammwort reagieren. Unsere Tochter hatte im Garten aus mehreren Wagen eine *Autoschlange* gebaut und spielte nun mit ihrem zweijährigen Bruder Straßenverkehr. Als sie beide zu der langen Reihe von Autos kamen, sagte die Ältere: "Hier müssen wir lange warten; guck mal, was für eine Schlange!" Der Kleine brüllte los: "Nee Slange, nee Slange!" und rannte weg. Er kam erst wieder, nachdem sie ihm erklärt hatte, es sei ja keine "richtige" Schlange da, "nur" eine Autoschlange.

An diesem Beispiel wird der Unterschied deutlich zwischen unbewußtem Schaffen von Metaphern und notwendig bewußtem Verständnis bestehender Metaphern. Innerhalb einer vom Kinde selbst geschaffenen Situation prägt es Metaphern, die ihm selbstverständlich sind; Metaphern



der Umgangssprache, die nicht mehr situativ gebunden sind, die also der Erwachsene meist gar nicht mehr als Metaphern empfindet, bemerkt es sofort als solche und versteht sie im Inhalt des Stammwortes. Unsere Tochter hatte gesagt, der Baum wackele mit seinem Kopf; als ich ihr entgegnete, der Wind lasse die *Baumkrone* schwanken, antwortete sie erstaunt: "Der Baum hat doch keine Krone auf!" Solches Verhalten deutet darauf hin, daß die Fähigkeit, aus Determinanten und identifizierenden syntagmatischen Beziehungen den metaphorischen Ausgriff erschließen zu können, einen bewußten Sprachgebrauch voraussetzt. Auf der vor-bewußten Entwicklungsstufe behilft das Kind sich mit Erklärungen. Will es andere Kinder oder seine Eltern in seine Metaphern einführen, beschreibt es die Situation, aus der sie entstanden sind. Ebenso müssen übliche Metaphern dem Kinde in diesem Stadium erklärt werden durch ausführliche Beschreibungen der ausgreifenden Merkmale des Stammwortes. Da es sich aber um bereits üblich gewordene metaphorische Wortungen handelt und der Erwachsene meist auch Wort und Sache identifiziert, kommt es zu Erklärungen wie:

*Das heißt auch so, weil es aussieht wie ..., weil das so ähnlich ist wie ...*. Nicht mehr ganz so sprachrealistisch naiv sind Erklärungen wie diese: *Das sagt man nur so, das ist kein richtiges ..., das ist ein Bild, ein Vergleich*. Doch auch in diesen Aussagen steckt immer noch die sprachliche Hypostasierung, das Wort sei das Ding.

Jeder naive Sprachteilhaber ist von der "Richtigkeit der Namen" überzeugt. Situativ nicht mehr gebundene Metaphern übernimmt er unreflektiert wie alle Wörter; unterläuft ihm aber selbst eine metaphorische Prägung, die er aus einer ihm vertrauten Situation selbstverständlich geschaffen hat, bemerkt er beim Aussprechen einer Lautung ihren potentiellen Doppelsinn. Anstatt nun für ihre eindeutige Identifikation im Satz zu sorgen, oder ihre Determination aus dem Kontext der Rede oder des Gesprächs zu ermöglichen, meint er, sich für seine "Entgleisung" fast entschuldigen zu müssen und gibt der Metapher Attribute bei, die zwar auf sie aufmerksam machen, nicht aber zu ihrem Verständnis beitragen. *Sozusagen, sogenannte, will ich mal sagen, möchte ich es fast nennen* und ähnliche Redensarten dienen diesem Zweck wie ein Lächeln oder Ge-

sten, oder in der schriftlichen Äußerung die Anführungszeichen (s.o.).

Die sprachrealistische Haltung bestimmt auch das Verhalten des Menschen zur Metapher. Er spürt, daß metaphorische Ausgriffe eigentlich nicht zu seiner Meinung über die Sprache passen, daß es bei einer Identität von Wort und Sache, oder bei Wörtern als Namen, die etiketthaft die Dinge benennen, so etwas wie Metaphern gar nicht geben könnte. Trotzdem nutzt er seit frühester Kindheit die metaphorischen Potenzen seiner Muttersprache, profitiert von ihren Leistungen und verhält sich gemäß ihren Wirkungen. Diese zwiespältigen Reaktionen des Sprachteilhabers auf die Metaphorik sind sprachwissenschaftlich dialektisch zu begründen aus ihrem Charakter als potentiell allgemeines Besonderes im Allgemeinen.

Die Metaphorik gestattet den einmaligen schöpferischen Vorstoß ins Neue, die Geburt einer neuen geistigen Einheit, das erstmalige Besondere. Indem aber dieser Vorgang in der Sprache geschieht, wird gleichzeitig das subjektive Besondere zum Allgemeinen objektiviert. Die Wirkung der Metapher wird bewußt, da sie sich als Besonderes aus dem Allgemeinen heraushebt; daß sie aber bereits verallgemeinerte, objektivierete Subjektivität und potentiell allgemein bildbar und allgemein verfügbar ist, wird wegen der sprachrealistischen Haltung nicht bewußt.

Die innersprachlichen Bedingungen der metaphorischen Verfahrensweise sind unbewußt vorhanden, nach ihnen wird selbstverständlich gehandelt; das Produkt jedoch wird als Besonderes bemerkt und angezeigt. Die sprachlichen Zugriffe, seien es die der Wörter, Stände oder Syntaktika, lenken den Menschen in seiner Orientierung in der Welt, ohne daß er es merkt.

Der Mensch verfährt, urteilt, interpretiert gemäß den Auffassungs- und Urteilsmöglichkeiten, die das muttersprachliche Wortgut entsprechend seinen geltenden Zugriffen bereitstellt. ... Man kann nicht oft genug auf diese Tatsache hinweisen, daß der Mensch in seinem Tun nur zu geringem Teil auf primäre Erfahrung zurückgreifen kann, sondern daß er weithin mit der Welt nach der Anleitung umgeht, die seine Sprache ihm mitgibt, als Hinweis des Auffassens, als Maßstab des Urteilens, als Grundlage des Verstehens. .... Das besagt nicht, daß sein Handeln dadurch präjudiziert

würde; die Wirkungen der Sprache sind nicht so zu verstehen, als ob muttersprachliche Phänomene bereits die Lösungen individueller Probleme vorschrieben. Wohl aber führt die Muttersprache einen jeden auf Gesichtspunkte, die anwendbar, ratsam und notwendig sind, um sein Erleben zu begreifen und seine Entscheidung vorzubereiten.<sup>198</sup>

Er entscheidet sich für die Lösung, die ihm am geeignetsten und am angemessensten erscheint. So sehr ihm auch seine Vorstöße als besonders neuartig vorkommen mögen, so ist das Verfahren und der neu gewonnene Aspekt doch überindividuell begründet, weil andere ihn verstehen können. Nur höchst selten werden neue Metaphernstände geschaffen, und auch dann ist der schöpferische Ausdruck zu determinieren und aus Zeichen der Geprägtheit in seiner Leistung zu erfassen, wenn die übrigen Bedingungen eingehalten wurden.

Dasselbe Verhalten in der Metaphorik und zur Metaphorik findet einer beim anderen seiner Sprachgemeinschaft wieder. Die Übereinstimmung in der Voraussetzung, metaphorisieren und Metaphern verstehen zu können, bringen alle Sprachteilhaber in die metaphorische Kommunikation ein: sie stehen unter demselben Gesetz der Sprachgemeinschaft. Wenn die Voraussetzungen zu den Wirkungen gleichartig sind, müssen auch die Konsequenzen, die sich aus der gemeinschaftlichen Nutzung metaphorischer Potenzen ergeben, zu innerlich verwandten Reaktionen führen. Deshalb soll im folgenden versucht werden, aus den Bedingungen und Leistungen der Metaphorik potentielle und realisierte Verhaltensweisen abzuleiten.

### 3. Innersprachliche Konsequenzen metaphorischer Gestaltung

In der 'langue' liegen die Bedingungen für die 'parole'. Der Sprachwissenschaftler kann aber immer nur die 'parole' befragen, um aus der Art, wie sie die in der 'langue' angelegten Leistungen zur Wirksamkeit bringt, auf die Bedingungen zurückzuschließen. Muttersprachliche Bedingungen der Sprachverwendung sind, von der 'langue' her gesehen, Leistungen für den sprachhandelnden und nach der Sprache handelnden Menschen.

Wenn diese Leistungen als wirkende Kräfte in einer Sprachgemeinschaft Geltung besitzen, haben sie Konsequenzen für die Träger dieser Sprachgemeinschaft.

Für unser Thema ist also konkret zu fragen: Was folgt aus den bei einer Metaphorisierung wirksam werdenden Leistungen für die metaphorische Gestaltung einer Situation, wie sind die Wirkungen begründet?

Da der metaphorische Akt meist unreflektiert und in Sekundenbruchteilen geschieht, ist es nicht möglich, das Zusammenwirken vieler Kräfte aus dem komplexen Gebilde einer Metapher in zeitlicher Reihenfolge aufzublättern. Alle beteiligten Leistungen stehen auch in gegenseitiger Bedingtheit: Die Intention bedingt den Metaphernstand und das Stammwort, die Prägung im Metaphernstand sorgt für die Auswahl der am Ausgriff teilnehmenden Komponenten, diese bedingen die Mitnahme von Sinnkopplungsgliedern und Feldnachbarn; die angezielte Erscheinung ist meist schon gewortet und bedingt Rückwirkungen, das Angezielte wird immer in einer sprachlich geschaffenen Umgebung vorgefunden, der aufnehmende Sinnbezirk bedingt die Einrichtung des Ausgriffs durch bestehende Zugriffe und sorgt durch die Lieferung von Hinweisen auf sich selbst für eine Determination.

Die Reihenfolge meiner Darstellung der metaphorischen Wirkungen – wie im vorigen Kapitel der Leistungen – soll keine zeitliche Aufeinanderfolge sein; sie wird nur in dieser Form nahegelegt von meiner Prägung des metaphorischen Aktes als Prozeß. Auf dieses Beispiel einer Auswirkung hypothetisch gesetzter Begriffe auf die wissenschaftliche Forschung werde ich später noch zurückkommen.

### 3.1. Konsequenzen aus den Gestaltungsgrundrichtungen der Wortarten

Als erste grundlegende Leistung im metaphorischen Prozeß hatte ich im vorigen Kapitel die Gestaltungsrichtung aufgrund der Wortart eines Stammwortes aufgewiesen (Kap. III/S. 144 ff.). Die Unterscheidung der in der Welt erkennbaren Phänomene nach Dingen, Sachen und Gegenständen, nach Zuständen, Vorgängen und Tätigkeiten, nach

Stellungnahmen zu und Eindrücken von Gegenständen und Ereignissen ist für ein menschliches Bewußtsein eine sprachliche, und zwar in den Eigenleistungen der Wortarten begründete. Es gibt die Welt nicht bereits als nach menschlichen Maßen geordnete, ehe sie der Mensch sprachlich anverwandelt, sondern im Prozeß seiner Anverwandlung, mithin seiner Gestaltung der Erscheinungen der Welt kategorisiert er diese nach Substantiven, Verben, Adjektiven (- und schafft sich dazu -aus ihnen- für ihre syntaktische Verwendung Funktionalia). Indem er also eine Erscheinung z.B. als Vorgang wortet, macht er sie für sich zum Vorgang. Die Anhaltspunkte dazu liegen sicher auch außersprachlich vor; die Antwort des Menschen auf sie richtet sich jedoch nach Vorbildern, die seine Muttersprache für solche Erscheinungen in den Denkreisen der Wortarten bereitstellt.

Die Wirkung, die von dieser Einordnung in verschiedenartige geistige Zugriffsarten ausgeht, ist die einer Hypostasierung.

So drängt uns also die Sprache mehr oder weniger, in 'Reise, Hüfte, Familie, Woge' einen abgelösten, selbständigen 'Gegenstand' zu erblicken, in 'grün, leer, nahe' eine selbständige abgelöste 'Eigenschaft', in 'stehen, warten, beginnen' eine abgelöste selbständige 'Tätigkeit'.<sup>199</sup>

Da jeder metaphorische Ausgriff ebenso notwendig zur Einweisung in eine Wortart führt, gelten diese hypostasierenden Wirkungen auch für Metaphern, ja sie werden hier besonders deutlich, weil der Moment der Einweisung selbst zu beobachten ist.

Ist der Wind ein Gegenstand? In der deutschen Sprache ist er dazu gemacht, obwohl man bei einigem Nachdenken erkennt, daß sein Wesen in der Tätigkeit des Wehens besteht. Er existiert jedoch im Sprachbewußtsein als Gegenstand, und als solcher wird er auch metaphorisch erfaßt, z.B. in den in der Literatur häufiger anzutreffenden Metaphern *Windsbraut*, *Windpferd* oder *-roß*.<sup>200</sup> (Vgl. auch die bildliche Darstellung als pustende Wolke.) Dieselbe hypostasierende Wirkung, die sich einmal darin zeigt, daß man den *Wind* syntaktisch als Subjekt setzen kann, von dem eine Tätigkeit ausgeht (*der Wind weht, tobt, bläst, rüttelt an den Bäumen, legt sich*, usw.), führt auch zu seiner Gestaltung mit im Stand der 'Verlebendigung' geprägten Metaphern als Tier oder Mensch.

Auch Sonnenstrahlen werden wegen ihrer Eingliederung in den substantivischen Denkkreis als Gegenstände empfunden. Sie wurden durch einen Ausgriff vom Substantiv *strale* = *Pfeil* (vor 1600) als solche geschaffen. Von demselben Sinnbezirk aus machen auch die heute noch als materiellgegenständlich spürbaren Ausgriffe die von der Sonne ausgehenden Lichterscheinungen zu Gegenständen: *Spitzen, Pfeile, Lanzen*.<sup>201</sup>

Es ist bezeichnend, daß der Aufenthalt eines Menschen im Gefängnis von einem Zustandsverb – *sitzen* – her metaphorisch gestaltet wird: innerhalb der verbalen Grundrichtung der Gestaltung zum Ereignis – und nicht zum Sachverhalt oder zur Modalität – wird das Angezielte auch distinktiv gegenüber Vorgang und Tätigkeit abgesetzt.

Wenn die Menschen in der Nachkriegszeit zu Hunderten vor den Geschäften gemeinsam auf ihre Zuteilung warteten, wenn sie sich dabei zu langen *Schlangen* formierten und stundenlang nur stockend vorankamen, so war dies sicher eine Tätigkeit dieser Menschen, die oft strapaziöser war als die eigene Arbeit. Trotzdem wurde diese Tätigkeit als *Schlange stehen* aufgefaßt. Durch den Ausgriff vom Zustandsverb *stehen* wurde es möglich, an dem Ereignis den Zustand des Auf-der-Stelle-Tretens, des Nicht-Vorankommens zu betonen. Verstärkt wird diese zuständliche Gestaltung durch die Erfassung der vielen zusammenstehenden Menschen als eine Einheit, an der die Länge in Windungen das für die Beteiligten hervorstechendste Merkmal war: als *Schlange*. In jener Zeit ging man nicht aus dem Haus, um Tätigkeiten wie *(ein)kaufen* oder *(ein)holen* auszuführen, sondern um sich in den Zustand des *Anstehens* zu begeben. Die Wirkung auf sein Verhalten hat wohl jeder gespürt, der diese Zeit miterlebt hat: man richtete sich auf langes Ausbleiben ein, nahm Sitzgelegenheiten mit und verwünschte die kostbare Zeit, die man durch "Herumstehen" vertrat.

Die im vorigen Kapitel beschriebene zusätzliche Leistung, die bei einem Wortartwechsel den metaphorischen Ausgriff zwei Grundrichtungen umfassen läßt, wird vor allem dann zur Wirksamkeit gebracht, wenn eine Erscheinung zwar als dem einen Denkkreis zugehörig erachtet wird, wenn aber durch die Wahl eines Stammwortes einer anderen Wortart deren Leistung als besonderer Hinweis in die Metapher eingehen soll.

Das Beispiel *verarzten* zeigte, daß sich der Ausgriff von einem Substantiv auf eine Tätigkeit dahingehend auswirkt, daß in der Tätigkeit besonders hingewiesen wird auf die Person des Verarztenden, der kein Arzt ist, nur vorübergehend dessen Funktionen übernimmt; gerade diese Wirkung nutzen nun wiederum junge Assistenzärzte aus, indem sie mit "schwarzem Humor" ihre eigene Tätigkeit *verarzten* nennen.

Eine Tätigkeit des Winzers besteht darin, den Wein zu *schönen*. Das adjektivische Stammwort steht ihm dabei als angestrebte Eigenschaft vor Augen. Wenn eine Frau ihrem Manne ganz und gar *börig* ist, so ist das zweifellos eine ihrer Eigenschaften. Die Wortart des Stammwortes weist aber darauf hin, wie sich diese Eigenschaft zeigt, nämlich in ihrer Tätigkeit, immer den Weisungen ihres Mannes zu gehorchen.

Verbale Ableitungen vom Substantiv *Fenster* gibt es nur als Metapher, wie etwa das in Süddeutschland übliche *Fensterln* oder *Fenster* und die daraus gewonnenen Verben (*jem.*) *ausfenstern* (*ab-, weg-*) in relationaler Prägung wie (*jem.*) *abkanzeln*. Die substantivische Grundrichtung wirkt sich in den Verbmetaphern so aus, daß das überlegene Verhältnis der Ausfensternden zum Ausgefensternten, des Abkanzelnenden zum Abgekanzelten mit ausgedrückt und gegenständlich veranschaulicht werden kann.

Der Mensch verfährt auch bei der Metaphorisierung nach den Kategorien, die ihm die Sprache in den Denkkreisen der Wortarten zur Verfügung stellt. Grundsätzlich unabhängig von der Wortart des Stammwortes erfolgt der metaphorische Ausgriff in der Grundrichtung, die von der Erscheinung des Angezielten nahegelegt wird. Dabei wirkt sich die Wortart eines auf den gleichen Weltausschnitt bezogenen bestehenden Zugriffs ausschlaggebend für die Grundrichtung der Metapher aus. Die damit vorgenommenen Hypostasierungen fallen nicht auf, da auch die Stimmigkeit der geltenden Wortartenzuordnungen nicht reflektiert und als selbstverständlich angenommen werden. Sie wirken sich aber auf das Verhalten des mit ihnen umgehenden Menschen derart aus, daß er die substantivisch gestaltete Situation als Gegenstand behandelt, die verbal gestaltete als Zustand, Vorgang oder Tätigkeit usw. Das zeigt sich in seinem Umgang sowohl mit der fertigen Metapher als auch mit dem durch sie Bezeichneten: Zu der Tätigkeit des *Ausfensterns*

können Subjekt, Objekte und Adverbiale hinzutreten, die beteiligten Personen und Gegenstände also in die Aussage einer Tätigkeit einbezogen werden; wenn man die von der Sonne ausgehenden Lichterscheinungen substantivisch als *Strahlen* faßt, können sie zum Gegenstand einer Aussage werden, man kann ihnen eine Tätigkeit zuordnen (*fallen ins Zimmer, brechen hervor* u.ä.), in der Vorstellung oder im Märchen kann man auf ihnen in den Himmel reiten, und man fühlt eine Bestätigung ihrer gegenständlichen Prägung, wenn sie – zu *Bündeln gepreßt* – in sehr staubiger Luft “wirklich” als greifbare Gegenstände sichtbar werden; *verarzten* ist eine Tätigkeit, in der durch die substantivische Herkunft die Funktion steckt, die gerade jemand übernimmt, – w e r das aber ist, das muß in dem Subjekt erst noch gesagt werden, von dem die Verbmetapher etwas prädiziert: ein Arzt ist es ja nicht! Die geltenen Wörter liegen in ihren Wortarten fest; in Metaphorisierungen wie in Ableitungen hat der Mensch die Möglichkeit, die Grenzen eines Denkreises zu überschreiten. Da er dabei aber immer wieder in den Denkreis einer anderen Wortart eintreten muß, gehen die Eigentümlichkeiten dieser Wortart wiederum in sein sprachliches Tun als Konsequenzen ihres eigenen Zugriffs ein.

### 3.2. Metaphorische Konsequenzen aus der Geltung eines Zugriffs

#### 3.2.1. Wirksamwerden eines Zugriffs als Gestaltungsweise

Der wichtigste Beitrag eines Stammwortes für den metaphorischen Prozeß ist die Eigenart seines Zugriffs. Dessen besondere Gerichtetheit bringt es als Leistung in die Gestaltung des angezielten Weltausschnitts ein. Um die Konsequenzen, die aus der Wahl eines Zugriffs für einen Ausgriff zu erwarten sind, in ihrem potentiellen Umkreis beurteilen zu können, ist die spezifische Gerichtetheit zu erkennen.

Aus den Überlegungen im vorigen Kapitel (III/S. 155 ff.) ging hervor, daß für metaphorisierbare Stammwörter nur die Gerichtetheit aus dem Sinnbezirk und die ergänzende aus dem Wortstand in Frage kommt.



a) Erhält ein Zugriff seine Gerichtetheit aus dem Sinnbezirk, so ist die Größe des Weltausschnittes, den er abdeckt, durch die Nachbarn abgegrenzt; die Gestaltung dieses Ausschnitts ist seine primäre Aufgabe. Aus den Wechselwirkungen zwischen einem Zugriff und der antwortenden Wirklichkeit ergibt sich seine besondere Leistung, die in seinen Inhaltskomponenten greifbar wird.

Intendiert ein Mensch einen metaphorischen Ausgriff, so erscheint ihm ein Stammwort für seine Ansicht besonders brauchbar: es bietet sich ihm an. Das heißt, daß die spezifische Geltung eines Zugriffs sich dahingehend ausgewirkt hat, daß seine zentralen Inhaltsmerkmale geeignet erscheinen, einen neuen Sachverhalt zu erfassen und eine neukonstituierende Sehweise zu tragen.

Hier zeigt sich in nuce die Sprache als wirkende Kraft: Wäre sie nur 'er-gon', könnten sich ihre Elemente nicht produktiv auswirken; sie hält jedoch nicht nur einmal gestaltete Phänomene in bestimmter Formung fest, sondern erlaubt ebenso eine Umgestaltung geformter und eine erstmalige Gestaltung erkennbar werdender Phänomene, indem sie dem urteilenden Menschen adäquate Mittel zur Verfügung stellt, seiner Ansicht Geltung zu verschaffen.

Im Sich-Anbieten eines geltenden Zugriffs für einen metaphorischen Ausgriff mit bestimmter Gestaltungsabsicht wirkt sich seine spezifische Geltung als angemessen erscheinende *Gestaltungsweise* aus.

Dieser Gedanke ist die Konsequenz aus der metaphorischen Potenz der Sprache und der Erkenntnis ihres Wesens als wirkender Kraft. Die als selbstverständlich hingenommene Aktionsbereitschaft eines jeden Zugriffs, seine Wirksamkeit nicht nur als gestaltender Zugriff, sondern als ausgreifende Gestaltungsweise, kann erst in einer energetischen Sprachbetrachtung erkannt werden. Mit anderen Methoden müssen alle Bemühungen steckenbleiben, bevor die Grundkraft sichtbar wird. Die Folge davon für alle gestalt- und sachbezogenen Betrachtungsweisen mußte ja sein, daß man die Metapher als Abbildung einer Analogie der Dinge ansah. Wenn einem verschlossen bleibt, daß die Metaphorik auf Grund von wirksamwerdenden Gestaltungsweisen, die als geltende Zugriffe und Metaphernstände verfügbar sind, funktioniert, muß man in der bild-

lichen Vorstellung befangen bleiben und die Anlässe und Realisationen bereits selbst als Begründungen hinnehmen. Seit Aristoteles ist bei Behandlungen des metaphorischen Problems die Rede von Ähnlichkeiten, vom Vergleich, von Übertragungen eines Wortes auf eine ähnliche Sache. Die dichterisch erweiterte Metaphorik seit Hölderlin zwang die Literaturwissenschaft, diese These aufzugeben. Man mußte erkennen, daß der sprachschöpferische Mensch nicht Zuordnungen abbildet, sondern selbst zuordnet, und zwar von der Sprache her (vgl. Landmann, Weinrich). In Metaphern können — wenn man sie daraufhin auswertet — Analogien sichtbar werden, weil sie durch sie geschaffen wurden; möglich ist das nur, weil alle geltenden Zugriffe potentielle Gestaltungsweisen anbieten, die in metaphorischen Ausgriffen zur Wirksamkeit gebracht werden können.

Wenn wir nun jeden sprachlichen Zugriff als Gestaltungsweise ansehen, wie lassen sich dann überhaupt noch "Metapher" und "Stammwort" unterscheiden? Jeder Zugriff ist ein Allgemeines für viele Besondere; wann aber gestaltet dieser Zugriff etwas im Rahmen des Geltenden und wann metaphorisch?

Spracherscheinungen wie "Metapher" und "Stammwort" lassen sich nur auf der Ebene der 'parole' feststellen; nur in der Aktualisierung muttersprachlicher Möglichkeiten läßt sich die Metaphorizität eines geäußerten Sprachzeichens erkennen. Ein geltender Zugriff als Allgemeines ist ein Element des muttersprachlichen Weltbildes; seine spezifische Gerichtetheit bestimmt den Kreis der von ihm zu erfassenden Besonderen. Das Dasein eines geltenden Zugriffs ist grundsätzlich als selbständig und unbeeinflußt von den zu bezeichnenden Gegenständen anzusetzen. In ihm manifestiert sich die Reduktion einer Abstraktion auf ein Wesentliches; dieses ist auch einzusetzen für einen geistigen Gestaltungsprozeß, in dem ein damit bewußtwerdendes Sein mit Merkmalen dieses seines Wesens ausgestattet werden soll. Im Zusammenwirken aller an diesem Prozeß beteiligten Kräfte wird ein neues Sprachzeichen geschaffen, das durch seine eigene — gegenüber der des Stammwortes veränderte — Bezeichnungsfunktion als metaphorisch erkennbar wird.

Die Entscheidung für eine Gestaltungsweise bedingt die Richtung des metaphorischen Handelns und den Umkreis potentieller Konsequenzen.

*Stehlen* kann sich metaphorisch auswirken zunächst gemäß seiner Gerichtetheit gegenüber *ab-*, *weg-* oder *übernehmen*, *entwenden* usw. und der Opposition zu *geben*, *wiedergeben* u.ä. Wenn dieses Wort für einen Ausgriff herangezogen wird – und gerade *n i c h t* die anderen auch möglichen Glieder seines Sinnbezirks –, so ist damit eine Richtung eingeschlagen, deren potentielle Folgen in ihrem Umkreis abgesteckt werden können: Die damit bezeichnete Handlung wird als nicht erlaubte hingestellt, sie wird bestraft: Wer Ideen oder Namen stiehlt, kann gerichtlich belangt werden; wer jemandem Zeit, die Jugend oder den Schlaf stiehlt, hat zumindest mit dem Groll des Bestohlenen zu rechnen; wer die Schau stiehlt, muß sich vor Rachehandlungen fürchten; wer Küsse stiehlt, hat Ohrfeigen zu gewärtigen; wer sich aus dem Hause stiehlt, wird – so ertappt – zur Rede gestellt. Bei jeder Änderung des ausgreifenden Stammwortes ändern sich auch gleich die Konsequenzen; man ersetze im obigen Beispiel *stehlen* durch *übernehmen* oder *abnehmen*, und es wird deutlich, daß jedem Ausgriff eigene Handlungen und Verhaltensweisen folgen.

Das sind generelle Folgen aus dem Eigenwert, die für alle Ausgriffe von einem Stammwort gelten; andere Auswirkungen weichen trotz gleicher Gestaltungsweise in verschiedenen Metaphern voneinander ab. Das in einem Zugriff aufgehobene Wesentliche ist eine Kombination konstituierender Komponenten; deshalb ist eine Gestaltungsweise zu differenzieren aufgrund von Komponentenselektionen und verschiedenartiger Kopplung der am Ausgriff zu beteiligenden Merkmale: Auf der Grundlage einer *G e s t a l t u n g s w e i s e* sind mehrere *G e s t a l t u n g s r i c h t u n g e n* einzuschlagen.

Jemandes Gedanken übernehmen und als seine eigenen hinstellen wird zwar ebenso als *stehlen* gestaltet wie das Verdrängen von Konkurrenten und die eigene Produktion statt ihrer. Trotzdem ist die Art der beiden *stehlen* unterschiedlich: beim ersten bleibt der Bestohlene im Besitz seiner Produktion, ihm wird nur das Urheberrecht streitig gemacht; beim zweiten kommt der Bestohlene gar nicht zur Produktion, er hat keine *Schau*. Beides wird als *stehlen* bewertet, die Unterschiede erwachsen aus der Verschiedenheit der am Ausgriff beteiligten Merkmale: (*Die Schau*) *stehlen* wurde gestaltet von den Kompo-

nenten 'jemandem/etwas/gegen seinen Willen/wegnehmen'; (*Gedanken*) *stehlen* hingegen von 'von jemandem/gegen dessen Willen/heimlich/widerrechtlich/übernehmen'. Jede Komponente stellt sich also als potentieller Beitrag zu einer Gestaltungsrichtung heraus.

Es wird im nächsten Abschnitt noch die Mitwirkung der Prägeweisen bei der Auswahl der ausgreifenden Merkmale zu behandeln sein. Daß erst durch deren Prägung die Merkmale selektiert werden, wird ja wiederum erst dadurch ermöglicht, daß in bestehenden Zugriffen kombinierbare Merkmale als differenzierte Gestaltungsweisen wirksam werden können.

b) Abgeleitete Wörter und Zusammensetzungen stehen ebenso als metaphorische Gestaltungsweisen bereit wie Grundwörter. Für sie gilt grundsätzlich das unter a) Gesagte, weil auch sie nur zu verstehen sind, wenn sie auf gegliederte Sinnbezirke bezogen werden. Ihr Inhalt jedoch ist zugleich aus dem Gehalt des Grundwortes und dem des Wortstandes geprägt. Ihre Gerichtetheit ist zweifach bestimmt, sie gelten aber als Ganzes, als Zusammenschluß zweier Zugriffe. Zusätzlich zur metaphorischen Wirkungsmöglichkeit des Grundwortes kann also durch die Prägeleistung eines Wortstandes eine Gestaltungsrichtung eingeschlagen werden, die sich als Konsequenz der Geltung seiner entwicklungsfähigen Leistung ergibt.

Diese zusätzliche Leistung kann sich bei der Wahl eines Stammwortes für einen metaphorischen Ausgriff dahingehend auswirken, daß gerade die spezifische Wortstandsprägung den Ausschlag für die Eignung zum Ausgriff gibt.

Der Aufgang der Sonne soll etwa als "verlebendigtetes Ereignis" gestaltet werden; in Frage kommen Stammwörter wie: *geboren werden, wach werden, entstehen, kommen, aufwachen, erwachen, aufstehen, aufblühen, erblühen*. Wenn hauptsächlich der Beginn des Sichtbarwerdens und das Hervorkommen betont werden soll, bieten sich Inchoativa und Resultativa an, hier also die durch *auf-* und *er-* gebildeten Verben. Zur weiteren Differenzierung wäre *er-* geeigneter, um das Allmähliche des Hervorkommens, *auf-* um das Ergebnis des Vorganges auszudrücken.

Im charakterisierenden Ausgriff auf die Art eines Gesichts "aus Stein" mögen etwa *steinern* und *steinig* konkurrieren; die substantizierende Prägung in *ein steinernes Antlitz/Gesicht* braucht aber nur die *-ern* – Prägung, denn das *-ig* ist in *steinig* ornativ.

*Sonnig* oder *besonnt* könnten sich metaphorisch auswirken in der Gestaltung froher Situationen im menschlichen Leben. Die Unvertauschbarkeit der beiden Wörter in den Wendungen *ein langes besonntes Leben* und *ein Mensch mit sonnigem Humor* ist nicht im Grundwort *Sonne* bedingt; sie ist vielmehr eine Folge der verschiedenartigen Wortstandsprägungen.

Auch in diesem Zusammenhang ist die Frage der Wechselwirkungen im metaphorischen Prozeß erst voll lösbar, wenn die Konsequenzen aus der Geltung der Metaphernstände mit berücksichtigt werden.

Die Prägweise eines Wortstandes kann sich auch darin auswirken, daß ein Ausgriff von einem Grundwort aus durch die hinzukommende Leistung eines Wortstandes modifizierbar wird. Das zeigen alle die Ableitungen und Zusammensetzungen, die es nur als Metaphern gibt; Verben wie *abzweigen*, *ausbooten*, *aufmöbeln*, *abluchsen*, *bemuttern*, *einigeln*, *verebben* u.v.a. sind erst in dieser Form entstanden durch einen metaphorischen Ausgriff von ihrem Grundwort. Im metaphorischen Akt erst traten Wortstandsprägungen modifizierend und spezifizierend hinzu.

Für die Tätigkeit eines Detektivs, der eine Person verfolgt, brauchte man ein Wort, das zugleich die stetige Intensität einer gegenständlichen Erscheinung, wie sie etwa im Inhalt *Schatten* gegeben ist, und die Zuwendung und das Versehen mit dieser Gegebenheit in einer Tätigkeit ausdrückte. Der Wortstand der Ornativa konnte also als notwendige Ergänzung des Ausgriffs wirksam werden, was zur Bildung der Verbmetapher *beschatten* führte.

Das soll nicht heißen, daß auch Wortstandsleistungen selbst metaphorisierbar sind; ihre Geltung ist nicht an Sinnbezirke gebunden. Sie können aber bei metaphorischen Prozessen auf zweierlei Arten entscheidend mitwirken: Ist ihre Leistung in die Geltung eines abgeleiteten oder zusammengesetzten Wortes eingegangen, beeinflussen sie die Wahl eines Stammwortes gemäß ihrer spezifischen Prägung in Abhebung zu

inhaltsverwandten Nachbarn ohne bzw. mit anderer Wortstandsprägung; treten sie erst im metaphorischen Akt zu einem Ausgriff hinzu, gestalten sie mit diesem zusammen die neue Einheit Metapher. Ihre Wirkung besteht nicht in einer selbständigen metaphorischen, sondern in einer allgemeinen Gestaltungsweise, die aber auch im metaphorischen Prozeß zu entscheidender Wirksamkeit gebracht werden kann.

### 3.2.2. Die paradigmatische Wirkungspotenz der Metapher

Nach der Darstellung der Auswirkungen, die sich aus dem Eigenwert eines Zugriffs ergeben, sind nun die aus seinem Stellenwert aufzuzeigen. Im vorigen Kapitel (III/S.150 ff.) war leistungbezogen festzustellen, daß ein Stammwort die Bindungen, die es aus seiner Eingliederung in einen Sinnbezirk bezieht, als potentielle Leistungen in den metaphorischen Prozeß einbringen kann. Unter dem Blickwinkel einer wirkungsbezogenen Betrachtung stellt sich diese Tatsache als Konsequenz der paradigmatischen Beziehungen eines Zugriffs heraus, die über den einzelnen Ausgriff hinaus wirkt. Die Geltung eines Zugriffs ist im Sinnbezirk gesichert, einerseits durch die abgrenzenden nächsten Nachbarn, andererseits durch den ihm oppositionalen Zugriff. Aus beiden Beziehungen erwachsen Konsequenzen, die wegen ihrer Verschiedenheit getrennt zu betrachten sind.

a) Sinnbezirksnachbarn, besonders Sinnverwandteste können in einen metaphorischen Ausgriff mitgerissen werden oder ihm nachfolgen, wenn der Ausgriff auf Grund gemeinsamer Merkmale erfolgte. Jeder geltende Zugriff erhält ja erst dadurch den Rang der Gültigkeit, daß er sich durch seine Eigenart und die Notwendigkeit seines spezifischen Zugriffs von allen anderen abhebt und sich sogar gegen nächste Sinnverwandte durchsetzt. Im Sinnbezirk sind sich aber solche Zugriffe besonders nahe, die in einigen Merkmalen übereinstimmen, wenn auch die unterschiedlichen gerade die distinktiven sind, die die Existenz jedes Zugriffs begründen. Wenn nun eine bestimmte Komponentenkombination in einem Ausgriff wirksam wird, so kann als Konsequenz dieses erstmaligen Ausgriffs ein

Sinnbezirksnachbar, in dem eine (fast) gleichstrukturierte Komponentenkombination möglich ist, den Ausgriff mit- oder nachvollziehen. Er wird natürlich die Gestaltungsweise modifizieren gemäß seinem Eigenwert; gleiche metaphorische Gestaltungsweisen gibt es ebensowenig wie singuläre Wörter. Gesetzt wird er jedoch sekundär als Folge der im primären Ausgriff von seinem Nachbarn angebahnten Gestaltungsrichtung. Auf diese Weise kann es sogar zu Kettenreaktionen in einem Teil eines Sinnbezirks kommen: eine Metapher begründet eine Folge von weiteren Ausgriffen mit ähnlicher Gestaltungsweise und meist ähnlichem Ziel.

Im Feld der Behältnisse stehen etwa *Tüte – Tasche – Koffer – Kiste – Kasten – Kommode* nah beieinander. Zur Gestaltung bestimmter Autos wurden *Koffer – Kiste – Kasten* eingesetzt, zu der eines Fußballtores *Kiste – Kasten*, die Ausgriffe auf ein Gefängnis oder das Gehirn trägt jedoch *Kasten* allein.

Zustände oder Tätigkeiten des menschlichen Geistes werden wegen ihrer Abstraktheit gern durch Ausgriffe von Stammwörtern gestaltet, die sinnlich Erfassbares bezeichnen: so z.B. Erkenntnisvorgänge von Lichterscheinungen her: Wenn einmal ein Eindruck vom Wesen des Erkenntnisprozesses als Weg vom Dunkel ins Licht Gestalt gewann, dann findet man sogleich zum Zustand des *lichten* Augenblicks, zum *Lichtblick*; man kann etwas *ans Licht bringen*, *Licht ins Dunkel bringen*; einem kann *ein Licht aufgehen*, es sei denn, man ist *kein großes Licht*; man spricht vom *Licht des Verstandes, der Freiheit und der Wahrheit*. Diese Sehweise ist in vielen Wendungen so selbstverständlich geworden, daß sie für ähnliche Eindrücke auch auf ähnliche Stammwörter zurückgreifen läßt: ein Mensch ist *belle*, er kann ein Problem *erbellen*; nach *einleuchtenden* Beispielen kommt einem die *Erleuchtung*, doch mancher hat auch dann noch *keinen Schimmer*.

Es werden also durch metaphorische Ausgriffe gleichsam *G e s t a l t u n g s k r e i s e* angelegt, in denen Gestaltungsweisen erweitert werden können, die jedoch durch die Wahl spezifischer Stammwörter mit distinktiven Abweichungen intern zu nuancieren und zu modifizieren sind. Solche differenzierbaren Gestaltungskreise entstehen als inner-sprachliche Konsequenz metaphorischer Ausgriffe; sie sind auszubauen

durch die paradigmatischen Beziehungspartner eines Zugriffs, dabei zu nuancieren auf Grund der Eigenwerte der Sinnbezirknsnachbarn.

b) Ebenso können die oppositionalen Zugriffe sich als Folge eines Ausgriffs metaphorisch auswirken, wenn sie zu einem wirksam gewordenen Stammwort in konstituierender Beziehung stehen. Als der *heiße* Krieg und die *Hitze* des Gefechts vorbei waren, setzte man die Feindseligkeiten als *kalten* Krieg fort. Wenn mir eine Aussage nicht *einleuchtet*, bleibt sie mir *dunkel*; einige Menschen leben auf der *Sonnenseite*, andere auf der *Schattenseite* des Lebens; die Sonne *taucht* oder *steigt auf* und *versinkt*, sie *erwacht* und *geht zur Ruh*; die Zeit *rast* und *schleicht*; eine Frau ist in der Liebe *heiß*, die andere *kalt*; der Ausdrucks *kraft* und *-stärke* steht die Ausdrucks *schwäche* gegenüber, den gehalt *vollen* Äußerungen die *leeren* Worte oder die *Hohlheit* der Gedanken; einer drückt sich aus mit *Leidenschaft*, *Farbe*, *Feuer* oder *Würze*, der andere redet *nüchtern*, *blaß*, *frostig*, *fad* und *abgeschmackt*.

Wenn sich solche Beispiele auch vermehren ließen, so zeigt eine systematische Suche doch, daß noch längst nicht alle Oppositionen ausgenutzt sind, d.h. daß noch viele sprachimmanente Wirkungen dieser Art zur Wirksamkeit gebracht werden können. Der Schrauben *mutter* entspricht kein *Vater*, dem *stillen Wasser* kein *lautes*; der Mensch *schläft ein* bei seinem Tod, ein gerade geborener Säugling aber *wacht nicht auf*. Diese Beobachtung weist uns wieder einmal darauf zurück, daß es immer des nutzenden und anwendenden Menschen bedarf, damit potentielle Konsequenzen zur Wirksamkeit gelangen können. Aber die Sprache ist ja — solange es Menschen gibt — nie "am Ende"; vielleicht werden schon bald Zugriffe dadurch wirksam, daß sie eine metaphorische Gestaltung auf Grund ihres oppositionalen Verhältnisses nahelegen! Sie sind wohl "denkbar", weil in der Sprache bereits angelegt, nur noch nicht in Ausgriffen durchführbar, weil der Anlaß noch fehlt.

Die Tatsache differenzierter Brücken zwischen Sinnbezirken macht die Sprachwissenschaft seit langem bewußt; ich erwähnte schon den Versuch H. Weinrichs, daraus "Bildfelder" abzuleiten. Bemerkenswerter erscheint mir jedoch, daß seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts



mehrere Autoren über die Entstehung von Gestaltungskreisen durchaus energetisch dachten, ohne daß die Energetische Sprachwissenschaft methodisch bereits gesichert war.

Der erste Hinweis auf die Tatsache eines gemeinsamen Herkunftsbereiches von Metaphern findet sich 1923 bei Hans Sperber<sup>202</sup>, der sie allerdings psychologisch begründete.

Julius Schwietering übernahm sie in die Sprachwissenschaft und schrieb u.a. den höchst bemerkenswerten Satz:

Sie (die Stammwörter) haben T o r e z u r W e l t geöffnet, sie werden auch andere Tore öffnen.<sup>203</sup>

Porzig erweiterte die Idee dahingehend, daß er solche Bedeutungsfelder, von denen am häufigsten ausgegriffen wurde, als die wichtigsten für die Menschen einer Epoche darstellen wollte. G. Ipsen schließlich beschreibt die "Bedeutungsfelder" als bereits sprachlich vorweggenommene Gliederung alles Erfahrbaren:

Die Bedeutungsfelder gliedern also die Gesamtheit dessen, was von einer Sprache gemeint werden k a n n , in ein tragendes Gefüge der als Wesen begriffenen Gegenstände und eine Mehrzahl von mitgefaßten Inhalten, die nicht nach ihrer Eigenart aufgenommen, sondern auf analogische Weise einbezogen werden.<sup>204</sup>

In diesen Äußerungen steckt bereits die energetische Sicht der sprachlichen Zugriffe als potentielle Gestaltungsweisen; daß der Gedanke, obwohl konsequent weitergedacht, nicht zu brauchbaren Ergebnissen führte, lag daran, daß sowohl die konstitutiven Kräfte der Metapher als auch die Sein-schaffende Kraft der Sprache nicht wesensgemäß berücksichtigt wurden. Deshalb wurde das System von Bedeutungsfeldern als ein für allemal geltend hingestellt, wodurch das Verhältnis Mensch – Sprache einseitig zugunsten der Sprache verschoben wurde. Gerade indem geltende Zugriffe als Gestaltungsweisen wirksam werden, können neue Zugriffe geschaffen und damit die Gestaltungsmöglichkeiten der Sprache erweitert werden. Festgewordene Metaphern bereichern die Sinnbezirke und damit "die Gesamtheit dessen, was von einer Sprache gemeint werden kann". W a s aber gemeint werden soll und w i e es gemeint sein soll, darüber entscheidet die Intention des Menschen, der sich für bestimmte Gestaltungs- und Prägeweisen entscheidet.

### 3.2.3. Die syntagmatische Wirkungspotenz der Metapher

Trotz der Reduktion des Stammwortes auf wenige ausgreifende Komponenten bleiben die Bindungen zunächst noch bewußt, die es durch seine Verwendung in Sätzen erworben und deren Kopplungsglieder es als "Worthöfe" angelagert hat. Da die Partner seiner syntagmatischen Beziehungen in den metaphorischen Prozeß mit einbezogen werden können, ergeben sich aus ihrer Mitwirkung Konsequenzen für die Art der Gestaltung. Diese Mitwirkung ist in zwei Richtungen möglich (vgl. III/S. 152 ff.):

- a) Die Kopplungsglieder der Metapher werden gemäß den Bindungen an Inhaltskomplexe des Stammwortes verändert;
- b) Die Kopplungsglieder des Stammwortes können den metaphorischen Ausgriff mitvollziehen.

a) Alle Wörter — "Riesen-, Schwamm- oder Allerweltswörter" ausgenommen — sind bei ihrer Verwendung an bestimmte Inhaltskomplexe gebunden. *Bröckeln*, *hart*, *massiv* oder *steinern* etwa gehören in den Bereich der Materie und verlangen — als Stammwort — auch materielle Gegenstände der Aussage. Wenn mit Hilfe eines Wortes dieses Bereichs in den der Lebewesen oder des Geistigen ausgegriffen wird, verdrängt die Metapher in dem syntaktisch auf sie bezogenen Glied das Lebendige und macht das damit Bezeichnete zu einem unorganischen Material: *der harte Gesichtsausdruck*, *ein steinernes Antlitz*, *bartherzig*, *das große Reich bröckelte hier und da*, *massive Drohung*.

Die möglichen Wirkungen dieser Art in entgegengesetzter Richtung werden jedoch weit häufiger genutzt: Wörter, die dem Bereich des Lebendigen angehören, verlebendigen die Materie oder Elemente der Geisteswelt.

*Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
durch des Frühlings bolden belebenden Blick.*

Hier tritt zu der direkten Wirkung einer Verwandlung des angezielten Zustandes und des geistigen Gegenstandes durch *befreit* und *belebenden Blick* eine syntagmatische, die die mit der Metapher attribuierten

Gegenstände verwandelt: Strom und Bäche werden als befreite, der Frühling als handelndes Lebewesen dargestellt. Goethe konnte hier auf Grund der syntagmatischen Wirkungspotenz der Metapher eine glückliche Übereinstimmung in Darstellung und Dargestelltem erreichen. So entstehen indirekte, unter einer unmetaphorischen Gestalt verborgene "Metaphern" als Folge ihrer syntagmatischen Beziehungen zu "echten" Metaphern. Sie können sogar – und das zeigt die Effektivität solcher Wirkungen – die weitere Gestaltung einer Situation beeinflussen:

*Mond trat auf und betrachtete mich eisig aus gelbsilbernen Wolkenlidern.*

Der Mond wird sichtbar; dieser Vorgang wird durch *auftreten* inchoativ und als Tätigkeit gestaltet: der Mond tritt aus den Wolken hervor, aus dem Wolkenvorhang: er tritt auf. Das Stammwort *auftreten* ist an die Tätigkeit von Menschen gebunden; durch die syntaktische Zuordnung einer menschlichen Tätigkeit zu einem Gegenstand toter Materie wird dieser verlebendigt; folglich kann er auch im weiteren Verlauf der Aussage den Dichter *betrachten*, und im Rückgriff auf die bereits angesprochenen Wolken werden deren Ränder zu seinen *Lidern*.

Auch in den beiden folgenden Gedichtsausschnitten sind die syntagmatischen Wirkungen von Metaphern zu beobachten, die auf Grund von Sinnbereichsverbindungen des Stammwortes "indirekte" metaphorische Verwandlungen erzeugen; auch sie verlebendigen den Mond, obwohl dieser nicht direkt metaphorisch verwandelt wird.

*Für Spaziergänger,  
die sich gelegentlich einmal  
bei einem Nachtspaziergang  
vor ihm verbeugen,  
hat der Mond nicht viel übrig.  
Den Mondträumern aber  
gibt er sich ganz hin.  
Für sie überbietet er sich  
an Süße und Silber.*

\*\*\*\*\*

(Hans Arp, Mondsand, S. 9)

*Die Häuscher verfolgen den Mond,  
denn der Mond durchschaut ihre Machenschaften  
als unbestechlicher Parlamentär.  
Sie schleppen das Schafott zum Galgenberg,  
aber der Mond hat sich heute nacht  
im Hinterhof versteckt.  
Im Schuppen des Juden Ibrahim,  
der Papierrosen und alte Geigen sammelt,  
fand der Mond sein Exil.*

\*\*\*\*\*

(Günter Bruno Fuchs, Jagd nach letzten Landstreichern;  
in: Mondbuch, S. 89)

Man braucht also etwas, das man neu gestalten will, gar nicht direkt metaphorisch zu verwandeln; die syntagmatischen Wirkungen von Metaphern erlauben das Beibehalten einer üblichen Bezeichnung, unter deren verbergender Gestalt der Inhalt verändert werden kann.

Die Wirkungen aus den Inhaltskomplexen des Stammwortes sind jedoch stark an die Ursprungssituation der Metapher gebunden; sobald sie frei verwendbar sind, lassen sie nach und sind meist gar nicht mehr zu spüren, wenn die Metapher zum selbständigen neuen Wort geworden ist; sie schafft sich dann in neuer Geltung eigene Kopplungsglieder. Bei einer Zeitungsüberschrift *Maulkorb für Generäle* (ZEIT, 18.4.69) wird kaum jemand annehmen, daß die Generäle zu Hunden degradiert werden sollen (es sei denn, einer greift wieder auf die versunkene Möglichkeit zurück, weil er gehässig von Generälen denkt!), und eine Uhr ist keinem als Lebewesen bewußt, obwohl sie *geht* und *steht*.

Im übrigen ist auch die syntagmatische Wirkungsmöglichkeit einer Metapher von ihrer Prägung im Metaphernstand abhängig, weil dort die konstitutiven Komponenten bestimmt werden.

b) Im Bestehen der festen Sinnkopplungen wird deutlich, daß jedes Wort schon auf bestimmte syntaktische Verwendungsweisen angelegt ist. Dadurch bilden sich "semantische Einheiten", zwei oder mehrere Wörter, die als "Sinnkopplungen" gelten und aufgenommen werden; sie sind "semantisch kongruent" (Leisi). Im Kapitel II behandelte ich diese Tatsache ausführlich und zeigte im Kapitel III, daß im metaphori-

schen Prozeß oft nicht nur ein Stammwort, sondern eine "Stammkoppelung" einen Teil einer Situation gestaltet: ein primärer Ausgriff auf einen Gegenstand z.B. bringt die feste Verbindung zu einem Verb als zusätzliche Leistung in den Prozeß ein, was zu einem metaphorischen Satzglied oder einer Satzmetapher führt.

(... und ein verbeulter Goldeimer hing in Wolkenlüften.)

Wirkungsbezogen bedeutet das, daß sich die Wahl eines Stammwortes auch auf die Mitglieder seines "Worthofes" (seiner "Wortschar") auswirken kann, indem nämlich die mit dem primären Ausgriff begonnene Gestaltungsweise die Gestaltung anderer Elemente der Situation durch Kopplungsglieder des Stammwortes anregt oder gar fordert. Die gemeinsame Gestaltung einer Situationsphase durch "Stammkopplungen" ist eine Konsequenz aus der Gestaltungsweise im primären Ausgriff. Sie führt zu dem in der Literaturwissenschaft viel gerühmten "geschlossenen Bild".

*Die Spitzhacke des Mondes arbeitete im reglosen Wolkengeröll.* (Schmidt, Trommler, S. 58) Die Stammwörter *Spitzhacke* – *arbeiten* – *Geröll* stehen in lockerer semantisch – syntaktischer Verbindung, sie gestalten gemeinsam die am Nachthimmel erkannte Situation. Zudem ist *arbeiten* ein Verb, das die Tätigkeit eines Menschen bezeichnet; auf Grund der unter a) aufgezeigten Wirkung wird durch dieses Tätigkeitswort die Situation verlebendigt, was sich im attributierten *reglos* auch explizit zeigt.

An diesem wie an den folgenden Beispielen ist zu erkennen, wie unmöglich es manchmal bei der Prägung einer neuen Metapher ist, sie syntaktisch mit Gliedern des Wortes zu koppeln, das den angezielten Gegenstand (hier: *Mond*) auch bezeichnet.

*Achillener Kerl, der Mond: schleppte eine steife Wolkenleiche hinter sich ...*

*Draußen hatte eine Silberklaue durch die Wolken ...*

*... gelbe Mondeslampe hing ...*

*... und schon ankert im Hohen fern des weißen Mondes Boot*

*Der gelbe Chitinleib des Mondes kroch auf schwarzen Ästen ...*

*Der Mond keil wurde in eine Wolke getrieben, daß sie langsam spaltete.*

*Der Mond wirt groß es weiß über uns.*

Die Frage der Primärsetzung innerhalb eines metaphorischen Satzgliedes ist im vorigen Kapitel genügend beantwortet (III/S. 153 f.); unter einer wirkungsbezogenen Fragestellung drängt sich aber ein anderes Problem stärker auf: Warum werden die semantisch-syntaktischen Verbindungen eines Stammwortes nicht immer wirksam, und warum wird die Metapher meistens als Einzelwort fest und nicht mit den ursprünglichen Sinnkopplungen? Das Stammwort *bell* steht sicherlich mit *Hund* in fester Verbindung; und doch ist beim *bellenden Husten* davon nichts zu spüren.

Als Verwendungspotenzen – als Elemente der 'langue' – existieren die meisten Metaphern sicher als Einzelwörter; während der Zeit ihres Festwerdens müssen sie jedoch in Sätzen verwendet werden: hier unterliegen sie syntaktischen Bedingungen; d.h. sie schaffen – explizit oder implizit – metaphorische Satzglieder und sind angewiesen auf die syntagmatischen Beziehungen zur Identifikation und Determination.

Folgende Gründe sorgen dafür, daß Metaphern als Einzelwörter auftreten und auch als solche frei verwendbar werden können:

1. Die Konsequenz der mitwirkenden Sinnkopplungsglieder gilt nur für die Entstehungsphase einer Metapher; aus dem metaphorischen Satzglied setzt sich der am wichtigsten erscheinende Aspekt durch, kann als Verwendungspotenz auch außerhalb seiner Entstehungssituation eingesetzt werden und eigene Kopplungsglieder anlagern. In Redensarten und Sprichwörtern sind ganze metaphorische Satzglieder bzw. Sätze erhalten geblieben. Diese historische Begründung betrifft das Festwerden der Metapher als Einzelwort; die folgenden Gründe sind synchron und basieren darauf, daß die syntagmatischen Wirkungsmöglichkeiten eines Ausgriffs eingegrenzt werden durch die Gesamtrichtung der in einem Satz gestalteten Situation.

2. Die Mitwirkung von Sinnkopplungsgliedern des Stammwortes ist nicht möglich, wenn die Prägung im Metaphernstand die verbindenden Merkmale ausschaltet. *Mond kam über die Kimme der Berge, im Felsen ging das Silber auf, das Auge der Nacht.* Aber: *Das Auge der Nacht blickt auf mich herab.* Hier führt die 'verlebendigende' Prägung zum Zusammenwirken der Stammkopplung *Auge – blicken*.
3. Ein metaphorischer Ausgriff erfolgt von einem Wort allein, wenn die Stelle im Satz, an der ein mitwirkendes Kopplungsglied stehen könnte, notwendig von einem Determinanten besetzt werden muß; das gilt insbesondere für ergänzungslose Sätze und Adjektivmetaphern, weil bei diesen die Determination nur von einer Stelle her möglich ist. (*der schwammige Mond, der Mond welkt.*)
4. Kann ein Sinnkopplungsglied wegen der notwendigen Determination (3.) nicht mitwirken, verändert die einzelne Metapher das syntaktisch auf sie bezogene Glied gemäß den Inhaltskomplexen ihres Stammwortes (siehe a)) und macht es zur "indirekten" Metapher; auch dadurch entsteht ein metaphorisches Satzglied.
5. Eine weitere Bedingung für die Mitwirkung ist, daß ein Sinnkopplungsglied in der Situation, in die die Metapher hineingestellt wird, überhaupt eine sinnvolle Gestaltung übernehmen kann. Wenn z.B. der Winzer das Bukett eines Weines mit *Blume* bezeichnet, so werden Kopplungsglieder des Stammwortes wie *wachsen* oder *blühen* in diesem Zusammenhang überhaupt keine von ihnen zu gestaltenden Sachverhalte antreffen.
6. Eng damit zusammen hängt die Bedingung, daß der sekundäre Ausgriff auch mit den erkennbaren sachlichen Gegebenheiten zur Stimmigkeit gebracht werden können muß. Auch eine (*Glüh*) *Birne* kann man von etwas abnehmen, jedoch nicht *pflücken*, da die mit *pflücken* bezeichnete Tätigkeit in distinktiven Merkmalen nicht der entspricht, die man zu verrichten hat, um eine Glühbirne aus der Fassung zu nehmen; diese muß notwendig herausgeschraubt werden, was durch *pflücken* nicht angemessen erfaßt werden kann.

7. Bedingungen der Gattung eines vom Stammwort Bezeichneten führen dazu, daß die Mitwirkung von Sinnkopplungsgliedern desto notwendiger wird, je stärker der Eigenwert eines Stammwortes von der Zugehörigkeit zu einer Gattung mitbestimmt ist. Folglich fordern meistens substantivische Primärausgriffe, besonders wenn sie im Subjekt stehen, in der Prädikation weitere Ausgriffe von Sinnkopplungsgliedern des Stammwortes (siehe die Beispielsätze oben S. 247).
8. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß man auf die Mitwirkung der Sinnkopplungsglieder bewußt verzichten kann, obwohl sie möglich oder gar notwendig wären: *Langsam ging der Fußball am Himmel auf.* (Grass)

Die Konsequenzen, die sich aus einem Ausgriff für die Sinnkopplungen des Stammwortes ergeben, sind abzustufen von der Notwendigkeit bis zur Unmöglichkeit ihrer Mitwirkung. Der Rang einer Stufe ist nur am Einzelfall zu erkennen. Allgemein läßt sich nur sagen, daß durch die potentielle Mitwirkung von Sinnkopplungsgliedern des ausgreifenden Wortes weitere metaphorische Gestaltungsweisen nahegelegt werden. Diese sind aber abhängig von den Möglichkeiten, die ihnen in der syntaktischen und der real erkennbaren Situation eingeräumt werden. Obwohl sie als Folge primärer Ausgriffe gesetzt werden, gestalten sie einen eigenen Sachverhalt in der nur ihnen eigentümlichen Weise. Auch die syntagmatischen Konsequenzen der Metaphorik brauchen, um wirksam werden zu können, den Menschen, der sie nutzt; auch hier bietet die Sprache nur an, sie schreibt nichts vor, und der Mensch entscheidet, was er aus dem Angebot annimmt und einsetzt.

Wenn man etwa die scheinbare Bewegung des abnehmenden Mondes in den Wolken als *pflügen* gestalten will (angeregt vielleicht durch die bereits übliche *Mondsichel*), so wäre dieser Satz denkbar: *Der Mond pflügt in den Wolken.* Nimmt man aber die sprachlich angebotenen Konsequenzen der Mitwirkung von Sinnkopplungsgliedern des Stammwortes *pflügen* an, könnte der Satz lauten: *Der Mond pflügte im Wolkenfeld* oder gar: *Die b l a n k e g e b o g e n e M o n d s c h a r p f l ü g t e s i c h i m m e r t i e f e r i n d e n f a b l e n t r i e f e n d e n W o l k e n r a s e n* (Schmidt, Trommler, S. 51).

Wie stark jedoch trotz der situativen Bedingungen die syntagmatischen



Wirkungen eines Ausgriffs sind, zeigt sich vor allem dann, wenn sie nicht beachtet werden.

*D ö r f l i c h g l o m m d i e B u t z e n s c h e i b e d e s M o n d e s  
h i n t e r m W a c h o l d e r, w a r m u n d s t i l l.* (Schmidt, Trommler, S. 131)

Zur Gestaltung dieser Situation sind verschiedenartige Ausgriffe syntaktisch so aufeinander bezogen, daß sie eine gleichgerichtete Aussage ergeben sollten. Das Stammwort *glimmen* kann aber – bezogen auf das Subjekt *Butzenscheibe* wie auf das Adverb *dörflich* – mit diesen wegen der differierenden Gerichtetheit der Zugriffe gar nicht in demselben Metaphernstand gleichgerichtet werden; so kommt es zur Katachrese. Die *Butzenscheibe* verlangt ein Prädikat, das ihrer Prägung als Formgebung entspricht, während *glimmen* ein Subjekt erfordert, das dem Mondlicht eine dynamisierbare Substanz verleiht (*Feuer, Licht, Glut* u.ä.).

*Der Zahn der Zeit, der schon so manche Träne getrocknet hat,  
wird auch über diese Geschichte Gras wachsen lassen.*

In dieser berühmt gewordenen Katachrese müßte das Stammwort *Zahn*, um den von ihm ausgesagten Vorgang durchführen zu können, funktional zu prägen sein; dazu bringt es jedoch keine Voraussetzungen mit. In der Wendung *Der Zahn der Zeit hat an den Büchern genagt* wird die funktionale Prägung vom Verb *nagen* hineingebracht. Der Satz stimmt jedoch sofort, wenn man *Zahn der Zeit* durch *Zeitablauf*, die *heilende Zeit* oder die *Güte der Zeit* ersetzt. Katachresen entstehen, wenn nicht gleichzurichtende metaphorische Ausgriffe in einer Situation syntaktisch aufeinander bezogen werden; die Notwendigkeit des Zusammenwirkens erfordert, daß alle sekundären Ausgriffe Konsequenzen des primären sind, d.h. daß sie auf Grund der paradigmatischen oder syntagmatischen Beziehungen des Stammwortes den Ausgriff mit- oder nachvollziehen.

Die Funktionalia – also die "formalen Kopplungsglieder" – sind bei einer Metapher generell dieselben wie die des Stammwortes; Artikel, Pronomina oder Präpositionen, die einen Sinnträger als Stammwort begleiten oder vertreten, werden selbstverständlich mit in den metaphorischen Ausgriff übernommen: (*der Mond*) *d a s s i l b e r n e W e s e n ;  
s e i t J a h r t a u s e n d e n s p ä h e n d i e M e n s c h e n i n d i e s e s s c h w e b e n d e G e s i c h t ,*

*jede Nacht — es verzieht keine Miene; am Silberkraal des Mondes.*

Diese Tatsache ist uns so selbstverständlich, daß es banal erscheint, darauf hinzuweisen; und doch ist gerade diese Selbstverständlichkeit auch eine Wirkung des metaphorischen Prozesses: Nur die sinntragenden Wortarten sind einer Metaphorisierung fähig, die syntaktischen Funktionshilfen folgen dem Stammwort in den Ausgriff ungeachtet bestehender Wortungen des Angezielten. Selbst dann, wenn sich aus ihrer Mitnahme grammatische Inkongruenzen ergeben, werden sie kaum bewußt. Syntaktische Diskrepanzen zwischen einem metaphorischen und den übrigen Elementen eines Satzes ergeben sich dann, wenn die Funktionalia des Stammwortes nicht in die Entstehungssituation der Metapher passen, weil die konstituierenden Glieder des Satzes andere erfordern würden als die von der Metapher mitgebrachten.

Unterschiede im grammatischen *G e s c h l e c h t* fallen meist gar nicht auf: *der Mond, die alte Totentante; und die Erde ist der dicke Sancho Pansa.*

Auch *P r o n o m i n a* richten sich nach der Metapher als primärem Sinnträger, auch wenn ein Nennwort für die Bezeichnung desselben Angezielten im Satz verwendet wird: *Den Mond untergehen sehen, über Wieseneinsamkeiten, ganz rot würde das silberne Wesen geworden sein, wenn es einsank in Dunstband und Kiefernborste ..*

Unterschiede im *N u m e r u s* fallen schon eher auf. In einem Kommentar zu den Ereignissen in der Tschechoslowakei im August 1968 erläuterte ein Fernsehsprecher am 25.8.68, daß die Ostblockpresse den Deutschen die Schuld an den Entwicklungen in der CSSR zuschob; er sagte: *.. und wir sind der Buhmann.* Das *wir* bezog sich auf das deutsche Volk, das er zwar metaphorisch als Einheit ansprach (*der Buhmann*), jedoch im Gegenstand der Aussage in *Mitglieder des deutschen Volkes* auflöste. Subjekt und Prädikat bezeichnen mehrere Zustandsträger, der Gleichsetzungsnominativ jedoch nennt nur einen. Die funktionale Prägung erlaubt die Beziehung einer Einheit auf mehrere Menschen, von denen ja nicht jeder einzelne ein Buhmann ist, sondern die in dem *wir* anonym als Gruppe der für die Rolle des Buhmanns in Frage Kommen den angesprochen wird.

Bei *P r ä p o s i t i o n e n* treten Richtungsfaktoren hinzu, die, wenn sie von der Metapher vom Stammwort übernommen werden, auch zu inhaltlichen Diskrepanzen führen können. Eine Studentin schrieb in einer Examensarbeit den Satz: *Längere Ganzschriften gehören a u f diese Bildungs s t u f e*.

Beim Stammwort *Stufe* bezeichnet *auf* ein Raumverhältnis; in der Metapher *Bildungsstufe* herrscht jedoch eine relationale Prägung, die verschiedene Grade der Gebildetheit voneinander trennen soll. In der in diesem Satz angesprochenen Situation ist ein zeitlicher Abschnitt gemeint, der als Präpositionen etwa *in*, *innerhalb*, *zu* erforderte. Die Wahl des Stammwortes wirkt aber derart in die metaphorische Verwendungssituation hinein, daß aufgrund der geschlossenen Wendung *auf der Stufe* ein metaphorisches Satzglied mit erhaltenem Funktionsträger entstand. Daß die Metaphorisierung nicht zum Wechsel der Präpositionen zwang, zeigt, daß auch die Vorstellung der Studentin von einer *Bildungsstufe* von der Gestaltungsweise als *Stufe* beeinflusst war.

Solche grammatischen Inkongruenzen als Folgen metaphorischer Ausgriffe werden erst dann ganz verschwinden, wenn die Metapher als selbständiges Wort Geltung erlangt hat, wenn also eine Verbindung zu den formalen Kopplungsgliedern des Stammwortes nicht mehr gespürt wird. *a u s* *prägen*, *i n* *der Kreide*, *a u s* *dem Leim* sind geltend gewordene Wendungen, die niemandem dadurch auffallen, daß ihre Präpositionen nicht zum Stammwort passen würden.

### 3.2.4. Gestaltungskreise

Auf Grund bestehender paradigmatischer und syntagmatischer Beziehungen eines jeden Stammwortes bilden sich als Konsequenzen eines metaphorischen Ausgriffs – also des Wirksamwerdens einer Gestaltungsweise – ausbaubare Gestaltungskreise heraus. Diese werden eingefahren und verbreitert, indem die Sinnbezirksnachbarn des ausgreifenden Wortes die Gestaltungsweise nuancieren und die Sinnkopplungsglieder ihre Anwendungsmöglichkeiten erweitern. Es entsteht ein Pfeiler zum Brückenschlag zwischen Sinnbezirken (siehe III/S. 163 f.). In diesem Zusam-

menhang ist interessant, was Harald Weinrich unter seinem Begriff des "Bildfeldes" versteht:

Wörter bringen das Bewußtsein ihrer Feldnachbarn mit, und über der aktuellen Metapher als Sprechakt entsteht in unserem Sprachbewußtsein ein Bildfeld als potentielles Gebilde. Meist jedoch entsteht dieses Bildfeld nicht erst neu, sondern es ist uns schon aus zahllosen Quellen bekannt. ... Die aktuelle geprägte oder vernommene Metapher wird von einem in der sprachlichen oder literarischen Tradition vorgegebenen Bildfeld getragen und daher so gleich mühelos verstanden. ... Die Sprache selber, kraft der in ihr angelegten Bildfelder, denkt uns solche Metaphern vor und legt sie uns in den Mund.<sup>205</sup>

Es ist erfreulich, hier in ähnliche Richtungen gehende Gedanken zu finden; nur erscheint mir die Idee der "Bildfelder" nicht zuende gedacht zu sein: Was Weinrich mit Bildfeldern bezeichnet, sind ja keine Grundphänomene, sie sind bereits als Konsequenz innersprachlicher metaphorischer Wirkungen entstanden. Ich will ausführlicher darauf eingehen, wenn ich die von Metaphernständen und aufnehmenden Sinnbezirken ausgehenden Wirkungen mit einbeziehen kann. Hier ist zunächst zum Entstehen von "Bildfeldern" folgendes zu sagen: Gestaltungsweisen, durch Einzelausgriffe begründet, führen aufgrund der Wirkungen auf Sinnbezirksnachbarn und Sinnkopplungsglieder zu nuancierten und ausbaufähigen Gestaltungskreisen, die in demselben Metaphernstand gleichzurichten sind; Ausschnitte aus Metaphernständen, die sich aus paradigmatisch und syntagmatisch verwandten Stammwörtern konstituieren und denselben Sinnbezirk anzielen, können bei einer Sicht aus optischer Vorstellung "Bildfelder" genannt werden.

### 3.3. Konsequenzen aus der Geltung der Metaphernstände

Die prägende Wirksamkeit eines Metaphernstandes richtet metaphorische Ausgriffe ungeachtet ihrer Herkunfts- und Zielbereiche in ihrer gestaltenden Leistung gleich. Die Art seines Zugriffs ist im menschlichen Urteil begründet; Metaphernstände legen Aspezierungs- und Urteilsmaßstäbe nahe, die immer wieder durch Nutzung bestätigt, eingefahren

und ausgebaut werden. Die durch den vorbildhaften Bestand gesicherte Prägweise wirkt sich also über den Bestand hinaus aus; sie erwirkt die notwendige Konsequenz, daß die Maßstäbe immer wieder in neuen Fragen an die Wirklichkeit oder in anerkannten Antworten auf die Welt wirksam werden.

Die innersprachlichen Folgen solchen Wirksamwerdens erstrecken sich

- a) auf die zu prägenden Stammwörter,
- b) auf deren paradigmatische und syntagmatische Beziehungspartner,
- c) auf den Ausbau eines Metaphernstandes selbst,
- d) auf die Mitwirkung anderer Prägweisen,
- e) auf die geprägten Metaphern.

a) Im vorigen Kapitel konnte festgestellt werden, daß ein Stammwort in seinen Inhaltskomponenten die Voraussetzungen für bestimmte Prägungen mitbringen muß, und daß bei unterschiedlichen Prägungen auch die Komponentenkombinationen unterschiedlich sind. Da der metaphorische Gestaltungsakt seine Richtung in einem Metaphernstand erhält, bestimmt auch dessen Prägweise die ausgreifenden Merkmale und bewirkt einen Wechsel der Gerichtetheit. Wenn das Stammwort *Auge* verlebendigend geprägt wird, so werden andere Merkmale für den Ausgriff relevant als wenn das Angezielte relational zu seiner Umgebung oder formend gestaltet werden soll. Alle diese Prägungen sind kraft angelegter Komponenten möglich; die Eigenart eines Ausgriffs in Abhebung zu anderen von demselben Stammwort jedoch ist das Ergebnis der prägenden Wirkung eines Metaphernstandes. Die Differenzierung einer im Stammwort angelegten Gestaltungsweise wird *e r m ö g l i c h t* durch die Kombinierbarkeit der Inhaltskomponenten, sie wird aber *v o l l z o g e n* in ihrem Einsatz für unterschiedliche Aspekte und Urteile an unterschiedlichen Zielen, also auf Grund der Prägung *z u* spezifischen Gestaltungsleistungen *a n* Weltausschnitten *f ü r* den metaphorisierenden Menschen.

b) Gemäß der Art der ausgreifenden Komponentenkombination wirkt sich ein geprägtes Stammwort auf seine Sinnbezirksnachbarn aus. Wenn das Wort *Goldstück* zur formgebenden Gestaltung des Mondes eingesetzt wird, können diesem Ausgriff etwa die Nachbarn *Markstück*, *Pfennig*,

*Groschen* folgen, weil sie die gleichen Bedingungen erfüllen.

Wird es hingegen substantiierend geprägt, so scheiden diese Nachbarn aus; dieser Ausgriff könnte sich vielmehr auswirken auf *Goldklumpen*, *Silber(ling)*, *Kupfermünze*, *Metall*. Für die Gestaltung eines geliebten Menschen als *Goldstück* schließlich kommt für einen nuancierten Ausbau keiner der genannten Nachbarn in Frage; jetzt müßten die Nachfolger eher im Bereich der hohen Werte aufgesucht werden: mein *Juwel*, *Edelstein*. Der Ausbau einer im primären Ausgriff eingeschlagenen Hauptrichtung durch Sinnbezirksnachbarn muß also nicht nur notwendig, sondern auch sprachlich durchführbar sein: bedingt durch die spezifische Prägung eines Metaphernstandes müssen auch die Nachbarn eines Stammwortes die Komponenten bereitstellen können, die zum Tragen dieser Prägung erforderlich sind.

Ebenso ist die Mitwirkung syntagmatischer Beziehungspartner u.a. davon abhängig, in welchem Metaphernstand der primäre Ausgriff geprägt wurde. Wenn die Art eines Flusses als *träge* verlebendigend charakterisiert wird, kann er *sich wälzen* oder andere durch reflexive Verben bezeichnete Tätigkeiten ausführen. Eine formgebende oder funktionale Prägung des Ausgriffs *Kupfergong* auf den Mond wird *hängen* oder *schweben* als Prädikat fordern, während eine substantiierende Prägung Verben wie *schimmern*, *leuchten* zuläßt.

*Der Mond keil wurde in eine Wolke getrieben, daß sie langsam spaltete.* Die Gestaltung des Mondes als *Mondkeil* kann sich nur deshalb im *Getriebenwerden* und in einer *Spaltung* der Wolke auswirken, weil der Ausgriff funktional geprägt wurde. Ein lediglich formgebender *Keil* ließe zwar eine bestimmte Mondform anschaulich werden, diese könnte aber nichts *tun*; man könnte sie *sehen*, *erkennen* oder mit den Wolkenformen vergleichen. Die formenden Prägungen des *Keils* sind in *Keilkissen* oder *Keilschrift* zu finden, bei denen ebenfalls die Funktion eines Keils keine Rolle spielt.

Auch hier wird wieder erkennbar, daß das Zusammenstoßen von in verschiedenen Metaphernständen geprägten Metaphern zu Katachresen führt, wenn diese syntaktisch aufeinander bezogen sind:

*Stück Landstraße. Mond. Ich.: Wir starrten einander an, bis es dem Steinerne oben zuviel wurde, er sich bläulich eingaukelte, ...*<sup>206</sup>

Die Aussagen *wir starrten einander an*, *..es ihm zuviel wurde* und *..er sich eingaukelte* verlebendigen den Mond indirekt; er wird jedoch direkt metaphorisch mit substantzierender Prägung als *Steinerne* gestaltet, wodurch jede Tätigkeit eines Lebewesens ausgeschlossen wird. Auf dieser bemerkenswerten sprachlichen Möglichkeit basiert ein zentraler poetologischer Sachverhalt, den ich in diesem Rahmen als "Verfremdung" nur andeuten kann. Neben den oben aufgezählten Bedingungen für die Mitwirkung von Sinnkopplungsgliedern erwächst eine weitere aus der Prägung des primären Ausgriffs im Metaphernstand, dessen spezifische Leistung nur syntagmatische Beziehungspartner zuläßt, die zu seiner Prägweise passen. Ist diese Übereinstimmung jedoch gegeben, so erfolgen weitere Mitwirkungen als syntagmatische Folgen eines *geprägt* primären Ausgriffs.

c) Dem *Wort* stand in der "gestaltverändernden Wortbildung" entspricht der Metaphernstand in der "gestalterhaltenden" der Metaphorik. Was L. Weisgerber über die Wirkungsweise eines Wortstandes in Bezug auf seinen Bestand sagt, kann in gleicher Weise von Metaphernständen ausgesagt werden:

Der Wortstand wirkt sich über seinen Bestand hinaus auch noch dahin aus, daß sein Ausgriff an beliebig vielen Stellen versucht werden kann und in Blütezeiten bestimmter Bildungstypen geradezu zum Ausprobieren führt, in welchem Umfang man ihren Gesichtspunkt als sprachlichen Zugriff anwenden kann.<sup>207</sup>

Im Wirksamwerden einer Prägweise verändert sich dauernd der Bestand ihres Metaphernstandes: Neue Metaphern kommen hinzu, nicht mehr gebrauchte sterben ab, andere werden fest in Sinnbezirke eingliedert. Wenn ein Urteilsmaßstab dem Denken großer Teile einer Sprachgemeinschaft entspricht, so wird er oft genutzt und in Bezug auf anwendbare Gegenstände immer weiter ausgebaut. (Siehe etwa Metaphernstand 'Verlebendigung' beim Auto, 'Formgebung' beim Mond.) Aus der Anzahl der Glieder eines Metaphernstandes läßt sich

die Notwendigkeit und Anwendbarkeit seines Gesichtspunkts ablesen, wohl nicht für die ganze Sprachgemeinschaft, sondern eher für Einzelne oder Gruppen von Sprechgemeinschaften, da die Nutzung metaphorischer Möglichkeiten doch sehr an Einzel- oder Gruppeninteressen gebunden ist.

d) Was leistungsmäßig (Kap. III/S. 183 und S. 199) als potentielle Teilhabe einer Metapher an mehreren Metaphernständen beschrieben wurde, kann jetzt als Wirkung einer geprägten Metapher auf die *Mitwirkung anderer Prägeweisen* erweiternd verdeutlicht werden. Eine primäre Prägeweise, deren Zeichen der Geprägtheit im Kontext der Metapher aufzufinden sind, kann weitere Prägeweisen einschließen oder bei konsequentem Vollzug der Neukonstitution ihre Mitwirkung an der situativ relevanten Prägung fordern. So gewinnt die Metapher an Dichte und Gestaltungspotenz.

Wenn bei der Frage nach der Leistung der Metapher *Auge der Nacht* (III/S. 199) die relationale Prägung als primär zu erkennen war, so wird dadurch eine mitgemeinte Verlebendigung, Substanziierung oder Formgebung nicht ausgeschlossen; als Kriterium für die Einbeziehung weiterer Prägeweisen wird man anzusetzen haben, ob eine Prägeweise im Kontext irgendwie genutzt wird, d.h. ob eine (zunächst) angenommene sekundäre Prägung sich an anderer Stelle desselben Textes noch als wichtig für die Situation erweist. Trotzdem werden Schwierigkeiten bei einer Interpretation solcher Textstellen immer entstehen, da zwar die primäre Geprägtheit aus dem Kontext eindeutig zu verifizieren ist (falls keine Verdunklung oder Verrätselung angestrebt wird), die Mitwirkung weiterer Prägeweisen hingegen individuell verschieden gedeutet werden kann – unterschiedlich nach subjektiven Verständnissen des Stammwortes oder des angezielten Zusammenhanges.

K.L. Schneider<sup>208</sup> beschreibt Konsequenzen der dynamisierenden Metaphern Georg Heyms, Georg Trakls und Ernst Stadlers. An reichhaltigem Belegmaterial (wie etwa aus G. Heym, *Die Qual der Stadt: ein roter Turm nur flackert in den Raum*) zeigt er folgende Wirkungsrichtung auf: Dynamisierung – Wirklichkeitsumformung – -umwertung – Deformierung der Erscheinungen – Expansion der Raumvorstellungen. Er beobachtet,



daß mit der Erweckung von Aktionsvorstellungen durch die Metapher automatisch auch die Vorstellung eines willensbegabten Aktionsträgers entsteht, daß also die dynamisierende Metapher stets eine Beseelung oder Personifizierung einleitet.

...mit dieser Wirklichkeitsumformung geht eine Umwertung einher, insofern mit der Umdeutung von passivem Verhalten der Erscheinungen zu aktivem Verhalten den toten Dingen ein Eigenleben, also auch die Möglichkeit feindseligen Verhaltens gegen den Menschen zugesprochen wird.

Zu den Auswirkungen, die sich aus dem Gebrauch der dynamisierenden Metapher ergeben, gehört weiterhin auch die Deformierung der Erscheinungen, ...

Schließlich stellt er im Anschluß an Kurt Brösel<sup>209</sup> fest,

daß durch die Inbewegungsetzung von Erscheinungen, denen eine räumliche Erstreckung eignet, großzügige Expansionsvorstellungen entstehen.

In diesen Überlegungen Schneiders zeigt sich bereits eklatant die Gefahr der subjektiven Interpretation, die keine Grundlage mehr im Text selbst findet, sondern sich diese in der Außenwelt, in vorgegebenen Wertungen und epochalen Strömungen suchen muß. Leider generalisiert Schneider diese Wirkungsrichtungen auch für alle dynamisierenden Metaphern Heyms, Trakls und Stadlers, ohne an Einzelfällen kontextuale Hinweise auf Primärprägung, Möglichkeiten der Mitwirkung weiterer Prägweisen und ihre Reihenfolge aufzuzeigen.

Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, daß eine bestimmte Prägung eine Mitwirkung all jener Prägweisen einschließen oder fordern kann, zu denen im Stammwort Komponenten angelegt sind.

e) Die gesammelten Wirkungen der Gestaltungsweisen, die sowohl in den Wortinhalten wie auch in den Metaphernständen verfügbar sind, gehen in das Produkt des metaphorischen Prozesses — die Metapher — ein. Daß bestimmte Prägungen auch die Gestalt einer Metapher bedingen, wurde bereits erwähnt (III/S. 181). Wenn eine Metapher etwa den Zusammengriff eines Gegenstandes mit seiner Umgebung leisten soll, kann sie nicht als selbständige und nicht als attributive Genetivmetapher auftreten. Diese Prägung verlangt die Form des Kompositums,

wobei der nicht metaphorisch angezielte Gegenstand als Grundwort stehen muß (*Tagmond, Wiesenmond, Tropenmond*). Bei einer Auflösung dieser Komposita in attributive Genetivmetaphern (*der Mond der Tropen*) bliebe die Prägung nicht erhalten. Genetivus possessivus oder partitivus, die hierfür in Frage kämen, könnten keinen Zusammengriff darstellen; sie würden immer ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen die beiden Elemente legen. Diese Formen sind demnach vorzüglich geeignet für relationale Prägungen (*Kopf des Unternehmens, Fuß des Berges* u.ä.).

Vor allem aber sorgt die spezifische Prägung dafür, daß eine Metapher ihren Eigenwert ausbilden und behaupten kann gegenüber den anderen auf denselben Ausschnitt gerichteten Metaphern, daß sie sich einen Stellenwert zunächst im Metaphernstand, aber auch im Warteraum über einem Sinnbezirk und schließlich im aufnehmenden Sinnbezirk selbst schaffen kann als neues Wort.

Wenn durch eine Prägung besonders der menschliche Einschlag in der Wortbildung zur Geltung gelangen soll, wird es hauptsächlich der in der Metapher erkennbare und wirksam werdende Aspizierungs- und Urteilsmaßstab sein, der ihre Notwendigkeit begründet; diesen aber erhielt sie durch den richtungsweisenden Zugriff eines Metaphernstandes.

### 3.4. Die Wirksamkeit des angezielten Sinnbezirks

Jeder metaphorische Ausgriff trifft das Angezielte in einer Umgebung an, die bereits sprachlich gegliedert ist. Ist es schon als selbständiger Gegenstand, als Tätigkeit oder Eigenschaft bewußt gemacht durch eine andere Wortung, so gehört es als solches einem Sinnbezirk an, dessen Gliederungsgefüge zugleich zum Projektionsnetz für die Metapher wird. Wenn der Mond als *Gesicht* gestaltet wird, so weist der geltende Zugriff *Mond* dem Ausgriff seine (zunächst potentielle) Stelle im Bezirk der *Himmelskörper* zu.

Gestaltet die Metapher einen bisher nicht bewußten Ausschnitt der Wirklichkeit zur Welt, so ist der aufnehmende Sinnbezirk an den mögli-

chen Austauschpartnern zu erkennen, die bei einer Ersatzprobe als sinnverwandteste die Metapher mit den geringsten inhaltlichen Veränderungen vertreten könnten. Wird die Eigenschaft eines Atomreaktors in einem bestimmten Zustand als *kritisch* bezeichnet, so lassen die Synonyma der Metapher *produktiv*, *wirksam* oder *trächtig* den Sinnbezirk *Erzeugung* als neue sprachliche Umgebung erkennen. Diese bewußte Eingliederung ist aber erst möglich, wenn die Metapher als verfügbares Wort erkannt und mit ihr gearbeitet wird. Im Augenblick der ersten Setzung ist der aufnehmende Sinnbezirk nicht als solcher bewußt, sondern im Wirksamwerden einiger seiner Glieder in d e r Situation, in die der Ausgriff hineingestellt wird. Die Metapher taucht auf in einem Zusammenhang, der in der Begegnung von Menschen mit der Außenwelt aus geltenden Zugriffen geschaffen wird; in ihm wird der geistige Raum vorbereitet, in dem der Ausgriff seine Gestaltungsleistung erbringen soll. Erst hier kann der geprägte Ausgriff vollendet werden, erst hier kann er seine volle Wirksamkeit erhalten, indem die ausgreifenden Komponenten die neukonstituierende Verbindung eingehen mit den erfüllenden Komponenten.

Der Ausgriff trifft also auf sprachlich gestaltete Welt, aus deren Wirkungszusammenhang erfüllende, einrichtende und einweisende Kräfte ausgehen müssen, die den Umfang eines Ausgriffs mitbestimmen. Konsequenzen aus der Geltung der Sinnbezirke ergeben sich nicht nur für den Gebrauch seiner Glieder in der Rede, sondern auch für die Mitgestaltung eines metaphorischen Ausgriffs. Seine Wirkungsweise ist in zwei Richtungen zu beobachten:

- a) Auswirkungen auf den Ausgriff selbst,
- b) Auswirkungen auf seinen syntaktischen Einsatz.

a) Im Zusammenwirken der an einem metaphorischen Prozeß beteiligten Kräfte bestimmen die ausgreifenden Merkmale und die Prägung im Metaphernstand, w i e etwas gestaltet werden soll; in einem angesetzten Ausgriff ist noch nicht zu erkennen, wohin er zielt. W a s gestaltet werden soll, ist erst aus den expliziten und impliziten Hinweisen auf einen Sinnbezirk zu entnehmen, die im Kontext der Metapher auftreten. Durch die Mitwirkung des aufnehmenden Sinnbezirks wird der Metapher erst

die materiale Basis gegeben, die das im Ausgriff Beurteilte oder Aspiizierte nennt. Das Gestaltete ist entweder bereits anders gestaltetes oder erst potentiell es Glied eines Sinnbezirks; es wirkt zusammen mit den ordnenden Kräften seiner Umgebung auf den Ausgriff ein, und zwar durch Erfüllung, durch Eingrenzung und Eingliederung.

Wenn schon die Sinnbezirke einer Sprache nicht als Ganze mit sämtlichen Gliedern bei jedem Sprachteilhaber bewußt sind, so sind es erst recht nicht die an jeden Sinnbezirk angelagerten Metaphern; eine Schar einzugliedernder Metaphern ist niemals für eine Sprachgemeinschaft, sondern nur individuell festzustellen.

Wenn die bestehenden Zugriffe eines Sprachbesitzes einander umfänglich eingrenzen und sich gegenseitig ihre Tragweite zuweisen, so hängt der mit einem Zugriff zu bewältigende Anwendungsbereich immer vom persönlichen Sprachbesitz des einzelnen ab. Ein Ausschnitt der Welt, der bei dem einen nur mit *stehlen* besetzt ist, mag bei einem anderen reich differenziert sein durch *rauben*, *entwenden*, *wegnehmen*, *enteignen*, bei wieder einem anderen durch *klaue*n, *finger*n, *grapsche*n, *kralle*n, *krampfe*n. Jeder der drei kann, wenn er mit dem entsprechenden Sachverhalt konfrontiert wird, sprachlich reagieren; während der erste jedoch alles als *stehlen* verurteilt, differenziert der zweite nach strafbaren (*rauben*, *entwenden*) und nicht strafbaren Handlungen (*wegnehmen*, *enteignen*); der dritte — sicher ein "Profi" — verharmlost die Tätigkeit durch Reduktion auf die Greifbewegung der Hand und stuft sie ein nach der Größe der Beute.

Wie ein Ausgriff erfüllt wird, ist bedingt von der Reichhaltigkeit und Art derjenigen aktiv vorhandenen Zugriffe, in denen die Umgebung des Angezielten in einem individuellen Sprachbesitz bewußt ist. Das gleiche gilt für die Eingrenzung der Tragweite eines neu hinzukommenden Wortes. So wird der Anwendungsbereich für einen bestimmten Weltausschnitt, für den eine Metapher verfügbar erscheint, bei einzelnen Menschen verschieden groß sein, auch wenn sie die Metapher in derselben Entstehungssituation kennengelernt haben. Derjenige, bei dem *kassieren* nur mit *stehlen* benachbart ist, wird mit dem für ihn neuen Wort einen breiteren Anwendungsbereich abdecken als ein Gauner, dem für diese Tätigkeit schon zehn andere Wörter zur Verfügung stehen.

Noch unterschiedlicher sind bei einzelnen Menschen die eingrenzenden Wirkungen, die von dem aktiven Metaphernschatz ausgehen. Wer — bezogen auf den Mond — höchstens noch *Mondsichel* und *Halbmond* kennt, der wird einem neu hinzutretenden *Gesicht des Mondes* eine weit größere Tragweite einräumen als etwa ein Dichter wie Arno Schmidt, der in seinen Büchern über hundert Mondmetaphern geschaffen hat.

Die eingrenzenden Wirkungen aus dem aufnehmenden Sinnbezirk und seiner angelagerten Metapherschar sind nicht zu verallgemeinern, besonders nicht für die gerade geprägte Metapher. Erst bei einer Eingliederung in den Besitz einer Sprachgemeinschaft wird sich das neue Wort seine Tragweite erobern, und zwar in der Auseinandersetzung mit dem Grundwortschatz. Diese unterschiedlichen Eingrenzungen werden zu berücksichtigen sein bei der Betrachtung der praktischen Konsequenzen auf das Handeln mit und nach einer Metapher.

Wie der Eigenwert einer Metapher durch die eingrenzende Wirksamkeit eines Sinnbezirks, so wird auch ihr Stellenwert durch dessen eingliedern- de Wirksamkeit bei Einzelnen unterschiedlich ausfallen. Entscheidend dafür ist, zu wie vielen und zu welchen vorhandenen Zugriffen und Metaphern sich die neue Metapher distinktiv abhebt.

Es liegt ja zunächst zum großen Teil an der persönlichen Entscheidung des Einzelnen, welchen Oppositionen eine neue Metapher gegenüber-, und welchen sinnverwandtesten Nachbarn sie an die Seite gestellt wird. Ob der *kernige* Ausdruck als Gegensatz zu *saft-* und *kraftlos* oder zu *oberflächlich*, ob er in der Nähe zu *Gewicht* und *Wucht* oder zu *Tiefe* eines Ausdrucks eingeordnet wird, hängt sowohl von der Reichhaltigkeit eines Sinnbezirks ab wie von der Art, wie der neue Aspekt in der individuellen Auffassung erfüllt und eingegrenzt wurde.

Bei der häufigen Verwendung einer Metapher in der Kommunikation werden sich viele unterschiedliche Eingliederungen ausgleichen; jedoch liegen die Schwierigkeiten, die ein neues Wort beim Festwerden im Laufe von Jahrzehnten in Bezug auf seine endgültige Tragweite zu überwinden hat, letztlich in der zwangsläufig unterschiedlichen *e r s t e n* Erfüllung, Eingrenzung und Eingliederung innerhalb der Sprachgemeinschaft.

b) Der Sinnbezirk als paradigmatische Umgebung des Angezielten liefert die Determinanten für den Kontext der Metapher. Als Konsequenz der notwendigen Projektion jeder Metapher auf das geltende Ordnungsgefüge eines Sinnbezirks einerseits und der zum Verständnis erforderlichen Identifikation und Determination andererseits treffen in der zu gestaltenden Situation geltende Zugriffe aus dem angezielten Sinnbezirk mit der Metapher zusammen. Die syntagmatische Vereindeutigung einer Metapher wird möglich auf Grund der Geltung von in Sinnbezirken geordneten Zugriffen und der Geltung der syntaktischen Beziehungsrichtungen. Von welchen Positionen im Kontext her die Determination erfolgen kann, wurde bereits im Kap. II dargestellt (II/S.103 ff.); die Art der sinnbezirklichen Auswirkung auf die Determination kann nach drei grundsätzlichen Möglichkeiten unterschieden werden:

- 1) Das Angezielte ist schon in anderer Weise gewortet; dieses Wort kann attributiv zur Metapher treten (*M o n d* - <sup>+</sup>*groschen*, <sup>+</sup>*Atem des W i n - d e s*)
- 2) Ein geltender Zugriff aus dem angezielten Sinnbezirk dient als Determinant (*Eine* <sup>+</sup>*Sichel steht am H i m m e l*, *G l ü h* <sup>+</sup>*birne*)
- 3) Ein sinnbezirkübergreifender Begriff nennt ein bereits früher am Angezielten festgestelltes artunterscheidendes Merkmal (*eine Hecke als l e b e n d e* <sup>+</sup>*Mauer*, *der Mond als* <sup>+</sup>*Auge der N a c h t*).

In allen drei Fällen wird in den Determinanten als Rückwirkung aus dem angezielten Bereich ein Merkmal auf die Metapher bezogen, das sie von ihrem Stammwort unterscheidet, das den Ausgriff also als Metapher konstituiert; die Metaphorizität wird beim Hörer bewußt, der Verstehensprozeß ist ausgelöst.

Im Abschnitt 3.2. konnte dargestellt werden, wie einige in Einzelausgriffen begründete Gestaltungsweisen sich zu differenzierten Gestaltungskreisen erweitern können, dadurch daß ihr Vorbild weitere Ausgriffe von Sinnkopplungsgliedern oder Nachbarn nahelegt, die in demselben Metaphernstand geprägt werden können. Die Tatsache, daß solche ausgebauten Gestaltungsrichtungen oft auch denselben Sinnbezirk anzielen, veranlaßte H. Weinrich zur Annahme von "Bildfeldern" (vgl. S. 254). Er führt dazu weiter aus:

Bildfelder teilen alle semantischen Merkmale mit den Wortfeldern, sie lassen sich auffassen als Verbindung jeweils zweier Wortfelder.<sup>210</sup>

Das ist sicher richtig; doch auch wenn man einmal von der Vordergründigkeit des Gedankens absieht, ist zu befürchten, daß die Zahl solcher Bildfelder einerseits unüberschaubar groß wird, weil manche Sinnbezirke sehr viele metaphorische Verbindungen zu anderen geknüpft haben, andererseits daß nicht alle bestehenden Metaphern in solche Bildfelder einzureihen sind, weil ihre Ausgriffe nicht zum Ausbau einer Gestaltungsrichtung anregen konnten. Die (*Glüh*) *Birne* ist m.W. die einzige Verbindung zwischen Früchten und elektrischen Geräten, und ein Auto als *Kommißbrot* hat kein "Bildfeld" zwischen Nahrungsmitteln und Fahrzeugen ausbilden können. Hingegen wird von vielen Sinnbezirken in Dutzende von Richtungen ausgegriffen, und Lücken in einem Sinnbezirk werden aus vielerlei Richtungen angezielt.

H. Weinrich hätte bereits bei seinen unsystematischen "Untersuchungen an einem Bildfeld: Münze und Wort"<sup>211</sup> merken müssen, daß die Zahl der Herkunftsbereiche der auf Spracherscheinungen gerichteten Metaphern sehr groß wird: *Wortmünze*, *Sprachpflanze*, *Wortbaustein*, *Textgewebe*, *Redefluß* zählt er selbst auf; wo aber bleiben etwa *zündende Rede*, *sprachliches Bild*, *Wortbruch*, *Sprachreinigung*, *Wortstand*, *Phrasen dreschen*, *Redseligkeit*, *Sprechmechanismus*, *Sprachorganismus*?

Aus der Reihe der Körperteile nehme man nur einmal *Kopf* als Stammwort heraus; seine Metaphorisierung schafft Verbindungen zu folgenden Bereichen:

Persönlichkeit (*Kopfsteuer*)  
menschliche Anlagen (*Dummkopf*)  
menschliche Eigenschaften (*Quatschkopf*)  
andere Körperteile (*Kehlkopf*)  
geistige Arbeit (*Kopfzerbrechen*)  
Gesang (*Kopfstimme*)  
Blumen (*Blütenkopf*)  
Gemüse (*Salatkopf*)  
Landschaft (*Kopf eines Berges*)  
Flüssigkeiten (*Schaumkopf*)  
Bauwerke (*Brückenkopf*)  
Bauteile (*Treppenkopf*)

Werkzeuge (*Nagelkopf*)  
Motorteile (*Zylinderkopf*)  
Genußmittel (*Pfeifenkopf*)  
Heilmittel (*Schröpfung*)  
Betriebsstruktur (*Kopf einer Firma*)  
Schrifttum (*Briefkopf*)

Weitaus größer wird die Zahl der angezielten Sinnbezirke, wenn man die Untersuchung auf alle Körperteile als Stammwörter ausdehnt.

Solches Vorgehen bleibt unbefriedigend, weil dahinter immer noch die Vorstellung der Übertragung von ... auf ... steckt, und die innersprachlichen Begründungen für das Zustandekommen solcher "Bildfelder" wegen des Verharrens im optischen Bereich nicht aufgedeckt werden können.<sup>212</sup> Über die Leistung einer Metapher wird nichts ausgesagt; Verbindungen zwischen Sinnbezirken sind Nebenwirkungen metaphorischer Prozesse, die natürlich auch Konsequenzen für das Handeln in einer Sprachgemeinschaft haben (siehe nächster Abschnitt). Ihre Existenz hervorzuheben wird jedoch nur dadurch sinnvoll, daß man auf den Grund ihres Entstehens zurückfragt: Was soll mit einer bestimmten Metapher ausgerichtet werden? Worin liegen die sprachlichen Bedingungen der Ausbildung gemeinschaftlicher Gestaltungskreise? Wie kann es zu Brückenschlägen zwischen zwei Sinnbezirken kommen?

Eine Metaphernsammlung unter dem Begriff "Bildfeld" zeigt nur Stammwörter und angezielten Sinnbezirk; die Metaphern können nicht differenziert werden nach ihrer spezifischen Leistung. Für die jeweilige Einzelleistung ist es doch ausschlaggebend, ob eine Metapher wie *Auge der Nacht* das Angezielte substantiierend, verlebendigend oder relational zur Umwelt gestalten soll. Keine Metapher wird auf ein Bildfeld hin geschaffen<sup>213</sup>, sondern um einen neuen Aspekt als durch ein bestimmtes Urteil geprägten zu Worten. Bestehende Gestaltungs- und Prägeweisen bieten dafür ihre Vorbilder an und legen Verfahren nahe; werden Gestaltungskreise weiter ausgebaut, geschieht das als Folge angebahnter Gestaltungsweisen. Ausschlaggebend für die gemeinsame Gerichtetheit ist die Prägung des Metaphernstandes. In ihm werden Ausgriffe verschiedenster Herkunfts- und Zielbezirke geprägt, er läßt sie eine gezielte Leistung erbringen. Durch den Aufweis der Prägeweisen



wird das Feld möglicher metaphorischer Leistungen überschaubar. Sie können in ihren Beständen inhaltlich gegliedert werden nach Ausgriffen, die als Wirkungsgemeinschaft von verwandten Stammwörtern ausgingen – also einen Gestaltungskreis bilden –, oder nach solchen, die auf benachbarte Ziele gerichtet sind – sich also in die Gestaltung eines Weltausschnitts teilen.

### 3.5. Beispiel für das Zusammenwirken innersprachlicher Konsequenzen des metaphorischen Prozesses

Als Textgrundlage diene ein Vers von Johannes R. Becher<sup>214</sup>:

*Der Tag vergebet wieder und schon ankert  
im Hohen fern des weißen Mondes Boot,*

Eine Situationsphase ist als *V o r g a n g* gestaltet aus Elementen der Sinnbereiche "Tageslauf", "Himmelserscheinungen" und "Seefahrt". Da also *a n k e r n* den primären Ausgriff trägt, ist *Boot* nicht formgebend, sondern funktional geprägt, was jedoch zweifellos durch den im Metaphernstand 'Funktionalisierung' seit langem bestehenden Gestaltungskreis *Schiffe* – bezogen auf den Mond – nahegelegt worden ist. Aus der Fülle der dafür möglichen Stammwörter wurden diese aus persönlicher Entscheidung gewählt, wenn auch durch die Gestaltungsweise *Boot* auch die Form des Gemeinten mitgestaltet wird. Durch die Prägung scheiden alle Inhaltskomponenten, Sinnbezirksnachbarn und Sinnkopplungsglieder der verwendeten Stammwörter für den Ausgriff aus, die nichts mit der Funktion eines *ankernden Bootes* zu tun haben. Für den Ausbau der eingeschlagenen Gestaltungsrichtung kämen Synonyme infrage, die die gleiche Prägung erlauben (*Schiff, Floß, Nachen* u.ä.), ferner Funktionen, die von diesen auszuführen sind (*fahren, kreuzen, segeln, ankern* u.ä.) sowie Sinnbezirksglieder, die mit diesen Funktionen in Zusammenhang stehen (*Wasser, Meer, Wellen, Hafen, Mole* u.ä.). Entscheidend für die Wahl des Stammwortes *Boot* mag der lautliche Gleichklang der Genetivmetapher *des Mondes Boot* gewesen sein. Als Metapherngestalten kommen attributive Genetivmetaphern

und alle mit expliziter Identifikation infrage, weil innerhalb des Textes in diesem Vers die Himmelserscheinung *Mond* zum ersten Male angezielt wird und deshalb die Metapher direkt determiniert werden muß. Das Angezielte ist bereits sprachlich bewußt gemacht, es ist fest in einen Sinnbezirk eingegliedert. Aus den bewußtwerdenden Komponenten des Zugriffs *Mond* und seiner paradigmatischen Umgebung wird der Ausgriff so erfüllt, daß das Was des Angezielten deutlich werden kann; seine üblichen Sinnkopplungsglieder wie *scheinen* oder *stehen* scheiden durch die gewählte Gestaltungsweise aus. Die neue Metapher wird eingegrenzt von gegenwärtigen ähnlichen Metaphern (*Schiff des Mondes, Mondfloß* u.ä.), vor allem von den (zunächst potentiellen) Nachbarn im aufnehmenden Sinnbezirk (*Himmel, Sterne* u.ä.). Einige dieser Nachbarn können als Determinanten fungieren (hier *im Hohen fern*). Als Rückwirkung der momentanen Erscheinung des Angezielten selbst wird *weiß* nuancierend hinzugesetzt. Durch die Nutzung paradigmatischer und syntagmatischer Wirkungspotenzen des primären metaphorischen Ausgriffs entstand eine in sich geschlossene Aussage.

#### 4. Konsequenzen der Metapher an der Einsatzstelle

##### 4.1. Metaphorisierung als soziales Handeln

Die Metaphorik ist eine der signifikantesten Formen sprachlicher Energie: Sie veranschaulicht in jeder Setzung "Sprache im Entstehungszustand", d.h. im Augenblick der Erschließung und Gestaltung der Welt. Aber auch ihre Wirkungen sind auf den Wirkungszusammenhang der Sprache insgesamt angewiesen. Ihre innersprachlichen Konsequenzen sind eindeutig auf sprachliche Ursachen zurückzuführen; das ist nicht mehr ohne weiteres so, wenn die Wirkungen über die Sprache hinaus verfolgt werden sollen. Gewiß sind Entwicklungen und Handlungen sprachlich bedingt, jedoch nicht mehr *nur* sprachlich.

Um das damit angeschnittene Problem systematisch in den Griff zu bekommen, sind einige grundsätzliche Überlegungen erforderlich zum

## Verhältnis von Sprache, Sprachhandeln und Handeln.

Max Weber traf folgende Unterscheidung fundamentaler Handlungsmöglichkeiten:

(Handeln ist ein) menschliches Verhalten, ... wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. 'Soziales' Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.<sup>215</sup>

Sprechen kann demnach sowohl "menschliches Verhalten" als auch "soziales Handeln" sein, eine Sprache jedoch ist ein soziales Objektivgebilde, deren "strukturell gegliedertes Handlungsschema"<sup>216</sup> im Sprechen realisiert wird. Aufgrund dieser Existenzform einer Sprache ist es möglich, im Sprechen nicht nur Realisationsformen zu wiederholen, sondern aufgrund desselben Handlungsschemas auch erstmalige Gestaltungsprozesse durchzuführen, die strukturell vorbereitet, jedoch in ihrer Sinnstiftung völlig neu sind.

Begriffe erscheinen in dieser Perspektive nicht als fixe Entitäten idealer Art, sondern als lautlich gedeckte/namentlich verfestigte Regeln bzw. Handlungsschemata zum Vollzug bestimmter Kategorisationsprozesse.<sup>217</sup>

Hält sich der Handelnde (hier der Metaphorisierende) an die muttersprachlichen "Handlungsschemata", so ist seine Äußerung sinnvoll und verständlich; damit erfüllt sie die Voraussetzung für die Wandlung eines subjektiven "menschlichen Verhaltens" zu einem sozialen Handeln.

Soziales Handeln gehört zur Klasse der intentionalen Handlungen, die wir durch Nachvollziehen ihres Sinnes auffassen.<sup>218</sup>

Demnach ist auch der metaphorische Prozeß eine soziale Handlungsform; metaphorische Gestaltungsweisen (und -kreise) und geltende Prägeweisen bieten dazu die Voraussetzung.

Rein singuläre und individuelle Akte wären intersubjektiv unverständlich; erst wenn ein Akt als Mitglied einer Klasse (eines Typs) von Akten erkannt werden kann, kann er als sinnvoll in Bezug auf ein System von Handlungssorten beurteilt werden.<sup>219</sup>

Der persönliche Beitrag des Individuums zu dem sozial begründeten, bedingten und gerichteten Handlungsprozeß bleibt gewahrt, denn aktualisiert, erfüllt, in Gang gehalten und ausgebaut wird jede soziale Handlung durch individuelle Intentionen.

Sinnvolles soziales und bedeutungsvolles sprachliches Handeln ist nur möglich als je i n d i v i d u e l l e und situationsspezifische Erfüllung eines s o z i a l normierten Handlungsschemas nach den geltenden Regeln einer Handlungsgrammatik: Sprachliches und soziales Handeln ist Handeln unter geltenden Normen.<sup>220</sup>

Für die Metaphorik gilt zusätzlich, daß diese Normen (Gestaltungs- und Prägeweisen, Sinnbezirke) im Umfang und (oder) an Zahl erweitert werden können.

Komponenten sprachlicher Handlungen bedingen nicht nur einander, sondern das Sprachhandeln insgesamt bedingt das Handeln insgesamt, weil der Mensch nur in seiner Sprachwelt lebt. Daraus folgt für die Soziologen, daß sich "soziales Handeln unter Bedingungen sprachlicher Kommunikation erst bilden kann" (G.H. Mead<sup>221</sup>); dem Sprachwissenschaftler ermöglicht diese Tatsache des Primats der Sprache, nicht-sprachliche Handlungen aus sprachlichen zu interpretieren.

Der Sprache als explizit manifestiertem und reflexiv gebrauchbarem Paradigma intentionalen Handelns kommt dabei insofern ein Primat zu, als sie über relativ s t a b i l e V e r f a h r e n s - f o r m e n verfügt und die Bedingungen der Möglichkeit einer Interpretation ihrer selbst einschließt.<sup>222</sup>

Aus dem komplexen Miteinander von Bedingungen sind die sprachlichen herauszudestillieren. Wenn im folgenden immer nur von den Konsequenzen der Metaphern die Rede ist, so soll damit keine panlinguistische Verabsolutierung propagiert werden; die realen Auswirkungen metaphorischer Setzungen gehören ja nur so weit in den Rahmen einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung, als menschliche Handlungen und Verhaltensweisen a u c h — und zwar vorwiegend — in den sprachlichen Bedingungen der Metaphernbildung begründet sind. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen können immer nur Teilergebnisse sein und müssen vervollständigt werden durch Befunde, die — je nach Gebiet des

Auftretens einer Metapher — etwa die Ästhetik, die Publizistik, die Kommunikationsforschung oder Verhaltensforschungen der Soziologie oder der Psychologie ergänzen.

Das weite Feld möglicher Wirkungen von der Einsatzstelle einer Metapher aus wird nicht global, sondern nur in Ausschnitten an einzelnen Befunden exemplarisch darzustellen sein. Jede Einsatzstelle liefert unterschiedliche sachliche Bedingungen (Kontext, Situation) für das Wirksamwerden einer Metapher, jede wird unter unterschiedlichen individuellen Bedingungen aufgenommen. Reale Folgen metaphorischer Setzungen sind deshalb über den Einzelfall hinaus nur so weit zu generalisieren, als auch die außersprachlichen Bedingungen bei Einzelnen, bei Gruppen oder in bestimmten Bereichen (Dichtung, Technik) übereinstimmen.

Damit aber überhaupt das Feld möglicher metaphorischer Wirkungen auf Außersprachliches systematisch erschlossen werden kann, ist jede einzelne Konsequenz — als sprachlich bestimmte Begegnung des Menschen mit den metaphorisch gestalteten Gegenständen — zu werten als Beitrag zu der fundamentalen allgemeinen Frage:

Welche Art der Begegnung mit den Gegenständen ist durch die Metaphorik für die Sprachgemeinschaft nahegelegt?

Diese Frage ist zu beantworten auf der Grundlage der methodisch denknotwendigen Voraussetzungen einer wirkungsbezogenen Sprachbetrachtung:

Nachdem die Sprache gilt, hat sie Konsequenzen; sie formt den Umgang des Menschen mit den Gegenständen.

Oder spezifiziert:

Wenn sprachliche Zugriffe verfügbar sind, ist durch sie die Art des Umgangs mit dem Angezielten bestimmt.

Gerade bei einer Grundlegung dieser Sätze für eine wirkungsbezogene Betrachtung der Metaphorik ergeben sich Schwierigkeiten, die aus der unterschiedlichen Weise des Geltens von Zugriffen und Metaphern resultieren:

1. Metaphorische Ausgriffe *g e l t e n* nicht, nicht im Zustand der Metaphorizität. In ihrer Entstehungsphase haben sie nur Gültigkeit im Rahmen der Entstehungssituation, in dem Raum nämlich, aus dem sie determiniert werden. Dieser Raum ist zu erweitern, indem man sie in veränderten, ursprungsähnlichen Situationen weiterverwendet, mithin ihre Tragweite als Allgemeine überprüft. Können sie sich nach langer Zeit des Ausprobierens einen festen Platz in ihrem Sinnbezirk erobern, werden sie fest und gelten allgemein, jedoch nicht mehr als Metaphern, sondern als normale Zugriffe. Die Frage nach der Wirkung eines Sprachelements als Metapher kann also höchstens lauten:

*Welche Wirkungen sind zu beobachten im Laufe des Geltungsverschaffens von Metaphern?*

2. Weil Metaphern nicht allgemein gelten, sind sie auch nur potentiell *v e r f ü g b a r*. Der Kreis der Menschen, der tatsächlich mit ihnen umgeht, ist weder vorauszubestimmen noch namhaft zu machen. Wenn man also aus der Einsicht in die bewirkenden Ursachen auf die zu erwartenden realen Auswirkungen schließen will, sind die Bedingungen dieser Wirkungen aufzusuchen in dem, was für die ganze Sprachgemeinschaft dauernd verfügbar ist: geltende Zugriffe als potentielle Gestaltungsweisen, ausgebaute und ausbaufähige Gestaltungsrichtungen, Metaphernstände. Wenn auch die Bedingungen immer an Einzelbeispielen illustriert werden müssen, so stehen diese doch immer als ausgewählte Beispiele für viele andere, in denen dieselben metaphorischen Grundbedingungen wirksam werden.

Der Aufweis möglicher Wirkungen von Metaphern wird also zu differenzieren sein nach solchen, die in der *G e s t a l t u n g s w e i s e* (im *S t a m m w o r t* bzw. im Herkunftsbereich einer Metapher), und solchen, die in der *P r ä g e w e i s e* (im *M e t a p h e r n - s t a n d*) begründet sind.

#### 4.2. Die Kette metaphorischer Konsequenzen

Zu beobachten sind Erscheinungsweisen dieser Wirkungen im gesamten Handeln des Menschen, in das das Sprachhandeln integriert ist. Der

gesamte Bereich menschlicher Handlungsweisen ist daraufhin zu befragen, an welchen Stellen metaphorische Ausgriffe wirksam werden können. Da der metaphorische Akt selbst Sprachhandlung ist, sind die ersten Konsequenzen in der sprachlichen Umgebung der Metapher zu finden, also im K o n t e x t und im S i n n b e z i r k (siehe Abschnitt 3). Dem Menschen geht es aber in seinem Sprachhandeln nicht primär um die Sprache, sondern um Sachen; also müssen die Sprachhandlungen auf die angezielten G e g e n s t ä n d e und auf den mit ihnen handelnden M e n s c h e n selbst einwirken. Die zunächst individuelle metaphorische Gestaltung ist nicht Selbstzweck, sondern ausgerichtet auf eine Kommunikation; indem also ein einzelner eine subjektive Sehweise kraft muttersprachlicher Potenzen in einer Metapher objektiviert, wird diese der S p r a c h g e m e i n s c h a f t zugänglich und hat auch hier erkennbare Folgen. Wenn wiederum die Sprachgemeinschaft sich nach metaphorisch konstituierten Gegebenheiten richtet, wirkt sich dies auf die Struktur des sie verbindenden sprachlichen W e l t b i l d e s aus.

Diese Kette sprachlicher Wirkungen zeigt beispielhaft, wie sprachliche und außersprachliche Bedingungen aufeinander einwirken, dadurch sowohl das Handeln als auch die Sprache des Menschen beeinflussen: Sprachliche Konstituierungen von Gegenständen können von der Sprachgemeinschaft aufgenommen werden und bestimmen dann den Umgang dieser Menschen mit den Gegenständen; dieses Handeln wirkt zurück auf die Sprache in ihrer Daseinsform als Muttersprache mit eigenem Weltbild.

In diesem Sinne ist auch L. Weisgerber zu verstehen, wenn er über die Wirkungen der dichterischen Sprache auf die Sprache selbst sagt:

Unzweifelhaft hat von allen Erscheinungsformen des Sprachlichen das Dichtwerk die größte Wirkungskraft. Und diese Wirkungen bleiben nicht an der Reichweite des Werkes selbst haften; sie treffen weithin rückwirkend die Sprache selbst, und unter den Anstößen zur Weiterentwicklung der Muttersprache sind die dichterischen am meisten beachtet und am höchsten gewertet.<sup>223</sup>

Da das Besondere dichterischer Sprachhandlungen in der intensivsten und produktivsten Nutzung metaphorischer Potenzen besteht, kann

diese Aussage für die metaphorische Wortbildung generell stehen. Im folgenden wird also darzustellen sein, in welcher Weise metaphorische Wirkungen die Gegenstände, den einzelnen Menschen, die Sprachgemeinschaft und das muttersprachliche Weltbild treffen.

4.2.1. Metapher und angezielter G e g e n s t a n d treffen nicht unmittelbar aufeinander, sondern immer über ein prägendes Urteil. Indem der wortende Mensch einen Gegenstand zu einem solchen macht und ihn zugleich unter bestimmtem Aspekt sieht und beurteilt, konstituiert er einen geistigen Gegenstand, der für ihn das intendierte Wesen des realen enthält. Die Suggestivkraft der Sprache läßt dem naiven Sprachteilhaber beide Gegenstände als identisch erscheinen; gerade diese Identifizierung aber beweist, daß dem im Wort manifestierten geistigen Gegenstand unbewußt der gegenstands- und wirklichkeitsbestimmende Vorrang eingeräumt wird.

Was immer sie (die Sprache) auch dem Geiste vorspiegeln mag, nimmt im Geiste Realitätswert an.<sup>224</sup>

In einer sachbezogenen Betrachtung des Verhältnisses von bezeichnendem Wort zum bezeichneten Gegenstand drängte sich die Unterscheidung auf, ob ein Ding in der Natur vorgefunden und anschließend "benannt", ob eine Sache erst nach sprachlicher Vorbereitung geschaffen wurde, oder ob ein geistiger Gegenstand nur im Wort gegenständlich werden kann. Unter der Voraussetzung jedoch, daß ein Mensch die Phänomene seiner Welt nur so hat, wie sie in seiner Sprachgemeinschaft anverwandelt sind, wird diese Trennung hinfällig: Alle drei Verhältnisse sind zurückzuführen auf den fundamentalen Satz der "verba ante res". Damit ist nicht generell ein chronologisches "ante" gemeint (obwohl das bei den von Menschen geschaffenen Sachen auch zutrifft), sondern vielmehr ein Primat des geistigen Gegenstandes vor dem realen, das konstituierende Vorgehen des bewußtgemachten "Seins" vor dem unerkannten "Seienden". Die Anstöße des "Seienden" können gar nicht geleugnet werden; doch erst im Wort werden sie zu geistigen Gegenständen, welche sagen, was die Dinge sind. Die Dinge der Natur werden erst dann als aus ihrer Umgebung herausgelöste Dinge bewußt,



nachdem sie sprachlich zu geistigen Gegenständen wurden; die von Menschen geschaffenen Sachen sind zuerst als Idee wortmäßig ausgeprägt (-auch wenn sie nach Vollendung des Werkes anders gewortet werden); die geistigen Gegenstände schließlich "gibt" es nur in der Sprache, sie stehen der Erfüllung durch Handlungen erst nach ihrer "worthaften Stiftung" zur Verfügung.<sup>225</sup>

Jede sprachliche Wirkung in Richtung des angezielten Gegenstandes trifft gar nicht den Gegenstand "an sich", sondern den geistigen Gegenstand, zu dem ein Außersprachliches in einer Sprachgemeinschaft verwesentlicht worden ist. Dieser wird greifbar in seiner Geltung; Wirkungen, die ihn treffen, sind abzulesen am *U m g a n g d e s M e n - s c h e n* mit dem Wort in Bezug auf das darin Gestaltete.

Aus einem Vergleich eines geistigen Gegenstandes mit einer ausführlichen Umschreibung seines außersprachlichen Korrelats ist die Besonderheit und Eigenständigkeit der "worthaften Stiftung des Seins" (Heidegger) zu erkennen. Metaphern erfassen – wie alle Wörter im Entstehungszustand – nur einen Ausschnitt aus dem Gegenstand, stellen diesen 'pars pro toto', und erst die festgewordene Metapher bezeichnet den ganzen Gegenstand. (*Glüh*) *Birne* betonte zunächst am Bezeichneten nur die Form, heute bezeichnet sie den ganzen Leuchtkörper, so daß sogar Komposita wie *Kerzenbirne* möglich sind.

Das sprachliche Verfahren einer Reduktion auf Teilmomente wird gerade in der Metaphorik besonders deutlich: nur wenige Merkmale eines Stammwortes tragen den Ausgriff, die Prägung im Metaphernstand gibt ihm einen spezifischen Aspizierungs- bzw. Urteilsmaßstab mit.

Eine Veränderung im Verhalten eines Menschen zu einem Gegenstand nach dessen metaphorischer Gestaltung wird demnach dadurch bewirkt, daß er sich zu einem anderen Teilaspekt des Gegenstandes verhält und nicht mehr zu dem, der ihm bisher daran wesentlich erschien.

Wenn Arno Schmidt den Mond zu einem Werkzeug oder zu einem Gerät werden läßt, so verhält er sich nicht mehr zum Mond als Himmelskörper, sondern zum Mond als Pflugschar oder Keil, was sein darstellerischer Umgang mit dem Gegenstand zeigt:

*Die blanke gebogene Mondschar pflügt sich immer tiefer in den  
fablen triefenden Wolkenrasen.*

*Der Mondkeil wurde in eine Wolke getrieben, daß sie langsam  
spaltete.*

Das Verhalten eines Menschen zu einem Auto wird davon mitbestimmt, ob es als *Chromschiff* verehrt oder nur als *fabrbarer Untersatz* gebraucht wird; *Straßenwanzen* und *Chausseeflöhe* kann man nur mißachtend über die Schulter ansehen, und wer freut sich schon auf eine Fahrt in einer *Hutschachtel* oder in einer *Sardinenbüchse*? Wenn ich selbst diese Arbeit unter den Leitbegriff des metaphorischen *Prozesses* stellte, so sind die Konsequenzen daraus für mein Verhältnis zur Metaphorik in der gesamten Arbeit zu erkennen.

Der Dichter schließlich, der den Mond in einer Metapher verlebendigt hat, verhält sich zu einem lebenden Mond, tritt mit ihm in persönlichen Kontakt, spricht mit ihm, fragt, bittet ihn:

*Willkommen, o silberner Mond,  
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!  
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!*

(Klopstock, Die frühen Gräber)

Der in der Metapher hervorgehobene Aspekt ist in der angesprochenen Situation der einzig relevante, d.h. der reale Gegenstand besteht in diesem Moment nur aus diesem Aspekt, der als Wesentlichstes zum geistigen Gegenstand verselbständigt wurde. Die Metapher gründete neues Sein, sie erweist ihre Funktion als "demiurgisches Werkzeug" (Landmann). Das schließt nicht aus, daß zwischen der neuen metaphorischen Sinnstiftung und der bekannten Versprachlichung eines Gegenstandes eine fruchtbare geistige Spannung entsteht, die man als die typisch metaphorische Weise einer "Sprachreflexion" bezeichnen kann. (Zum Begriff siehe meinen in Anm. 100 angezeigten Aufsatz.)

Auf dieser Basis gründet auch die Möglichkeit, an verschiedenen realen Gegenständen Übereinstimmungen festzustellen, wenn an ihnen derselbe Aspekt zum geistigen Gegenstand verselbständigt wurde. Analogien bilden diese sprachlich geschaffenen Entsprechungen ab. Erst auf Grund der sprachlichen Isolierung und Hypostasierung eines

Aspekts wird aus dem Seienden wesenhaftes Sein, und erst zwischen diesen geistigen Gegenständen sind Beziehungen herzustellen, die wiederum auf die realen Gegenstände zurück projiziert werden, als beständen sie dort in der Wirklichkeit.

*Mein Radiergummi und der Mond,  
beide nehmen ab.*

(G. Grass, "Nachts")

Ebenso wie die Beziehungen der Dinge untereinander ist auch das Verhältnis eines Metapherschaffenden zu einem Aufnehmenden unter der Voraussetzung der *verba ante res* neu zu überdenken.

Die Frage nach einer individuellen Wirkung einer Metapher auf einen Hörer fällt in den Bereich der Psychologie. Diese Wissenschaft hat auch seit Beginn dieses Jahrhunderts immer wieder die auftretenden Wirkungen getestet und aus den persönlichen Aussagen ihre Rückschlüsse gezogen. Sämtliche Untersuchungen bewegten sich jedoch außerhalb der Sprache: alle Gründe für die beobachteten Erscheinungen wurden in die Psyche der Getesteten projiziert. Wie notwendig aber innersprachliche Bedingungen mitzuberechnen sind, soll an einigen Ergebnissen verdeutlicht werden.

Die Psychologie erklärt das Phänomen eines Symbolverständnisses aus dem 'kollektiven Unbewußten'. Aber auch Symbole sind sprachlich geschaffen, und zwar zunächst als Metaphern, bevor sie ideologisch vertieft wurden; es muß also zuerst einmal eine Übereinstimmung möglich sein auf Grund eines gemeinschaftlichen sprachlichen Weltbildes, in dem u.a. auch metaphorische Verfahrensweisen, Ausbaurichtungen und Prägeweisen 'aufgehoben' sind. Eine 'Affinität' zwischen Dichter und Leser etwa besteht nicht vor aller sprachlichen Kontaktaufnahme<sup>226</sup>, sondern kann erst durch den Nachvollzug eines potentiellen sprachlichen Kontaktes erreicht werden, wenn die Parole-Erzeugung des Schaffenden der Langue-Reduktion des Aufnehmenden entspricht. Verstehen — hier als Nachvollziehen einer metaphorischen Setzung — bedeutet Mitvollziehen der gleichen Verhaltensänderung zum neu konstituierten Gegenstand, ermöglicht durch die gemeinsame muttersprachliche Grundlage.

Um die Art einer metaphorischen "Vorstellung" in verschiedenen Menschen kennenzulernen, befragten Psychologen Probanden nach ihren Eindrücken. Stählin<sup>227</sup> fand als Ergebnis seiner Untersuchungen eine "Bewußtseinslage der doppelten Bedeutung", Erfahrungen der "Doppelbödigkeit" und der "Inkongruenz"; Sterzinger<sup>228</sup> hält für die wichtigste Erscheinung beim poetischen Bild die "Unterschiebung" und "Verschmelzung"; dieselben Begriffe führten auch Bühler zu seinem "Rastermodell"<sup>229</sup>.

Die Aussagen über eine Doppelbödigkeit oder Sphärenmischung scheinen zunächst einer einheitlichen Neukonstitution durch die Metapher zu widersprechen. Liest man jedoch die Antworten der Versuchspersonen, auf Grund deren die generalisierenden Ergebnisse gewonnen wurden, stellt sich heraus, daß der Eindruck einer Doppelbödigkeit erst nach einer analysierenden Reflexion über die zunächst geschlossene Ganzheit einer metaphorischen Setzung entstand: Sterzinger berichtet als typische Antwort: "Ich sah den Gegenstand nicht mehr als solchen, sondern als das zweite." (wie er in der Metapher gestaltet wurde) (S. 45). Ebenso ist in den Ergebnissen von Karl Groos<sup>230</sup> deutlich zu erkennen, daß die konstituierenden Komponenten einer Metapher erst durch die anschließende Reflexion getrennt wurden: "Zunächst sah ich die zweite Vorstellung, die aber verband sich mit der ersten." (S. 203). Eine "doppelte Bedeutung" einer Metapher ergibt sich also erst dann, wenn man sich ins Bewußtsein ruft, wo die Metapher ansetzt. Und weil man eben die Sprache gestaltbezogen betrachtet, spricht man von "zwei Bedeutungen". Da Stammwort und Ausgriff schon im Zeitpunkt der ersten Setzung inhaltlich und leistungsmäßig grundsätzlich verschieden sind, hilft eine retrospektive Sphärentrennung nicht, die Metapher besser zu verstehen, sondern nur die Besinnung auf den geprägten Ausgriff im Verhältnis zu seinem Kontext und dem angezielten Sinnbezirk.

Viel wichtiger für die Wirkungen von Metaphern auf den Menschen sind die übereinstimmenden Ergebnisse der Psychologen, daß allgemein durch Metaphern eine größere geistige Aktivität erwirkt wird.

Sie belebt, erfrischt, aktiviert (auch im eigentlichen, neurophysiologischen Sinne). Es kommt zum Erregungsstoß (arousal jag. Berlyne).<sup>231</sup>

Diese geistige Hochspannung wird dadurch angeregt, daß die Metapher eine Diskrepanz im Text eröffnet zwischen der Wortfolge aus gelenden Wörtern und der Neukonstitution. Der Hörer nimmt im Zuge seiner in eine bestimmte Richtung gelenkten Erwartung des Folgenden eine Antizipation vor, die beim Erkennen einer Metapher korrigiert werden muß. Den angezielten Gegenstand mag er erwartet haben, jedoch nicht als solchen, wie er in der Metapher gestaltet wird; er kennt ihn, aber als unter einem anderen – gewohnten – Aspekt gestalteten. Nicht das Auftauchen eines unerwarteten Angezielten, sondern die neuartige sprachliche Gestaltung eines bekannten Phänomens erwirkt die gesteigerte Aktivität. Diese wiederum bewirkt eine größere Aufmerksamkeit des Hörers auf den Text selbst, auf die Einzelheiten in ihm, auf seinen sprachlichen Charakter; die Richtung seiner Achtsamkeit wird gelenkt vom Primat des Inhalts auf den Primat der sprachlichen Gestaltungswege<sup>232</sup>.

Die verdichtende Kraft der Metapher, die in prägnanter Kürze einen ganzen Komplex evoziert, erfordert den Nachvollzug eines schöpferischen Aktes, damit die neue Sehweise in das Weltbild integriert werden kann. Umfang und Differenziertheit des evozierten Komplexes wie auch die Art der Integration werden bei einzelnen verschieden sein; das metaphorische Verfahren legt nur die Grundlinien der sprachlichen Determination fest.

Größere Übereinstimmung und schnellere Aufnahme werden von vielgenutzten Ausbaurichtungen und Metaphernständen gefördert; weit schwieriger sind Metaphern nachzuvollziehen, die neue Gestaltungsrichtungen oder gar neue Prägeweisen begründen. Diese lassen der individuellen Interpretation größeren Spielraum, weil die spezifischen Leistungen dieser Ausgriffe nicht auf Vorbilder rekurrieren, vielmehr erst aus der Situation eruiert werden müssen. Sprachrevolutionäre Strömungen – wie etwa der Expressionismus – sind reich an solchen Vorstößen, die natürlich kaum jemals von der Sprachgemeinschaft aktiv aufgenommen werden. Uns diene ein Gedicht dieser Epoche von Albert

Ehrenstein dazu, mögliche Wirkungen von neuen Metaphernsetzungen denen von konventionellen gegenüberzustellen.

*Abendsee*<sup>233</sup>

*Wir kämmten Wolken, Faun und Fee,  
Im Liebesspiel über Stern und See.  
Nun hat uns Dämmer verschneit, Nebel gezweit,  
Im Leid vergilbt die Lilienzeit.  
Neidwolken, herzschnappende weiße Wölfe,  
Aus Schaumtraum scheuchtet ihr mir die verspielte Tanzelfe.  
Mein Abendlied sinkt im See.*

*Die wilde Nacht bespringt mein Reh,  
Die Sterne haben sich abgedreht,  
Ödvogel weht sein: "Spät, zu spät!"  
Weh fühle ich, wie ich im Schnee  
Untergeh'.*

An den Elementen dieses Gedichtes könnte man gut eine Skala von konventionellsten (*Liebesspiel*) bis zu ungewöhnlichsten (*Neidwolken*) Wendungen aufzeigen; ich möchte mich jetzt auf einige beschränken. In der Zeile *Die wilde Nacht bespringt mein Reh* wird die Nacht durch ein Tätigkeitswort indirekt verlebendigt, was durch *wild* verstärkt ist. Eine Verlebendigung der Nacht wäre noch nichts Ungewöhnliches, weil in Vorbildern vorbereitet [*Mond als Geführte der Nacht, als Auge der Nacht, die Nacht steht schwarz ums Haus, Gelassene stieg die Nacht ans Land, lebt träumend an der Berge Wand* (Mörike) u.v.a.m.]. In Ehrensteins Zeile reicht das noch nicht aus; die Nacht wird auch substantiiert, vor allem aber wird ihr der Trieb der Lusternheit gegeben, einer tierischen Lusternheit durch die Wahl des Wortes *bespringen*. Liegt die Ungewöhnlichkeit dieser Wendung in der Wahl des Stammwortes begründet, so ist es bei der *Neidwolke* eine zunächst undefinierbare Prägeweise, die zwischen Verlebendigung und Substanziierung liegen müßte. Diese Metapher ist in keinem Vorbild vorbereitet, höchstens – wenn überhaupt – durch den umgekehrten Ausgriff *eine Wolke des Kammers, des Unmuts lag auf seiner Stirn* nahegelegt. Der zweite auf die Wolken bezogene Ausgriff von den *Wölfen* her – der selbst wohl zur Formgebung gesetzt

wurde – und die Tätigkeit des *Scheuchens* läßt eine Gerichtetheit der *Neidwolken* annehmen, die ihnen “das Wölfische” als Charaktereigenschaft verleihen soll, was dann in der *wilden Nacht* ausgeweitet wird. Möglich ist aber auch, daß *Neid* nur durch die vorhergehenden Reimwörter auf *-eit(d)* nahegelegt wurde.

Diese beiden Metaphern bleiben schwer zugänglich, weil weder geläufige Ausbaurichtungen noch Prägeweisen ihr Verständnis vorbereiten. Ihre Wirkung erstreckt sich auf die Haltung des Aufnehmenden dem gesamten Text gegenüber; sie erwecken den Eindruck der Rätselhaftigkeit, was entweder zur Folge hat, daß der Leser sich von dem Gedicht abwendet und es als “unverständlich” abtut, oder daß er sich intensiv um einen Nachvollzug bemüht, sich also aktiv in die Situation hineinarbeitet und sich lange mit dem Text auseinandersetzt.

Ein “Evidenzerlebnis”, das H. Weinrich als Wirkung der “Bildfelder” beschreibt, liegt grundsätzlich überall dort vor, wo neue Metaphernschöpfungen durch bestehende Ausbaurichtungen und Metaphernstände bereits bekannt erscheinen; es liegt natürlich besonders dann vor, wenn eine Metapher einen gleichgeprägten Brückenschlag zwischen zwei Sinnbezirken erweitert.

Die Wirkung, die eine Metapher auf den Aufnehmenden ausübt, strahlt zurück auf sein Verhalten zum Metaphernschöpfer. Steht er in einem Gespräch im persönlichen Kontakt zu ihm, so wird er die erste Metaphernsetzung – wenn sie für ihn wirklich Erkenntnisvermittlung bedeutete – aufnehmen und die eingeschlagene Ausbaurichtung oder Prägeweise für das weitere Gespräch nutzen: Er kann den Metaphernfaden fortspinnen.

Ein sehr schönes Beispiel dafür, wie ein Stammwort ein ganzes Gespräch durchziehen kann, findet sich im “Felix Krull” von Thomas Mann. Im ersten Gespräch zwischen Krull und Professor Kuckuck im Speisewagen taucht *Stern* als Stammwort und als Metapher mit mehreren Bezügen auf. Es beginnt damit, das Krull sich aus *Sternenaugen* angeblickt fühlt, woraufhin er Überlegungen anstellt, die darauf schließen lassen, daß er sich zu diesem Ausgriff wohl von dem entgegengesetzten *Augensterne* anregen ließ:

*„Augenstern“ ist ja ein geläufiges Wort, aber da es nur etwas Physisches sachlich bei Namen nennt, deckt es sich keineswegs mit der Bezeichnung, die sich mir aufdrängte, da doch etwas eigentümlich Moralisches im Spiele sein muß, wenn aus Augensternen, die jeder hat, Sternenaugen werden sollen.<sup>234</sup>*

Das Wort *Sternenaugen* kommt in dem Gespräch insgesamt sechsmal vor (auch in der Form *Sternenäugiger*). Kurz darauf fühlt Krull seinen Ausgriff bestätigt, weil Kuckuck die Erde als *Stern* bezeichnet.

*Seine Bezeichnung der Erde als „Stern“ tat es mir sonderbar an, im Zusammenhang mit der Beschaffenheit seiner Augen.<sup>235</sup>*

Große Menschenkenntnis beweist der Professor zu Beginn des persönlichen Gesprächs, da er Krull als *Haarstern* bezeichnet. Er erläutert:

*Der Haarstern von heute, Nachkomme der früheren Seelilie, sitzt nur noch in seiner Jugend an einem Stiele im Grunde fest. Dann macht er sich frei, emanzipiert sich und abenteuernd schwimmend und kletternd an den Küsten herum. Verzeihen Sie die Gedankenverbindung, aber so, eine moderne Seelilie, haben Sie sich vom Stengel gelöst und gehen auf Inspektionsfahrt.<sup>236</sup>*

In Kuckucks entwicklungsgeschichtlichem Vortrag werden sodann *Sterne* als Stammwörter des öfteren verwendet, auch im Hinblick auf eine Sonne als *roter Riesenstern* und Sternsysteme als *Sternnebel*.

Auf die Aktion der ersten Setzung erfolgt als Reaktion im Sprachhandeln der geäußerte Mitvollzug der eingeschlagenen Richtung, man bewegt sich auf gemeinsamen Ausbau-Bahnen, und „Gedankenverbindungen“ sind nicht zufällig oder „zu entschuldigen“, weil sie sprachlich angeregt wurden.

Gemeinsame oder einzelne Verhaltensänderungen einem metaphorisch gestalteten Gegenstand gegenüber werden sich in der Entstehungssituation meist noch als „richtig“ erweisen; man ist gefangen von einer Ausbau- oder Prägerichtung, man ist begeistert über die Möglichkeit und die Art der neuen Erkenntnisgewinnung. Bei späterer Reflexion oder weiterer Forschung können sich jedoch die vermeintlichen neuen Erkenntnisse als falsch herausstellen. Hier wirkt sich die Metapher noch nachträglich auf das Überdenken ihrer Entstehung und Geltung aus; sie hat zwar eine erste Annäherung an den Gegenstand geleistet, aber nur das



war wohl ihre Schuldigkeit und jetzt muß sie gehen, um einem exakten Begriff oder einer neuen Metapher Platz zu machen, die das Verhältnis des Angezielten zu seiner Umwelt, also auch zum Menschen, adäquater trifft.

Eine ähnlich nachträgliche, aber entgegengesetzt zu begründende Wirkung kann eine Metapher haben, wenn sie sich erst nach längerer Zeit – oder auch bei einem anderen Hörerkreis – als solche herausstellt. Wie viele bedauern immer wieder die Techniker in Atomkraftwerken, weil doch der Reaktor *kritisch* werden kann! Erst wenn sie das Wort metaphorisch verstehen, also im Sinne von *produktiv*, wird sich ihre Befürchtung legen können.

*Fliegen* im Sinne menschlichen Fliegens war noch keine Metapher, solange sich Menschen als Vögel verkleideten und *flogen*; erst als Flugapparate gebaut wurden, wurde es zur Metapher.

Nach einer persönlichen Aussage kannte Paul Celan *Haarstern* nicht als Stammwort; er bildete es in seinem Gedicht "*Strähne*" für sich neu als Kompositum. Das Verständnis zwischen Leser und Dichter muß differieren, wenn der Leser ein Wort als Metapher aufnimmt (entweder vom Stammwort *Haarstern* als Seelilie oder als Komet), der Dichter es jedoch als attributive Kompositionsmetapher (das Haar als Stern, der übers Gesicht fällt) in den Kontext setzt:

*und du,  
ein flockiger Haarstern,  
schneist hier herab.*

Sobald sich individuelle Wirkungen im Sprachhandeln äußern, werden sie in der Kommunikation gebunden und führen zu weiteren Konsequenzen in der *Sprachgemeinschaft*; sie lassen Gruppenbildungen entstehen: Menschen, die metaphorische Setzungen mitvollziehen und ihre Richtungen ausbauen, finden zusammen auf Grund der gemeinsamen Um- oder Neugestaltung ihrer Welt. Diese Gruppierungen bilden sich innerhalb einer Sprachgemeinschaft; sie alle bauen auf denselben metaphorischen Grundkräften auf, unterscheiden sich aber durch verschiedene Gestaltungsrichtungen, Prägeweisen und Akzentuierungen.

Durch die sprachliche Objektivation einer subjektiven Ansicht geht jede Metapher potentiell über das Individuelle hinaus; sie ist angelegt auf eine Aufnahme in der gesamten Sprachgemeinschaft. "Der Mensch stößt so in das Überindividuelle vor."<sup>237</sup>

Paul Valery beschrieb 1937 bzw. 1939<sup>238</sup> die Wirkungen von Kunstwerken auf der Grundlage sprachlicher Wirkungen: Er unterschied zwei Wirkungen der Sprache: In der Umgangssprache werden nach dem Verstehen die Wörter überflüssig, sie haben sich aufgelöst in Vorstellungen, Beziehungen oder Impulse.

In der praktischen oder abstrakten Anwendung der Sprache bleibt die Form, das heißt das Körperliche, das Sinnliche, der eigentliche Vollzug der Rede nicht erhalten; sie überlebt das Verstandenwerden nicht; sie löst sich in der Klarheit auf; sie hat gewirkt, sie hat ihre Aufgabe erfüllt; sie hat verstehen lassen, sie hat gelebt.<sup>239</sup>

In der dichterischen, also der schöpferischen Sprache kommt es gerade auf die Wörter, besonders auf die Neuschöpfungen an. Hier

bildet sich etwas Neues heraus: wir werden unmerklich umgeformt und darauf eingestellt, gemäß einer Ordnung und unter Gesetzen zu leben, zu atmen, zu denken, die nicht mehr praktischer Art sind.<sup>240</sup>

Bei den Wirkungen literarischer Werke unterscheidet er folgende zwei: Es gibt Werke, die durch ihr Publikum geschaffen werden, weil sie seine Erwartungen erfüllen, und Werke, die die Tendenz haben, sich ihr Publikum zu schaffen.<sup>241</sup> Nimmt man hinzu, daß für Valery die Metaphorik "Sprache im Entstehungszustand" ist, so liegt in diesen Gliederungen sprachlicher und dichterischer Wirkungen der Kern eines Gedankens sozialer Wirkungen von metaphorischen Neuschöpfungen. "IHR Publikum", das ist eine Gruppe von Menschen innerhalb einer Sprachgemeinschaft, die bereit und willens sind zum Mitvollzug, auch zu langen Bemühungen um neue Gestaltungsrichtungen. Diese Menschen sind sich meist gegenseitig nicht bekannt, sie bilden eine Gruppe durch die gleichen Reaktionen des Mitvollzugs von Ausbaurichtungen. Das Publikum der Kitschromane etwa fühlt sich in seinen Erwartungen bestätigt, wenn es sich in die Eigenwelt der Romane flüchtet; hier ist

alles bereits bekannt: dieselben Worte bevorzugter Stammbezirke tauchen immer wieder auf, konventionelle Prägeweisen wie Verlebendigung und Gefühlsgebung der Natur, Erhöhung – ja Vergötterung des Menschlichen, oder die eherne Substanziierung der Helden bestimmen das metaphorische Zierwerk.

Dichter dagegen, die um neue Gestaltungs- und Prägeweisen ringen, schaffen sich nur mühsam ihr Publikum. Ihre Metaphern erscheinen dunkel, undurchdringlich, rätselhaft; es ist keine Rätselhaftigkeit im manieristischen Sinne, weil die Verwandlungen nicht um der Rätsel willen geschehen. Bei Nelly Sachs oder Paul Celan etwa finden sich kaum noch übliche metaphorische Verfahrensweisen; jeder Nachvollzug fällt schwer, weil nicht konventionelle Richtungen erweitert, sondern bisher ungeahnte eröffnet werden. Sie fordern die Diskussion heraus, gemeinsame Bemühungen um Aufnehmbarkeit und Einordnung; sie wollen erschlossen werden in der Zusammenarbeit gleichbemühter Glieder einer "Gemeinde".

Doch auch die hypertrophen, bewußt verrätselten Metaphern schaffen ihre Gruppen, die als Ismen in die Literaturgeschichte eingehen (Manierismus, Gongorismus, Hermetismus u.ä.). Sie treiben die metaphorischen Möglichkeiten an ihre Grenzen, ja sie gefallen sich darin, sich nur an diesen Grenzen zu bewegen.

Im Grunde aber liegen sie auf der uralten geistigen Linie der mythisierenden Tabu-Metaphern. Zauberer verwandeln "heilige Dinge" durch verschleiernde oder verbergende Prägeweisen, um sie gegen uneingeweihte Mächte und Nachbarstämme zu schützen. So schafft sich jeder Stamm, aber auch jede religiöse Richtung, in besonderen, nur im Kontext ihrer Ideologie verstehbaren Metaphern eine hermetisch abgeschlossene Eigenwelt.

Mehrere Sondersprachen können auf derselben muttersprachlichen Grundlage entstehen; die Ideologie bestimmt die Auswahl der Gestaltungsrichtungen und Prägeweisen. Obwohl diese verschiedenen Gruppen innerhalb einer Sprachgemeinschaft sich über alle außerideologischen Dinge verständigen können, schließt die metaphorische Gemeinschaftsbildung sie als *e i n e* Gruppe enger zusammen und hebt sie von allen anderen Gruppen und Individuen ab. Indem man die Gegen-

stände, zu denen man in besonders enger Beziehung stehen will, zu anderen macht und sich dann zu diesen veränderten verhält, bildet sich die eigene Lebensart einer Gemeinschaft heraus. Ihre Mitglieder sind dadurch verbunden, daß ihnen dieselben Weltphänomene in gemeinsamer Beurteilung wichtig sind; diese in besonderer Schweise und Gestaltung herausgehobenen besonderen Elemente gehören als solche nur ihrer Gemeinschaft; sie sind nur aufzuschlüsseln entweder aus der verbindenden Grundidee oder aus dem gemeinsamen Willen zur Abkapselung.

Dieselben Erscheinungen sind zu beobachten an Sondersprachen bestimmter Berufsgruppen oder Freizeitgemeinschaften. Die Metaphern einer "Werkstättensprache" kennzeichnen die direkten Beziehungen der Arbeiter zu ihrer Arbeitswelt<sup>242</sup>, in ihnen ist der menschliche Einschlag gegenüber der sachlichen genormten Terminologie in Prägeweisen und Stammwortwahl deutlich zu erkennen. Sie erscheinen Außenstehenden oft lächerlich und sinnlos, weil die Voraussetzungen, die zu ihnen geführt haben, nicht nachvollzogen werden können. Wenige, immer wiederkehrende konventionelle Prägeweisen und Gestaltungsrichtungen werden bei jeder neuen Metaphorisierung genutzt und ausgebaut; ihnen kommt es ja nicht auf Vorstöße ins sprachliche Neuland an, sondern auf intime Anverwandlung durch persönliche Gestaltung ihrer beruflichen Welt. Solche metaphorisch erzeugten Sondersprachen umgrenzen die Gemeinschaft der sie Sprechenden so stark, daß ein Eindringen und Aufgenommenwerden nur über eine Erlernung der "Fachausdrücke" gelingt, wodurch zugleich ein Einblick in die fundamentalen Gestaltungsweisen gewonnen werden kann. Bergleute oder Jäger etwa kennen in ihren Bereichen viel mehr Einzelheiten als die übrigen Glieder ihrer Sprachgemeinschaft: ihnen wurde vieles wichtig, was anderen gar nicht erwähnenswert — also wortenswert — erschien. Daneben kennen sie natürlich auch Dinge, die jeder andere Sprachteilhaber auch kennt, aber eben nicht so kennt wie die Mitglieder dieser Sprechgemeinschaften.

Was eine *Federzungenvorrichtung* oder ein *Blockherzstück*, ein *Wurzelfutterstück* oder ein *Gleitstuhl* ist, was *Zungenangriffe* und *-kloben* an *Flügel-, Feder- oder Backenschienen* auf *festem Bett* sind, wissen nur die

Menschen, die durch ihre gemeinsame Arbeit im Schienen- und Weichenbau verbunden sind.

Üblich werdende Gestaltungsrichtungen (meist aus den Sinnbezirken "Mensch" und "nächste menschliche Umwelt") und Prägeweisen (hauptsächlich Formgebung und Funktionalisierung) führen immer wieder dazu, angewendet und ausgebaut zu werden. Durch die so entstehenden Eigenarten spezifischer Aspizierungsweisen – auf muttersprachlicher Grundlage – treten sie hervor als *e i n e* Sprechgemeinschaft innerhalb ihrer Sprachgemeinschaft, gebildet durch die Auswahl spezieller metaphorischer Gestaltungsprinzipien aus muttersprachlich - allgemeinen Potenzen.

Die Isolierung einer solchen Gruppe kann vertieft werden dadurch, daß eine Metapher wiederum als Stammwort verwendet wird. Wenn sie in einer Sprechgemeinschaft bereits Geltung als selbständiges Wort erlangt hat, kann von ihr aus weiter ausgegriffen werden. Warum die Metapher *Aktive* gerade eine Fabrikzigarette im Gegensatz zur selbstgedrehten bezeichnet, wird nur verständlich, wenn man die Geltung des Wortes *aktiv* = *vollwertig* in der Soldatensprache zugrundelegt, wodurch sich die aktiven Soldaten von den Reservisten unterscheiden.

Was eine *kritische Masse von Wissenschaftlern* ist, läßt sich trotz der Determinanten ohne weiteren Kontext nicht verstehen.

*Der Systemforscher H. Krauch spricht für gewisse Forschungsaufgaben von einer 'kritischen Masse' von Wissenschaftlern, die erst miteinander eine Gruppe bilden müssen, damit ihr vereintes Wissen breit und tief genug ist, um produktiv forschen zu können.* 243

Eine Durchsicht des Satzes auf Zeichen der Geprägtheit und auf Anzeichen zur Verstehbarkeit führt zur aufschlüsselnden Determination von *kritisch* durch *produktiv*, von *Masse* durch *Gruppe*. Das in der Sprachgemeinschaft geltende Stammwort *kritisch* enthält kein Merkmal der Produktivität (deshalb muß es bei einer *produktiven Kritik* extra hinzugesetzt werden). In der naturwissenschaftlichen Fachsprache gibt es aber seit der ersten Erzeugung von Energie in Atomreaktoren die Metapher *kritisch* für den Augenblick, in dem der Reaktor

Energie zu produzieren beginnt; bis es so weit ist, muß eine *kritische Masse* von spaltbarem Material zusammenwirken. Diese Metapher hat sich im Sinnbezirk "Erzeugung" einen festen Platz in der Nähe von *schöpferischer Augenblick, fruchtbarer Moment, wirksam, produktiv* erobert, allerdings nur im Sprachbewußtsein einer Gruppe von Technikern und Naturwissenschaftlern. Von diesen Menschen ist es also leicht nachzuvollziehen, wenn Wissenschaftlerteams oder auch Forschungszentren dann eine *kritische Masse* genannt werden, wenn die beteiligten Forscher ihr gesammeltes Wissen in die Arbeit eingebracht haben und die Produktion beginnen kann.

Gerade die Tatsache, daß eine Metapher in einem bestimmten Lebensbereich schnell Geltung gewinnt, auch wenn sie der gesamten Sprachgemeinschaft nicht einmal bekannt ist, zeigt die gruppenbildende Wirkung der Metaphorik. Sobald sie hier fest geworden ist, steht sie als Stammwort für weitere Ausgriffe zur Verfügung. Diese zweite Metapher vertieft die Trennung der Fach- von der Alltagsprache, weil sie nur über ein fachsprachliches Stammwort verstehbar ist. Diese Prozesse werden ausgeglichen von gegenläufigen, in denen fachsprachliche Metaphern von der gesamten Sprachgemeinschaft aufgenommen werden. Für den Fachbereich der Technik schrieb H. Ischreyt 1965<sup>244</sup>, daß die Zahl der Metaphern aus dem technischen Bereich in der Gemeinsprache erstaunlich schnell zunehmen. Wenn fast jeder Familienvater im Haushalt Arbeiten selbst verrichten muß, die nur mit *Flügel-schrauben* und *Muttern*, *Blattsäge* oder *Fuchsschwanz*, *Maulschlüssel* und *Dorn* zu erledigen sind, werden auch die fachsprachlichen Metaphern (nach anfänglichem Schmunzeln) übernommen und zu selbstverständlichen Bezeichnungen. Voraussetzung für eine allgemeine Aufnahme sondersprachlicher Metaphern bleibt immer, daß entweder eine grundlegende Ideologie sich in der gesamten Sprachgemeinschaft ausbreitet, oder aber die Sprachteilhaber die Notwendigkeit erkennen, die durch eine bestimmte Aspezierungsweise gestalteten Gegenstände in der Form zu übernehmen, wie sie zunächst von einer Minderheit gestaltet wurden.

Gerade weil das sprachliche Weltbild ideologiefrei ist, gestattet es die Gestaltung verschiedenster Eigenwelten. W o z u Menschen die sprach-

lichen Kräfte einsetzen, schreibt die Sprache nicht vor; d a ß aber solche Sondersprachen mit muttersprachlichen Materialien und Verfahrensweisen gebildet werden, zeigt, wie sehr sogar d i e Menschen in der Sprachgemeinschaft verwurzelt sind, die sich für bestimmte Zwecke mit Hilfe der allgemeinen Kräfte der Metaphorik eine besondere Art der Rede für ihre Sprechgemeinschaft schaffen.

In dem Maße, wie eine Sprachgemeinschaft neue Metaphern aufnimmt, wie sich neue Gestaltungsrichtungen und Prägeweisen in ihr Geltung verschaffen können, wandelt sich auch das *Weltbild* dieser Gemeinschaft.

Indem neue Bilder eine Differenzierung des Empfindens, eine Modifikation des Verstehens, eine Erweiterung der Weltansicht bringen, wandelt sich 'das in der Sprache hinterlegte Verhältnis zur Welt' (H. Lipps).<sup>245</sup>

Es ist eins der großen Verdienste J.G. Herders, nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben, daß besonders im "Jugendalter einer Sprache" die Metaphern ihr Wachstum förderten und damit den Horizont eines Volkes erweiterten. Daß Metaphern auch zu jeder Zeit die Erkennbarkeit der Welt für eine Sprachgemeinschaft vorangetrieben haben, läßt sich aus jedem etymologischen Wörterbuch ablesen. Mit Recht sprach schon Jean Paul von der Sprache als einem "Wörterbuch erblasseter Metaphern".

Die Wirkungen auf das Weltbild gehen aber nur punktuell und schwer beobachtbar von einzelnen Metaphern aus. Primär erweitert und differenziert wird ein muttersprachliches Weltbild im Ganzen als Konsequenz des Wirksamwerdens von geltendem Stammgut als potentiellen Gestaltungsweisen, von paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen für den Ausbau von Gestaltungskreisen, vor allem von spezifischen Prägeweisen nach Vorbildern in Metaphernständen. Dadurch wird jedoch ein Weltbild zwar erweitert und differenziert; entscheidend verändert wird es erst im Gültigwerden neu begründeter Gestaltungsrichtungen und Prägeweisen. Erst so "wandelt sich das in der Sprache hinterlegte Verhältnis zur Welt." Solche Wandlungen werden erkennbar am Einsatz dieser neu begründeten Verfahrensweisen für neue Aufgaben der Weltgestaltung, an denen sie sich zu bewähren haben.

Und doch bleibt die Grundstruktur eines muttersprachlichen Weltbildes trotz neuer Gestaltungsrichtungen erhalten. Auch die revolutionärsten Metaphorisierungen bauen ja auf Vorhandenem auf; selbst die gewagtesten Vorstöße auf die Wirklichkeit brauchen geltende Stammwörter und müssen von anderen geltenden Zugriffen identifiziert, determiniert und nach ihrer Geprägtheit bestimmt werden. Noch mehr als die Notwendigkeit jeder metaphorischen Setzung, auf Vorhandenem aufzubauen, und noch mehr als der Zwang zur Nachvollziehbarkeit einer Gestaltung sorgt die unumgängliche Eingliederung in einen geltenden Sinnbezirk dafür, daß die Eigenart der Inneren Form eines Weltbildes erhalten bleibt. Neue Metaphern sind ja nur deshalb als "wirklich" zu verstehen, weil sie potentiell Geltung erlangen können; auf Grund dieser Bedingung bleibt die Einheit und Einheitlichkeit eines Weltbildes auch dann gewahrt, wenn neue Gestaltungsrichtungen und Prägeweisen die Möglichkeiten einer Sprachgemeinschaft zur Wirklichkeitsbemächtigung auf eine größere Basis stellen.

Die Innere Form einer Muttersprache setzt sich bei der Gründung neuer sprachlicher Potenzen durch; selbst die gewagtesten metaphorischen Vorstöße sind ja überhaupt nur realisierbar, wenn ihre Neugestaltungen durch Projektion auf die Grundstruktur als berechnigte Fragen an die Wirklichkeit erkennbar werden können. Indem immer neue Fragen und Frageweisen die Grenzen einer Sprache verschieben, werden die Grenzen einer Welt vorgeschoben in Richtung auf die "ganze Wirklichkeit"; jede quantitative Ausweitung ist auch eine qualitative im Sinne größerer Objektivität.

#### 4.3. Begründung metaphorischer Konsequenzen

Im vorigen Abschnitt waren in einem methodologischen Aufriß die Stellen aufzusuchen, an denen Konsequenzen metaphorischer Prozesse zur Wirksamkeit gelangen können. Wegen der Integration des Sprachhandelns in das gesamte menschliche Handeln führte die Richtung dieser Kette potentieller Wirkungen von den innersprachlichen Konsequenzen für Kontext und Sinnbezirk über (auch) außersprachlich bestimmte



Bereiche der angezielten Gegenstände und handelnden Menschen wieder in die Sprache zurück, indem die Metapher als geltendes Wort in der Sprachgemeinschaft und im Weltbild Veränderungen verursacht. Wenn auch eigentlich mit dem Übergang der Metapher zum festen Wort der Aufgabenkreis dieser Arbeit hätte begrenzt werden sollen, so erschien es mir doch in den Rahmen einer Methodologie der Untersuchungsmöglichkeiten des metaphorischen Prozesses zu gehören, die Wirkungen insgesamt zu verfolgen.

Zur Erhärtung der vorgetragenen Thesen werden gründliche und materialreiche historische und vergleichende Untersuchungen nötig sein, in denen die dauerhaften Konsequenzen metaphorischer Gestaltungen bewußt gemacht werden müssen<sup>246</sup>. Im Rahmen dieser Methodologie muß ich mich darauf beschränken, an einigen Mustern exemplarisch die aufgezeigten Wirkungsmöglichkeiten zu veranschaulichen.

Zunächst ist die These zu begründen, der Aufweis metaphorischer Wirkungen werde zu differenzieren sein nach solchen, die in der Gestaltungsweise eines Stammwortes, und solchen, die in einer Prägweise begründet sind.

Die Frage, woher eine Metapher ihre Gerichtetheit erhält, konnte mit der Feststellung beantwortet werden, daß sowohl das Stammwort und der Herkunftsbereich einer Metapher als auch die Prägeleistung eines Metaphernstandes zur Richtungsweisung beitragen, und daß diese doppelte Gerichtetheit im aufnehmenden Sinnbezirk ihre Tragweite erhält.

Alle potentiellen Leistungen sind also in den sprachlichen Leistungen des ausgreifenden Wortes als Gestaltungsweise und des Metaphernstandes als Prägweise begründet, während die einrichtende Wirksamkeit des angezielten Sinnbezirks den Wirkungsbereich dieser Konsequenzen eingrenzt. Beide Gerichtetheiten werden natürlich nie absolut zu trennen sein; sie bedingen einander und müssen beide dem Ausgriff zur Wirksamkeit verhelfen. An der Begründung einer Wirkung werden sie jedoch in den wenigsten Fällen in gleichem Maße beteiligt sein; die Ursachen der Konsequenzen liegen entweder vorwiegend in der Gestaltungsweise oder in der Prägweise, wie folgende Beispiele verdeutlichen:

Die bereits beschriebenen Wirkungen des Wortes *kritisch* als auf einen

bestimmten Zustand eines Atomreaktors bezogene Metapher sind offensichtlich in der Wahl des Stammwortes begründet; zur Auslösung von Angstgefühlen, von Furcht vor Atomexplosionen kam es nur, weil die relationale Prägung *n i c h t* zum Zuge kam. Bei den "Eingeweihten" hingegen hat sich diese Metapher gerade auf Grund der relationalen Prägung in einer weiteren Metapher — *kritische Masse von Wissenschaftlern* — ausgewirkt.

In der Physik will man das Wort *Strom* ausmerzen, weil die im Stammwort angelegte kontinuierliche Bewegung in einer Längsrichtung mit den neueren Erkenntnissen über elektrische Vorgänge nicht übereinstimmt; machte man sich jedoch nur die Prägung bewußt, die nur eine dynamische Bewegung in einem Leiter betont, brauchte man *Strom* nicht zu ersetzen, denn diese Prägeleistung kann weiterhin aufrecht erhalten werden.

Bei der Ersetzung der Metapher *Widerstand* ist es umgekehrt: gleich ob man eine verlebendigende oder eine relationale Prägung annimmt, beide stimmen nicht: Anthropomorphismen muß die exakte Naturwissenschaft sowieso schnellstens ausschalten, und die relationale Prägung faßt den Vorgang negativ, weshalb man die Metapher durch den Terminus *Leitwert* wegen ihres positiven Aspektes ablöste.

Konsequenzen, die vorwiegend in einer der beiden Ursachen begründet sind, werden unterstützt davon, daß gerade die andere nicht berücksichtigt wird. Die doppelte Gerichtetheit einer Metapher verschmilzt anscheinend erst zu einer Ganzheit, wenn sie als neues Wort Geltung gewinnt, während im Verlauf des Geltungverschaffens je eine der beiden Gerichtetheiten die andere in den Hintergrund drängt. Wichtig für die endgültige Geltung wird also auch die Frage, *w i e* die Konsequenzen im Prozeß des Festwerdens begründet sind.

Jede Beispielsammlung zu metaphorischen Gestaltungs- und Prägeweisen einer Sprache mag den Eindruck erwecken, es handle sich um *n a t i o n a l* eigentümliche Metaphern. Ohne den notwendigen sprachvergleichenden Untersuchungen vorzugreifen, möchte ich hier allgemein nur dieses sagen: Jeder kurze Blick über Metaphern verschiedener Sprachen lehrt, daß es sowohl gleichartige — also übersetzbare —

Metaphern gibt wie muttersprachlich eigentümliche, deren Aussage in anderen Sprachen nur zu umschreiben ist. Die Gleichartigkeit metaphorischer Ausbaurichtungen kann allgemeinemenschlich begründet sein (wie etwa die Kriegsmetaphern im Sport), aber auch in der einer Sprachengruppe gemeinsamen Ursprache, in der bereits bestimmte Gestaltungsrichtungen üblich waren, bevor die Differenzierung in mehrere Muttersprachen einsetzte.<sup>247</sup>

Mir kommt es in dieser Methodologie nicht darauf an, national unterschiedliche Wirkungen metaphorischer Ausgriffe aufzuzeigen, sondern darauf, daß metaphorische Gestaltungen überhaupt Konsequenzen im Handeln der mit ihnen umgehenden Menschen haben können. Sprachvergleichende Forschungen auf der Grundlage der hier vorgelegten Methodik könnten über die Feststellung gleichartiger und besonders unterschiedlicher Gestaltungs- und Prägeweisen dazu beitragen, die Eigentümlichkeit einer Muttersprache gegenüber anderen darzustellen.

#### 4.3.1. Die Konsequenzen sind in der G e s t a l t u n g s w e i s e begründet

In dem Ausschnitt aus dem Sinnbezirk "Ortsveränderung", der den Wortschatz zur *Fliegerei* umfaßt, lassen sich unter den Wörtern metaphorischer Herkunft zwei Gruppen erkennen: Die einen stammen aus dem Bereich des Vogelflugs (*fliegen, Flügel, Rumpf* u.ä.), die anderen aus dem Bereich der Schifffahrt (*Luftflotte, Flughafen, segeln* u.ä.). Eben diese beiden Richtungen sind es, die die gesamte Geschichte der Fliegerei entscheidend beeinflußt haben. Die gedanklichen Konzeptionen mit Hilfe der Ausgriffe von diesen beiden Stammgebieten bestimmten die Verfahren, nach denen Menschen immer wieder versuchten, sich durch die Luft zu bewegen.<sup>248</sup>

Von den flugfähigen Wesen auf Erden waren es die Vögel, denen der Mensch die Fähigkeit neidete, sich durch die Luft zu bewegen. Man mußte es "nur" diesen Wesen gleichtun, um auch fliegen zu können. In allen Kulturen sind Versuche in dieser Richtung unternommen

worden. In der abendländischen Kultur belegt die griechische Sage ein erstes Beispiel. Dädalus und Ikarus konnten fliegen, weil sie Flügel hatten; das Unternehmen scheiterte lediglich an Materialmängeln, nicht an der Flugunfähigkeit. In vielen Sagen, Märchen und Mythen wird das Motiv variiert.

Die ersten wirklichen Flugversuche werden aus der beginnenden Neuzeit berichtet. Um 1500 *fliegt* in Nürnberg der Kantor Senecio mit Flügeln von einem Haus herunter; er stirbt daran wie viele seiner Nachahmer. Um 1600 konstruiert der Pater Caspar Mohr im Kloster zu Schussenried ein Flügelpaar, mit dem zu *fliegen* ihm jedoch auf seinen heiligen Gehorsam hin verboten wurde; weil er gehorsam war, überlebte er. In einem Fresko im Bibliotheksaal des Klosters setzte man ihm jedoch ein Denkmal: in diesem Deckengemälde kann man ihn noch heute bewundern als "fliegender Pater" oder "irdischer Engel".

Von diesen Pionieren des Fluges läßt sich eine stetige Weiterentwicklung der "Flügelidee" verfolgen bis zu Otto Lilienthal, der seine Versuche wissenschaftlich untermauerte (Hauptwerk: "Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst" 1889). Er begann mit zwei Flügeln und konstruierte dann einen *Schlagflügelapparat*. Bessere Erfolge erzielte er mit seinem *Schwingenflieger*, den er aber nach den ersten Flugserlebnissen in *Gleitflugapparat* umbenannte.

Die andere Richtung der geistigen Konstituierung des menschlichen Fliegens ist im Bereich der Schifffahrt begründet. Die erste bildliche Darstellung eines *fliegenden Schiffes* ist (nach P. Supf) in einem Holzschnitt von 1489 zu finden, der ein durch die Luft schwebendes Segelschiff zeigt. Im Triptychon "Die Versuchung des Hl. Antonius" von Hieronymus Bosch sind Segelschiffe im "Luftkampf" dargestellt. In der Folgezeit wurden etliche *Luftschiffe* gebaut, meist als Konstruktionen aus Vakuumbehältern mit Segeln. Diese Entwicklung gipfelt in der Realisation eines flugfähigen *Luftschiffes* durch den Grafen Zeppelin (1900).

Die erste Kombination beider Richtungen wurde auch schon im 16. Jahrhundert realisiert. "Hans Sachs verspottet 1558 die närrischen Lappenhäuser Bauern, die zwei Jahre lang an einem Luftschiff aus Gän-

sefedern und Haberstroh bauten und damit von einem Berg in den Morgennebel hineinfahren wollten, aber jämmerlich mit ihm niederstürzten." (P. Supf; S. 22/23) Gerade an diesem Ereignis ist zu erkennen, wie weit der naive Sprachrealismus das menschliche Handeln bestimmen kann: Man hatte ein *Schiff* gebaut; ein Schiff braucht Wasser; wann ist in der Luft am meisten *Wasser*? Im Nebel! Nicht nur die Form des Schiffes und die Flugkraft der Vögel wurden übernommen, es mußten sogar ähnliche Bedingungen herrschen wie bei der Schifffahrt. Auch diese Realisationen von Verbindungen der Vogelfunktion und der Schiffsform sind durch die Geschichte zu verfolgen. 1901 wurde ein Motorflugzeug als *Flugschiff* (mit *Schraube* und *Rudern* – mit *Flügeln* und (starrem) *Rumpf*) konzipiert und gebaut. Später wurde noch einmal die berühmte *Do-X Flugschiff* genannt. Bei den heutigen Flugzeugen steckt die Verbindung noch im *Segelflieger*.

Die geistigen Antizipationen durch die beiden Gestaltungsrichtungen wirkten sich also in den Realisationen wie im sprachlichen Ausbau des Sinnbezirksausschnittes aus. Sie bestimmten den Umgang der Sprachteilhaber mit dem zu entwickelnden Gegenstand, ließen sie die Gegenstände nach den sprachlichen Konzeptionen herstellen, sorgten für die sprachliche Gestaltung des Flugwesens in der Sprachgemeinschaft, so daß das Verfahren der Wortung dieses Bereiches von den Gestaltungsrichtungen *Vogelflug* und *Schifffahrt* zum festen Bestandteil des muttersprachlichen Weltbildes wurde.

Im Bereich des Sports sind (nicht nur) in der deutschen Sprache zahlreiche Wörter durch Metaphorisierung von Stammwörtern aus dem kriegerischen Wortschatz<sup>249</sup> entstanden. (Ein *Heer* von *Schlachbummlern* zieht zum (Wett)kampfsplatz, um ihre *Truppe* im *Angriff* auf den *Gegner* anzufeuer, damit dieser durch *Torschüsse* *geschlagen* und *besiegt* werde und damit eine *vernichtende Niederlage* erleide.) Wie stark sich die sprachliche Gestaltung sportlicher (also spielerischer) Begebenheiten durch Kriegsmetaphern auf die Wettkämpfe selbst und auf das Verhalten von Spielern und Zuschauern zu ihnen auswirkt, ist bei jeder Sportveranstaltung zu beobachten. Man fühlt sich als Sieger, anderen überlegen; der Unterlegene fühlt sich bezwungen,

er verteidigt sich durch vorgetäuschte momentane Schwächen, schwört Rache in der Revanche. Zuschauer werden zu Mitstreitern, sie greifen in den Kampf ein, werfen Flaschen und Steine und versuchen, durch Schlachtrufe den Gegner zu entnerven. Zwischen Vereinen, besonders wenn sie am gleichen Ort ansässig sind, entstehen Fehden, jeder will der Stärkere sein und setzt sich durch oft mit allen Mitteln.

Das soll als kurzer Hinweis genügen; es bedürfte einer eigenen Arbeit, die Auswirkungen der Kriegsmetaphorik auf aktive und passive Sportler ausführlich darzustellen. Hier kommt es darauf an, daß alle diese Reaktionen durch den kriegesischen Gestaltungskreis bedingt sind; würde man hingegen die dynamisierenden oder relationalen Prägungen als bestimmend ansehen, müßten die Reaktionen friedlicher sein. Erst recht können die Konsequenzen sich auf eine beängstigende nationale Feindpsychose auswirken, wenn diese Metaphern so eingesetzt werden, daß sie die Meinung einer ganzen Sprachgemeinschaft repräsentieren.

P.G. Buchloh und P. Freese haben die Presseberichterstattungen zur Fußballweltmeisterschaft 1966 in englischen und deutschen Zeitungen verfolgt und dabei nationale Tendenzen festgestellt, die gerade durch diese Kriegsmetaphorik gelenkt waren.<sup>250</sup>

daß der Großteil der Presse auf der Insel, einschließlich mit der Times, sich oft in erschreckenden nationalen Kampfansagen erging, die auf der einen Seite die eigene Nation in emotionalen Aussagen verherrlichten und auf der anderen Seite den Partner im Sport nicht nur zum Gegner machten, sondern geradezu zum nationalen Feind stempelten. (S. 335)

Einige englische Sportreporter sehen sich wohl an die Kriegszeiten erinnert. In vielen Zeitungen tauchen Begriffe auf, die nur aus dem Wörterbuch eines Kriegsberichterstatters stammen können. (S. 340)

Schnell scheint sich eine nationalistische Pressekampagne anzubahnen dadurch,

daß die deutsche Presse die Kriegsmetaphorik der Engländer aufnimmt und sie anklagend und verurteilend noch weiter ausführt. (S. 344)

Die Verfasser können mit zahlreichen Beispielen belegen, wie die nationalen Emotionen in England wie in Deutschland durch Steigerung der

Kriegsmetaphorik rasch auf die Spitze getrieben werden, besonders durch die Massenblätter. Schließlich spricht man nicht mehr in Einzelmetaphern vom Sport, sondern vom Krieg in der geschlossensten metaphorischen Darstellungsform des Gleichnisses:

Morgen abend um 19.30 Uhr zieht England in den Krieg. Die elf Krieger Alf Ramsays sind topfit. In der ersten Schlacht am Montag wird unser Gegner (es war Uruguay) so defensiv und verwundbar sein wie die Maginot-Linie,

\*\*\*\*\*

Damit sind nun auch die letzten Zweifel beseitigt, was hier in England vorgeht. Sechzehn Armeen stehen in den Schützengräben. Und die Königin wird am Montagabend – wenn man die grausigste, geschmacklose Vision fortführt – im Wembley-Stadion das Zeichen zum Krieg geben. (S. 343)

Folglich ist der Tag des *Endsieg*s der englischen Nationalmannschaft der Tag des nationalen Sieges. Die "Frankfurter Allgemeine" vom 1.8.66 schreibt:

Mit wilden Freudenszenen, wie sie die britische Hauptstadt seit den Jubelfeiern bei Kriegsende ... nicht mehr erlebt hat, ist in London in den Abendstunden und in der Nacht auf Sonntag der englische Sieg der Fußball-Weltmeisterschaft gefeiert worden. (S. 342)

und in der "Zeit" vom 5. August lesen wir:

Am Trafalgar Square, am Picadilly Circus und in Soho drängten sich Zehntausende und genossen den nationalen Rausch in vollen Zügen. Soweit die Autos noch durchkamen, ließen sie stolz den Union Jack wehen und hupten das Siegesignal von 1945.

Diese Nationalismen "beherrschten glücklicherweise die Zeitungen beider Länder nur für eine kurze Zeitspanne.

Zwar dauerte in Deutschland die Kampagne über das dritte Tor noch etwa eine Woche an -...-, doch es brach diesmal kein nationaler Haß aus, wie er sich leider nach der Fußballweltmeisterschaft in Schweden 1958 bemerkbar gemacht hatte, als man in Zeitungen zum Boykott von Schwedenreisen und von Handelsgeschäften mit den Skandinaviern aufrief, und als man harmlosen schwedischen Touristen die Reifen zerschnitt. (S. 345)

All diese Ereignisse werden natürlich von den Zeitungen hochgespielt, und man darf es sicher nicht überwerten, "wenn bei einigen gedankenlosen Fußballchronisten Sicherungen durchbrennen" (Die Welt, 11.7.66); entscheidend bleibt jedoch, daß solche nationalen Konsequenzen metaphorischer Gestaltungsweisen möglich sind.

Es läßt sich natürlich nicht ermitteln, in welchem Grade sprachliche Bedingungen mitbestimmend waren. Jedenfalls wird bei solchen Gelegenheiten eine sprachliche Gestaltungsrichtung genutzt und ausgebaut. Und daß die angelegten Wirkungsmöglichkeiten tatsächlich realisiert werden, erlaubt weitere Schlüsse auf das Weltbild der Sprachgemeinschaft.

Die Kriegsmetaphorik im Sport muß sich als Gestaltungsweise schon dermaßen gefestigt und im Weltbild einen bestimmenden Platz erworben haben, daß große Teile einer Sprachgemeinschaft diesem sprachlichen Einfluß unterliegen. Nicht nur das Verfahren ist bereits selbstverständlich geworden, die starke Vertretung kriegerischer Metaphern im Sinnbezirk "Sport" hat sich sogar so auf eine Identifikation einer Nation mit ihren Sportlern ausgewirkt, daß eine Niederlage "unserer" Sportler bei internationalen Vergleichskämpfen einer Niederlage der Nation gleichkommt. (Vgl. auch die Auswertung der Ergebnisse bei Olympischen Spielen!) Wenn Sprachgemeinschaften metaphorische Gestaltungsrichtungen zur Aggression einsetzen, kann "die wichtigste Nebensache der Welt" zum nationbildenden Kriterium umfunktioniert werden.<sup>251</sup>

#### 4.3.2. Die Konsequenzen sind in der P r ä g e w e i s e begründet

Die Kategorisierung der sinnlich erfahrbaren Phänomene unserer Welt in belebte und unbelebte ist uns selbstverständlich geworden; ebenso selbstverständlich wurden metaphorische Gestaltungen, die Unbelebtes "verlebendigen" oder Belebtes "verstofflichen". Quintilian setzte diese beiden Kategorien als fundamentale Kriterien für seine Schematisierung metaphorischer Möglichkeiten.<sup>252</sup>



Und die kaum noch auszumachende Fülle etwa nur der Metaphern, die im Laufe einer Sprachentwicklung immer wieder durch verlebendigend geprägte Ausgriffe geschaffen wurden, rechtfertigt Quintilians Einteilung im Rahmen seiner Grundansichten.

Wenn uns auch heute bei den meisten Wörtern, die aus Metaphern verlebendigender Prägung entstanden, diese Herkunft kaum noch bewußt wird, so zeigt uns doch der auch weiterhin rege Ausbau dieses Metaphernstandes, daß die verlebendigende Prägeweise in Bezug auf natürliche oder technische Sachen auch heutigen Sprachteilhabern ihrem Verhältnis zu den Dingen angemessen erscheint.

Selbstverständlich wirken sich hierbei auch die dafür eingeschlagenen und nachvollzogenen Gestaltungsweisen aus; aber entscheidend ist doch die Leistung, die der Metapher abverlangt wird: verlebendigt geprägte Metaphern sollen die Dinge und Verfahren der Arbeitswelt oder der häuslichen Sphäre dem Menschen anverwandeln, damit er sich zu ihnen in vertrauter Weise verhalten kann. Dieser Gestaltungswille führt zur verlebendigenden Prägeweise, sie wiederum bestimmt die in Frage kommenden Gestaltungsweisen aus dem Bereich des Menschen, der Tiere oder der Pflanzen. Der Metaphorisierende kann auch angeregt sein durch formale, funktionale o.ä. Merkmale, und die festwerdende Metapher kann diese Prägungen übernehmen; aber die Wahl eines Stammwortes aus dem Bereich der Lebewesen zeigt auch später noch, wie stark der Wille zur Verlebendigung auch bei der Verwirklichung formender oder funktionaler Prägungen mitwirkte. Die genormte Terminologie der Technik hat verhältnismäßig wenig Wörter metaphorisches Ursprungs; diese wenigen Wörter werden jedoch am häufigsten gebraucht<sup>253</sup>. Ich stelle hier nur die genormten (ehemaligen) Metaphern zusammen; die Zahl der verlebendigt geprägten Metaphern in den Werkstättensprachen ist sehr viel größer und nach Sprechgemeinschaften verschieden.

*Backe, Bauch, Bischof, blind, Daumen, Faust, Finger, Gelenk, Gicht, Hals, Hand, Haupt, Haut, Klaue, Knie, König, Kopf, Körper, Kropf, Lippe, Mönch, Mund, Mutter, Nase, Schulter, springen, Stirn, Vater, Zopf; Biber, Fisch, Fuchs(schwanz), Hahn, Küken, Kuh, Libelle, Maulwurf, Schnabel, Schnecke, Schwan.*

An mehreren Stellen dieser Arbeit habe ich bereits darauf hingewiesen, daß gerade *des Bundesbürgers liebstes Kind* – das Auto – auf mannigfache Weise verlebendigt wird. Noch relativ selten sind direkte Metaphern, die das Auto zum lebenden Wesen machen; dazu ist die sachliche Bezeichnung *Auto* zu leicht handhabbar. Neben einigen Gestaltungen aus dem Bereich des Menschen (siehe S. 185) sind es hauptsächlich Tiere, die den Ausgriff tragen: *Hummel, Biene, Esel, Flob, Wanze, Ente, Käfer*. An ihnen ist selbst noch kein zu erwartendes Verhalten des Menschen zu dem Gegenstand abzulesen.

Doch schon die *Auto*-Komposita geben mehr Aufschluß darüber, wie sehr das Auto zu einem Wesen gemacht wurde, dem man "von Mensch zu Mensch" gegenübertritt: Unbrauchbare Autos bringt man zum *Autofriedhof*; um sie aber so lange wie möglich davor zu bewahren, muß man sie gut *pflegen*. Deshalb treibt man *Autopflege* oder bringt es zum *Auto dienst* (-service). Das Wort *Tankstelle* ist der ESSO AG. nicht immer umfassend genug, aber wohl auch zu sachlich, denn diese Treibstoff-Firma lockt zum Vorschlag für ihre Aktion "Wir suchen das neue Wort für unsere Tankstellen" mit dem Satz:

"Wir wollen Ihr Auto (und Sie) so *versorgen* (und *um* sorgen), daß es für Sie keine Autoprobleme mehr gibt."<sup>254</sup> In so einem *Auto – Sanatorium* gibt es dann in allen Bereichen den *Dienst* am Auto: *Reifen-, Batterie-, Lade-, Wartungs-, Schmier-, Nachfüll- und Reinigungsdienst*. Und man braucht nur am Samstag durch Siedlungen zu fahren, um sich davon zu überzeugen, wie ergeben manche Autobesitzer ihrem *Auto dienen!*

Eine indirekte Möglichkeit zur 'Verlebendigung' des Autos besteht darin, kraft der Grundrichtung der Tätigkeitsverben das Auto zum selbstständigen Träger einer Tätigkeit zu machen: das Auto *steht, fährt an, buht, rast über die Chaussee, überholt das Fuhrwerk, biegt nach rechts ab, wendet, nimmt die Kurve, fährt mit großer Geschwindigkeit, nimmt jede Steigung, bremst, stoppt, hält (an), parkt*.<sup>255</sup>

Am deutlichsten aber zeigen die Prädizierungen, die zum Auto immer wieder auftreten, wie stark die Verlebendigung diesen technischen Bereich geprägt hat, und wie sehr sich der Mensch zum Auto als Lebewesen verhält.

*Autos sind kerngesund, spritzig, rassig, brav, treu, lassen einen nie im Stich, sind unverwundbar, wasserscheu; flotte Flitzer haben Charakter, eins ist jungfräulich und unnahbar, eins hat südliches Feuer, es ist ein guter Kamerad; es ist dem anderen wie aus dem Gesicht geschnitten, ein Motor ist frisiert, an den Rädern treten Ermüdungserscheinungen auf; eins wankelt leicht in den Hüften, ein anderes hat eine Chromleiste in der Hüftgegend, noch ein anderes hat eine niedrige Gürtellinie; der Zweitakter wird sterben. Ist der VW 1500 ein zuverlässiger Star oder ein unzuverlässiger Angeber? – Ein neuer Sproß aus der Familie Simca. – Der kleine VW braucht sich seines großen Bruders nicht zu schämen.*<sup>256</sup>

Dieser Ausschnitt aus dem, was heute um das Auto kursiert, mag hier genügen. Der Mensch hat viele sprachliche Möglichkeiten, die Verlebendigung seiner "Auto-Welt" immer weiter zu treiben; von den vielfältigen Möglichkeiten der metaphorischen *Prägung* aber entscheidet er sich immer wieder für die Verlebendigung. Es wäre eine aufschlußreiche Aufgabe, einmal die Prägeweisen verschiedener Sprachen in Bezug auf das Auto zu untersuchen; im europäisch-amerikanischen Kulturbereich scheinen in diesem Punkt die Ansichten gleich zu sein.<sup>257</sup>

Und diese Entwicklung schreitet in denselben Bahnen weiter fort. Neu hinzukommende technische Bereiche werden immer wieder in verlebendiger Gestaltung und Prägung erschlossen. Die Technik unseres Jahrhunderts macht vor allem Fortschritte auf dem Gebiete der Automation; die ersten Vorstellungen bewegten sich in Richtung auf *Maschinenmenschen*, Roboter, bei deren Bau man z.T. auch die menschliche Gestalt nachahmte, obwohl andere Gestalten sicher funktionsgerechter gewesen wären. Davon ist man natürlich bei den Weiterentwicklungen abgegangen. Der Computer ist ein riesiger Kasten, aber auch er hat *Herz und Hirn*, er wird mit *Befehlen* in einer (Programm-) *Sprache gefüttert*, er ist fähig zur *Selbstregelung*, zu einer bestimmten *Taktik*, einer *Strategie* in (Matrix) *Spiele*n, bis er ein Ergebnis *ausspuckt*; dabei wissen die Fachleute, daß er nichts als *rechnen* kann.

Gerade dieses Verb jedoch bereitete der Ausbreitung des allgemeinen Verständnisses von den Aufgaben und Möglichkeiten eines Computers große Schwierigkeiten. Man sprach von (elektronischen) *Rechnern*, *Rechenmaschinen* und *-anlagen* und vom *Rechenzentrum*, die veröffent-

lichten Ergebnisse dieser Institutionen zeigten aber, daß ihr Anwendungsbereich über das Numerische hinausging. "Jahrelang hat eine überholte Rede vom *Rechenapparat* ganz unzureichende und falsche Vorstellungen von den neuen Aufgaben der Rechenzentren und dem Arbeitsumfang einer Rechenanlage begünstigt."<sup>258</sup>

Sprachlich bedeutete das, daß man die Reihe *rechnen* – *maschinelles (mechanisches) Rechnen* – fortdenken mußte in *elektronisch rechnen* und *nicht-numerische Größen gemäß diesen Prinzipien verarbeiten*. Der erstere Schritt machte keine größeren Schwierigkeiten und konnte von dem herkömmlichen *rechnen* aus gemacht werden (wenngleich das relativ langsame Vordringen des *elektronischen Rechnens* in Deutschland nicht nur eine Kriegsfolge oder eine Kostenfrage war, sondern zugleich eine Einengung des Blickfeldes gemäß der Ausgangsbedeutung von *Rechnen* einbeschloß). Schwieriger war es, die Ausweitung auf nicht-numerische Größen angemessen bewußt zu machen.<sup>259</sup>

*Rechnen* als Inbegriff der Fähigkeiten eines Computers kann sich mit seinem fachsprachlichen Inhalt nicht durchsetzen, weil der Sprachgemeinschaft der fachsprachliche Sinnbezirk *elektronische Rechenanlagen* als Projektionsgrundlage fehlt. Ein angemesseneres Verb müßte – eventuell durch konsequente Lenkung – gültig werden, damit die durch *rechnen* bewirkte enge Blickrichtung erweitert wird auf die tatsächlichen Möglichkeiten eines Computers.

In entgegengesetzter Richtung verliefen die Wirkungen der Metaphern *Denkmaschine* und *Elektronengehirn*. Aufgrund der metaphorisch untergeschobenen eigenen Denkleistung knüpfte man Erwartungen an den Computer, die von ihm nicht zu realisieren sind, die aber sowohl zur Furcht wie zur Freude Anlaß gaben.

Der erste große Durchbruch in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gelang dem Computer um 1950 unter dem Titel *Elektronengehirn*. Auch wenn das englische Wort gar nichts sagte, den führte die sprachliche Annäherung an das *Gehirn* zu interessiertem Nachforschen, und manche Schilderungen der tausend- und millionenfachen Schaltungen und Verbindungen waren geradezu darauf angelegt, übertriebene Vorstellungen von dem, was man diesen Apparaten zutrauen könne, zu verbreiten. Allerdings wurde damit auch soviel Widerspruch geweckt, daß man der Gefahr

von falschen Vorstellungen nach beiden Seiten hin entgegenzuarbeiten suchte, und das hat schließlich dazu geführt, daß die Rede vom *Elektronen(ge)birn* ziemlich zurückgetreten ist. Ähnliche Wirkungen löste die Rede von den *Denkmaschinen* aus.<sup>260</sup>

In diesen Metaphern führte die verlebendigende Prägung zu einem gemeinschaftlichen Verhalten dem Computer gegenüber, das seine Möglichkeiten überschätzen ließ. Die zuerst versuchten "Fragen an die Wirklichkeit" fanden keine adäquate Antwort, sie müssen aus besserer Kenntnis revidiert werden. Doch es wird – auch den Fachleuten – schwerfallen, sich nicht von den Leistungen, die Menschen mit Hilfe der Computer erreichen können, blenden zu lassen und sie nicht den Apparaten selbst zuzuschreiben. Folgender Bericht läßt deutlich erkennen, daß die Einschätzung von Computerleistungen einseitig zugunsten des programmierenden, einrichtenden, vorbereitenden und auswertenden Menschen verschoben ist. Die Leistungen werden nicht als vom Menschen am und über den Computer erreicht aufgefaßt, sondern als eigene Verdienste der Maschine.

Unlängst erzählte der Komponist Rolf Liebermann, daß den Computer, der auf der Expo von Lausanne *Dirigent* eines Büromaschinen-Orchesters war, *Lampenfieber* ergriffen habe, sobald hoher Besuch nahte.

Wenig später würdigte ein Wissenschaftsredakteur den ins Museum aufrückenden schwedischen Computer "Besk" und schrieb, der habe 24 Stunden am Tag *gearbeitet* und sei nur *nervös* geworden, wenn er falsch programmiert worden war. Wurde er *müde*, habe er *drei Wochen Urlaub* bekommen. Man möchte sagen: ein Mensch wie du und ich.

Maschinen nur als mechanische oder elektronische Einrichtungen zu nehmen, das will, so scheint's, nicht recht gelingen. Wie sonst soll eine Überschrift zustandekommen wie *Computer ereründen Novalis*. Ob sie den Dichter auch *lieben* werden?<sup>261</sup>

Mit seiner rhetorischen Schlußfrage beweist der Autor, daß der Mensch zwar aufgrund seiner verlebendigenden Prägungen auch menschliche Gefühlsregungen von den Gegenständen erwarten kann, daß aber den Konsequenzen sprachlicher Möglichkeiten außersprachliche Grenzen gesetzt sind: Die Wirkungen der sprachlichen Gestaltungen treffen immer nur das Verhalten des Menschen zu den Dingen,

nicht die Dinge selbst. Sie "an sich" bleiben "Wirklichkeit", der Mensch aber verhält sich zu den geistigen Gegenständen seiner "Welt".

Große Bereiche der beginnenden Weltraumfahrt werden ebenfalls verlebendigend geprägt; aus der Fülle der dazu greifbaren Beispiele wähle ich exemplarisch nur den Bericht eines Fernsehkommentators über die erste Landung dreier Amerikaner auf dem Mond am 21./22.7.1969.<sup>262</sup>

Zur Charakterisierung des Mondlandefahrzeugs (amerikanisch *eagle* = *Adler*) verwendet er eine Metapher, die in den Tagen der Mondlandung in vieler Munde war: *die Spinne*. Die Form des Landefahrzeugs hat sicher den Anlaß für die Gestaltung gegeben, die beabsichtigte verlebendigende Prägung jedoch verwies aus dem Umkreis möglicher Gestaltungsweisen auf ein Lebewesen.

Er sah die *Spinne*, das *Greiftier*, das *Insekt*; er sah sie *schwimmen*, *rot blitzte ihr Auge*; er sah die *Zellteilung von Kugel und Spinne*, er sah den *Spinnenleib hinkriechen* und verfolgte ihre *Kriechbahn*.

Die sprachliche Gestaltung der durch die Technik immer neu zur Bewältigung aufgegebenen Situationen zeigt, daß der Mensch am liebsten so mit den Dingen arbeitet wie er sie sich vertraut gemacht hat. Die aufweisbaren Metaphern bilden (im nachhinein) das Verhältnis der Menschen zu ihrer Umwelt ab; genetisch entsteht dieses Verhältnis jedoch zu einer nach sprachlichen Ausbaurichtungen erschlossenen und gestalteten Welt. Die Sprache bot ja und bietet jederzeit verschiedenartigste Gestaltungs- und Prägeweisen an; daran, daß der Mensch für technische Phänomene vorwiegend verlebendigende nutzt und immer weiter ausbaut, ist die Grundrichtung menschlicher Zuwendung zu ihnen zu erkennen. Streng synchron betrachtet endet die Wirkung dieser Prägeweise beim Handeln des Menschen gemäß sprachlicher Prägungen; historisch — diesmal in die Zukunft hinein — ist jedoch über den objektivierten Bestand hinaus die Tendenz zu erkennen, daß sie auch weiterhin Gestaltungsweisen zur Wirksamkeit bringen wird, die das Verhalten des Menschen zu technischen Dingen als lebendige Wesen fort dauern lassen werden. Prägungen nach dem Vorbild des Metaphernstandes 'Verlebendigung' sind zu einer gewichtigen wirklichkeitsbestimmenden Instanz geworden, die nicht nur ein muttersprachliches Weltbild, sondern große Bereiche der Kultur und Zivilisation beeinflußt hat.

## KAPITEL V

### THESEN ZUR NEUBEGRÜNDUNG DES METAPHERNBEGRIFFES

1. Die Metaphorik ist ein Verfahren zur Erzeugung neuer Sprachinhalte.
  2. Ihre Möglichkeit ist begründet in der menschlichen Sprachfähigkeit.
  3. Die Verfahrensweise unterliegt muttersprachlichen Bedingungen.
  4. Sie wird aktualisiert in der Rede.
- 
- 1.1. Als Ergebnisse metaphorischer Prozesse werden Metaphern erzeugt.
  - 1.2. Der metaphorische Prozeß wird vollzogen im Ausgriff von einem geltenden Wort in Richtung auf einen stammbezirksfremden Sinnzusammenhang.
    - 1.2.1. Von diesem Stammwort erhält die Metapher ihre Gestalt.
    - 1.2.2. Der Inhalt der Metapher entsteht durch erstmalige Komponentenkombination aus der Gestaltungsweise des Stammwortes, aus der Prägung im Metaphernstand und aus der Erfüllung im angezielten Sinnbezirk.
  - 1.3. Eine Metapher ist ein einmaliges Sprachelement.
    - 1.3.1. Metaphern sind durch nichts zu ersetzen und ersetzen nichts.
  - 1.4. Die Metaphorik ist ein unentbehrliches Verfahren zur Anverwandlung und also Gestaltung der immer wieder zur Bewältigung aufgegebenen Welt.
    - 1.4.1. Die Metaphorik ist eine Verfahrensweise zur Worterzeugung.
    - 1.4.2. Die Metapher ist ein potentiell neues Wort.

2. Jeder sprachfähige Mensch ist fähig zur Metaphorik.
- 2.1. Im Hineinwachsen in seine Muttersprache erwirbt er die Fertigkeit zu metaphorisieren.
  - 2.1.1. Er kann Metaphern verstehen und in seinen Sprachbesitz übernehmen.
  - 2.1.2. Er kann selbst Metaphern schaffen.
- 2.2. Die Metaphorik ist nicht an Intelligenzstufen, Gesellschaftsschichten oder Lebensbereiche gebunden.
- 2.3. Jeder Mensch kann metaphorische Leistungen zur Verwirklichung persönlicher Intentionen nutzen.
  - 2.3.1. Subjektiv intendierte sprachschöpferische Intentionen werden in der Metaphorik objektiviert.
  - 2.3.2. Aufgrund geltender Leistungen des sozialen Objektivgebildes Sprache werden Metaphern geschaffen.
  - 2.3.3. Der Mensch wählt aus dem sprachlichen Angebot diejenigen Gestaltungs- und Prägeweisen, die ihm seiner Intention angemessen erscheinen.
    - 2.3.3.1. In der Verwendungssituation ist die Leistung einer Metapher objektiv bestimmbar.
    - 2.3.3.2. Der Zweck einer Metaphernsetzung ist abhängig von der individuellen Intention und nicht objektiv bestimmbar.
  - 2.3.4. Zweck und Ziel eines metaphorischen Prozesses sind außersprachlich im Willen des Metaphorisierenden begründet.
- 2.4. Der Mensch nutzt die Metaphorik unbewußt und selbstverständlich wie alle sprachlichen Leistungen.
- 3.1. Die am metaphorischen Prozeß beteiligten Kräfte sind Elemente des muttersprachlichen Weltbildes.
  - 3.1.1. Geltende Zugriffe, Metaphernstände, gegliederte Sinnbezirke und syntaktische Beziehungen wirken im metaphorischen Prozeß zusammen.



- 3.2. Metaphorisierbare Wortarten sind Substantive, Verben und Adjektive.
- 3.2.1. Wörter anderer Wortarten wirken als Funktionshilfen am metaphorischen Prozeß mit.
- 3.2.2. Die Wortart verleiht dem metaphorischen Ausgriff die Grundrichtung.
  - 3.2.2.1. Die meisten Metaphern werden in den Denkkreis der Wortart ihres Stammwortes eingewiesen.
  - 3.2.2.2. Die Wahl der Wortart der Metapher richtet sich jedoch nach der Intention des Metaphorisierenden und nach der Stelle in der Verwendungssituation, die die Metapher zu gestalten hat.
    - 3.2.2.2.1. Beim Wortartwechsel kann die Metapher, obwohl sie in eine andere Wortart eingewiesen wurde, einen besonderen Aspekt gemäß der Wortart ihres Stammwortes betonen.
  - 3.2.2.3. Die metaphorische Grundrichtung kraft Wortart macht das Angezielte zum Sachverhalt, zum Ereignis oder zur Modalität.
- 3.2.3. Der im Inhalt des Stammwortes manifestierte Zugriff wird als Gestaltungsweise wirksam.
  - 3.2.3.1. Die Besonderheit eines Zugriffs ist bestimmt von seiner Gerichtetheit.
    - 3.2.3.1.1. Diese erhält er primär aus der Abgrenzung zu seinen Sinnbezirksnachbarn.
    - 3.2.3.1.2. Gerichtetheiten aus Wortständen wirken an der Gestaltungsweise mit, sie können die Wahl eines Stammwortes durch die Eigenart ihres Wortstandes beeinflussen.
    - 3.2.3.1.3. Die Sprachgestalt kann die Wahl eines Stammwortes aus einer Reihe intentional und situativ möglicher Gestaltungsweisen für subjektive Ziele nahelegen.

- 3.2.3.2. Die Besonderheit eines Zugriffs wird greifbar in seinen zentralen Inhaltsmerkmalen.
- 3.2.3.2.1. In ihnen ist das Wesentliche einer Wortung zusammengefaßt; sie bilden den Teil des Gesamtinhalts, der in keinem Fall von anderen Inhalten abzudecken ist.
- 3.2.3.2.2. Diese zentralen Merkmale sind zum Zwecke des metaphorischen Ausgriffs verschieden kombinierbar.
- 3.2.3.2.2.1. Dadurch wird eine Gestaltungsweise in mehrere Gestaltungsrichtungen differenzierbar.
- 3.2.3.2.2.2. Deshalb können Metaphern desselben Stammwortes in verschiedenen Metaphernständen geprägt werden.
- 3.2.3.2.3. Die zentralen Inhaltsmerkmale sind zu ermitteln durch Feststellung der von diesem Stammwort gebildeten Metaphern.
- 3.2.3.2.3.1. Nur die zentralen Merkmale enthalten das Typische eines Zugriffs.
- 3.2.3.2.3.2. Welches Stammwort für eine Gestaltung als repräsentativ für das Typische erachtet wird, kann nach Sprechgemeinschaften verschieden sein.
- 3.2.3.3. Nachbarn des Stammwortes im Sinnbezirk oder Wortstand können dem Ausgriff folgen, wenn die paradigmatischen Beziehungen zu ihm aufgrund eines der am Ausgriff beteiligten Merkmale bestehen.
- 3.2.3.3.1. Sie erfüllen die gleichen Voraussetzungen zur Prägung wie der primäre Ausgriff.
- 3.2.3.3.2. Sie erweitern eine Gestaltungsrichtung zum Gestaltungs-kreis.
- 3.2.3.4. Semantisch - syntaktische Kopplungsglieder eines Stammwortes beeinflussen den nächsten Kontext der Metapher.

- 3.2.3.4.1. Vollziehen sie nicht selbst den Ausgriff mit, wirken die mit dem Stammwort verbundenen Inhaltskomplexe auf die der Metapher ein.
- 3.2.3.4.1.1. Sie verwandeln den nächsten Kontext der Metapher indirekt metaphorisch.
- 3.2.3.4.2. Vollziehen sie einen Ausgriff mit, wird eine ganze Stammkopplung zur geschlossenen metaphorischen Wendung.
- 3.2.3.4.2.1. Die metaphorische Mitwirkung der Sinnkopplungsglieder eines Stammwortes führt zur Setzung von abhängigen oder sekundären Metaphern, da sie durch die Setzung der intentional primären Metapher vorbereitet sind.
- 3.3. Der vom Stammwort ausgehende metaphorische Ausgriff wird durch Beurteilungs- oder Aspizierungsmaßstäbe geprägt.
- 3.3.1. Die Prägeweise verleiht der Metapher ihre spezifische Leistung für die Einsatzstelle.
- 3.3.2. Prägeweisen werden nahegelegt durch die Vorbilder der Metaphernstände.
- 3.3.2.1. In einem Metaphernstand befinden sich Metaphern gleicher Prägung ungeachtet der Herkunftsbereiche und angezielter Sinnbezirke.
- 3.3.2.2. Sie sind grammatisch zu ordnen nach Gestaltungskreisen und Zielbereichen.
- 3.3.3. Die Intention des Metaphorisierenden entscheidet über die Wahl einer Prägeweise.
- 3.3.3.1. Er schließt sich mit der Wahl einer Prägeweise ihrem kollektiven Urteil an.
- 3.3.3.2. Innerhalb der Sprachgemeinschaft werden einige Prägeweisen reichlich und gemeinschaftlich genutzt, andere nur gemäß der Interessen von Sprechgemeinschaften oder Einzelnen.

- 3.3.3.3. Metaphernstände werden durch Metaphorisierungen erweitert und differenzierter.
- 3.3.3.4. Sie können wie an Umfang auch an Zahl erweitert werden, indem neue Prägeweisen geschaffen werden, ihre Notwendigkeit erweisen und Gültigkeit erlangen.
- 3.3.4. Die Prägeweise bestimmt das am Ausgriff zu beteiligende Gestaltungsmaterial.
- 3.3.4.1. Sie trennt die für einen Ausgriff einzusetzenden Inhaltskomponenten von den nicht brauchbaren eines Stammwortes.
- 3.3.4.2. Sie bestimmt Art und semantisch-syntaktisches Verhältnis der mitwirkenden paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungspartner.
- 3.3.4.3. Sie kann die Mitwirkung anderer Prägeweisen einschließen.
- 3.3.4.4. Sie grenzt die Möglichkeiten für die Metapherngestalt ein.
- 3.4. Erst in der Projektion auf eine sprachlich gegliederte Ordnung kann die Metapher ihre Leistungen erbringen.
- 3.4.1. Das metaphorisch Angezielte existiert nicht isoliert, sondern in einer natürlich vorgefundenen oder (und) sprachlich geschaffenen Umgebung.
- 3.4.1.1. Diese Umgebung ist in einem Sinnbezirk sprachlich gegliedert.
- 3.4.2. Der von der Metapher angezielte Sinnzusammenhang ist von dem des Stammwortes grundsätzlich verschieden.
- 3.4.2.1. Die Umgebung, in deren Funktionszusammenhang das Angezielte durch den metaphorischen Prozeß gestellt wird, wird als sprachlich gegliederte Ordnung eines Sinnbezirks vorgefunden.

- 3.4.2.2. Diese bildet den Projektionsgrund für den metaphori-  
schen Ausgriff.
- 3.4.2.3. Die Metapher wird ein (zunächst potentes) Glied  
dieses Sinnbezirks.
- 3.4.3. Der aufnehmende Sinnbezirk richtet die Metapher so  
ein, daß sie sich von ihrem Stammwort grundsätzlich  
unterscheidet.
- 3.4.3.1. Er erfüllt sie mit zur Gegenstandskonstitution not-  
wendigen Inhaltskomponenten.
- 3.4.3.2. Er bietet das zum Verständnis der Metapher notwen-  
dige Beziehungsnetz.
- 3.4.3.2.1. Nur durch die Möglichkeit, Glied dieses Sinnbezirks  
zu sein, kann die Metapher als sprachliche und also  
konstituierende Realität angenommen werden.
- 3.4.3.3. Er verschafft der Metapher die paradigmatischen Be-  
ziehungen.
- 3.4.3.4. Dadurch werden neue syntagmatische Beziehungen er-  
möglicht.
- 3.4.3.5. Die Sinnbezirksnachbarn grenzen die Tragweite des Aus-  
griffs (zunächst vorläufig) ein.
- 3.4.3.5.1. In der Auseinandersetzung mit seinen festen Sinnbe-  
zirksnachbarn und mit ähnlichen Metaphern muß er  
sich seinen endgültigen Anwendungsbereich schaffen.
- 3.4.4. Glieder des aufnehmenden Sinnbezirks determinieren  
die Metapher.
- 3.4.4.1. Im Kontext der Metapher fungiert mindestens eins sei-  
ner Glieder als Determinant.
- 3.4.4.1.1. Dieser zeigt dem Hörer einer Metapher ihre Richtung  
an.

- 3.4.4.2. Determinant und Metapher werden syntaktisch so aufeinander bezogen, daß die Metapher als solche zu identifizieren ist.
- 3.4.4.2.1. Implizite Identifikationen funktionieren aufgrund geltender Satzbaupläne.
- 3.4.4.2.2. Explizite Identifikatoren sind Funktionalia, die Metapher und Determinant syntaktisch aufeinander beziehen.
- 3.4.4.3. Determinant und Identifikator sind im nächsten Kontext der Metapher eindeutig festzustellen, da sie sprachlich objektiviert sind.
- 3.4.4.4. Um die spezifische Leistung einer Metapher an der Einsatzstelle zu erkennen, ist der gesamte Text nach Zeichen der Geprägtheit zu befragen.
- 3.4.4.4.1. Ihre Stelle im Text ist nicht allgemein feststellbar.
- 3.4.4.4.2. Prägeweisen sind — nach objektivierbaren Vorbildern — subjektiv in einen Text hineinzulegen wie herauszudeuten, ja sie können sogar absichtlich verschleiert werden.
- 3.4.4.4.3. Die Gesamtaussage, in der die Metapher geschaffen wird, läßt das Verhältnis des Metaphorisierenden zur Welt und ihren Erscheinungen erkennen.
- 3.4.4.4.3.1. In einer Situation wird ein jeweils besonderes Verhältnis von Mensch — Sprache — Welt verwirklicht.
- 3.4.4.4.3.2. Aus dieser situativen Konstellation ist die spezifische Geprägtheit zu erkennen.
- 3.4.4.4.4. Diese erste Geprägtheit braucht im Laufe des Geltungverschaffens einer Metapher nicht erhalten zu bleiben.
- 3.4.4.4.4.1. Die Geprägtheit setzt sich gemäß der Interessen der aufnehmenden Sprech- oder Sprachgemeinschaft durch.

4. Im Sprachhandeln gelangt der metaphorische Ausgriff zu seiner Wirksamkeit.
- 4.1. Der Metaphorisierende baut die Metapher syntaktisch gleichartig wie geltende Zugriffe in seine Rede ein.
- 4.1.1. Metaphern können in denselben Gestalten auftreten wie metaphorisierbare Stammwörter.
- 4.1.2. Ihnen kann ein besonderes hörbares oder sichtbares Zeichen beigegeben werden.
- 4.2. Die Metapher verwesentlicht entweder erstmals ein Seiendes zu bewußtem Sein oder einen neuen Aspekt an bereits bewußtem Sein.
- 4.2.1. Der angezielte Gegenstand, das Ereignis, die Modalität wird zu dem, was es dann für den damit umgehenden Menschen ist.
- 4.2.2. Durch ihre Identifizierung von Bezeichnendem und Bezeichnetem beweisen die Sprachteilhaber, daß sie dem in der Metapher manifestierten Ausgriff einen wirklichkeitsbestimmenden Vorrang einräumen.
- 4.2.3. Das Angezielte existiert für die Sprachhandlung bewußt nur in der gestalteten Weise.
- 4.3. Das Verhalten zu dem Angezielten richtet sich nach seiner sprachlichen Gestaltung.
- 4.3.1. Die Metapher erwirkt eine größere geistige Aktivität als geltende Zugriffe.
- 4.3.1.1. Umfang und Intensität persönlicher Wirkungen sind individuell verschieden.
- 4.3.2. Nach geltenden Gestaltungs- und Prägeweisen gebildete Metaphern sind leicht verständlich.
- 4.3.3. Nach neu eröffneten Gestaltungs- und Prägeweisen gebildete Metaphern erfordern eine größere geistige Anstrengung zum Nachvollzug einer erstmaligen Sprachschöpfung.

- 4.3.3.1. Diese Metaphern gewähren einen großen Interpretationsspielraum, weil ihre spezifischen Leistungen nicht auf Vorbilder rekurren.
- 4.4. Der metaphorische Prozeß unter muttersprachlichen Bedingungen ist eine soziale Handlung.
  - 4.4.1. Er wird durch individuelle Intentionen in Gang gebracht.
  - 4.4.2. Wegen der sozialen Grundlage in der muttersprachlichen Verfahrensweise hat er soziale Konsequenzen.
    - 4.4.2.1. Metaphern bilden zwischen Metapherschaffendem und -aufnehmendem eine Gesprächsgemeinschaft, gebunden in die Entstehungssituation.
    - 4.4.2.2. Gemeinschaftliche Übernahmen von Metaphern schaffen Sprechgemeinschaften.
      - 4.4.2.2.1. Diese werden auch außersprachlich erkennbar am veränderten Verhalten zum metaphorisch Angezielten.
  - 4.4.3. Eine Metapher kann zum neuen Wort werden, wenn die Sprachgemeinschaft sie für ihre Sprachhandlungen braucht.
    - 4.4.3.1. Die meisten Metaphern bleiben einmalige Setzungen, weil ihre Ursprungsbedingungen nicht wiederholt werden können.
    - 4.4.3.2. Erfolgreiche Metaphern, die als bessere Möglichkeiten überzeugen können, gehen in den Besitz einer Sprachgemeinschaft ein.
- 4.5. Die als Allgemeines in den Sprachbesitz aufgenommene Metapher wird zum selbständigen Zugriff.
  - 4.5.1. Die ehemalige Metapher erwirkt sich einen Stellenwert in einem Sinnbezirk und damit einen nur ihr zukommenden Anwendungsbereich.
  - 4.5.2. Sie kann als potentielle Gestaltungsweise zum Stammwort für einen metaphorischen Ausgriff werden.



- 4.5.3. Sie bereichert die bewußt erlebte Welt einer Sprachgemeinschaft.
- 4.6. Metaphern bereichern ein muttersprachliches Weltbild.
- 4.6.1. Jede aktiv aufgenommene Metapher erweitert die Möglichkeiten der Sprachverwendung.
- 4.6.2. Neue Metaphern erweitern und differenzieren die Weisen der Begegnung von Mensch und Welt.
- 4.6.3. Neue Gestaltungs- und Prägeweisen erweitern das muttersprachliche Weltbild.
- 4.6.4. Die muttersprachlichen Bedingungen des metaphorischen Prozesses sorgen dafür, daß trotz des Ausbaus die Innere Form einer Muttersprache erhalten bleibt.
- 4.6.4.1. Auch beim revolutionärsten Ausgriff muß auf geltendes Stammgut zurückgegriffen werden.
- 4.6.4.2. Die Metapher muß aus dem Kontext — also aus einer nach muttersprachlichen Gesetzen gestalteten Umgebung — zu determinieren und zu identifizieren sein.
- 4.6.4.3. Die Metapher muß auf ein sprachlich gegliedertes Ordnungssystem projiziert werden.
- 4.6.5. Die Innere Form einer Muttersprache lenkt auch ihren Ausbau.
- 4.6.6. Jeder metaphorische Ausgriff arbeitet daran mit, die Möglichkeiten einer Sprachgemeinschaft zur Wirklichkeitsbemächtigung auf eine größere Basis zu stellen.
- 4.7. Metaphern sind muttersprachlich - eigentümlich.
- 4.7.1. Ihre Gestaltungsweise basiert auf muttersprachlich - eigentümlichen Zugriffen.
- 4.7.2. Die Bevorzugung bestimmter Gestaltungskreise und Prägeweisen kann allgemeinemenschlich, in Sprachengruppen, in Muttersprachen, in Sprechgemeinschaften oder im Willen eines einzelnen begründet sein.

- 4.7.3. Auch übersetzbare Metaphern sind unterschiedlich wie die sie tragenden Stammwörter, wie die sie prägenden Metaphernstände und wie die sie einrichtenden Sinnbezirke.

## ANHANG

Die in der Arbeit als Beispiele gebrauchten *M o n d m e t a p h e r n* mit dem ganzen — sie betreffenden — Kontext:

Arno Schmidt,

- 1) *Nobodaddys Kinder*
- 2) *Trommler*

ER aber hat seine perlmutterne Scheibe, der MOND! Ihm kann man, und lange, ins kalte Nachtgesicht schauen. Er zeigt uns die zauberischen Phasen: von listig — schmaler Sichel an; dann die krumme Linse, prüfend über Waldhaufen geneigt; bis zur steinernen leeren Miene, auf eine gelbliche Himmelswand geklebt. 2/152

Es rollte über den schwarzen Wäldern, mondbestarrt;: "Gleich kommt er", zischte Lore (meine Lore!) und preßte mich, wie einen Kuß; wir senkten die zähen Stirnen, und die Bö zerschellte um uns und über uns: husch war auch der *Makabrehochoben* weg: wer widersteht uns?!

1/151

Der *Kupfergong*! Hängt blaß, ein *Kupfergong*, noch hoch im Äther. (Datum stimmte also genau!) Die merkwürdigen verschwollenen Lichter auf der *Scheibe*. ...Eine Eule begann sehr tief im Forst zu monen: schien auch ihr die *Gaukelscheibe* verändert? 1/189

Treibeis am Himmel: Schollen; ein Feld. Schollen; ein Feld. Schwarze Spalten, in denen Sterne krochen (Seesterne). Ein heller weißer *Fischbauch* (Mondfisch). 1/8

Stück Landstraße. Mond. Ich.: Wir startten einander an, bis es dem *Steinernen oben* zuviel wurde, er sich bläulich eingaukelte, mit Hilfe des Windes, Zwei gegen Ein', die Chaussee mit weißer Lichtpastete ver-schmierte. 1/23

Schon am anderen Ende der Holzung: Gesicht durchs Gebüsch: Wind  
büffelte faul in noch Ungemähem; ein altes flaches *Goldstück* lag,  
zerbrochen oder zugestaubt, im Himmelsdunst, ganz da drüben.

1/149

Allein: ich schob auf den Platz, und ein verbeulter *Goldeimer* hing in  
Wolkenklüfte.

1/160

Weiter treten: starrt die spitze *Silberlarve* aus'm Wacholder — also wei-  
ter —

1/171

Das himmlische *Barbierbecken* hing schon an einem Kiefernarm, als  
ich drunter hinbummelte.

1/174

Der Rappe der Nacht: mit der breiten *Silberblesse*, Tränen, Lachen  
und Entsetzen, schnob immer an meinem Fenster.

1/35

(Kurz draußen). Mond: als stiller *Steinbuckel* im rauen Wolkenmoor.

1/182

Nacht (und ovaler *Stein* in ebenhölzerner Fassung) und ich konnte  
und konnte nicht einschlafen!

1/173

Die schwarze Kuppel der Nacht: aus dem kreisrunden *Oberlicht* im  
Zenit kam es giftigklar und so hohnhell, daß der Schnee Augen und  
Sohlen brannte.

1/199

Silbergepanzertes mageres *Gesicht* (hinterm Haus: der *Don Quichote*  
unter den Sternen. (Und die Erde ist der dicke Sancho Pansa mit  
kotelettenem Herzen und wurstbunter Fantasie.)

1/24

*Achillener Kerl*, der Mond: schleppte eine steife Wolkenleiche hinter  
sich um unser irdenes Troja (windiges).

1/25

Der Mond sank langsam ein in Nadelgezwerg und Dunstband: rötlich  
war das silberne *Wesen* geworden, die untere Spitze schon weg, un-  
ten).

1/223

1 bleiches molkichtes *Gesicht* durch'n Kronsbergwald ...

2/346

Seit Jahrtausenden spähen die Menschen in dieses schwebende *Ge-  
sicht*, jede Nacht — und es verzieht keine Miene.

2/152

(Draußen hakte eine *Silberklaue* durch die Wolken, zerriß eine dünne,  
zog sich wieder ein). 1/8

Die Nacht hatte den Mond als rotes *Schlußlicht* hinten dran. (Bloß  
das Nummernschild fehlte; sonst ganz nach Vorschrift). 1/33

So groß wie ich (Käthe; am Waldrand; schwarzer Rock, weiße Bluse);  
den Mond als *Flamme* hinterm Ohr; den einzigen Windstoß als  
warmen Haarkamm. 1/61

Mond (noch über der Pilzstelle) ein feines *Zeichen* im frühesten  
Morgenhimmel (wie eine Kerze im Wasser: — schön aber sinnlos, das Bild.  
Dennoch: wie eine Kerze im Wasser!) 1/143

Der Mond als *Schlußstein* des schief zugespitzten Himmelsgewölbes.  
1/225

Der kahle *Mongolenschädel* des Mondes schob sich mir näher. 1/7

(Die *Totenmaske* des Mondes hing noch immer am steingrauen  
Himmel). 1/24

Die *Spitzhacke* des Mondes arbeitete noch immer im reglosen Wolken-  
geröll. 1/58

Dämmerung schlich mit schweren Körben über die Felder; dreimal  
spähte das hagere *Sbirrenantlitz* des Mondes aus den Wolkengassen.  
1/115

Dörflich glomm die *Butzenscheibe* des Mondes hinterm Wacholder,  
warm und still. 1/131

Am *Silberkraal* des Mondes kauerte ein löwengelbes Gestern, busch-  
männig, im Gehöft. 1/142

Eine Zeit lang lehnte das spitze hippokratische *Gesicht* des Mondes  
schräg da oben, in fleckigen leinenen Tüchern, daß wir erst schwank-  
ten, erschranken: seltsam: so bleiches Licht und Wind: und dabei Mensch  
zu sein. 1/151

Der gelbe *Cbitinleib* des Mondes kroch auf schwarzen Ästen. 1/79

Die starke schwarze Morgenluft, in der ein *Endchen* Mond flackerte.  
1/124

(Asche wehte über den *Betonmond*, unaufhörlich, vom Bleichwind verschwemmt, verführt, verladen, vergossen). 1/12

Ist Mitternacht und *Guldmond* drin: Platzeinsamkeit mit starrem leichten Wind. 1/112

Wieder fast Abend: denn die Wolken rüsteten sich schon wieder einer langen unbekannt wilden Reise entgegen; und der *Lügnermond* (wie alle Blaßgesichter) bog sich mokant inmitten ehrsamten Silberhaars. 1/164

Ich stand am Fenster und sah den *Viertelmond* (crescit: er lügt) langsam und gebückt über die Wiesen schleichen; *Wiesenmond* durch Herbststille. 1/223

Der *Mondwirt* goß es weiß über uns; 1/225  
auch das *Mondmesser* spickte schon in einem Ast. 1/51

vor der feinen *Mondklammer* stand ein dicker Punkt: alles mit Silberstift zwischen sanfte Schwarzwolken geschrieben und stille Baumglieder. 1/51

Die blanke gebogene *Mondschar* pflügte sich immer tiefer in die fahlen tiefenden Wolkenrasen. 1/51

Drüben auf der Nacht schwamm ein *Mondschnitzel*; ein Wind kam und rief Ho! und Abend! aus. 1/79

Ich klaubte die Faust aus der Tasche, weiß und knotig beim *Mondspan*. 1/116

Der *Mondkeil* wurde in eine Wolke getrieben, daß sie langsam spaltete. 1/182

Noch ein Blick zum *Mondgroschen*: "Ja und?" 2/27

*Mondboje*, schräg verankert im Wolkenstrom. 2/38

## Zeitungen

Gewiß, die Bilder vom Mond, diesem sandigen, gipsgrauen *Nichts*, waren erstaunlich.  
Walter Jens in DIE ZEIT 1/1969

Der Mond ist jetzt ein *Ami*. BILD 21.7.1969

Sie hatten vier unruhige Nächte, dann waren sie da: "Grüß Gott, *Herr Nachbar!* Dürfen wir eintreten?" – Sie taten es.

Hamburger Abendblatt 21.7.69

## Das Mondbuch

das *Mondpferd* sprang noch nie so schön / aus messinggelber Seide.  
... die gelbe Seide tanzt wie Staub / dort um den schlanken *Schimmel*.  
Die lange Mähne gleitet blond / durch alle Wolkenhunde, / vielleicht  
trägt jetzt das *Fohlen* Mond / dort meine Sterbestunde.

(Christine Lavant, 38)

Vom Berghorn scheidet hell des Mondes *Horn*.

(Guttenbrunner, 39)

*Schwester von dem ersten Licht*, / Bild der Zärtlichkeit in Trauer!

(Goethe, 44)

Oh voller Mond, ein gelbes *Floß der Liebe*, / daß ich an seinem Bord geborgen bliebe!

Oh *Schiff der Armen*, nimm mich mit an Bord,

(Eich, 47)

Wenn sich die Sonne nun begräbt ins Meer, / nicht strebt mein Arm,  
sie ängstlich aufzuhalten, / sie schickt den Mond, den bleichen *Träumer*, her,

(Mörike, 48)

Aus Todestraugigkeiten / komm unter den *Abschiedsmond*. ... Nur  
nachts als fromme *Scheibe* / – die Welt war blind und taub – / erschien er uns beileibe, / gehüllt in Sternenstaub.

(v. Schirnding, 49)

Purpurn schwankte das Gemach,/ gelbe *Mondeslampe* hing / schläfrig  
über Baum und Dach. (Müller-Gögler, 52)

Es hebt der Mond zu schweben an,/ die weiße *Scheibe* flugbereit.  
(v.d. Vring, 53)

Folgt dem Knaben ein erstorbenes *Antlitz*, *Sichelmond* in rosiger  
Schlucht / Ferne preisenden Hirten.  
(Trakl, 60)

Der gelbe *Heilige* fährt langsam droben,  
(Loerke, 70)

Des Mondes *Wiege* schaukelt leer,  
(Lavant, 71)

Wir bedenken, den wir wußten,/ des *Zitronenmondes* Lauf,  
(Loerke, 90)

### Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts

und schon ankert / im Hohen fern des weißen Mondes *Boot*,  
(Becher, 101)

O Roter Mond! Du *Schnee in Brand*!  
(Becher, 107)

Der *Muttermond* wird dies Gesicht aufzehren.  
(Becher, 109)

Vom Himmel tropft ein *Eiter*, Mond.  
(Kanehl, 122)

Wenn du, o Herr, am Abend oft mit ewigem Öl die Sternenampeln  
fülltest, und im *Silberschiff* des Mondes durch die Himmel fuhrst,  
(Kölwel, 125)

Der Mond die alte *Totentante* kaut  
(Haringer, 173)



Menschheitsdämmerung, hrsg. v. Kurt Pinthus, Hamburg 1959.

*Rosige Osterglocke* im Grabgewölbe der Nacht  
(Trakl, 183)

## Widerspiel

Aber der Mond, ein durchscheinendes / altes *Metall* — keiner mehr weiß  
es — (Bobrowski, 133)

Jaaa, Mooond, wenn er kömmt, der *siderische Montgolfier*, / im Pulk  
der Sterne die Nacht zu befahren ...  
(Rühmkorf, 156)

## Expeditionen

Mond kam über die Kimme der Berge. / Im Felsen ging das *Silber* auf, /  
das *Auge der Nacht*. (Huchel, 16)

Schon hatte der Sternhimmel seine Tränen gedreht. / Die Rätsel in den  
Alleen standen verblakt, / und ein fremdes *Gesicht* brach auf in seinen  
Zenith. (Hübner, 63)

Schlagt Herbergen auf, / knotet die Planen fester, / sonst schlitzen die  
*Klingen* des Mondes / die straffen Gamaschen,  
(Neumann, 110)

Nachtblau Nachtblau / geflügelte Peripetie der Nacht / die milchbraune  
*Kreisform* / jetzt jetzt jetzt jetzt  
(Heißenbüttel, 156)

## Atelier 2

Ein guter Wind steht hinter den Bezügen, / wo schön die Nacht ihr  
*Markstück* balanciert. (Rühmkorf, 37)

Noch die wandelbaren lichter auf ihren gekrümmten geraden, das  
*möndliche bruchstück* über der endlich leeren schale,  
(Poethen, 116)

## aussichten

der Mond / ist eine *Laterne* / aufgehängt / wie poetisch / am Zweig /  
einer Föhre / eigens / für dich /

(Heise, 22)

## Hans Arp, Mondsand

Ein Antimond / in Lackschuhen und Zylinder / schnellst aus dem Ge-  
staltlosen auf / und verkündet, / daß der Mond nichts anderes sei / als  
eine widerscheinende *Schlacke*. 37

Der Mond ist ein wohlgemuter *Toter*. / Der Mond ist ein inniger *Un-  
sinniger*. / Der Mond ist ein gottgefälliger *Überträumer*. 55

Die Meere sind Blumen.

Die Wolken sind Blumen.

Die Sterne sind Blumen,

die im Himmel blühen.

Der Mond ist eine *Blume*.

Der Mond ist aber auch eine große *Träne*.

(Das Mondbuch, S. 121)

## ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Weisgerber, Stufen 1, S. 15.
- 2 Vico, *La scienza nova*, 1725; dtsch. Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker, 1822.
- 3 Zit. nach Herder, *Sprachphilosophie*, S. 117.
- 4 Ebd., S. 46.
- 5 Lieb, Der Umfang des historischen Metaphernbegriffes.
- 6 Zit. nach Lieb, Was bezeichnet der herkömmliche Begriff Metapher, S. 47 - 49.
- 7 Blumenberg, *Metaphorologie*, S. 8.
- 8 Kennzeichnend dafür scheint mir schon die Entstehung des Begriffes "metaphora" als Verbalsubstantiv zu sein.
- 9 Vgl. Coseriu, *Sistema, norma y habla*.
- 10 Kayser, *Das sprachliche Kunstwerk*, S. 124.
- 11 In: *Opere ed. Ferrari*<sup>2</sup>, V, 186; zit. nach Blumenberg, *Metaphorologie*, S. 10.
- 12 Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts; in: *Schriften*, S. 727.
- 13 Klappenbach, *Wörterbuch*, Stichwort "eigentlich".
- 14 Eine gründliche Auseinandersetzung über Wahrheit und Lüge der Sprache bietet Harald Weinrich in seinem Buch "Linguistik der Lüge".
- 15 Weinrich, *Linguistik der Lüge*, S. 44.
- 16 Nur am Rande seien zwei Konsequenzen erwähnt, die durch das Merkmal der "Ersetzung" für das Verständnis der Metaphorik entstanden: Weinrich spricht in seinem Buch "Tempus"

(Stuttgart 1964) von der "Tempusmetapher" und versteht darunter die Ersetzung eines grammatisch geforderten Tempus durch ein anderes. E. Oksaar handelt in ihrem Aufsatz "Zur Frage der grammatischen Metapher" (S. 131) über grammatisch falsche Personalformen (*du stehst*) und andere (gestaltliche) Abweichungen vom Geltenden.

- 17 Pongs, Das Bild in der Dichtung, S. 241 ff.
- 18 Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, S. 170.
- 19 Zitierte Werkausgaben: v. Humboldt, Wilhelm, Schriften zur Sprachphilosophie (Schriften);  
v. Humboldt, Wilhelm, Gesammelte Schriften (Akademieausgabe).  
Zur Sekundärliteratur seien an dieser Stelle nur genannt sämtliche Schriften von Leo Weisgerber; zu den hier referierten Grundgedanken besonders Weisgerber, *Energieia — Begriff*.
- 20 Humboldt, Schriften, S. 416 und S. 418.
- 21 Ebd., S. 418.
- 22 Humboldt, Akademieausgabe VI, 1, 146; zit. nach Weisgerber, *Energieia — Begriff*, S. 376.
- 23 Auf Grund der in der französischen Sprache geltenden Differenzierung der Ausdrücke für Sprachliches konnte de Saussure die notwendige Unterscheidung von Sprachfähigkeit, Muttersprache und Rede (= *langage, langue, parole*) präzise treffen. ("Cours de linguistique generale").
- 24 Zum Verhältnis *Energieia — Ergon* siehe bes. Leonhard Jost, *Sprache als Werk und wirkende Kraft*, Bern 1960.
- 25 Diese Dualität wurde zuerst von F. de Saussure als 'signifiant' und 'signifié' — Bezeichnendes und Bezeichnetes — systematisiert; die Termini sind jedoch nicht glücklich gewählt, weil das ganze Zeichen 'Bezeichnendes' ist und auf das außersprachlich 'Bezeichnete' verweist.

- 26 Weisgerber, Stufen 2, S. 150.
- 27 Weisgerber, Methodenlehre, Sp. 9.
- 28 Weisgerber, Stufen 2, S. 155.
- 29 Weisgerber, Methodenlehre, Sp. 31.  
Die angesprochenen Formen der Wirksamwerdung hat Weisgerber ausführlich behandelt in seinen Werken  
Die sprachliche Gestaltung der Welt;  
Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur;  
Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache.
- 30 Weisgerber, Stufen 2, S. 159.
- 31 Weisgerber, Methodenlehre, Sp. 32.
- 32 Weisgerber, Stufen 1, S. 39.
- 33 G. Grass in: Transit. Lyrikbuch der Jahrhundertmitte, hrsg. v. W. Höllerer, Frankfurt/M. 1956, S. 4.
- 34 Meier, Die Metapher, S. 152.
- 35 Klappenbach, Wörterbuch, Stichwort "Fußball".
- 36 Im folgenden (bis<sup>+</sup>) sinngemäß nach DUDEN-Grammatik 5050-5070 und 5100.
- 37 Arno Schmidt, Nobodaddys Kinder, S. 82.
- 38 Diese Formen fehlen z.B. im Englischen fast völlig.
- 39 Porzig, Das Wunder der Sprache, S. 152.
- 40 Brooke-Rose, Metaphor. Im folgenden weise ich die Zitate aus diesem Buch durch nachgestellte Seitenzahlen nach.
- 41 Vgl. dazu auch Mario Wandruszka, Sprachen — vergleichbar und unvergleichlich, München 1969, S. 183 ff.
- 42 Aristoteles, Poetik. Auszug der Übersetzung von O. Gigon, Stuttgart 1967, S. 65.
- 43 Paul, Sprachgeschichte, S. 76.

- 44 Nach einem Vortrag H. Weinrichs in der Universität Bonn am 16.1.1968.
- 45 Die Belege stammen zum Teil aus der Umgangssprache, zum Teil aus der Dichtung.
- 46 Generalanzeiger Bonn vom 17.7.1968: "80 Berliner Kinder als Feriengäste; Stoßseufzer: 'Mensch, is det schau hier!'"
- 47 Brooke-Rose, Metaphor, S. 23:
- (1) Simple Replacement: the proper term is replaced altogether by the metaphor, without being mentioned at all.
  - (2) The Pointing Formulae: the proper term A is mentioned, then replaced by the metaphor B with some demonstrative expression pointing back to the proper term. Other methods of pointing are by parallel construction, by apposition, or with the vocative.
  - (3) The Copula: a direct statement that A is B, or is called; to seem, to signify, to worth, to become.
  - (4) The Link with "to make": a direct statement involving a third party: C makes A into B.
  - (5) The Genitive: the metaphor is linked to its proper term, or sometimes a third.
- 48 Ebd.: Metaphor, in this study, is any replacement of one word by another, or any identification of one thing, concept or person with any other.
- 49 Martin Walser, Einheimische Kentauren, oder: Was ist besonders deutsch an der deutschen Sprache? in: Erfahrungen und Leseerfahrungen, Frankfurt (Main) 1965, S. 33.
- 50 Z.B. Hans Egon Holthusen; in: Das Gedicht ist mein Messer, Heidelberg 1955, S. 49.
- 51 Brooke-Rose, Metaphor, S. 207/209.
- 52 DUDEN-Grammatik 3980.

- 53 Über die Rolle der Hilfsverben siehe Abschnitt 2.1.
- 54 Arno Schmidt, *Nobodaddys Kinder*, S. 79.
- 55 Brooke-Rose, *Metaphor*, S. 225:  
to the subject  
to the indirect object  
to both  
to the direct object  
to the subject and direct object  
to the direct and indirect object  
to all three
- 56 Günter Grass, *Ausgefragt*, Neuwied 1967, S. 17/18.
- 57 Paul, *Sprachgeschichte*, Kap. Bedeutungswandel.
- 58 DUDEN-Grammatik 4730.
- 59 Paul, *Sprachgeschichte*, S. 94.
- 60 DUDEN-Grammatik 4810.
- 61 Vgl. dazu für die Semasiologie: Paul, *Sprachgeschichte*, S. 95;  
für die Onomasiologie: Dornseiff, *Bezeichnungswandel unseres  
Wortschatzes*, Kap. Metapher, S. 127 ff.
- 62 Dornseiff, *Wortschatz*, S. 46.
- 63 Ebd.
- 64 Ebd., S. 40.
- 65 "Es wird nicht von den einzelnen Wörtern ausgegangen, um  
deren Bedeutung aufzuführen, sondern von den *S a c h e n*,  
*d e n B e g r i f f e n*, und dafür die Bezeichnungsmöglich-  
keit gesucht." (Ebd., S. 5.)
- 66 Weisgerber, *Stufen 1*, S. 63.
- 67 de Saussure, *Grundfragen*, S. 148.
- 68 Ebd., S. 152.
- 69 Ebd.

- 70 DUDEN-Grammatik 3685.
- 71 Siehe de Saussure, Grundfragen, S. 150 - 151.
- 72 In Anlehnung an H. Weinrich und M. Bierwisch.
- 73 Weisgerber, Stufen 1, S. 73.
- 74 Das gilt für alle Wortarten, die zur Metaphorisierung fähig sind; überhaupt sind im folgenden mit dem Terminus 'Gegenstände' solche geistiger oder materieller Substanz, ein Geschehen oder eine Qualität angesprochen.
- 75 Zit. nach Bayerdörfer, Poetik, S. 50.
- 76 Bayerdörfer, Poetik, S. 227, S. 228, S. 229.
- 77 Louis Hjelmslev, Prolegomena zu einer Theorie der Sprache; dänisch 1943, englisch 1953.
- 78 Baumgärtner, Bedeutungsfeld, S. 171, S. 172.
- 79 Konrad, Etude sur la metaphore.
- 80 Zit. nach Meier, Die Metapher, S. 74 f.
- 81 Bayerdörfer, Poetik, S. 194/195.
- 82 H. Weinrich in Bochumer Diskussion, S. 116.
- 83 Weisgerber, Stufen 1, S. 128.
- 84 Vgl.: "Die Metaphorik ist gattungsgebunden. Jede sprachliche und literarische Gattung (bzw. Sprachebene) hat ihre eigenen metaphorischen Gepflogenheiten". U. Suerbaum in Bochumer Diskussion, S. 102.
- 85 Vgl. Schwarz, Einleitung, S. LI f.
- 86 Glinz, Ansätze, S. 41/42.
- 87 Ebd., S. 82.
- 88 Landmann, Die absolute Dichtung, S. 84.
- 89 Brinkmann, Die Zusammensetzung im Deutschen, S. 222 ff.
- 90 Ebd., S. 228.



- 91 Im weiteren soll jedoch 'Gegenstandsbezug' allgemein die Gerichtetheit von Substantiven, Verben und Adjektiven auf Gegenstände ihrer Denkkreise, also auf Gegenstände, Geschehen und Eigenschaften meinen.
- 92 Bayerdörfer (Latenz), Leisi, Schwarz.
- 93 Schwarz, Einleitung, S. LXIV.
- 94 Glinz, Sprachanalyse, S. 19.
- 95 Weisgerber, Grundzüge, S. 249.
- 96 Glinz, Ansätze, S. 81.
- 97 Hilde Domin, Wozu Lyrik heute?, S. 119.
- 98 Weinrich, Linguistik der Lüge, S. 24.
- 99 Glinz, Sprachanalyse, S. 56.
- 100 Weinrich spricht in diesem Fall von 'Konterdetermination': "Die Metapher ist definierbar als ein Wort in einem konterterminierenden Kontext." Bochumer Diskussion, S. 100. Dieser Begriff erscheint mir jedoch nur für die Ironie angebracht. Ich begründe diese Auffassung ausführlich in meinem Aufsatz "Sprachliche Grundlagen und poetische Formen der Ironie", der 1971 in der Zeitschrift "Sprachkunst" erscheinen wird.
- 101 Siehe auch das Beispiel *schwimmen*, DUDEN-Grammatik 4990.
- 102 Belege siehe DUDEN-Grammatik 4990.
- 103 Ebd.
- 104 Leisi, Der Wortinhalt, S. 68.
- 105 Ebd., S. 70.
- 106 Siehe Porzig, Bedeutungsbeziehungen.
- 107 "Man kann deshalb die wesenhaften bedeutungsbeziehungen im vorhin erwähnten sinne auch elementare bedeutungsfelder nennen." (Porzig, Bedeutungsbeziehungen, S. 72).

- 108 "Verba und adjektiva haben das gemeinsam, daß ihre hauptfunction die des prädicats ist. ... Man wird dies in verbindung bringen mit der fähigkeit dieser beiden wortklassen, als kern eines elementaren bedeutungsfeldes aufzutreten. Die aussagefunction scheint für den zusammenhalt einer wesenhaften bedeutungsbeziehung wichtig zu sein. Dagegen ist vom substantiv aus gesehen die beziehung weniger eindeutig. .. Es kann immer von ihm auch noch anderes gesagt werden, denn es enthält die möglichkeit vieler situationen, während das verbum die wirklichkeit einer einzigen darstellt." (Porzig, Bedeutungsbeziehungen, S. 76).
- 109 DUDEN-Grammatik 5610-5625.
- 110 Ebd., 5615.
- 111 DUDEN-Grammatik.
- 112 Glinz, Sprachanalyse, S. 28.
- 113 Übrigens meint auch Glinz (ebd., Anm. 28) selbst, in den "Vier Stufen in der Erforschung der Sprachen" spreche Leo Weisgerber eine gegenteilige Meinung aus, wenn er sagt:
- "Sowenig es 'fertige Sätze' als Gemeinschaftsbesitz innerhalb einer Sprachgemeinschaft gibt (abgesehen von formelhaften Fällen), so sicher muß es eine begrenzte Anzahl von Bauplänen (Mustern) geben, nach denen innerhalb einer Sprachgemeinschaft Sätze gebildet und verstanden werden können." (Weisgerber, Stufen 1, S. 51).
- Selbstverständlich liegen die Satzbaupläne ohne Forderungen an die zu verwendenden Wortinhalte jeder Sprache zugrunde; in den festen Sinnkopplungen und den TbS-Klassen sind die Fälle der Sprachverwendung gemeint, bei denen inhaltlich verwandte Wörter als Variable derselben Stelle eines Satzbauplanes auftreten können; Sätze also von syntaktischer Gleichheit und inhaltlicher Verwandtschaft.
- 114 Bierwisch, Strukturalismus, S. 85.
- 115 Glinz: die "TbS-Klassen", beschrieben u.a. in Sprachanalyse;

Bierwisch, Strukturalismus;  
Baumgärtner, Bedeutungsfeld.

116 Baumgärtner, Bedeutungsfeld, S. 166.

117 "...daß es sich bei dieser Analyse nicht um eine beliebige und dann nicht notwendigerweise abbrechende begriffliche bis sachhafte Aufzählung aller möglichen Bedeutungsaspekte eines Lexems handelt, sondern um eine im Prinzip kontextbedingte und darum endlich multiple Klassifikation. ..Die Komponenten, die die Bedeutung eines Lexems angeben, bringen derart nichts anderes als die Zugehörigkeit zu verschiedenen sprachimmanenten semantischen Klassen zur Geltung." (ebd., S. 170).

118 "Damit scheint ausreichend klargestellt, daß der Feldbegriff ausschließlich und einheitlich für die jeweiligen Klassen oder Teilklassen von Lexemen unter den vorgegebenen Kategorien — meist untersten "Wortkategorien" — einer Tiefensyntax gilt." (ebd., S. 169).

"... so gilt allgemein, daß ein Bedeutungsfeld durch seine obersten lexemfreien Komponenten und die jeweils notwendigen Komponenten des Kontexttypes eindeutig bestimmt ist." (ebd., S. 194).

119 Es mag im folgenden auffallen, daß ich trotz inhaltbezogener Betrachtung der Metapher für die Beschreibung der syntagmatischen Beziehungen die Termini der gestaltbezogenen Grammatik übernehme. Das kann ich wie folgt rechtfertigen:

1. Mein Thema streift die Syntax nur insofern, als Metaphern in verschiedenen Satzgliedern auftreten können. Ich brauche also Benennungen für die Satzteile. Was diese als Glieder eines Satzbauplanes selbst leisten, liegt außerhalb dieser Arbeit.

2. Solange trotz terminologischer Neufassungen keine neuen Unterteilungen des Satzbauplanes vorgenommen werden, kann ich für meinen Zweck ebensogut die alten Termini übernehmen.

"Damit sind dann alle Begriffe beisammen, die heute noch —

mit leichten terminologischen Abwandlungen – zur Kennzeichnung der Satzteile bei der Satzanalyse gebraucht werden, mit dem Kernbestand der fünf Termini Subjekt, Prädikat, Objekt, Attribut und Adverbiale. Soviel auch seither an diesen Tatbeständen herumgearbeitet wurde, etwas entscheidend Neues ist nicht vorgebracht, jedenfalls nicht durchgesetzt worden.“ (Weisgerber, Grundzüge, S. 345).

- 120 Sinngemäß nach Grebe, Der Worthof von “schreiben”, S. 65.
- 121 Ebd.
- 122 Weisgerber, Grundzüge, S. 337.
- 123 Baumgärtner, Bedeutungsfeld, S. 172.
- 124 Weinrich, Münze, S. 508 ff.
- 125 Weisgerber, Gestaltung, S. 8.
- 126 Weisgerber, Stufen 1, S. 94.
- 127 Zur Herleitung und Begründung des Begriffes vgl. Weisgerber, Gestaltung, S. 75 ff.
- 128 Ebd., S. 78/79.
- 129 Humboldt, Akademieausgabe IV, S. 420.
- 130 Herleitung und Begründung siehe Weisgerber, Gestaltung, S. 81 ff. und S. 242 f.
- 131 Weisgerber, Stufen 1, S. 95.
- 132 Weisgerber, Gestaltung, S. 255.
- 133 Ebd., S. 250.
- 134 Weisgerber, Stufen 1, S. 105.
- 135 Weisgerber, Gestaltung, S. 30.
- 136 Fourquet, Individuum, S. 104.
- 137 Ebd., S. 105.
- 138 Weisgerber, Gestaltung, S. 241.

- 139 Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, Akademieausgabe IV, S. 47.
- 140 Weisgerber, Gestaltung, S. 206.
- 141 Weisgerber, Stufen 1, S. 99.
- 142 Weisgerber, Gestaltung, S. 238.
- 143 Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch, bearb. v. W. Betz, Tübingen <sup>5</sup>1966, Stichwort "stehlen".
- 144 Christine Lavant, in: Mondbuch, S. 71.
- 145 Arno Schmidt, Nobodaddys Kinder, S. 149.
- 146 Weisgerber, Gestaltung, S. 232.
- 147 Ebd., S. 215.
- 148 Binding in: Über die Sprache, hrsg. von K. Daniels, Bremen 1966, S. 144.
- 149 Morgenstern, zit. nach Mondbuch, S. 6.
- 150 Weisgerber, Gestaltung, S. 175.
- 151 Weinberg, Sprache und Realität, S. 291.
- 152 Vgl. etwa Kayser, Das sprachliche Kunstwerk, S. 108 ff., oder Seidler, Die Dichtung, S. 165 f.
- 153 Kayser, Das sprachliche Kunstwerk, S. 110.
- 154 K.L. Schneider, Ausdruck.
- 155 Weisgerber, Gestaltung, S. 228.
- 156 Vgl. hierzu die ausgezeichnete Darstellung zur "Daseinsform der Sprache" von Bernhard Weisgerber in: Beiträge zur Neubegründung der Sprachdidaktik, Weinheim 1964, S. 105 - 109.
- 157 Nicolai Hartmann, Das Problem des geistigen Seins, Berlin - Leipzig 1933, S. 172.
- 158 Humboldt, Akademieausgabe VII, 1, S. 63.

- 159 Am Rande sei vermerkt, daß auch H. Seidler von der "Geprägtheit eines sprachlichen Bildes" spricht; er versteht darunter jedoch etwas anderes: "Die Verdichtung schafft aber auch die Fülle und Eindringlichkeit des Bildes; das ist eben die Geprägtheit." (Stilistik, S. 279).
- 160 Weisgerber, Gestaltung, S. 227.
- 161 Ebd., S. 253.
- 162 Ebd., S. 122.
- 163 Dabei kann zugleich das Verhältnis von Sachbereich und Sinnbezirk exemplarisch beleuchtet werden. Ein Sachbereich besteht nur aus Verwortetem (vgl. S. 139); im Sinnbezirk tritt es mit dem Erworteten zusammen zu einem sprachlichen Ordnungszentrum. Metaphorische Ausgriffe können zwar auf Verwordetes treffen, erworden jedoch in sprachschöpferischer Gestaltung neue Aspekte.
- 164 Seidler, Stilistik, S. 279.
- 165 Heintel, Sprachphilosophie, Sp. 600.
- 166 Weisgerber, Gestaltung, S. 176.
- 167 Ebd., S. 99.
- 168 Weisgerber, Stufen 1, S. 98.
- 169 Weisgerber, Gestaltung, S. 158.
- 170 Ebd., S. 221.
- 171 Humboldt, Akademieausgabe VII, S. 24.
- 172 Vgl. hierzu die Arbeit von K. Plück, Der Ausbau des Wortschatzes.
- 173 Vgl. hierzu Archibald MacLeish, Elemente der Lyrik, Göttingen 1963, S. 65 - 68.
- 174 Expeditionen, S. 16.
- 175 Frederic Vester, Bausteine der Zukunft, S. 76.

- 176 Christof Günzl, Bedeutung der Kybernetik, in: Sozialpolitische Korrespondenz, Sonderheft 1966, S. 17.
- 177 Weisgerber, Gestaltung, S. 240.
- 178 Vgl. hierzu Landmann, Seidler, Friedrich.
- 179 Hocke, Guillen.
- 180 Bayerdörfer.
- 181 Wüster, Ischreyt.
- 182 Heisenberg, Eucken, Höck, Gipper.
- 183 Mittelberg, Wilss, Haubrich.
- 184 Werner.
- 185 Küpper, Ohms.
- 186 Mittelberg, Wortschatz und Syntax der BILD-Zeitung.
- 187 Bedeutungserklärung zu *Hof* in Klappenbach, Wörterbuch: "unmittelbar zu einem Gebäude gehörender, meist eingezäunter Platz, der für wirtschaftliche Zwecke genutzt wird."
- 188 DUDEN-Grammatik, Anmerkung zu 5610.
- 189 Weisgerber, Stufen 1, S. 124.
- 190 Ebd., S. 126/127.
- 191 Ebd., S. 128.
- 192 Weisgerber, Kultur, S. 28.
- 193 Mohr, Beobachtungen an der Kindersprache, S. 213.
- 194 Weitere Beispiele hierzu bei Kaper, Einige Erscheinungen der kindlichen Spracherwerbung.
- 195 Mohr, Beobachtungen an der Kindersprache, S. 213.
- 196 Zit. nach Derbolav, Das Metaphorische in der Sprache, S. 84.
- 197 Ebd., S. 92.
- 198 Weisgerber, Stufen 1, S. 129/130.
- 199 Leisi, Der Wortinhalt, S. 24.

- 200 "Beduinenstaub jagte fahl die brausende Straße hinunter, Sandmäntel geisterten, daß Windpferde ütrecht schnoben." Arno Schmidt, *Nobodaddys Kinder*, S. 29.
- 201 "Sonnenaufgang: und scharlachne Lanzen." Arno Schmidt, ebd., S. 8.
- 202 Die folgenden Ausführungen und Zitate verdanke ich der historischen Darstellung von Jost Trier in seinem Bericht über die "Deutsche Bedeutungsforschung".
- 203 Zit. nach Trier; *Bedeutungsforschung*, S. 196.
- 204 Zit. nach Trier, *Bedeutungsforschung*, S. 193/194.
- 205 Weinrich, *Semantik der Metapher*, S. 13.
- 206 Arno Schmidt, *Trommler*, S. 23.
- 207 Weisgerber, *Stufen* 1, S. 134.
- 208 K.L. Schneider, *Ausdruck*, S. 76, S. 144, S. 163.
- 209 Vgl. Brösel, *Veranschaulichung im Realismus, Impressionismus und Frühexpressionismus*, S. 36 ff.
- 210 Weinrich, *Semantik der Metapher*, S. 13.
- 211 Weinrich, *Münze*, S. 508 ff.
- 212 Als Folge seiner Autonomisierung der "Bildfelder" versteigt sich Weinrich zu der Behauptung: "Paulus hat deshalb keine Seefahrtsmetaphern, weil er nicht vom Staat schreibt." (Münze, S. 516). Ein Bildfeld wie "Staatsschiff" steuert eben keine sprachliche Intention! Hat Paulus etwa auch deshalb keine Seefahrtsmetaphern, weil er nicht vom Leben schreibt ("Lebensschiff")?
- 213 In der Dichtung kann allerdings ein Bildfeld derart konstitutiv werden, daß es die Geschlossenheit eines Textes unterstützt.
- 214 Beginn der 2. Strophe seines Gedichtes "Abend" von 1914, in: *Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts*, S. 101.



- 215 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* <sup>4</sup>1956; S. 1.
- 216 S.J. Schmidt, *Handlungstheorie*, S. 65.  
Vgl. dazu auch Frese, *Sprechen als Metapher für Handeln*, S. 48.
- 217 Schmidt, *Handlungstheorie*, S. 66.
- 218 Jürgen Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Neuwied 1967, S. 13.
- 219 S.J. Schmidt, *Handlungstheorie*, S. 67.
- 220 Ebd.
- 221 Zit. nach S.J. Schmidt, *Handlungstheorie*, S. 67.
- 222 Ebd., S. 68.
- 223 Weisgerber, *Kultur*, S. 225.
- 224 Weinberg, *Sprache und Realität*, S. 298.
- 225 Näheres dazu bei Weisgerber, *Kultur*, S. 117 ff., oder bei Weinberg, *Sprache und Realität*, S. 294 ff.
- 226 Wie es etwa David (Beiträge zu Wesen und Funktion der metaphorischen Sprachgestalt) annimmt.
- 227 Stählin, *Zur Psychologie und Statistik der Metaphern*.
- 228 Sterzinger, *Die Gründe des Gefallens und Mißfallens am poetischen Bilde*.
- 229 Siehe die kritische Vorstellung bei Meier, *Die Metapher*, S. 67.
- 230 Groos, *Das anschauliche Vorstellen beim poetischen Gleichnis*.
- 231 H. Heckhausen, 1. These zur Metapher in: *Bochumer Diskussion*, S. 103.
- 232 Dieses "Wechselspiel von Antizipation und Korrekturerlebnissen" ist die Grundlage der strukturalen Rezeptionsanalyse. Spannung (= Erwartungsintensität), Überraschung, Enttäuschung, Ironie und komischer Effekt sind die Kategorien, mit

- denen sog. "Äquivalenzklassen" gebildet werden; durch die in ihnen bewußtgemachten Abweichungen vom normalen Sprechduktus soll der "ästhetische Kode" ermittelt werden (vgl. hierzu: Michael Riffaterre, Analyse von Baudelaires "Les Chats", in: Sprache im technischen Zeitalter 29, 1969, S. 19 - 27; Roland Posner, Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. Textdeskription und Rezeptionsanalyse am Beispiel von Baudelaires "Les Chats", ebd., S. 27 - 58).
- 233 Albert Ehrenstein, in: Menschheitsdämmerung, Reinbek 1959, S. 171/172.
- 234 Th. Mann, Felix Krull, zit. nach der Ausgabe des Europäischen Buchklubs, S. 289.
- 235 Ebd., S. 290.
- 236 Ebd., S. 293.
- 237 Seidler, Die Dichtung, S. 208.
- 238 Valery, Über den Unterricht in Poetik am "Collège de France"; Dichtkunst und abstraktes Denken;
- 239 Ebd., S. 213.
- 240 Ebd., S. 214.
- 241 Ebd., S. 202.
- 242 Vgl. Ischreyt, Technik.
- 243 F. Vester, Bausteine der Zukunft, S. 140.
- 244 Vgl. Ischreyt, Technik, Kap. Metaphorik.
- 245 Holz, Das Wesen metaphorischen Sprechens, S. 120.
- 246 Hervorragendes Material zu historischen und diachronischen Metaphernuntersuchungen findet sich in Blumenberg, Metaphorologie. An den reichlich aufgeführten Beispielen lassen sich sprachvergleichende Untersuchungen zu verschiedenen Gestaltungsrichtungen und Prägeweisen besonders gut durchführen, weil sie zumeist zum Wahrheitsbegriff gesammelt wur-

den: "Hier soll, ... , eine Gruppe von Wahrheitsmetaphern in Paradigmen vorgeführt werden, bei denen der Wahrheit eine bestimmte Weise des 'Verhaltens', eine energetische Qualität, zugeschrieben wird." (S. 13)

- 247 Eine gute Materialsammlung zu einem Vergleich zweier Sprachen bietet Esser, Deutsch-französische Parallelen in Redewendung, Sprachbild und Sprichwort.
- 248 Die Fakten verdanke ich dem gründlichen "Buch der deutschen Fluggeschichte" von Peter Supf.
- 249 Auswirkungen militärischer Terminologie in andere Richtungen beschreibt und belegt an reichhaltigem Material Wendula Dahle, Der Einsatz einer Wissenschaft.
- 250 Buchloh/Freese, Nationale Tendenzen in der englischen und deutschen Presseberichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft 1966. — Die eingeklammerten Ziffern im Text belegen die entsprechenden Stellen.
- 251 Makaber mag als "letzte Konsequenz" folgender Bericht über den "Fußball-Krieg" zwischen Honduras und El Salvador vom Juli 1969 anmuten. Erschreckend aber ist nicht nur, daß man mit der größten Selbstverständlichkeit so denken oder schreiben kann, sondern daß der Schritt vom Humboldtschen Ideal der Nation zum Nationalismus in Wirklichkeit sehr, sehr klein sein kann.

"Das 'Bombentor', in enthusiastischen Fußballreportagen ein Synonym für den scharfen, treffenden Schuß mit dem Ball, ist wortwörtlich Wirklichkeit geworden. Flugzeuge der Luftwaffe von El Salvador bombardierten Tegucigalpa, die Hauptstadt von Honduras; Flugzeuge der Luftwaffe von Honduras warfen Bomben auf El Salvadors Hauptstadt San Salvador. Und das, weil El Salvador gegen Honduras und Honduras gegen El Salvador in Fußballspielen verloren haben.

Nationalmannschaften spielten. Nationalisten machten ernst. Geschlagen wurden nicht nur die Mannschaften, sondern

auch die Zuschauer, die aus El Salvador in Honduras und jene aus Honduras in El Salvador. Es gab Verletzte und einige Tote. Die Armeen beider Staaten rückten, Gewehr im Anschlag, an die Grenze, an der sich prompt ein paar 'Zwischenfälle' ereigneten. In der Nacht zum Dienstag fielen dann die Bomben." (DIE ZEIT, 18.7.69, S. 1)

- 252 Es wird übertragen  
 von Belebtem auf Belebtes,  
 Belebtem Unbelebtes,  
 Unbelebtem Unbelebtes,  
 Unbelebtem Belebtes.
- 253 Ausführungen und Belege nach Ischreyt, Technik, S. 197 - 200.
- 254 Aus der Vorschlagskarte, die 1969 an allen ESSO-Tankstellen zu haben war. Das Ergebnis der Aktion war " S e r v i center".
- 255 Klappenbach, Wörterbuch, Stichwort "Auto<sub>1</sub>".
- 256 Die meisten Belege stammen aus Mittelberg, Wortschatz und Syntax der BILD-Zeitung.
- 257 Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß das Französische zwar auch die Verlebendigung des Autos kennt, daß dieser Metaphernstand jedoch längst nicht so reich ausgebaut ist wie im Deutschen; dort überwiegen die zur Herabsetzung eingesetzten formenden und funktionalen Prägungen (z.B. *boîte, charrette, bagnole, guimbarde, clou, tacot, patache, tapecul, berlingot, cbignole*); die Konsequenzen zeigen sich auch im Umgang des Franzosen, der sein Auto mehr als Gebrauchsgegenstand behandelt als der Deutsche.
- 258 Weisgerber, Die sprachliche Bewältigung des Computers, S. 248.
- 259 Ebd., S. 237.
- 260 Ebd., S. 239.
- 261 Manfred Sack, Lampenfieber? Nein, Ratten, in: DIE ZEIT, 1.3.1968.
- 262 Momos. Die Spinne und der alte Mann, in: DIE ZEIT, 29.7.69.

## LITERATURVERZEICHNIS

Die im Text und in den Anmerkungen verwendeten Kurztitel stehen in Klammern jeweils am Ende der bibliographischen Angaben.

### A Zur Methode

- |                         |  |
|-------------------------|--|
| Baumgärtner, Klaus      | : Die Struktur des Bedeutungsfeldes. — In: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 165 - 197. [ B e d e u t u n g s - f e l d ] |
| Bayerdörfer, Hans-Peter | : Poetik als sprachtheoretisches Problem. — Tübingen 1967. [ P o e t i k ]   |
| Bierwisch, Manfred      | : Strukturalismus. — In: Kursbuch 5, 1966, S. 77 - 152.  |
| Brinkmann, Hennig       | : Die Zusammensetzung im Deutschen. — In: Sprachforum 2, 1956, S. 222 - 230.   |
| — —                     | : Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. — Düsseldorf 1962.   |
| Coseriu, Eugenio        | : Sistema, norma y habla. — Montevideo 1952.   |
| Daniels, Karlheinz      | : Das Wort als Werkzeug. — In: WW 14, 1964, S. 289 - 303.  |
| — —                     | : Art und Verlauf sprachlicher Wirkungen auf Denken, Vorstellen, Urteilen und Handeln der Sprachgemeinschaft. (Unveröffentlichtes Manuskript.)                           |
| Dornseiff, Franz        | : Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. — Berlin <sup>5</sup> 1959. [ W o r t s c h a t z ]  |

- Dornseiff, Franz : Bezeichnungswandel unseres Wortschatzes. — Lahr <sup>7</sup>1966.
- (Duden) : Grammatik der deutschen Gegenwartssprache = Der Große Duden 4, Mannheim <sup>2</sup>1966. [ *D u d e n - G r a m m a t i k* ]
- Fourquet, Jean : Inwiefern ist das Individuum frei beim Gebrauch der Sprache? — In: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik = Sprache der Gegenwart 2, Düsseldorf 1968, S. 98 - 105. [ *I n d i v i d u u m* ]
- Frese, Jürgen : Sprechen als Metapher für Handeln. — In: Das Problem der Sprache, hrsg. von H.-G. Gadamer, München 1967, S. 48 - 55.
- Gipper, Helmut : Muttersprachliches und wissenschaftliches Weltbild. — In: Sprachforum 2, 1956, S. 1 - 10.
- — : Muttersprachliche Wirkungen auf die wissenschaftliche Begriffsbildung und ihre Folgen. — In: Archiv für Begriffsgeschichte 9, 1964, S. 243 - 259.
- Glinz, Hans : Ansätze zu einer Sprachtheorie. — Düsseldorf 1962. [ *A n s ä t z e* ]
- — : Grundbegriffe und Methoden inhaltbezogener Text- und Sprachanalyse. — Düsseldorf 1965. [ *S p r a c h a n a l y s e* ]
- Grebe, Paul : Der Worthof von "schreiben". — In: Neue Beiträge zur deutschen Grammatik = DUDEN-Beiträge 37, hrsg. von Ulrich Engel und Paul Grebe, Mannheim 1969, S. 63 - 77.

- Grebe, Paul : Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter. — In: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 109 - 114.
- Hartmann, Peter : Wesen und Wirkung der Sprache im Spiegel der Theorie Leo Weisgerbers. — Heidelberg 1958.
- Heintel, Erich : Sprachphilosophie. — In: Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. von W. Stammler, Bd. 1, <sup>2</sup>1957, Sp. 563 - 620.
- Herder, Johann Gottfried : Sprachphilosophie. — Hrsg. und eingeleitet von Erich Heintel, Hamburg 1960.
- von Humboldt, Wilhelm : Schriften zur Sprachphilosophie. — Bd. III der Werke in fünf Bänden, hrsg. von A. Flitner und K. Giel, Stuttgart 1963.  
[ S c h r i f t e n ]
- : Gesammelte Schriften. — Hrsg. im Auftrag der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften von A. Leitzmann, 15 Bde., Berlin 1903 - 1918. [ A k a - d e m i e a u s g a b e ]
- Klappenbach, Ruth; Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) : Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. — Bisher 30 Lieferungen, Berlin (Ost) 1962 ff. [ W ö r t e r b u c h ]
- Leisi, Ernst : Der Wortinhalt. — Heidelberg <sup>3</sup>1967.
- Paul, Hermann : Prinzipien der Sprachgeschichte. — Tübingen <sup>7</sup>1966. [ S p r a c h g e s c h i c h - t e ]
- Plück, Kurt : Der Ausbau des Wortschatzes. — Diss. Bonn 1951.
- Porzig, Walter : Das Wunder der Sprache. — München <sup>4</sup>1967.

- Porzig, Walter : Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. — In: PBB 58, 1934, S. 70 - 97. [ B e d e u t u n g s b e z i e h u n g e n ]
- Rupp, Heinz : Wortfeld und Wortinhalt. — In: Festgabe für F. Maurer, hrsg. von Besch, Grosse, Rupp, Düsseldorf 1968, S. 35 - 49.
- de Saussure, Ferdinand : Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. — Berlin <sup>2</sup>1967. [ G r u n d f r a g e n ]
- Schmidt, Siegfried J. : Sprachliches und soziales Handeln. Überlegungen zu einer Handlungstheorie der Sprache. — In: Linguistische Berichte 2, 1969, S. 64 - 69. [ H a n d l u n g s - t h e o r i e ]
- Schmidt, Wilhelm : Lexikalische und aktuelle Bedeutung. — Berlin (Ost) 1967.
- Schwarz, Hans : Einleitung zum Bibliographischen Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, Teil 1, hrsg. von Helmut Gipper und Hans Schwarz. — Köln/Opladen 1962 ff., S. XV — LXXXIV. [ E i n l e i t u n g ]
- Seiler, Hansjakob : Zur Erforschung des lexikalischen Feldes. — In: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik = Sprache der Gegenwart 2, Düsseldorf 1968, S. 268 - 286.
- Trier, Jost : Deutsche Bedeutungsforschung. — In: Germanische Philologie, Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1934, S. 173 - 200. [ B e d e u t u n g s f o r s c h u n g ]
- Weinberg, Kurt : Sprache und Realität. — In: Sprache im technischen Zeitalter, H. 28, 1968, S. 291 - 315, und H. 29, 1969, S. 59 - 91.



Weisgerber, Leo

: Sprachwissenschaftliche Methodenlehre. — In: Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. von W. Stammler, Berlin <sup>2</sup>1957, Sp. 1 - 38. [ Methodenlehre ]

--

: Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen. — Düsseldorf 1963. [ S t u f e n 1 ]

--

: Vier Stufen in der Erforschung der deutschen Sprache. — In: WW 19, 1969, S. 145 - 163. [ S t u f e n 2 ]

--

: Zum Energiea-Begriff in Humboldts Sprachbetrachtung. — In: WW 4, 1953/54, S. 374 - 377. [ E n e r g i e a - B e g r i f f ]

--

: Das Menschheitsgesetz der Sprache. — Heidelberg <sup>2</sup>1964.

--

: Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. — Düsseldorf 1962. [ G r u n d z ü g e ]

--

: Die sprachliche Gestaltung der Welt. — Düsseldorf <sup>3</sup>1962. [ G e s t a l t u n g ]

--

: Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur. — Düsseldorf <sup>2</sup>1957. [ K u l t u r ]

--

: Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache. — Düsseldorf <sup>2</sup>1959.

--

: Grundformen sprachlicher Weltgestaltung. — Köln 1963.

Whorf, Benjamin Lee

: Sprache Denken Wirklichkeit. — Hamburg 1963.

## B Zur Metaphorik

- Allemann, Beda : Metaphor and Antimetaphor. — In: Interpretation: The Poetry of Meaning, o.O. 1967, S. 103 - 123.
- : Die Metapher und das metaphorische Wesen der Sprache. — In: Weltgespräch 4/1968, S. 29 - 43.
- : Gibt es abstrakte Dichtung? — In: Definitionen. Essays zur Literatur, hrsg. von A. Frisé, Frankfurt 1963, S. 157 - 184.
- Bausch, K.-Richard : La métaphore dans la langue de la presse d'aujourd'hui. — In: Meta 5, 1968 (Montreal), S. 171 - 179.
- Bense, Max : Metapherntheorie. — München 1964.
- Bickerton, Derek : Prolegomena to a Linguistic Theory of Metaphor. — In: Foundations of Language 5, 1969, S. 34 - 52.
- Bloch, Ernst : Vergleich, Gleichnis, Symbol. — In: Die Neue Rundschau 71, 1960, S. 138 - 148.
- Blumenberg, Hans : Paradigmen zu einer Metaphorologie. — Bonn 1960. [ Met a p h o r o l o g i e ]
- : Licht als Metapher der Wahrheit. — In: Studium Generale 7, 1957, S. 432 - 447.
- Brinkmann, Friedrich : Die Metaphern. — Bonn 1878.
- Brooke-Rose, Christine : A Grammar of Metaphor. — London 1958. [ Met a p h o r ]
- Brösel, Kurt : Veranschaulichung im Realismus, Impressionismus und Frühexpressionismus. — In: Wortkunst (München) 2, 1928, S. 36 - 41.

- Buchloh, Paul G., Freese, Peter : Nationale Tendenzen in der englischen und deutschen Presseberichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft 1966. — In: Sprache im technischen Zeitalter 24, 1967, S. 335 - 346.
- Campbell, Brenton : Metaphor, Metonymy, and Literalness. — In: General Linguistics, The Pennsylvania State University Press, Volume 9, No. 3, 1969, p. 149 - 166.
- Coseriu, Eugenio : Die Metaphernschöpfung in der Sprache. — In: Sprache - Strukturen und Funktionen, Tübingen 1970, S. 15 - 52.
- Dahle, Wendula : Der Einsatz einer Wissenschaft. Eine sprachinhaltliche Analyse militärischer Terminologie in der Germanistik 1933 - 45. — Bonn 1969.
- David, Ernst : Beiträge zu Wesen und Funktion der metaphorischen Sprachgestalt. — In: Wort in der Zeit (Wien) 1964, S. 48 - 51.
- Dempe, Helmut : Die Metapher als ambivalentes Symbol. — In: Pädagogische Provinz 12, 1958, S. 359 - 367.
- Derbolav, Josef : Das Metaphorische in der Sprache. — In: Festschrift für Robert Reiniger, Wien 1949, S. 49 - 63.
- Domin, Hilde : Wozu Lyrik heute? — München 1968.
- Esser, Wilhelm Martin : Deutsch-französische Parallelen in Redewendung, Sprachbild und Sprichwort. — In: Muttersprache 79, 1969, H.7/8, S. 204 - 217.
- Eucken, Rudolf : Über Bilder und Gleichnisse in der Philosophie. — Leipzig 1880.

- Fonagy, Ivan : Die Metaphern in der Phonetik. — Den Haag 1963.
- Freeman, Rosemary : English Emblem Books. — New York 1966.
- Friedrich, Hugo : Die Struktur der modernen Lyrik. — Hamburg 1956.
- Gipper, Helmut : Zur Problematik der Fachsprachen. Ein Beitrag aus sprachwissenschaftlicher Sicht. — In: Festschrift für Hugo Moser, Düsseldorf 1969, S. 66 - 81.
- Grimm, Reinhold : Macht über die Zeichen. — In: Pädagogische Provinz 12, 1958, S. 407 - 413.
- Groos, Karl : Das anschauliche Vorstellen beim poetischen Gleichnis. — In: Zs. f. Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 9, 1914, S. 186 - 203.
- Guillen, Jorge : Sprache und Poesie. — München 1965.
- Gustafson, Lars : Gemeinschaft zwischen Marionetten. — In: Akzente 1, 1967, S. 22 - 28.
- Haubrich, Werner : Die Metaphorik des Sports in der deutschen Gegenwartssprache. — Diss. Köln 1963.
- Henning, Hans : Das Erlebnis beim dichterischen Gleichnis und dessen Ursprung. — In: Zs. f. Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 13, 1918, S. 371 - 384.
- Höck, Wilhelm : Physik in poetischen Bildern. — In: ders., Zerriebene Eitelkeiten, München 1965, S. 59 - 72.
- — : ... darüber muß man schweigen. — In: ders., Zerriebene Eitelkeiten, München 1965, S. 99 - 112.

- Hocke, Gustav René : Manierismus in der Literatur. — Hamburg  
41967.
- Hoffmann, Gerhard : Sternmetaphorik im modernen deutschen  
Gedicht. — In: GRM, N.F. Bd. 14, 1964,  
S. 198 - 208.
- Holz, Hans Heinz : Das Wesen metaphorischen Sprechens. —  
In: Festschrift für Ernst Bloch, Berlin  
1955, S. 98 - 122.
- — : Sprache als Aufklärung und Verschlei-  
erung. — In: Der Gesichtskreis, Fest-  
schrift für J. Drexel, München 1956, S. 73 -  
85.
- Ingarden, Roman : Das literarische Kunstwerk. — Tübingen  
31965.
- Ingendahl, Werner : Versuch einer energetischen Betrachtung  
des dichterischen Prozesses. — In: WW 20,  
1970, S. 73 - 85.
- — : Zur Systematisierung metaphorischer Pro-  
zesse. — In: Linguistische Berichte 8, 1970,  
S. 49 - 54.
- — : Leistung und Wirkung einer Metapher, dar-  
gestellt am Terminus "Worthof". — In:  
Muttersprache 80, 1970, H. 11/12, S. 363 -  
367.
- Ischreyt, Heinz : Studien zum Verhältnis von Sprache und  
Technik. — Düsseldorf 1965. [ T e c h -  
n i k ]
- James, D.G. : Metaphor and Symbol. — In: Metaphor  
and Symbol, London 1960, p. 95 - 103.
- Jean Paul : Vorschule der Ästhetik, hrsg. von der  
Preußischen (jetzt Deutschen) Akademie  
der Wissenschaften. — Weimar 1927, 1.  
Abt. Bd. 11.

- Kainz, Friedrich : Das Steigerungsphänomen als künstlerisches Gestaltungsprinzip = Beiheft 33 der Zs. f. angewandte Psychologie, Leipzig 1924.
- Kaper, Willem : Einige Erscheinungen der kindlichen Spracherwerbung. — Diss. Groningen 1959.
- Kayser, Wolfgang : Das sprachliche Kunstwerk. — Bern 11 1965.
- Konrad, Hedwig : Étude sur la métaphore. — Paris 1939.
- Knobloch, Johann : Metamorphose der Metapher. — In: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 6, Düsseldorf 1970, S. 263 - 268.
- Krummacher, Hans-Henrik : Das "als-ob" in der Lyrik. — Köln 1965.
- Landmann, Michael : Die absolute Dichtung. — Stuttgart 1963.
- Lausberg, Heinrich : Handbuch der Literarischen Rhetorik. — München 1960.
- Lieb, Hans-Heinrich : Der Umfang des historischen Metaphernbegriffes. — Diss. Köln 1964.
- : Was bezeichnet der herkömmliche Begriff Metapher?, in: Muttersprache 77, 1967, S. 43 - 52.
- Lipps, Hans : Metaphern. — In: DVJs. 12, 1934, S. 352 - 363.
- Meier, Hugo : Die Metapher. — Winterthur 1963.
- (Metaphern) : Metaphern und Metaphernsysteme. Diskussion zwischen L. Gustafson, W. Höllerer u.a. — In: Sprache im technischen Zeitalter 31, 1969, S. 204 - 213.

- Mittelberg, Ekkehard : Wortschatz und Syntax der BILD-Zeitung. — Marburg 1967.
- : Die Boulevardpresse im Spannungsfeld der Technik. — In: Muttersprache 78, 1968, H. 1, S. 1 - 21.
- Mohr, Wolfgang : Beobachtungen an der Kindersprache. — In: Schule und Psychologie, 1954, S. 207 - 220.
- Nietzsche, Friedrich : Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. — In: Unzeitgemäße Betrachtungen, München 1964, S. 373 - 388.
- Ohms, Hans Herbert : Wenn ich rede, hast du Sendepause. — In: Westermanns Pädagogische Beiträge 9, 1957, S. 134 - 139.
- Oksaar, Els : Zur Frage der grammatischen Metapher. — In: Festschrift für Hugo Moser, Düsseldorf 1969, S. 131 - 145.
- Pongs, Hermann : Das Bild in der Dichtung. — Marburg 1927.
- Püllen, Karl : Die pädagogische Bedeutung einer Hinführung zum Symbolverständnis. — In: Pädagogische Provinz 12, 1958, S. 343 - 354.
- Röhrich, Lutz : Gebärde — Metapher — Parodie. — Düsseldorf 1967.
- Schneider, Grete : Die Parabel. — In: Pädagogische Provinz 12, 1958, S. 385 - 392.
- Schneider, Karl Ludwig : Der bildhafte Ausdruck in den Dichtungen Georg Heyms, Georg Trakls und Ernst Stadlers. — Heidelberg <sup>3</sup>1968.  
[ A u s d r u c k ]

- Schneider, Karl Ludwig : Themen und Tendenzen der expressionistischen Lyrik. — In: Formkräfte der deutschen Dichtung, Göttingen 1963, S. 250 - 270.
- Schneider, Wilhelm : Ausdruckswerte der deutschen Sprache. — Leipzig 1931.
- Schöne, Albrecht : Emblemata. — In: DVJs. 37, 1963, S. 197 - 231.
- Seidler, Herbert : Allgemeine Stilistik. — Göttingen <sup>2</sup>1963.  
[ S t i l i s t i k ]
- — : Die Dichtung. — Stuttgart <sup>2</sup>1965.
- Söhngen, Gottlieb : Analogie und Metapher. — Freiburg 1962.
- Stählin, Wilhelm : Zur Psychologie und Statistik der Metaphern. — In: Archiv für die gesamte Psychologie 31, 1914, S. 297 - 323.
- Sterzinger, Othmar : Die Gründe des Gefallens und Mißfallens am poetischen Bilde. — In: Archiv für die gesamte Psychologie 29, 1913, S. 16 - 64.
- Storz, Gerhard : Unsere Begriffe von Rhetorik und vom Rhetorischen. — In: DU 18, 1966, H. 6, S. 5 - 14.
- Stutterheim, C.F.P. : Het begrip metaphor. — Amsterdam 1941.
- Spalding, Keith : An Historical Dictionary of German Figurative Usage. — Oxford 1952 ff.
- Valery, Paul : Dichtkunst und abstraktes Denken. — In: Ars Poetica, hrsg. von Beda Allemann, Darmstadt 1966, S. 208 - 228.
- Valery, Paul : Über den Unterricht in Poetik am "Collège de France". — In: Ars Poetica, hrsg. von Beda Allemann, Darmstadt 1966, S. 199 - 203.



- Vonessen, Friedrich : Die ontologische Struktur der Metapher. — In: Zs. f. philosophische Forschung 13, 1959, S. 397 - 418.
- Walzel, Oskar : Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit. — In: Euphorion 33, 1932, S. 83 - 105.
- Werner, Heinz : Die Ursprünge der Metapher. — Leipzig 1919.
- Weinrich, Harald : Münze und Wort — Untersuchungen an einem Bildfeld. — In: Romanica, Festschrift für G. Rohlf, Halle 1958, S. 508 - 521. [ M ü n z e ]
- : Semantik der kühnen Metapher. — In: DVJs 37, 1963, S. 325 - 344.
- : Linguistik der Lüge. — Heidelberg 1966.
- : Semantik der Metapher. — In: Folia Linguistica 1, 1967, S. 3 - 17.
- : Linguistische Bemerkungen zur modernen Lyrik. — In: Akzente 1, 1968, S. 29 - 47.
- Weinrich, Harald; Heckhausen, Heinz; Suerbaum, Ulrich : Die Metapher. — In: Poetica 2, 1968, H.1, S. 100 - 130. [ B o c h u m e r D i s k u s s i o n ]
- Weisgerber, Leo : Die sprachliche Bewältigung des Computers. — In: Festschrift für Hugo Moser, Düsseldorf 1969, S. 233 - 262.
- Wilss, Wolfram : Der bildliche Ausdruck im Leitartikel der Tagespresse. — In: Muttersprache 1961, S. 97 - 108.
- Wüster, Eugen : Internationale Sprachnormung in der Technik. — Bonn 1966.

## C Zum Material

- Arp, Hans : Mondsand. — Pfullingen 1960.
- Atelier 2. Zeitgenössische deutsche Lyrik. — Hrsg. von Klaus Wagenbach, Frankfurt 1963.
- aussichten, junge lyriker des deutschen sprachraums, vorgestellt von peter hamm. München 1966.
- Expeditionen. — Hrsg. von Wolfgang Weyrauch, München 1959.
- Das Mondbuch. Der Mond in der deutschen Dichtung. — Ausgewählt und eingeleitet von Brigitte Neske, Pfullingen 1958. [ M o n d b u c h ]
- Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts. — München <sup>3</sup>1966.
- Schmidt, Arno : Nobodaddys Kinder. — Hamburg 1963.
- : Trommler beim Zaren. — Karlsruhe 1966.  
[ T r o m m l e r ]
- Supf, Peter : Das Buch der deutschen Fluggeschichte. — o.O. 1956.
- Widerspiel. Deutsche Lyrik seit 1945. — Hrsg. von Hans Bender, Darmstadt o.J.

## SACHREGISTER

- Adjektivmetapher 39, 49 ff., 111 ff.  
attributive Metapher 38, 44, 71, 105 f.  
Ausgriff 26, 68 ff., 80 f., 101, 129, 136 ff., 165, 171 ff., 205, 231 ff., 305 ff.  
Begriff "Metapher" 16 ff.  
Determination 102 ff., 120 ff., 197 ff.  
Energie 24 f., 28  
Erkennbarkeit (der Metapher) 32 ff.  
Gegenstandsbezug 33, 34, 81, 82 ff., 91, 156, 191 ff., 274 ff.  
Genetivmetapher 45, 83  
Geschichte (des Metaphernbegriffs) 15 ff.  
Gestaltungsweise 234 ff., 293 ff.  
Gestaltungsrichtung 237, 287  
Grammatik 28, 31  
Identifikation 100, 102, 106 f., 110, 197 ff.  
Inhaltsmerkmale (-komponenten, Konstituenten) 72, 76 ff., 82, 91, 100, 129, 149  
Innere Form 27  
Komposita 45  
Konstituenten (siehe: Inhaltsmerkmale)  
Kontext 34, 90, 100  
kopulierte Metaphern 47, 109 ff.  
langage 25, 65, 220 ff.  
langue 26, 65, 229 ff.  
Leistung (versus Funktion der Metapher) 208 ff., 212 ff.  
Metaphernstand 165 ff., 175, 178 ff., 181, 199 f., 254 ff., 298 ff.  
Nennwort 37, 46, 83

Nischen 69, 132  
 Nutzung 208 ff.  
 paradigmatische Beziehungen 67 ff., 98 ff., 244 ff.  
 parole 26, 65, 268 ff.  
 Satzmetapher 53, 123, 126 ff.  
 Satzteilmetapher 124 ff.  
 selbständige Metapher 38, 44, 70, 102 ff.  
 Sinnbezirk 86 ff., 91, 100, 150 ff., 162, 194 ff., 260 ff.  
 Sinnkopplungen 92 ff., 152 ff., 246 ff.  
 soziales Handeln 268 ff.  
 Sprachbetrachtung  
     gestaltbezogene 31 ff. 59, 181 f.  
     inhaltbezogene 28, 63 ff., 130 f.  
     leistungbezogene 29, 136 ff.  
     wirkungbezogene 29, 217 ff.  
 Spracherwerb 24, 221 ff., 226 ff.  
 Substantivmetapher 37 ff., 44, 48 f., 102 ff.  
 syntagmatische Beziehungen 88 ff., 98 ff., 240 ff.  
 Tabu-Metaphern 224 ff., 285  
 Verbmetaphern 38, 49 ff., 111 ff.  
 Wortarten 37 ff., 144 ff., 230 ff.  
 Wortartwechsel 42 f.  
 Worthof 97, 212 ff.  
 Wortmetapher 36 ff., 102 ff.  
 Wortstand 69, 163, 168, 239 f., 257  
 Zugriff 147, 155 ff., 234 ff.

## NACHWORT

### zur zweiten Auflage

Seit Jahrtausenden wird über Metapherntheorien diskutiert; solche alten Theorien sind zäh. Seitdem ich Ende 1969 dieses Buch abschloß, hat sich die Diskussion um die Metaphorik nicht viel verändert, und auch dieses Buch hat nicht viel geändert. Die z. Zt. meistpraktizierten, einseitig gestaltbezogenen Methoden der Sprachbeschreibung sind noch nicht so weit, daß sie auf einen sprachinhaltlichen Prozeß wie die Metaphorik angewendet werden könnten. Nachdem in den letzten Jahren die Woge des linguistischen Booms eine kaum noch zu übersehende Fülle von Ergebnissen zur Morphematik und Struktur sprachlicher Elemente hervorbrachte, beginnen nun (wieder einmal) verstärkte Bemühungen um eine semantische Linguistik, wie weiland vor fünfzig Jahren. Ich frage mich, wie lange man in gewissen linguistischen Lagern noch die seitdem in Deutschland entstandenen Beiträge zur Erforschung der Sprachinhalte ignorieren will; aber immerhin kann ja jede Forschungsrichtung den Grad ihrer Fortschritte auch selbst bestimmen.

Selbstverständlich würde ich dieses Buch heute nicht mehr so schreiben wie in den Jahren 1966-1969; trotzdem habe ich mich entschlossen, für die 2. Auflage eine unveränderte Ausgabe vorzulegen. Jede einzelne Änderung hätte Konsequenzen im ganzen Text, und eine gründliche Neubearbeitung lohnt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht; neue Erkenntnisse, die eine Neukonzeption nötig machten, sind in der Zwischenzeit nicht hinzugekommen.<sup>1</sup> Und was ich selbst an weiteren Ergebnissen vorzulegen hatte, ist an anderen Stellen veröffentlicht, und ich will hier kurz darauf hinweisen.

1 Unbedingt zu erwähnen ist eine inzwischen erschienene Übersicht über die bisherige Literatur zur Metaphorik: Warren Shibbes, *Metaphor: An Annotated Bibliography and History*, Whitewater (Wisconsin) 1971.

Eine differenziertere Systematik zur Kategorisierung von Verbmetaphern habe ich vorgelegt unter dem Titel "Zur Metaphorik als Grundlage einer linguistischen Poetik"<sup>2</sup>. Das Verfahren führt über folgende Stufen: Die Grundrichtungen der verbalen Ausgriffe kraft Wortart können differenziert werden nach Zustand, Vorgang, Tätigkeit, Handlung. Diese vier Gruppen lassen sich in der zweiten Stufe nach verschiedenen Aktionsarten gliedern (durativ, resultativ, inchoativ, intensiv). Unter Einbezug der syntagmatischen Wirkung der Verbmetaphern lassen sich die metaphorischen Sätze den Prägeweisen der Metaphernstände zuordnen, wie sie in diesem Buch ausführlich beschrieben sind.

Bei der Anwendung der hier vorliegenden Methode zur Erfassung des metaphorischen Prozesses auf die literaturwissenschaftliche Erklärung komplexer Sprachgebilde (wie Allegorie, Symbol, Chiffre, Parabel u.ä.) stellte sich heraus, daß alle diese als "rhetorische Figuren" tradierten Stilistika sprachlich nach metaphorischen Verfahren gebildet werden, also Sonderformen der Metaphorik darstellen. Eine (zunächst in recht globaler Form ausgearbeitete) Untersuchung darüber ist erschienen unter dem Titel "Komplexe Sprachgebilde als Erzeugnisse metaphorischen Verfahrens"<sup>3</sup>. Ausführlich habe ich die Ironie als Ergebnis metaphorischen Verfahrens dargestellt in "Sprachliche Grundlagen und poetische Formen der Ironie"<sup>4</sup>.

Auch für die Sprachdidaktik hat sich die hier vorgelegte Methode inzwischen bewährt; nach den verschiedenen Ansätzen der gestalt-, inhalt-, leistung- und wirkungsbezogenen Betrachtungen können die Schüler der Sekundarstufe erkennen, wie die Metaphorik in vielerlei Anwendungsbereichen funktioniert und was man damit erreichen kann<sup>5</sup>.

2 in: Jahrbuch für Internationale Germanistik II/1, Frankfurt 1970, S. 125 - 132.

3 in: Muttersprache, Heft 6 /1972, S. 380-387.

4 in: Sprachkunst Jg. II/1971, Heft 2/3 (Wien), S. 228 - 242.

5 Vgl.: Lebendige Sprache, Sprachbuch für die Hauptschule, Neubearbeitung; Frankfurt Bd. 5 (21972), S. 77 - 79, Bd. 6 (1972), S. 70 - 73, Bd. 8 (1972), S. 49 - 53.

Seminardiskussionen mit Studenten Pädagogischer Hochschulen haben mich dazu veranlaßt, die Problematik einer Metapherntheorie distanzierter zu durchdenken, vor allem der Frage nachzugehen, ob man überhaupt einen innerhalb rhetorischer Tradition überlieferten Begriff wie "Metapher" in den Mittelpunkt einer sprachwissenschaftlichen Theorie stellen sollte. Ich verweise dazu auf den Aufsatz

Die Metaphorik und die sprachliche Objektivität

Brauchen wir noch den Begriff "Metapher"?

in: Wirkendes Wort 4/1972, S. 268 - 274.

Die Brauchbarkeit des Begriffes "Metapher" mußte schon in diesem Buch angezweifelt werden; die "Thesen zur Neufassung des Metaphernbegriffes" zeigen, wie komplex metaphorische Prozesse sind und wie unmöglich es ist, deren Ergebnisse terminologisch von allgemein geltenden Wörtern abzuheben. In dem o.a. Aufsatz berichte ich zunächst über eine Untersuchung, in der die Brauchbarkeit des Metaphernbegriffes überprüft werden sollte. Ergebnis u.a.: "Die Entwicklung des Verblasens einer Metapher, des Allgemeinerwerdens, verläuft also nicht in der ganzen Sprachgemeinschaft gleich. Da einige Sprachelemente im Sprachbesitz mancher Sprachteilhaber noch Metaphern, also höchstens "Wortkandidaten" sind, bei anderen aber schon zu geltenden Wörtern wurden, läßt sich darüber, was eine Metapher ist, keine Übereinstimmung erzielen." (269) Im folgenden versuche ich nachzuweisen, daß gerade die Metaphorik das "sprachliche Objektivwerden" (von dem Clemens Menze im Anschluß an Humboldt spricht) vorantreibt. "Aus einem Stammwort entstanden mehrere neue Wörter, allgemeinere in bezug auf Anwendungsbereiche, differenzierendere in bezug auf unser Bewußtsein von den Erscheinungen der Wirklichkeit. Beide Prozesse machen das Objektivwerden aus : Mehr Abstand gewinnen und differenzierter wahrnehmen können." (272) Diese beiden Richtungen werden nun auch im sprachlichen Handeln aufgezeigt; denn wegen der immer idealen Objektivität einer Sprache, die beim unreflektierten Sprachgebrauch auch als reale angenommen wird, ist entscheidender das Objektivwerden der Sprecher in Sätzen. "Nicht die Frage, welches Wort eine Metapher sei, führt weiter, sondern die, welche inhaltlichen Gestaltungsweisen an der Konstitution eines Satzes mitwirken, welche Leistungen die einzelnen Sprachmittel einbringen und welche Funktionen sie ausüben können." (273)

Wenn in einer bestimmten Kommunikationssituation eine sprachliche Gestaltungsweise (also etwa ein Wortinhalt) auch über ihren geltenden Anwendungsbereich hinaus genau das trifft, was der Sprecher/Schreiber akzentuieren wollte, dann hat er mit Hilfe metaphorischer Verfahren sein Verhältnis zur Wirklichkeit so objektiv wie möglich gestaltet.

Bonn-Duisdorf, im Herbst 1972

Werner Ingendahl



## SPRACHE DER GEGENWART

### Band 1

Jahrbuch 1965/66:

*Satz und Wort im heutigen Deutsch*

### Band 2

Jahrbuch 1966/67

*Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*

### Band 3

Hans Jürgen Heringer:

*Die Opposition von ‚kommen‘ und ‚bringen‘ als Funktionsverben*

### Band 4

Ruth Römer:

*Die Sprache der Anzeigenwerbung*

### Band 5

Jahrbuch 1968

*Sprache – Gegenwart und Geschichte*

### Band 6

*Studien zur Syntax des heutigen Deutsch*

### Band 7

Jean Fourquet:

*Prolegomena zu einer deutschen Grammatik*

### Band 8

Jahrbuch 1969:

*Probleme der kontrastiven Grammatik*

### Band 9

Hildegard Wagner:

*Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart*

### Band 10

*Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs*

### Band 11

Rudolf Hoberg:

*Die Lehre vom sprachlichen Feld*

### Band 12

Rainer Rath:

*Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache*

### Band 13

Jahrbuch 1970:

*Sprache und Gesellschaft*

Band 14

Werner Ingendahl:

*Der metaphorische Prozeß*

Band 15

Leo Weisgerber:

*Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung*

Band 16

Manfred W. Hellmann (Hrsg.):

*Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der  
Bundesrepublik Deutschland und in der DDR*

Band 17

*Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik*

Band 18

Manfred W. Hellmann (Hrsg.):

*Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik  
Deutschland und in der DDR*

Band 19

*Linguistische Studien I*

Band 20

Jahrbuch 1971:

*Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch*

Band 21

Heidi Lehmann:

*Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller  
Wirtschaftstexte der DDR*

Band 22

*Linguistische Studien II*

Band 23

*Linguistische Studien III*

Band 24

*Linguistische Studien IV*

Band 25

Els Oksaar:

*Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch*

Band 26

Jahrbuch 1972:

*Gesprochene Sprache*

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN